Blicke
in die
vaterländiſche Vorzeit;
Sitten, Sagen, Bauwerke, Trachten, Geräthe,
zur Erläuterung
des
öffentlichen und häuslichen Volkslebens
im
heidniſchen Alterthume und chriſtlichen Mittelalter
der
ſächſiſchen und angränzenden Lande.

Für gebildete Leſer aller Stände;

von
Karl Preusker,
Königl. Sächſ. Rentamtmann zu Großenhayn, Ritter des Königl. Sächſ. Civil=Verdienſt=ordens; Mitglied der Oberlauſitziſchen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften und anderer Vereine für Geſchichte und Alterthumskunde, Induſtrie und Gewerbe.

Zweites Bändchen.

Mit 150 Abbildungen auf 3 Steindrucktafeln.

Leipzig,
Verlag der J. C. Hinrichsſchen Buchhandlung.
1843.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Druck von Theod. Höhm.

Digitized by Google

Zweite Abtheilung.

§. 18. Das Rieſengebirge, ſein Berggeiſt und der Zobten.

Wachet, Sudeten, im Oſten gegen der Slawen Beginnen,
Wie g'en Weſten der Rhein ſchütz das germaniſche Land!

Längs der Oſtſeite Böhmens und der Weſtſeite Schleſiens erhebt ſich das majeſtätiſche Rieſengebirge mit ſeinen weiten Verzweigungen und ſeinen ſchäumenden Gewäſſern, die, in ſchwachen Bächen den ſteilen Felsgipfeln entquellend, bald als mächtige Flüſſe den fernen Meeren zuſtrömen. Unzählige Wanderer eilen alljährlich, während der ſommerlichen Zeit, dieſer Zierde oſtdeutſcher Gaue zu, ſey es, um an ſeinem Fuße in heilkräftigen Bädern die geſchwundene Geſundheit wiederum zu erſtarken, oder um, aus Liebe zur Natur- oder Alterthums-Kunde, in deſſen romantiſchen Gegenden mit ſeltnen Naturproducten und Gebirgsformationen, wie mit denkwürdigen Burgruinen und ergötzlichen Sagen, ihre Schauluſt und Wißbegierde zu befriedigen; oder um aus Eifer für gewerbliches Fortſchreiten in zahlreichen gerühmten Fabrikorten die Ergebniſſe neuer induſtrieller Einrichtungen zu betrachten. Oder ſey es, um an den mannichfachen Naturſchönheiten ſich neue Ideale zu poetiſchen oder maleriſchen Schöpfungen zu gewinnen, oder endlich, auch ohne ſolche Zwecke, vielleicht nur, um nach mühſamer und entkräftigender Geiſtesarbeit oder nach Erduldung eines herben Geſchicks, an den Reizen der ſo reich begabten Gegend, mit ihren ächt deutſchen, fleißigen und fröhlich-biedern Bewohnern, ſich erhöhten Lebensmuth und beglückenden Frohſinn von Neuem zu erholen. Alle aber werden das Gebirge nach allen ſeinen wichtigſten Eigenthümlichkeiten beſchauen und immer weiter hinauf beſteigen, um dann ſich der entzückendſten Gegenden zu erfreuen, und die rieſigen Gründe mit ihren grotesken Felſengebilden und ſchäumenden Waſſerfällen zu bewundern, welche die reiche Natur, ſeit ihrer Urſchöpfung noch unverkünſtelt durch des Menſchen Hand, in ihrer Größe und Erhabenheit und in noch ungezählten romantiſchen An- und Aus-Sichten, dem geiſt- und gefühlvollen Wanderer zu gewähren bereit iſt.

Wer einen mühſamen, ſchmalen und ſteilen Weg nicht ſcheut, wird den erhabenſten Gipfel jenes Gebirges zu erklimmen ſuchen, um von der höchſten Höhe des Oſten Deutſchlands dann hinabzuſchauen auf die fruchtbaren Auen Schleſiens bis zu den polniſchen Ebenen hin, wie auf Landſtriche des keſſelartig begränzten Böhmens und auf ſeine thurmreiche Hauptſtadt; ſelbſt auf Orte und Höhen der beiden Lauſitzen und des entfernteren Königreiches Sachſens. Denn dieſes Panorama, wohl eins der

reizendſten und umfangreichſten der deutſchen Lande, — mit einem Umkreis von 20 — 30 Meilen mit unzähligen Bergen und Flüſſen, wie Städten und Dörfern, bei deren wechſelndem Erblicken man ſich in ihre Nähe und mit dort weilenden Freunden in wunderſame geiſtige Berührung verſetzt wähnt, — dieſen reichen Genuß gewährt der König aller Sudeten-Höhen, die Rieſen- oder Schnee-Koppe. Wenigſtens iſt es dem bewaffneten Auge vergönnt, wofern ein günſtiges Geſchick den düſtern Schleier lüftet, womit Nebel und Wolken nur zu oft den Gipfel neidiſch umhüllen. Doch theilt er dieſes Schickſal mit ähnlich mächtigen Höhen und zumal mit dem nordweſtlich entgegengeſetzten Gebirgsrieſen Deutſchlands, dem Brocken, welcher gleichſam den andern Endpunct einer dieſes Land, von Mähren und Schleſien aus bis nach Niederſachſen, ſchräg durchſchneidenden Gebirgskette, bildet. Wie der Gipfel des Brockens, ſo erſcheint auch die Schneekoppe leblos, rauh und öde; die Natur iſt erſtarrt, und die Pflanzenwelt reicht kaum in verkrüppeltem Kiefern-Geſträuche, als Kienholz, bis in die nächſte Region. Nur in ihren niedern Gattungen, den Flechten und Mooſen, vermag ſie bis zu den höchſten Höhen zu dringen, von denen einiges wohlriechendes Veilchenmoos, auf Gneisſchiefer feſt wurzelnd, daher Veilchenſtein genannt, von den Reiſenden gewöhnlich als Erinnerungszeichen mit herabgebracht wird. Die eigentliche Rieſenkuppe, an deren einer Seite der ſchauerliche Rieſen- oder Teufels-Grund (Rübezahls-Garten) ſtößt, erhebt ſich, aus übereinander geworfenen Granitfelſen gebildet, als eine ſteile, kegelförmig aufſteigende Anhöhe, gegen 900 pariſer Fuß über den ſchon bedeutend hohen Rieſenkamm, und auf 5000 Fuß über der Meeresfläche gelegen; daher gegen 4600 Fuß über Breslau, und 3800 Fuß über dem, von der Koppe auf 4 Stunden entfernten Schmiedeberg, von welcher Stadt aus der Weg gewöhnlich dahin angetreten wird; gegen 1200 Fuß über der Hempels-Baude, eine von den der Kuppe zunächſt bewohnten Herbergen, von welcher dieſelbe in 1½ Stunden zu erſteigen iſt. (Baude, der dortige Name für einfache hölzerne, meiſt einſam gelegene Häuſer, Herbergen und Hirtenwohnungen, gleich den Sennenhütten der Alpen; die Namensableitung in der Anmerk. I.) — Auf dem beſchränkten Raume der Platte des Gipfels, über welchem die Gränze Böhmens und Schleſiens hinläuft, und zwar auf des letztern Gebiet, befindet ſich eine i. J. 1668 vom Reichsgrafen von Schaffgotſch erbaute runde und gewölbte Kapelle, gegen 40 Fuß hoch und 26 Fuß im Durchmeſſer haltend, und mit 4½ Fuß dicken Mauern verſehen, um den Stürmen in dieſer Schnee- und Eis-Region kräftig widerſtehen zu können. Sie war dem heiligen Laurentius geweiht und diente zum Gottesdienſte bei jährlichen fünf Wallfahrten zahlreicher Schaaren aus beiden angränzenden Ländern, bis jene in den letzten Kriegsjahren (ſeit 1810) unterblieben. Seit 1824 wird ſie zur

Herberge für Beſteiger der Koppe benutzt und deshalb von Pfingſten bis Michaelis von einem Wirthe bewohnt. — Doch iſt es hier nicht der Zweck, Näheres von der Oertlichkeit des ſo beſuchenswerthen Rieſengebirges zu erwähnen, vielmehr nur auf deſſen Vorzüge kurz hinzuweiſen, während es nicht an zahlreichen trefflichen und ausführlichen Handbüchern darüber, wie kürzern und bequemern Wegweiſern dahin fehlt, von denen einige in der Anmerk. I. genannt ſind. In der Anmerk. II. iſt dagegen näher erwähnt, wie das Rieſengebirge zwar gewöhnlich „die Sudeten“ genannt wird, daß jedoch die alten Claſſiker noch andere, weſtlich angränzende Gebirgszüge, das Lauſitziſche, Erz- und Thüringer Gebirge, darunter verſtanden und für jenes auch den Namen Askiburgiſches, ſo wie (wegen einſt anwohnender lygiſch-wandaliſchen Nationen) wandaliſches Gebirge gebrauchten. Der noch gewöhnliche böhmiſche Name Krkonoſky Hory, das Kerkonoſch-Gebirge, hingegen ſtammt unbezweifelt noch von den germaniſchen Korkonten her, welche vor 15 Jahrhunderten als Anwohner jenes Gränzgebirges genannt ſind.

Nur auf einen Gegenſtand ſey der Beſucher des Rieſengebirges noch aufmerkſam gemacht, auf deſſen Geiſterfürſt, den Rübezahl, der ohne Zweifel ſchon ſeit Urbeginn da hauſet, und von dem bereits das ſpätere Mittelalter uns genaue Nachrichten hinterlaſſen hat. Nicht um Furcht vor ihm zu erregen, geſchieht es, vielmehr um mit ihm zu befreunden, denn nach Allem, was von ihm erzählt wird, gilt er zwar als ein neckendes und ſchalkhaftes, doch im Allgemeinen gutmüthiges Weſen, den Unſchuldigen und den Beſcheidenen, den Armen und Bedrückten, gern helfend, aber auch ihre Beharrlichkeit beim Rechthandeln und ihr Vertrauen zu ihm oft prüfend und belohnend; zuweilen freilich launenhaft und muthwillig; gereizt und beleidigt aber, wohl ſelbſt böswillig und ſchadenfroh; doch dann hat man es an ihm erholet.

Das Rieſengebirge beſitzt weit und breit gerühmte heilſame Wurzeln und Kräuter mancherlei Art, die von armen Leuten in den einſamſten Felsſchluchten aufgeſucht werden; mit ſolchen Kräuterleuten iſt er daher beſonders in Berührung gekommen und hat ihnen dann die köſtlichſten Wurzeln und Blumen verſchafft; aber auch fremde Reiſende werden oft von ihm begleitet und auf rechten Weg gewieſen; ſelbſt nicht ſelten erſcheint er als Rächer von Betrug und Ungerechtigkeit. Er iſt bald hier, bald da; er zeigt ſich bald als Jäger, bald als Wanderer, bald in anderer menſchlicher Geſtalt; er beliebt aber auch ſich in Thiere und ſelbſt in lebloſe Dinge zu verwandeln, und man iſt deshalb nirgends ſicher vor ihm. Er läßt ſich daſelbſt — heißt es in einer 2 Jahrhunderte alten Schrift (Schwenkfeld, von dem Hirſchberg'ſchen warmen Bade, 1619) — vielmal in mancherlei Geſtalt ſehen, „jetzt als ein altfreßnes Bergmännlein, mit

Digitized by Google

einer Bergkappe angethan, bald als ein Mönch in einer Kutten, bisweilen als ein ſchön Roß, ein Hahn oder Rabe, oder eine große Kröte" ꝛc. — „Er thut niemands kein Leid, es ſey denn, daß man ſeiner lache, ſpotte und ihn zu ſehen begehre: da er ſich denn in ſeiner ſchönen Geſtalt präſentiret und ihnen die Luſt mit plötzlichen und unverſehenen erſchrecklichen Wettern, Donnern und Blitzen, Hagel- und Platzregen manchmal ziemlich büßen laſſen ſolle." — Deshalb iſt es eine noch ſehr allgemeine Sitte bei den dortigen Gebirgs-Anwohnern, nicht gern, wenigſtens nicht nachtheilig von ihm zu ſprechen, denn ſonſt folgt bald eine Züchtigung; zudem beſitzt er die Schwachheit, ſich nicht gern Rübezahl nennen zu hören, ſondern Herr Johannes, oder Rieſengebirgsfürſt, Herr vom Berge ꝛc. Daher muß der Rath ertheilt werden, wenn man ihn irgend herbeirufen will, daß es mit den Worten des berühmten Vaters der neuern Dichtkunſt, des Schleſiers Martin Opitz (in ſ. poetiſchen Wäldern Bd. 4, in der Schäferei von der Nymphe Hercinie, 1628) geſchehen möge:

„Du Rieſen Herr, du Arzt, du Berg-Gott komm herfür;
Der jene, ſo dich ehrt, erwartet deiner hier!"

Einſtmals ging eine arme Kräuterfrau mit ihren zwei kleinen Kindern auf das Gebirge, um Wurzeln für die Apotheke zu ſuchen; ſie hatte deren auch ziemlich viel geſammelt, allein dabei den rechten Weg verſehen, und wußte in ihrer Angſt nicht wohin ſie ſich wenden ſollte. Da wurde ſie eines Bauersmannes anſichtig, der Niemand Anderes war, als unſer Rübezahl. Sie klagte ihm ihre Noth und daß ſie weder etwas zu beißen noch zu brechen habe, und daher Wurzeln ſuchen müſſe, um ſich und ihre Kinder redlich zu nähren, daß ſie jedoch nicht den Heimweg finden könne. Rübezahl ſprach ihr Muth ein, und verſicherte ihr, ſie auf den rechten Weg zu führen, rieth aber auch, die Wurzeln auszuſchütten und den Korb mit Blättern von einem ihr gezeigten Baume wiederum zu füllen. Sie weigerte ſich lange dies zu thun, da ihr Niemand einen Pfennig dafür geben werde; allein endlich ließ ſie es geſchehen, daß er ſelbſt den Korb, ſtatt den Wurzeln, mit jenen Blättern anfüllte, worauf er ſie zum rechten Wege geleitete. Doch bald bemerkte ſie zur Seite wiederum ſchöne Wurzeln, ſammelte ſie und warf dagegen das ihr völlig unnütz erſcheinende Laub weg. Zu Hauſe angekommen — es ſoll in Ketſchdorf bei Hirſchberg geweſen ſeyn — ſchüttete ſie die Wurzeln aus; doch da blinken ihr etliche Ducaten entgegen, welche hier und da in dem Korbe ſtacken und übrig geblieben waren von dem verachteten und weggeworfenen Laube. Sie lief zwar ſogleich zurück, um es noch aufzuſuchen, fand aber leider nichts mehr; jedoch waren jene Goldſtücke ſchon ein großer Schatz und ſie konnte lange Zeit davon ſich und ihre armen Kinder ernähren.

Einſtmals — es war im Jahre 1512 oder, nach anderen Angaben 1532 — hatte ein Herr vom Adel in der Gegend, der ſeine armen

Digitized by Google

Unterthanen tyranniſch zu drücken und zu plagen pflegte, einem ſolchen anbefohlen, eine überaus große Eiche aus dem Walde nach ſeinem Ritterſitze anzufahren. Der Bauer fährt darauf bekümmert in den Wald, da er, obwohl die Unmöglichkeit einſehend, dennoch keine Vorſtellungen wagen darf; da zeigt ſich ihm Rübezahl in Menſchengeſtalt und läßt ſich die Urſache ſeiner Betrübniß erzählen. Er räth ihm zu, gutes Muthes zu ſeyn und unbekümmert zu Hauſe zu fahren, denn er wolle ſchon ſelbſt die Eiche dem gnädigen Herren in ſeinen Hof ſchaffen. Der Bauer vertraut ihm, und kaum heimgekommen, bemerkt er, wie die ungeheuer große Eiche mit ſammt ihren ſtarken Aeſten ſchon vor des Edelmanns Hofe liegt, und zwar ſo, daß ſie das Thor völlig verſperrt und man weder herein, noch heraus kann. Da die Eiche ſich nun härter als Stahl zeigte und ſich nicht zerhauen ließ, ſo war dem harten Gutsherrn jetzt ſein Sinn gebrochen; er mußte nothgedrungen an einem andern Orte in der Hofmauer eine Oeffnung herausbrechen laſſen und für ſeine Hartherzigkeit mit viel Geldkoſten und Beſchwerden büßen.

Beſonders bekannt iſt die Sage von Rübezahl und dem Glasmanne. Einem ſolchen, der mit böhmiſche Glaſe über das Gebirge zog, ward ſeine Laſt ſchwer; er erſah ſich einen Holzblock aus, auf dem er ruhen wollte. Doch kaum war dies eine Weile geſchehen, als der Block zu rollen begann, und beim Fallen des Glasträgers deſſen Waare in tauſend Stücken zerſprangen. Dies war wiederum ſo ein Scherz des Rübezahls, der, gern neckend, ſich in jenen Holzſtamm verwandelt hatte. Doch wie gewöhnlich, ſo machte er auch hierbei die Sache wieder gut. Bald zeigt er ſich als einen Reiſenden, läßt ſich das Unglück erzählen und, ſein Unrecht einſehend, geſteht er endlich ein, daß er ſelbſt die Poſſe verübt habe, jedoch auch wiederum zu Schadenerſatz verhelfen werde. Er verwandelt ſich in einen Eſel, läßt den Glasmann darauf ſetzen und befiehlt ihm, in eine benachbarte Mühle zu reiten und den Eſel dem Müller zum Verkauf anzubieten. Dies geſchieht, und der Müller erhandelt ihn für neun Thaler, womit der Glaſer, froh, den Schaden reichlich erſetzt zu ſehen, ſeinen Weg unverweilt weiter fortſetzt. Als der Eſel in den Stall geführt war, wollte ihm der Mühlknappe Heu vorlegen, doch erſchrack dieſer nicht wenig, als der Eſel zu ſprechen anfing und erklärte, daß ihm nicht Heu gnüge, ſondern er an Gebacknes vom gemetzten Mehle gewöhnt ſey. Voll Schreck eilte er zu ſeinem Herrn, doch als dieſer ſich ſelbſt von dem Wunder überzeugen wollte, war der Eſel verſchwunden. Jener merkte gar bald die Urſache ſeiner gerechten Strafe; er ſoll auch in ſich gegangen und ſeine frühere, bei ſeinen Handwerksgenoſſen überhaupt nicht ſeltene Unart eingeſehen und fernerhin unterlaſſen haben, nämlich: über die Gebühr zu metzen. Einem Schneider, der von fremder Leute Tuch immer auch Jäckchen, Höschen und Käppchen für ſeine Kinder fertigte und

Digitized by Google

gar viel davon in die Hölle warf, ſoll einſt ein ähnlicher Unfall paſſirt ſeyn; deshalb iſt es bei deſſen Kunſtgenoſſen ſeitdem auch völlig abgekommen.

Studenten und junge Künſtler pflegen auch jetzt nicht ſelten, mit einer Guitarre in der Hand, jene romantiſche Gebirgsgegend zu bereiſen; für dieſe ſey folgende wahre Geſchichte zur Warnung mitgetheilt, wie ſie wörtlich in Prätorius „Bericht vom Rübezahl“ (Leipzig, 1662, S. 283) enthalten iſt; unter der Aufſchrift:

„Rübezahl agiret einen Lauteniſten. Es hat ſich, Anno 1642 begeben, daß ein Studiosus quasimodogenitus luſtes halber über das Rieſengebirge hat reiſen und gehen wollen: Unterwegs aber, hat er, damit er die Zeit verkürtzete, mit Fleiß die Laute zur Hand genommen, und eines und das andere Buhl-Liedgen (ſeiner verlaſſenen Kammer-Kätzgen zu gefallen) drauff geſpielet oder geſchlagen, und iſt in ſolchen guten Gedanken eine ziemliche Weile fortgegangen. Was geſchicht aber? In dem er ſo einſam fortſchleichet, da kömpt ihm Rübezahl in geſtalt eines andern Studenten entgegen: Und bittet ihn, daß er doch die Laute ein wenig übergebe, er ſolte auch hören, was ſeine Muſic vermögte. Hierauf giebt voriger Student dem unerkandten Rübezahl das Inſtrument über. Der Rübezahl in gegen ſpielet anfänglich gar lieblich und anmuthig: Doch wie ſie im gehen zu einem an dem Wege ſtehenden Baume nahen, da läſſet er ſeine Stückgen ſehen, indem er mit ſampt der Laute in geſchwinder Eyl, more Empusae, ſich auff ſolchen Baum ſchwinget, und zugleich im Spielen zwar fortfähret, doch unverſchämpte Lieder anſtimmet: worüber der arme Studente nicht allein erſchrocken und betrübet, ſondern auch bald in Zorn iſt erhitzt geworden, und dem Rübezahl alle Schlappermänt an Hals gewünſchet, ſagende: er ſolle ihm die Laute wieder herunter geben oder er wolle anders mit ihnen ſpielen. Darauff ſoll der Rübezahl die begehrte Laute herunter geworffen, und darneben einen greulichen Knall mit angefüget haben, welcher vorgekommen, als wenn die Laute in tauſend Stücken zerfiele, da ſie doch, wie der Studente zugeſehen, iſt unverſehrt befunden worden. Es iſt aber alſobald bey dieſer Begebnüſſe der ſchnackiſche Rübezahl verſchwunden: Und der Studente hat lernen beſcheidener reiſen: Da er hernach für ein Buhlen-Lied, einen Chriſtlichen Geſang hat begonnen auff ſeiner Laute zu ſchlagen.“

Wer von den gütigen Leſern noch einige Rübezahls-Sagen zu wiſſen wünſcht, wie er z. B. Getraide mit Gold bezahlte, wie er einen Roßkamm beſtrafte, und eben ſo einen betrügeriſchen Holzkäufer ꝛc. wird es in der Anmerkung III. erwähnt finden. — Rübezahl wird aber auch zuweilen als das wüthende Heer bezeichnet, als ſogenannter Nachtjäger mit ſeiner wilden Jagd, wo er als ein wilder Jägersmann mit mancherlei Geſpenſtern umher jagt und die armen Moosweibchen vor ſich hertreibt, ſo daß es grauſend mit anzuſehen iſt. Doch ſolcher Unholde ſoll in einem ſpätern § gedacht werden; dieſe Erſcheinung ſtimmt überhaupt wenig zu dem gezeigten rübezahl'ſchen Character und ſcheint erſt von andern Gegenden, wo man davon viel zu erzählen weiß, auf das Rieſengebirge übertragen zu ſeyn.

Noch giebt es zahlreiche andere Sagen von dieſem Berggeiſte, doch eine Menge davon ſind erſt in neuerer Zeit erdacht und in kurzen Er-

Digitized by Google

zählungen mitgetheilt oder als weitläufige Romane und Novellen ausgeſponnen worden, die daher völlig ohne hiſtoriſchen Werth ſind, wie es auch mit Sagen anderer Gegenden der Fall iſt; oder es wurden ſolche von einer Gegend oder einem geiſtigen Weſen nicht ſelten auch fälſchlich auf andere übergetragen; es wird mithin ſtets ſorgfältiger Prüfung derſelben bedürfen. Der Verf. hat daher hierbei, wie anderwärts in dieſem Werke, möglichſt aus mehr-hundertjährigen Quellen geſchöpft, wo ſchon damals die bereits Jahrhunderte lang vorher im Munde des Volkes fortgepflanzten und in ihm nach und nach ausgebildeten, mithin wahrhaften Volksſagen in Schriften mitgetheilt ſind, oder, wenn ſolche aus dem Munde des Volks ſelbſt entnommen wurden, wenigſtens, von den in neueſter Zeit erſonnenen, die ächten Volksſagen zu unterſcheiden geſtrebt, die meiſt auch durch ihre einfache Natürlichkeit, ihre Kräftigkeit, oft auch Derbheit, überhaupt an ihrer Volksthümlichkeit ſehr kenntlich ſind. Denn die hier angerathene Beachtung der Sagen ſoll begreiflicher Weiſe weder dazu dienen, um von wirklichen Göttern oder Geiſtern Kunde zu erlangen, noch der Phantaſie ein müh loſes, bald wiederum verſchwundenes Bild darzubieten, ſondern um zu erſehen, wie das Volk über jene früheren Bilder der Einbildungskraft dachte, und ſich dieſelben nach und nach geſtaltete. Ungewöhnliche Naturerſcheinungen, räthſelhafte Lebensvorfälle, Großthaten ausgezeichneter Menſchen und dergl. gaben allerdings meiſtens die erſte Veranlaſſung dazu, allein dieſen mythiſchen Weſen wurden, wie bereits B. I. angedeutet, auch mancherlei andere Eigenſchaften und Handlungen nach und nach vom Volke beigelegt, welche dieſes, da es ja doch nichts von ſolchen der höhern Weſen wiſſen konnte, nach ſeiner eignen nationellen Lebens-, Denk- und Handlungs-Weiſe wählen mußte. So wie daher ſich in der Sage hiſtoriſche Grundlagen finden, ſo dienen ſie zugleich auch zum treuen Spiegel jener nationalen Eigenthümlichkeiten früherer Zeit. Und nur ſolche, vom Volke ſelbſt allmälig ausgebildete, oder, wenn für dies auch erdichtet, doch immer nach deſſen Geiſt- und Faſſungs-Kraft, und, was eben ſo unerläßlich, auch in daſſelbe übergegangen, von ihm weiter umgebildete und fortgepflanzte ächte Volksſagen können allein Werth haben, gilt es, wie Grimm, Bechſtein u. And. klar zeigten, das volksthümliche Leben mit ſeinen Anſichten und Gefühlen, ſeinem Glauben und Handeln in früher Zeit in ein klareres Licht zu ſtellen. Sie ſind umſo ſorgfältiger zu beachten und zu bewahren, als, bei der in neueſter Zeit in Schwung gekommenen Sagen-Fabrikation, die dargebotenen „Volksſagen“ nur zu oft völlig neue Phantaſie-Gebilde enthalten, was, wenn auch dem Romanenfreunde, doch nicht denen gleich iſt, welche ſie zu jenem Zwecke zu benutzen wünſchen. Selbſt bei der eifrigſten Romanen-Lectüre, wenn ſie nicht aus unverſtändiger Abſicht erfolgt, — nämlich um müßige Zeit zu tödten und durch den Verlauf der möglichſt

Digitized by Google

ſchnell durchblickten Geſchichte der Phantaſie einen flüchtigen Reiz zu gewähren, — wird man, bei gediegenen Werken dieſer Art, die Urſachen und Folgen der einzelnen Handlungen und die, ein erfahrungsreiches Leben und gewandten Styl beurkundenden, einzelnen Stellen bedachtſam beachten und prüfen, um ſich der ſchönen Darſtellung zu erfreuen und zugleich ſich Lehren ächter Lebensweisheit, als Lohn des Leſens, zu gewinnen; ſo wird auch bei jenen Volksſagen, die gleichſam als Romane und Novellen frühester Zeit gelten, nur jenes hiſtoriſche und volkskundige Reſultat als Hauptſache erſcheinen.

Wohl möchte den Leſern eine genaue Abbildung des Rübezahl nicht unangenehm ſeyn, allein deren ſind leider nicht mehr zu erlangen, wie dagegen genugſam vor zwei Jahrhunderten es der Fall war, denn damals hatte man — nach des gleichzeitigen Prätorius wörtlicher Auskunft — „deshalb nur in den Meſſen die Quackſalberbuden zu begrüßen und ihre gemahlten Tafeln anzuſehen, da in gemein auch der Rübezahl als ihr Patron, **Spiritus familiaris** oder Hausgötze pflegt abgebildet zu ſtehen.“ Eine große Naſe wurde ihm beſonders zugeſchrieben, bekanntlich ein Zeichen von Klugheit, nach Lavater's phyſiognomiſchen Regeln, und damit ſtimmte auch ſeine Handlungsweiſe überein, denn wohl nie wurde er überliſtet, wie es doch ſelbſt dem für überaus liſtig gehaltenen Teufel öfters erging (vergl. B. I. S. 179). Nur einmal paſſirte dem Rübezahl ein ſolcher unangenehmer, doch in dieſem Falle ſehr verzeihlicher Streich, nämlich als er, wie weiterhin zu erwähnen, von ſeiner Geliebten betrogen wurde, wogegen freilich auch der Klügſte ſich nicht immer gnügend zu ſichern wiſſen mag. — Rübezahl war zwar im ganzen Gebirge, doch hauptſächlich an der Rieſenkoppe, zu Hauſe. Die Rübezahls-Kanzel, -Tafel, -Wohnung, der Rübezahls-Thron, -Keller, und noch andere über- und nebeneinander geſchichtete, ſich meiſt ſteil erhebende groteske Felsmaſſen, — wie deren B. I. Taf. 1. mehrere der Oberlauſitz abgebildet ſind, deuten auf ſeinen häufigen Aufenthalt und die Localität ſeiner gutmüthigen wie ſchalkhaften Thaten. Ebenſo des Rübezahls Revier, oder der ſchon erwähnte Teufelsgrund und der, durch köſtliche Kräuter und Blumen, wie durch romantiſche Lage ausgezeichnete Rübezahls-Luſtgarten. Auf einer ähnlichen grotesken Steingruppe am Kochel-Falle ſind ſelbſt noch Rübezahls Fußtapfen zu erblicken. Wenn aber auch die Gebirgsbewohner öfters noch jetzt einige Scheu vor ihm beſitzen, deshalb gegen Fremde ſelten, und nur bei deren erworbenen Vertrauen, von ſeinen Thaten behutſam erzählen, auch wohl ſelbſt ſolche noch ganz neuerliche Vorfälle erlebt haben wollen, ſo iſt er im Allgemeinen dennoch ſeit langer Zeit immer weniger ſichtbar geweſen. Die ſteigende geiſtige Bildung des Volks, verbunden mit immer ſorgfältigerer Waldcultur ꝛc., verdrängt den Glauben an Geiſter und ſomit können ſich ſolche auch immer weniger zeigen; der

Sage nach hat jenes Bergfürſten Erſcheinung ſich beſonders ſeit Errichtung der Kapelle auf der Schneekoppe ſehr vermindert, ebenſo wie (nach B. I. S. 51) die Querre in der Oberlauſitz nach Einführung der Glocken weggezogen und nur bei beſſern Zeiten wiederkommen wollen. Nur an dem ſogenannten Koppentage (den 15. Auguſt), wo ſich bisher unzählige Beſucher der Koppe einzufinden pflegten, zumal als noch Meſſe geleſen wurde, ſoll auch Rübezahl ſich oft unter der Menge eingefunden und manche Schwänke verübt haben, — die ſich vielleicht aber auch ſchalkhafte Reiſende auf ſeine Rechnung erlaubten. Jedenfalls hat er öfters die muthwilligen Streiche Anderer auf ſich nehmen müſſen. Es giebt eine böhmiſche Sage, wornach Rübezahl von einem Prieſter verbannt und von jenem dabei geäußert worden ſey, er wolle zwar nach Island fliehen, aber mit ſeinem Abzuge würde das den Bewohnern erwieſene Gute aufhören und er werde, (wie oben die Querre ebenfalls erklärten,) erſt wiederkommen, wenn die goldenen Zeiten in Böhmen ſich einſtellen würden. Doch da er ſich ſpäter noch zeigte, ſo ſind entweder dieſe Zeiten längſt eingetreten, oder er hat es mit dem Wegzuge nicht ſo ernſtlich gemeint. Vielmehr hat er ſich wohl mehr freiwillig in das Innere ſeines Berges begeben, denn nach einer andern (ſchleſiſchen) Sage ſcheint das Geiſterbeſchwören und Verbannen keine Gewalt über ihn gehabt zu haben, wie dies freilich bei ſchwächern und untergeordnetern Geiſtern ein anderer Fall iſt, und, nach Juſtus Kerners Schriften ſelbſt noch in unſern Tagen ſich im Schwäbiſchen als ſehr wirkſam erwieſen hat. Als einſt ein Zauberer ſeine ſchwarze Kunſt an ihm erproben, ihn dadurch wegbannen wollte, und auch ſchon ſeine Zauberkreiſe gemacht hatte, zeigte ſich der weitmächtigere Bergfürſt auf der Schneekoppe und hörte ihm behaglich zu; doch als jener mit dem Leſen des Zauberſpruchs bis an die Hauptſtelle gekommen war, riß ihm der klügere Bergfürſt das Buch aus der Hand und warf es, in viele Stücke zerriſſen, in die Klüfte des Rieſengrunds. Des Zauberers Weisheit war damit zu Ende, und er konnte zufrieden ſeyn, nicht dem Buche nachfolgen zu müſſen; ſeitdem hat es kein Anderer weiter verſucht; — ein Schwank, der Rübezahls gutem Humor alle Ehre macht und wohl von noch keinem andern Geiſte nachgeahmt worden iſt.

Wer und was aber dieſer Rübezahl ſey, ſo wird noch zu fragen ſeyn. Man hat mancherlei Vermuthungen, ſo z. B. daß er ein Mönch ſey, der wegen ſeiner Zaubereien und heimlichen böſen Thaten nicht in den Himmel kommen könne, ſondern in jenem Gebirge zur Strafe ewiglich umher irren müſſe. Doch der Rübezahls-Monograph Prätorius glaubt, daß dies Vorgeben erſt im Pabſtthum entſtanden ſei, und theilt ſeine ernſtliche Meinung dann folgendermaßen mit: „Von der Wahrheit recht zu reden, ſo iſt ſolches **spectrum** wohl nichts anders, als ein **individuum** von den leibhaftigen Teufeln, ſo mit dem Lucifer wegen ihres Hochmuths

(welchen dieſer Geiſt noch heutigen Tages effectuiret) vor weilen aus dem Himmel verſtoßen ſeyn." — Da ihm aber ein teufliſcher Sinn, nach Allem was von ihm vorliegt, wohl nicht bewieſen werden kann, ſo wird dieſer Anſicht eben ſo wenig, als eines Anderen Behauptung beizutreten ſeyn, daß nämlich die ganze Sage vom Rübezahl erſt in neuerer Zeit von einem launigen Reiſenden erdacht, einem leichtgläubigen Führer mitgetheilt und dann weiter verbreitet worden ſey, über welche unüberlegte Deutung, da ſich Nachrichten von ihm bis in das Mittelalter zurück vorfinden, in der Anmerkung III. weiter geſprochen iſt.

Doch zur Sache im ernſtlichern Sinne! Die Entſtehung dieſes mythiſchen Phantaſie-Gebildes reicht unbezweifelt bis in das hohe, heidniſche Alterthum hinauf, wenn auch in ſpätern Zeiten eine hiſtoriſche Perſon damit verbunden und vielleicht der Name Rübezahl, obſchon ſehr verändert, von derſelben entlehnt wurde. Nicht allein die germaniſchen, ſondern auch andere frühere Nationen Europas wähnten ausgezeichnete natürliche Localitäten, Gebirge, Wälder und Gewäſſer ꝛc. meiſt von geiſtigen Weſen belebt; daher die zahlreichen Sagen von Berg- und Wald-Geiſtern in ganz Deutſchland, die ſich bis in's tiefſte Heidenthum zurück verfolgen laſſen, und, je bedeutſamer ihr Aufenthaltsort an Größe, Umfang ꝛc. war, auch deſto mächtiger geſchildert wurden. Es müßte faſt als ein Wunder gelten, wenn dem Rieſengebirge von ſeinen Anwohnern nicht ebenfalls ein ähnlicher Berggeiſt zugeſchrieben worden wäre. Ein ſolcher Geiſterglaube von früheſten Zeiten an, verlieh daher hier, wie anderwärts, ſolchen Sagen einen Anhaltepunct, um ſpäter neue Vorfälle und Beziehungen daran zu knüpfen, ſo daß die erſt einfache Annahme von Geiſtern ſich nach und nach zur vielfach vermehrten und umgeſtalteten, daher immer ſchwieriger zu deutenden Volksſage ausbildete. Sie gleicht einem Baume, deſſen Stamm im fernen Alterthume wurzelt, und an dem ſich nach und nach Aeſte und Blätter anfügten; mancher Zweig wohl auch von Bäumen aus der Ferne darauf gepfropft, mancher aber dagegen von heimathlichem Stamme in andere Gegenden verpflanzt. Daher oft ſo verwandte Sagen in verſchiedenen Landen jedoch gewöhnlich ſtammverwandter Nationen, denn ſo wie ſich die deutſchen und nordiſchen meiſt ähneln, ſo ſind beide oft ſehr charakteriſtiſch verſchieden von den der keltiſch-galliſchen, der romaniſchen, der ſlawiſchen Stämme. — Solche an Oertlichkeiten geknüpfte Mythen gingen allerwärts von frühern Völkern der Gegend auf ſpätere, und ſo im öſtlichen Deutſchlande von den germaniſchen Bewohnern auf die Slawen und noch ſpäter auf die neudeutſche Bevölkerung über; ſie erhielten ſich, obſchon in meiſt ſehr veränderter, oft ver-chriſtlichten Geſtalt, durch das Mittelalter hindurch bis auf die neueren Zeiten; ſie wurden von den zurückgebliebenen Reſten der abziehenden Nationen den neuankommenden überliefert, und vom Großvater auf den Enkel vererbt.

Digitized by Google

Die in Felſengebirgen und deren Gründen oft plötzlich beim heiterſten Himmel aus kleinen, ſchnell herbeikommenden Wolken entſtehenden Stürme und Gewitter, ſo wie die Irrlichter und andere Naturerſcheinungen, gaben leichte Veranlaſſung zu dem Glauben an ein, ſolches Ueberraſchende hervorbringendes geiſtiges und unſichtbares Weſen. So wie dies z. B. in Norwegen dortigen Geiſtern zugeſchrieben wird (nach der ſo anſprechenden Erzählung: Streit und Frieden, von der Schwedin Fr. Bremer 1841) und Aehnliches in andern Gebirgsgegenden wiederum andern Geiſtern, ſo ward es in Schleſien dem Rübezahl aufgebürdet. Daher entſtand vielleicht auch ſein Erſcheinen als wüthendes Heer, wobei wilde Thiere durch ihr Geheul und raſches Vorbeieilen wohl ebenfalls das Ihrige mit beitrugen; (gab es doch im Rieſengebirge noch Bäre bis 1725 in dem davon benannten Bärengrunde). So hat man in dieſem Gebirge zuweilen auch die, durch eine ſpiegelartige Brechung der Sonnenſtrahlen entſtehende ſogenannte Luftſpiegelung bemerkt, wodurch entfernte Gegenſtände, ſelbſt das Ebenbild des Wanderes, oft in verzerrter Geſtalt, dem Auge gegenüber in den häufigen Nebelgebilden der dortigen Gebirgskämme ſich ſehr deutlich darſtellen. Dies iſt bekanntlich beſonders auf Seereiſen und in Sandwüſten bemerkt worden, wo die, dem Reiſenden noch völlig unſichtbaren, noch ſehr entlegenen Landſtriche und Orte, im getreuen Abbilde, in den Wolken am fernen Horizonte zu erblicken ſind. Es iſt die ſogenannte „Fata (d. i. Fee) Morgana". Auf dieſe Art hat wohl mancher Kräutermann oder Wanderer den Gebirgsfürſt in ſeiner eignen Geſtalt zu erblicken geglaubt. Manchem wiederfuhr auch wohl eine Wohlthat, oder ein ſchelmiſcher Poſſen, durch einen Unbekannten auf eine räthſelhafte Art, und die Selbſttäuſchung geſtaltete es zu einem, in ihrer weiteren Verbreitung mehr und mehr ausgebildeten, argem Geiſterſpuk. Leichtfertige benutzten den Wahn zu ihren Zwecken, und vielleicht auch Italiener und andere Fremde, beim Aufſuchen von edlen Steinen und Metallen, oder ſeltenen Kräutern, um die Gebirgsbewohner deſto eher von deren Fundorten abzuhalten. Und als nach dem Ende des 30jährigen Krieges unzählige entlaſſene und heimathlos herumſtreifende Söldlinge ſich, zum geſicherten Aufenthalt, gern einſame Gegenden aufſuchten, um deſto ungeſtörter zu jagen, oder vermeinten Schätzen in alten Ruinen nachzugraben, ſelbſt wohl Wanderer zu plündern und einſame Orte zu berauben, da mochte ſo mancher dieſes Gelichters das Rieſengebirge zum Schlupfwinkel wählen, und durch deren Unthaten der arme Rübezahl in üblen Verdacht kommen.

Eben ſo wenig bisher eine klare Deutung des Namens Rieſengebirge hat gelingen wollen, welcher wohl weniger von Rieſen, als von einem altdeutſchen Worte riſe, Hügel, nach **Anmerk. II.** abſtammen möchte, ebenſo wenig hat ſich der Name Rübezahl enträthſeln laſſen, wie **Anmerk. III.**

Digitized by Google

nachweiſet. Ohne jedoch die Bemühungen der Gelehrten abzuwarten, hat der Volkswitz ihn als Rübenzähler gedeutet, auch deshalb ſelbſt eine artige Sage erfunden, die Mehrere (z. B. Muſäus in ſeinen Volksmährchen) dann weiter ausgebildet haben. Der Berggeiſt hatte die Tochter eines ſchleſiſchen Fürſten entführt, die, um befreit zu werden, da ſie ſchon den jungen Fürſt Ratibor liebte, ſich einer ſonderbaren Liſt bediente. Zu ihrem Vergnügen ſäete er Rüben, die ſie beliebig in lebendige Geſchöpfe verwandeln konnte; da dieſe aber nur die kurze Dauer einer Rübe hatten, ſo war es nöthig, immer neue und ſolche in unzähliger Menge zu ſäen. Nach ihrem Willen mußte er ſie auch zählen, und während er, ihr zu Liebe, damit beſchäftigt war, bei der unendlichen Menge ſich immer verrechnete und damit nie fertig werden konnte, verwandelte ſie eine große Rübe in ein Roß, und entfloh auf ihm zu dem Geliebten, der ſpäter die Stadt Ratibor erbaute. — Es erging ihm alſo dabei, wie es noch in dem letzten Jahrhunderte im täglichen Leben zuweilen vorgefallen iſt, daß die Geliebte mit andern converſirte, auch wohl davon ging, während der liebe Mann im Geſchäfte oder mit Lieblingsarbeiten vollauf zu thun hatte. Rübezahl mußte durch ſolche üble Nachreden eben ſo leiden, wie die heitern Götter Griechenlands, denen ihre Verehrer gar manche menſchliche Schwäche ähnlicher Art beilegten und es keineswegs als ein Majeſtäts-Verbrechen anſahen; — wie denn die alten Völker ihre Götter und Heiligen ſich überhaupt ſehr menſchlich zu denken pflegten. Doch jener Vorfall vom betrogenen Liebhaber wurde bald im Lande bekannt, und da die Gebirgsbewohner noch keinen Namen für ihren Geiſterfürſt beſaßen, ſo erhielt er den eines Rübezählers. Daher wird es nunmehr den gütigen Leſern auch ſehr erklärlich ſeyn, daß jener ſich, wie ſchon erwähnt, nicht ſo gerufen wiſſen will, um an jenen fatalen Vorfall nicht erinnert zu werden.

Wie die allmälige Ausbildung der Rübezahls-Sage erfolgte, wird ſich nach der S. 10 erwähnten Weiſe am ſicherſten vermuthen laſſen, da Mehreres ganz beſonders darauf hindeutet, daß die eigenthümliche Denk- und Lebens-Art der Gebirgsanwohner dabei wichtigen Einfluß äußerte. Ein Beiſpiel aus einer andern Gegend mag dem weitern Verfolg derſelben vorausgehen. Auf der einen Seite des Schwarzwaldes wird der dortige Gebirgsgeiſt von den, größtentheils mit Glasfabrikation beſchäftigten Anwohnern als ein gutmüthiges Glasmännchen, in dortiger alterthümlicher Tracht, mit ſpitzigem Hute mit breitem Rande, in Wamms, Pluderhoſen und rothen Strümpfen geſchildert. Auf der andern Seite des Gebirgs erſcheint der Berggeiſt, der Holländer Michel, als ein breitſchultriger rieſenhafter Geſelle, in Kleidung der Flößer und mit großen Stiefeln, weil die daſigen Holzfäller ſich zugleich durch das Flößen des Holzes bis nach Holland zu nähren pflegen, und wenigſtens ſonſt deshalb ungeheure Stiefeln trugen,

Digitized by Google

ſo daß alſo ihre nationellen und holländiſchen Eigenthümlichkeiten in dem Berggeiſte verſchmolzen, und ſo iſt es auch bei der auf gleiches Nationelle begründeten Handlungsweiſe. — Ganz dem ähnlich iſt es im Rieſengebirge der Fall, wo deſſen Beherrſcher nicht minder in dortigen Coſtümen und Beſchäftigungsarten erſchien, bald als Kräuterſammler, Jäger, Bergmann ꝛc., früher auch als Mönch. Der gutmüthige Hauptzug ſeines Characters liegt ebenfalls in dem Character der daſigen biedern Bewohner ſelbſt. Das ſittliche Element, was in faſt allen Erzählungen von ihm vorherrſcht, iſt tief im poetiſchen Gemüthe des deutſchen Volkes überhaupt begründet. Es ſpricht ſich ebenſo in unzähligen Sagen anderer deutſchen Gegenden aus, in denen Unſchuld, Tugend, Vertrauen und Beharrlichkeit ſtets den Lohn davon tragen, wogegen der Ungerechtigkeit und Hartherzigkeit, der Unſittlichkeit und andern Laſtern die Strafe auf dem Fuße folgt. Die gerechte Belohnung und Beſtrafung, die es nur zu oft im wirklichen Leben vermißte, ward, nach dem innern Drange des Gemüths, und öfters auch wohl, um ungerechten Obern ſelbſt einen Spiegel vorzuhalten, in die Sagen und Mährchen übergetragen und dieſe waren in früheſten Zeiten des Volkes Moral und Lebensphiloſophie. Rübezahls unermeßlicher Reichthum iſt eine gewöhnliche Mitgift der Geiſter, wovon ſie aber nur erprobten Menſchenkindern, bei jenen beharrlichen guten Eigenſchaften Einiges mitzutheilen pflegen. Rübezahl verlangte oft harte Geduldsproben; beſonders ward die Neugierde von ihm beſtraft. Dies, wie ſo manches Derbe, was, nach neuern Schicklichkeitsanſichten, hier zu erwähnen gern vermieden wird, liegt ganz im natürlichen und unverfänglichen Volkswitz jener Zeiten. Der zuweilen von ihm geſpendete Schatz an Goldkörnern beruht vielleicht auf dem, wenigſtens der Sage nach, früher in Gewäſſern des Rieſengebirges gefundenen (zumal von Ausländern geſammelten) Goldſande (wie in der Sage Anmerk. III.). Die unſcheinbaren Geſchenke, welche ſich bei den Zufriedenen und den die Neugierde Bezähmenden ſtets in Gold oder anderes Koſtbare verwandeln, deuten, wie das Zaubern, Verwandeln und Unſichtbarmachen und ſo ähnliches Eigenthümliche der Sagen- und Mährchen-Welt, ganz beſonders auf ein hohes Alterthum der germaniſchen Epoche, wenn nicht ſelbſt auf eine, ſchon mit den früheſten Einwanderern aus der orientaliſchen Heimath mitgebrachten Erinnerung an eine ergötzliche Feenwelt, denn das Zaubermährchen mit ſeinen Wundern iſt im Orient zu Hauſe. Manche der majeſtätiſchen, aus aufeinander geſchichteten Blöcken beſtehenden Felſen ſeines Gebiets, der Mädel-, der Mittags-Stein und andere Rübezahls-Felſen und ſo auch die ſchon von Schmiedeberg aus deutlich ſichtbaren und merkwürdig geſtalteten Dreiſteine, eigneten ſich allerdings zu germaniſchen und ſpätern ſlawiſchen Opferfelſen; zumal an beiden erſten will man Opferkeſſelförmige Vertiefungen, auf der Kanzel einen von Menſchenhand her-

Digitized by Google

rührenden Siß, weniger für Menſchen als muthmaßlich für ein Götter-ſtandbild geeignet, bemerkt haben.

Man wird aber vielleicht meinen, daß dieſe rauhe Gebirgsgegend erſt in den letzten Jahrhunderten betreten, und vorher dahin kein menſchlicher Fuß gelangt ſey; doch die frühern Nationen, zumal die jagdluſtigen Germanen, ohnehin mehr in und mit der Natur lebend, ſcheuten ſolche Waldgebirge nicht; wenn die ſchon mehr verzärtelten ſpätern Generationen durch dieſe ſich Wege zu bahnen und zu ebnen vermochten, ſo war es jenen um ſo weniger ein unüberſteigliches Hinderniß, das Gebirge von einer Seite zur andern zu durchſchreiten und auf dieſem zu jagen, ſelbſt zu wohnen und Göttern zu opfern. Und zumal während der ſlawiſchen Herrſchaft mögen vielleicht germaniſche Ueberreſte ſich dahin zurückgezogen und forterhalten haben, worauf auch erhaltene daſige nicht-ſlawiſche Orts- und Fluß-Namen und zahlreiche Idiotismen deuten, worüber ein folgender § Weiteres enthält. Sind aber auf Opferaltäre bezügliche Sagen und gefundene Alterthümer auch bis jetzt nicht bekannt worden; ſo wird es demungeachtet nicht zu gewagt erſcheinen, in dem Rieſengebirgsfürſten, vielleicht erſt ſpäter mit dem Namen Rübezahl bezeichnet, urſprünglich einen in dieſer Gegend verehrten heidniſchen Gott zu vermuthen, da den meiſten örtlichen Sagen ein früherer Opferdienſt der Gegend zu Grunde liegt, und jede bewohnte deutſche Gegend ihre Gottheiten in früheſter Zeit auf Bergen und Felſen verehrte. Uebrigens iſt es gar manchen alten Göttern ebenſo ergangen, daß ſie, in ſpäter Zeit als ſolche vergeſſen, zum bloßen Geſpenſt herabſanken; daß ihnen mancher Schwank und Betrug nachgeſagt, ihr im Laufe der Jahrhunderte veränderter Name als Spott- oder auch als Fluch-Wort entwürdigt wurde, wie der des Wodans, Thunaer ꝛc. Und ſo könnte es auch jenem Geiſterfürſt ergangen ſeyn. Wenn aber der Name des Rieſengebirges und nicht des Zobtens, einſt Askiburg war, und dies nicht vom altdeutſchen und nordiſchen Ask, Eſche, einer der heiligen Bäume, abzuleiten wäre, oder, da die keltiſche Nation der Bojen einſt Böhmen bewohnte, vom altgalliſchen, daher auch keltiſchen Aski, der Falke: ſo könnte vielleicht auf eine Herſtammung von Aſenburg, d. h. Götterburg, vermuthet werden. Nämlich von den Aſen, der nordiſchen Götterfamilie Odins, (der übrigens ſelbſt einen ähnlichen nordiſchen Beinamen Oski, Wunſch, führte,) um ſo mehr, als die Verehrung jener Aſen bei den aus Scandinavien ausgewanderten gothiſchen Stämmen anzunehmen iſt, welche bis zum dritten Jahrhunderte in der Weichſelgegend wohnten und ſich wohl einige Zeitlang bis an das Rieſengebirge erſtrecken konnten. Dann möchte vielleicht auch unſer Berggeiſt ein Ueberreſt jener Aſen ſeyn, die in vielen Gegenden ſpäter zu Rieſen geſtaltet und zugleich für mächtige Zauberer gehalten wurden, wie man es dem Rübezahl ebenfalls nachſagt.

Digitized by Google

Wenn aber auch alle ſolche Vermuthungen vor jetzt, bis auf vielleicht ſpätere alterthümliche Ergebniſſe, dahin geſtellt bleiben müſſen, ſo wird es hier genügen, auf die Rübezahls-Sage in ihrer ſpätern Ausbildung und Verbreitung und dadurch zugleich auf den gutmüthigen Schutzgeiſt des Rieſengebirges hingewieſen zu haben, der, als dem Unrechte wehrend und verirrte Reiſende gern auf rechten Weg geleitend, in dem Andenken der Bewohner Schleſiens, der Lauſitz und Böhmens, bereits ſeit frühen Jahrhunderten fortlebte. — Wer aber von den geehrten Leſern einen unbezweifelten uralten Opferort dortiger Nähe kennen zu lernen wünſcht, möge den Verfaſſer noch auf den benachbarten Zobten begleiten.

Vom Rieſengebirge öſtlich, ungefähr auf dem halben Wege nach Breslau zu, und gegen 5 Meilen von dieſer Hauptſtadt der Provinz noch entfernt, liegt der Zobtenberg. Gegen drei Seiten ſich frei aus der Ebene emporhebend und nur auf der ſüdlichen mittelſt eines niedrigen Gebirgszuges mit den Sudeten zuſammenhängend, iſt er in den meiſten Gegenden des Landes, zumal Nieder-Schleſiens, weit ſichtbar; er zeigt ſich als ein bedeutend hervortretender Gebirgskegel und gilt beim Volke als ein ſehr zu beachtender Wetterprophet. Alle ſolche ſich auszeichnenden Berge erregten ſtets die Aufmerkſamkeit der früheſten Einwanderer und wurden gewöhnlich zu Sicherungs-, zumal zu Opfer-Plätzen benutzt. So auch bei dieſem; die geeignete Oertlichkeit, ſo wie Name, Sagen und Alterthümer ſprechen dafür.

Auf einem Abhange des Zobtengebirges — vom Volke der Zoten genannt — liegt das Städchen Zobten, in neuerer Zeit oft erwähnt als Wohnort des beliebten Romanen-Schriftſtellers Van der Velde, welcher dort als Stadtrichter lebte. Von dieſem Orte aus wird gewöhnlich, und zwar in etwa 1½ Stunde, der Gipfel des ſehr ſteinigten und bewaldeten Berges beſtiegen, wo, wegen der weiten Sichtbarkeit deſſelben und der iſolirten hohen Lage, — 2169 Fuß über der Meeresfläche, daher 1600 F. über der ſchon hochgelegenen Stadt — eine reizende Ausſicht auch den, für naturhiſtoriſche Ergebniſſe oder hiſtoriſche Erinnerungen nicht beeiferten Wanderer das Erſteigen deſſelben ebenfalls reichlich belohnt. Einer Landkarte gleich, liegen auf 18 Städte und unzählige Dörfer in fruchtbaren Auen vor dem Beſchauer ausgebreitet und dieſen Genuß gewährt beſonders die ſogenannte Kanzel, eine Felſengruppe, welche ſich an einer Seite der oberſten, etwa 200 Fuß im Durchmeſſer haltenden Fläche erhebt, während eine andere Höhe eine Kapelle trägt, zu der 60 Stufen hinauf führen. Geſchichtlichen Nachrichten zufolge wurde im J. 1103 auf jenem ebenen Platze eine Burg und ein Kloſter für Auguſtiner-Mönche erbaut und zwar von dem in der polniſch-ſchleſiſchen Geſchichte berühmten Peter Wlaſt. Wegen Rauhheit der Witterung verlegten die

Digitized by Google

Auguſtiner ihr Kloſter nach 40 Jahren nach dem am Fuße des Berges gelegenen Gorkau; wogegen die Burg, zumal als Jagd- und Forſt-Schloß, von den Herzogen zu Schweidnitz und Jauer öfters bewohnt wurde. Die Huſſiten eroberten ſie 1428 und trieben von da aus Räuberei, und obwohl verjagt, ward ſie dennoch bald wiederum als Raubneſt benutzt und deshalb 1471, mit Hülfe der ſogenannten ſchweidniſchen Büchſe zerſtört; noch ſind Wälle und Mauerreſte davon zu bemerken. Seitdem blieb der Berg verödet, und erſt 1702 ward wiederum eine Kapelle darauf errichtet. Wegen des Nähern muß auf die ſchleſiſchen Geſchichtswerke verwieſen werden, wobei beſonders das merkwürdige Erſcheinen jenes eingewanderten Grafen Wlaſt, reich an Lebenserfahrung, Lebensmuth und Gütern, hohes Intereſſe gewährt, wie denn überhaupt, wenn ſolche begabte kräftige Geiſter höherer Bildung in weniger cultivirte Länder gelangen, ſie dieſen gewöhnlich als Haupthebel erweckter höherer Cultur dienen. Er war ein Däne oder Normann und ohne Zweifel ein reich gewordener Glücksritter, wie deren in ganzen Genoſſenſchaften — ähnlich den Zügen junger ſtreit- und beute-luſtiger Krieger unter einem muthigen Anführer in weit früherer Zeit bei den Germanen — ebenfalls aus Eroberungsſucht und oft wohl mit kaufmänniſcher Speculation verbunden, auf ihren Wickingszügen im 9. — 11. Jahrhundert zu Waſſer und zu Lande ferne Gegenden heimſuchten, Colonien anlegten und ſelbſt mächtige Reiche gründeten. Dies geſchah z. B. unter dem Namen Waräger in Rußland, deſſen Name von ihnen herrührte, da die Schweden von den finniſchen Stämmen Ruß genannt wurden. Ferner als Normannen in Sicilien, ſo wie im nördlichen Frankreich und von da nach England eingedrungen, und ſo auch auf den Finn- und Eſt-ländiſchen Oſtſeeküſten herrſchend, als Krieger-Kaufleute und (ähnlich den jetzigen Engländern) ſich überall feſtſetzend, wie denn auch damals ſolche Norweger und Isländer ſchon Grönland und Amerika beſchifften. (Ueber Wlaſt ſelbſt in der Anmerk. V.)

Hier gilt es nur der früheſten Zeit, dem Heidenthum, wo unbezweifelt ein durch Wälle geſchützter Opferplatz auf des Berges Gipfel vorhanden war; ein ſchöner klarer Brunnen in der Nähe, der dabei gewöhnlich nie fehlte, bildet weiterhin einen Teich. In einem unweit des Brunnens befindlichen Steine befindet ſich eine Eingrabung in Form eines rieſenhaften **A**, die man als die Blutrinne eines heidniſchen Opferaltars gedeutet hat. An ſolchen heiligen Orten giebt es ſtets Geiſterſagen und ſo findet ſich auch hier, unfern der Kuppe, bei mehrern Steinblöcken (wie in manchem andern Felſen des Berges) eine höhlenartige Vertiefung. In dieſer Wunderhöhle liegt ein großer Schatz, doch was das Uebelſte dabei iſt, hat man auch einmal ſich davon die Taſchen mit Gold oder Silber gefüllt, ſo wird ſpäter nicht wieder der Weg dazu gefunden; überhaupt ſoll er nur für Blödſinnige und für Unmündige ſichtbar ſeyn, die

Digitized by Google

ihn jedoch leider nicht gehörig zu benutzen wiſſen. Solche ſoll zuweilen ein bärtiger Mann in der Höhle herumgeführt und beim Entlaſſen mit einem Äſte voll Kirſchen beſchenkt haben, die von gediegenem Golde geweſen ſind. Zobtner Bürger ſuchten darauf vergeblich die Thüre dazu. Und ſo giebt es ähnliche Sagen, wie denn auch der Feuermann um den Zobten ſein Weſen treibt, ſelbſt Wagen verfolgt, jedoch nicht zündet. Wie ein Schweidnitzer Einwohner einſt in einer Höhle ſich mit Räuber-Geiſtern unterhielt, iſt in der Anmerk. IV. erwähnt.

Eine andere Zobten-Sage lautet folgendermaßen. Der gezähmte und daher frei herumlaufende Lieblings-Bär einer auf dem Zobten reſidirenden Gräfin — es ſoll Maria, die Gemahlin jenes Wlaſt's geweſen ſeyn — ward krank, und gerade ein Heilmittel, welches oben nicht zu erlangen war, konnte ihn allein heilen, nämlich ein Fiſch. Die Gräfin ſendet ihre Magd darnach in den nahen Ort Zobten; doch als ſie, mit einem ſolchen, und zwar einem Hechte, auf dem Rückwege begriffen, bis an die Hälfte des Berges gelangt war, wird ſie von dem, aus Sehnſucht nach dem Geneſung verſprechenden Mittel entſprungenen, ihr entgegen eilenden Bäre angefallen und bei der Verzehrung des Fiſches ihr zugleich der Kopf abgebiſſen Der Bär wurde wegen dieſer Frevelthat mit dem Tode beſtraft, und zur Erinnerung ſetzte man ein Denkmal an den Ort der That. Und ſo findet man denn auch noch jetzt am Wege in der Mitte des Berges zwei roh bearbeitete coloſſale Steinbilder, vom Wetter und rohen Menſchenhänden ſehr beſchädigt; ein kopfloſes Frauenbild, auf ihrem Schooße einen Fiſch haltend; neben ihr einen kaum kenntlichen Bär.

Dem Leſer wird es bereits klar ſeyn, daß die Volksphantaſie erſt nach dem Auffinden der Bildwerke dieſe zu deuten ſuchte, und ſich dieſerhalb jene Sage ausbildete, daß aber jene zu einem ganz andern Zwecke beſtimmt waren. Nicht weit davon findet ſich ein ähnliches unförmliches und verſtümmeltes Steinbild, das eines Ebers, welche Figuren Taf. III. N. 25 u. 26 abgebildet und Anm. IV. nach Größe und Beſchaffenheit näher beſchrieben ſind. Das Rohe, Unförmliche, wie das Coloſſale dieſer Bilder ſcheint auf eine ſehr frühere Zeit, wenigſtens nicht auf das ſpätere Mittelalter, und der Gegenſtand ſelbſt mehr auf einen heidniſchen, als chriſtlichen religiöſen Zweck zu deuten, zumal da einige darauf ſichtbare Kreuze vermuthen laſſen, daß erſt chriſtliche Prieſter ſie einhauen ließen, wie es anderwärts mit heidniſchen Opferfelſen geſchah, um ſie zu verchriſtlichen. Zwar gehörte der Eber zu den heiligen Thieren der Germanen, Scandinavier und Slawen, ſelbſt der Kelten, und der Bär ebenſo bei den erſtern und den Finnen, allein dennoch ergiebt ſich keine Löſung in Bezug auf das Ganze. Büſching, Kruſe und And. vermuthen auf germaniſchen Ritus; Moné will ſie dem keltiſchen zuwenden. Ein beſonderer Umſtand ſcheint jedoch auf früheſte chriſtliche Beziehung hinzu-

Digitized by Google

weiſen. In der chriſtlichen Geheimlehre wird ſchon ſeit den erſten Jahrhunderten Chriſtus unter dem Symbol eines Fiſches gedacht, weil das griechiſche Wort für Fiſch, wenn man deſſen Buchſtaben einzeln wiederum als Anfangsbuchſtaben anderer Worte deutet, den Namen und die Eigenſchaften Chriſti in ſich faßt. (Jeſus Chriſtus, Sohn Gottes, Heiland; vergl. Anmerk. VI.) Nun haben ſich in neuerer Zeit auf dem Fiſche vier eingehauene (früher von Moos bedeckte) und allerdings ſehr undeutliche Buchſtaben ergeben, die, ohne in der Vermuthung zu weit zu gehen, wohl als jene Anfangsbuchſtaben anzunehmen ſeyn möchten. Dieſe Zeichen ſind neben jenen Bildern auf Taf. III. mit bemerkt. Wenn aber ſchwerlich anzunehmen iſt, daß ein heidniſches Bildwerk zufällig auch zugleich einer ſolchen chriſtlichen Deutung unterliegen möchte, ſo wird vielmehr deſſen Errichtung zu ſchon chriſtlichem Zwecke, obgleich in früheſter Zeit, hohe Wahrſcheinlichkeit für ſich haben. Der Verfaſſer glaubt nicht zu irren, wenn er ſie jenem viel erfahrnen und ſeinem eifrigen Kirchenbaue wegen zugleich als ſehr religiös anzunehmenden Peter Wlaſt zuſchreibt, der bei ſeinen Reiſen wohl jene Geheimlehre kennen lernen, und ſie ſpäter benutzen konnte, um, auf dem Wege zu ſeinem neuerbauten Kloſter, den Geiſtlichen den hohen Gegenſtand, dem es galt, öfters in das Gedächtniß zurückzurufen, oder, wie es bei ähnlichen Symbolen geheimer Geſellſchaften der Fall iſt, auch eingeweihten Fremden ſich dadurch ſogleich kenntlich zu machen. Denn dem Volke wurde früher nur ein ſehr ſpärlicher Religionsunterricht zu Theil, und, ſo wie ſelbſt die Bibel meiſt nur den höhern Geiſtlichen frei gegeben war, ſo wurden vorgebliche höhere Lehren um ſo mehr als geheime betrachtet. Auf ſpätere Zeit, als der Gottesdienſt auf dem Berge nicht mehr ſtatt fand und das Raubritterweſen dieſen zum Schauplatz gewählt hatte, kann, wie auf die letztern Jahrhunderte, in Bezug auf Errichtung ſolcher Bildwerke an einem abgelegenen Orte, noch weniger gedacht werden. Die Jungfrau ſollte vielleicht die Maria bedeuten; den fehlenden Kopf ſchlugen muthwillige Zerſtörer ab, ohne die heilige Bedeutung des Ganzen zu kennen. Die bärenartige Figur kann ebenſo einem ganz andern Gegenſtande gelten, der durch Beſchädigung jetzt als Bär erſcheint. Was jene Vermuthung zur Wahrſcheinlichkeit erhebt, iſt, daß Graf Wlaſt gleichzeitig auch die Burg zu Gorkau errichten ließ, bei deren Ueberreſten ſich noch byzantiniſche Rundbogen finden; ebenſo giebt es zu Gorkau, wie in der Kirche zu Zobten ähnliche Bildhauerarbeit, mehrere ſphinxartige Löwen und Anderes mehr, welches nur in die Wlaſt'ſche Periode zu ſetzen ſeyn möchte. Weiteres darüber in der Anm. VI.

Wird nach dieſem Allen auch jenes Gebilde nur in die früheſte chriſtliche Zeit und zwar das 12te Jahrhundert zu ſetzen ſeyn, ſo giebt es dennoch andere Alterthümer, die weit in das Heidenthum hinaufreichen. In den nächſten Umgebungen des Berges fanden ſich Urnen und metallne

Digitized by Google

Geräthe, darunter eine der meiſſelförmigen Waffen, die unter dem Namen Celt bekannt ſind (B. I. Taf. I. Nr. 43. und §. 22) und beſonders die zu Roſenthal, nebſt zahlreichen andern Alterthümern entdeckte ſeltene bronzene Streitaxt mit ſchöner Verzierung, daher ohne Zweifel ein Heerführer-Stab, Taf. III. Nr. 44 d. 50 a. u. b. Ferner finden ſich auf angränzenden Anhöhen eine Menge trichterförmiger Erdhöhlen mit alterthüml. Mahlſteinen u. dgl., welche als Wohnungen heidniſcher Zeit, wie anderwärts, gedient haben können, wie dies in der Anmerk. VII. weiter nachgewieſen iſt. Ebenſo deuten Name und ſelbſt hiſtoriſche Nachrichten auf einen heidniſchen Opferort. Außer dem ſchon erwähnten Namen Askiburg, den Manche auf den Zobten beziehen, war ein anderer: **Mons silensis**, der ſchleſiſche Berg. Der neuere, noch gebräuchliche, aber entſtand aus dem im früheſten Mittelalter vorkommenden Soboth, Sabotha ꝛc., womit im 12. u. 13. Jahrh. auch das Städtchen Zobten bezeichnet wird, das ohne Zweifel nach dem Berge genannt wurde. Denn Sobatka heißt im Polniſchen ein Freudenfeuer, worüber man ſpringt, auch das Johannis-, überhaupt ein heiliges Feuer, wie ein ſolches unbezweifelt auch auf dem Zobten unterhalten, oder doch von Zeit zu Zeit entzündet wurde. Jene religiöſe Sitte des Ueberſpringen des Feuers aber war nicht nur bei den damaligen Slawen der Gegend, ſondern ſchon bei den Germanen gewöhnlich, und hat ſich in vielen Gegenden Deutſchlands noch bis jetzt erhalten, wie bereits im Th. I. bei dem noch ſtatt findenden Pfingſt- und Johannis-Feuer auf alten Ringwällen der Oberlauſitz gedacht iſt; es ſchützt gegen manche Krankheiten (Kopf- auch Zahnſchmerz) im Laufe des Jahrs. In Böhmen ließ man noch vor wenigen Decennien die Kühe zum beſſern Gedeihen darüber gehen. In Rußland ward dieſes Ueberſpringen des Feuers und Durchtreiben der Heerden ebenfalls zu Johannis als ein wichtiges Feſt gefeiert, Kupalo genannt, worunter Manche auch einen dadurch verehrten Gott verſtehen wollen. Selbſt bei den alten Hebräern (5 Moſis, 18, 10) wie bei den Römern (nach Ovid) u. and. frühern Nationen fand ein gleicher Gebrauch und Aberglaube ſtatt, von welchem ſpäter noch Mehres zu berichten ſeyn wird.

Ditmar, merſeburgiſcher Biſchoff 1008 — 1018, welcher den Kaiſer Heinrich II. i. J. 1017 auf ſeinem Heereszuge nach Schleſien begleitete, gedenkt des Berges in ſeiner uns hinterlaſſenen Chronik. Er erzählt, daß dieſer Berg wegen Größe und Beſchaffenheit der Sitz verruchten Heidenthums geweſen und deshalb von den Inwohnern des Gaues verehrt worden ſey. (Vergl. Anmerk. VIII.)

Wenn alſo damals noch der heidniſche Gottesdienſt in völliger Uebung war, ſo kann, bei einer ſo geeigneten Localität, ebenfalls auf gleichen in weit früherer und zwar in germaniſcher Epoche geſchloſſen werden, wo in den erſten Jahrhunderten der chriſtlichen Zeitrechnung lygiſch-wandaliſche Nationen dieſe Provinz bewohnten. Zugleich deuten jene, in der Nähe

Digitized by Google

gefundenen, den germaniſchen ähnliche Urnen und Erzwaffen auf ein damaliges reges Leben der Gegend, wenn auch von einer angeblichen Askiburg und einem heiligen Hain der Lygier auf dem Zobten (ebenſo wie von der Belagerung der Burg 755 durch einen Herzog Swidno, der Sage nach), ſich nichts erweiſen läßt. Ob aber der Opferdienſt auf dem Zobten bei den Germanen dem Wodan galt oder vielleicht der Sunna, da von Freudenfeuern die Rede war, die meiſt zur Zeit der Sommer-Sonnenwende überſprungen wurden, und bei dem darauf folgenden Slawen vielleicht dem Licht- und Sonnen-Gott Swantewit oder Perun, das mag dahin geſtellt bleiben. Er ward, wie dies meiſt auch anderwärts erfolgte, an demſelben Orte durch chriſtlichen Gottesdienſt erſetzt. Und ſo wie ſeitdem alljährlich am Tage Mariä Heimſuchung, bis vor Kurzem unzählige Wallfahrer, auf dem Wege hinauf durch chriſt-katholiſche Stationen ermuthigt, den Gipfel beſuchten, wo Meſſe geleſen ward, und man ſelbſt die Nacht dort zubrachte, bis aus polizeilichen Gründen dies mehr und mehr verhindert wurde, und ſo wie ſelbſt die Breslauer Studenten ſonſt alljährlich einen, wenn auch nicht religiöſen, doch fröhlichen Zobten-Commers dort zu halten pflegten: ſo ſind auch gleiche Wallfahrten dahin ſeit früheſter heidniſcher Zeit anzunehmen. Hoch loderten die heiligen Flammen empor, um, in faſt ganz Schleſien geſehen, die Gläubigen von Zeit zu Zeit einzuladen, ihre Gaben den Göttern darzubringen und ſich deren Geſchenke zu erbitten: Sieg über die Feinde, Geſundheit und ein fruchtbares Jahr bei Jagd, Viehzucht und Landbau, — gnügend für damaligen Bedarf.

Anmerkung I. Das Rieſengebirge wird theils, im weitern Sinne, als das von Mähren aus bis an die Oberlauſitz ſich erſtreckende böhmiſch-ſchleſiſche Gränzgebirge, von ungef. 30 Meilen Länge in NW. Richtung u. 10 M. Breite angenommen, u. theilt ſich dann in 4 zu beſondern Reiſerouten geeignete Gruppen; als: 1) das eigentl. Rieſen- u. das Iſer-Gebirge, 2) das Eulen- u. Hochwald-, 3) das Katzbach- u. Lauſitzer- u. 4) das Heuſcheuer-, Menſe-, u. Schnee-Gebirge. Theils im engern Sinne, u. mit Ausſchluß des Iſer-Gebirges, wo es einen Strich von nur ungefähr 5 Meilen Länge u. 4 Meilen Breite umfaßt u. als das eigentliche Rieſengebirge, das Bereich des Rübezahls gilt. Während das, den höchſten Punct des öſtl. u. nördl. Deutſchlands (die Schneekoppe mit 5057 pariſer Fuß Höhe über d. Meeresfläche) beſitzende Rieſengebirge, gewöhnlich Sudeten genannt, SO. mit dem Mähriſchen Gebirge u. den Karpathen gränzt, hängt es mit den ſächſ. Gebirgszügen mittelſt des Iſergebirges zuſammen, welches den nordweſtl. Theil der Sudeten bildet; die Tafelſichte iſt die höchſte Erhebung des Iſer-Kammes (3463 Fuß). Ihr Gipfel gewährt eine treffliche Ausſicht auf Schleſien, wie auf Sachſen u. ſo auch nach Böhmen hinein. Der Name wird von einer Tafel an einer längſt abgebrochenen Fichte abgeleitet; richtiger wohl von der auf Meffersdorf im Queiskreiſe zuliegenden hohen Granitmaſſe, der Tafelſtein (3280 F. h.), wo die Gränzen von Schleſien, Böhmen u. der (ſonſt ſächſ.) öſtlichen Oberlauſitz zuſammen laufen. Mit dem Iſergebirge hängt das Lauſitziſch-böhmiſche (oder Zittauer) Gränzgebirge (als Jeſchkengebirge, Wohl'ſche Kamm ꝛc. mit der 2431 F. hohen Lauſche bei Zittau) zuſammen. An dieſe ſchließt ſich das ſächſ. Sandſteingebirge oder die ſächſ. Schweiz (mit dem böhm. Schneeberge 2200 F. u. d. Winterberge 1720 F.) an, mit dem das ſächſ. Erzgebirge (mit dem Fichtelberge bei Wieſenthal 3720 F.) gränzt, u. dieſes wiederum mittelſt des Elſter- oder Eger-Gebirges mit dem fränkiſchen Fichtelgebirge im NO. Baierns, (mit d. Schneeberge 3221 F.). Mit dieſem weiterhin

Digitized by Google

das thüring. Waldgebirge (mit d. Schneekopf 2760 u. d. Inſelberge 2604 F.) und mit letzterm der Harz mit dem Brocken, (3507 F. hoch). Böhmen wird öſtl. u. nördl. vom Rieſen-, Lauſitzer-, und Erz-Gebirge, weſtl. geg. Baiern vom Böhmerwald umſchloſſen, u. ſüdöſtl. vom böhmiſch-mähriſchen Gebirge, welches die Sudeten u. Karpathen verbindet; — welche kurze Erwähnung hier für nöthig gehalten wurde, da ſpäter, bei Erläuterung der alten Gebirgsnamen und Völkerſitze, ſich darauf zu beziehen ſeyn wird.

Wer es bereiſet, wird eines der zahlr. vorhand. Reiſehandbücher darüber nebſt Karte nöthig haben; zu dieſer gehören (außer Fritſch Handb. 1818, Martini, 1818 ꝛc.) als neueſte: Berndt Wegweiſer durch d. Sudeten 1828, Bresl. (3 Thaler, als eines der beſten u. ausführlichſten; ebenſo zu empf. iſt Krebs Sudetenführer, 1839, Bresl. (1 Thlr. 6 Gr.) u. Müller, Wegweiſer 1837 Glog. (20 Gr.) zum leichten Nachſchlagen. Hoſer, d. Rieſ. Geb. u. ſ. Bewohner, 2. Aufl. Prag 1841 (2 Thlr.) betrachtet es mit gründl. Forſchung geog. phyſ. u. ethnogr. doch ohne Topographie. Als anziehende Schilderung iſt beſonders zu rühmen: Herloßſohn, das Rieſengebirge 1840 m. v. K. (3 Thlr. 8 Gr.) als eine Abth. des maleriſchen u. romantiſchen Deutſchlands; ein ähnl. Kupferwerk: die Sudeten u. ihre Verzweigungen, 1841, u. ähnl. m.

Anm. II. Die älteſten Namen der oſtdeutſchen Gebirge werden von den klaſſiſchen (röm. u. griech.) Schriftſtellern zum Theil ſo ungenügend u. verſchiedenartig angegeben, daß dieſelben nicht immer mit Gewißheit zu deuten ſind. Unter den Hercy- oder Herkyniſchen Waldungen (von Hart, Harz, althd. Hochwald, Waldgebirge) verſtanden ſie ohne Zweifel nicht allein den Harz, ſondern die ganze Gebirgskette, die vom Harz u. von Thüringen aus bis Mähren Deutſchland ſchräg durchſchneidet, daher auch das Erz- u. Rieſen-Gebirge dabei begriffen; nach Einiger Anſicht nur der Böhmerwald, doch ſchwerlich. Das Orkyniſche Gebirge iſt der weſtl. Theil der Karpathen (des ſarmatiſchen Geb.) das Jablonka-Geb., an dem die Weichſel entſpringt, während der Böhmen umſchließende Böhmerwald- u. d. mähr. Gebirge mit dem keltiſchen Namen Gabreta bezeichnet wird. Ptolemäus ſcheint unter Sudeten den ganzen mitteldeutſchen Gebirgszug von der Werre an, nämlich das thüring., Fichtel-, Erz- u. Lauſ. u. ſelbſt das Rieſen-Gebirge mit zu verſtehen; da er aber zugleich auch das Aski- oder Asciburgiſche Gebirge nach der Lage des Rieſengeb. aufführt, ſo würde nur jenen erſtern 4 Geb. jener Name zukommen, wofern nicht etwa unter Asciburg der benachbarte Zobten zu verſtehen iſt, zumal wenn ſich dieſer Name, wie im Text erwähnt, als Aſen-, (Götter) Burg deuten ließe, weil ſich auf jenen ein uralter Opferort befand. Andere Ableitungen ſind z. B. von dem althd. u. nord. ask, Eſche, ein heil. Baum, (ein Asciburg auch am Rhein, die Flüſſe Aſchaha, Aſchbach,) oder dem altgalliſchen aski, der Falke. Ferner wird das Rieſengebirge vom Dio Caſſius als das wandaliſche Gebirge (woran lugiſch-wandaliſche Nationen wohnten), u. zugleich das, wo die Elbe entſprang bezeichnet; mit dieſem aber konnten die Römer, wegen ihrer ſpäter zu erwähnenden Berührung mit daſigen Nationen, wenigſtens mit den Markomannen, ſehr genau bekannt ſeyn. — Von den anwohnenden Czechen in Böhmen wird das Rieſengebirge zuweilen krkonosky hory, d. i. das kerkonoſch'ſche Gebirge, beſonders aber ein dortiger hoher Felſen auf böhm. Seite, krkonosse, Kerkonoſch genannt; dies ſtimmt aber merkwürdiger Weiſe mit dem Namen eines germaniſchen Volkes, den Korkonten, überein, welche nach Ptolemäus unter dem Asciburgiſchen Gebirge, alſo in derſelben Gegend wohnten. Zwar wird jener Name auf ſlawiſch als Halsträger-Gebirge zu erklären geſucht, wegen der Gewohnheit vieler Gebirgsbewohner, auf dem Kopfe zu tragen, doch kann dies leicht eine zufällige Wortähnlichkeit ſeyn; man hat aber auch das Stammwort davon als eine Urbenennung für Gebirge erläutert. Das wahrſcheinlichere iſt wohl, daß ſich dort Ueberreſte jener Nation fort erhielten und der Name dadurch auf neuere Zeiten überging; ſie bewohnte, wenn nicht beide Seiten des Gebirges, doch die jetzige böhmiſche. Der jetzige Name Rieſengebirge iſt nicht minder auf allerlei Weiſe zu erklären geſucht worden, meiſtens durch ein darauf angenommenes rieſiges Göttergeſchlecht; doch wird auch das altdeutſche riſen, ſich erhöhen, riſe, Hügel, Haufen, zu beachten ſeyn, welches, zumal da es als altſchwäbiſch bezeichnet wird, von den einſt nördlich benachbarten ſueviſchen Nationen abſtammen könnte.

Das Erzgebirge ward in ältern Zeiten, (noch 805) mit dem altd. Namen Fergunna bezeichnet, Waldgebirg (nach Zeuß und Hall. Liter. Z. 1839. N. 142)

Digitized by Google

bedeutend; es wird aber auch für gothiſch Fairguni, u. ſ. kelt. gehalten (wie d. kelt. Ardnenna, Cebenna ꝛc. gebildet), als von den einſt benachbarten Bojen herſtammend. Ferner hieß es (nach Ditmars Chronik) im Anf. d. 11. Jahrh. Miriquidui, worunter man wahrſcheinlich nur den weſtl. Theil u. d. colditzer Wald begriff). Man hat ſich fruchtlos bemüht, aus ſlaw. Worten eine Bedeutung zu erzwingen, doch wird es mehr für altdeutſch genommen u. war vielleicht damals noch im Thüringiſchen gebräuchlich; wäre es ein wendiſcher oder böhmiſcher Localname, ſo würde er ſich bei den ſlaw. Anwohnern länger erhalten haben. Er bedeutet im ahd. u. nord. Schwarzwald, Myrkwid, Mirkvide, wie Grimm angiebt, dem man wohl dabei als competent annehmen kann; (auch Wachter's ſächſ. Geſch. III. 336); ebenſo der Wald Mirwidu bei Dortrecht. Ob der neue Name: Erzgebirge, wirklich von deſſen Erzgehalt herrührt, iſt noch ſehr die Frage. Ein ſolcher allgemeiner Begriff, von einzelnen Ergebniſſen entlehnt, faßt nicht ſo leicht Wurzel, zumal da der Bergbau nicht überall ſtatt fand u. nicht gleichzeitig begann. Man hat daher als eine frühere Grundlage das ſchon erw. altd. Wort Hart, Harz ꝛc. vermuthet, das um ſo eher in Erz- überging, als der Bergbau dieſen Namen begünſtigte. Jedenfalls bedarf es weiterer Forſchung.

Der Berg Rip in Böhmen (böhm. in rzip verwandelt), iſt ausgezeichnet durch Name, Localität u. Auffindung und ſpielte oft eine Rolle in d. böhm. Geſchichte; durch ſeine hohe Erhebung im platten Lande mußte er ſchon die Aufmerkſamkeit der erſten Bewohner erregen, daher auch von ihnen benannt werden, und jenes waren die Bojer, mithin könnte der Name wohl keltiſch-galliſch ſeyn, wie auch Palacky zugiebt. Rep, Rjeph bedeutet finniſch-oſtiakiſch einen Berg; nach neuern Vermuthungen waren aber die finniſch-tſchudiſchen Nationen mit den Kelten nahe verwandt, daher vielleicht jenes verw. Wort für Berg, (das wohl auch die mythiſchen Riphäen der Alten erläutern könnte). Von den ältern Namen des Zobten u. and. Berge wird ſpäter die Rede ſeyn. Der Name Baude für ein einfach aus Holz errichtetes Haus, eine Hütte, gleicht allerdings dem böhm. Worte dafür: Bauda; wend. und ſo auch in and. ſlaw. Sprachen: Buda, als Grund vieler Ortsnamen: Bauda, Budin, Budiſch, Budwitz ꝛc. Doch iſt jenes Wort in der daſigen böhm. Gegend ungewöhnlicher für Haus, und kann daher ſich auf dem Gebirge leicht als ein deutſches Wort erhalten haben, denn ein ſolches iſt es ebenfalls. Buda, für Hütte, Haus; goth. bauains, Wohnung, und buan, wohnen; niederſächſ. Bode, dän. u. ſchwed. bod, isländ. bu, bud, engl. booth, Hütte, Haus; in dem rein-deutſchen Osnabrück'ſchen heißt ein kleines Bauernhaus noch bode, boe. Es iſt, wie unzählige andere Worte, wohl den meiſten indiſch-europäiſchen Völkerſtämmen ur-eigenthümlich, und daher ſchwerlich erſt von den ſlawiſchen auf ſämmtliche deutſche und ſcandinaviſche übergegangen, wie Manche annehmen wollen.

Anmerk. III. Einige Rübezahls-Sagen mögen hier nachträglich folgen. Daß er unermeßlich reich geweſen, ergiebt ſich aus Folgenden: Ein Bauer fuhr mit einem Wagen Korn über das Gebirge, wo Rübezahl, in Geſtalt eines Hauswirths, ihn bittet, es ihm zu verkaufen. Jener ahnete ſogleich, daß er es mit dem Berggriſt zu thun habe, läßt ſich aber davon nichts merken, da er ſchon wußte, daß ihm kein Leid wiederfahren würde. Er forderte auch keinen Preis, ſondern überließ ihm, dieſen ſelbſt zu beſtimmen. Er mußte das Korn in der Behauſung deſſelben abladen und erhielt bald die Säcke mit etwas Anderem gefüllt zurück. Doch warnt ihn Rübezahl, unterwegs nicht etwa einen Sack zu öffnen; er ſolle vielmehr, wenn die Fracht ihm zu ſchwer werde, jedesmal einen Sack unaufgebunden wegwerfen. Das war allerdings eine harte Geduldsprobe, wie denn dies ſo des Rübezahls Art war. Doch bald konnten die Pferde den Wagen nicht mehr erziehen und der Bauer warf einen Sack ungeöffnet ab; dies geſchieht ſpäter mit einem zweiten, dann mit einem dritten; es wiederholt ſich aber ſo oft, daß er zuletzt nur noch einen behält. Und ſelbſt dieſen ſieht er ſich genöthigt abzuwerfen, allein die langbewährte Geduld iſt zu Ende; er zürnt auf den Rübezahl, und ehe er den Sack zurückläßt, will er wenigſtens den Inhalt kennen lernen und findet — ſchwarzes Zeug, wie Kohlen. Er fährt darauf mit dem ausgeleerten Sacke nach Hauſe, und als er dieſen ausſtäubt, fallen noch Haufenweiſe Körner gediegenen Goldes heraus, nichts Anderes als die Ueberreſte jener ausgeſchütteten Kohlen. Der Bauer iſt zwar zuerſt ſehr betrübt geweſen, nicht mehr mitgenommen und auf des Berggeiſtes Großmuth vertraut zu haben; hat ſich aber bald getröſtet und iſt luſtig und

Digitized by Google

guter Dinge geworden, weil der Werth der Goldkörner ihn weit über den Verluſt entſchädigte. Ergötzlich iſt es, wie Prätorius, bei Mittheilung dieſer Sage, den Rübezahl zwar ſchon einiges Goldes, aber nicht ſo vieler Säcke voll mächtig glaubt, während ſolchen Geiſtern doch das Unermeßlichſte möglich ſeyn muß. Denn er fügt ganz ernſtlich hinzu: „Sintemal ich meines Achtens dafür halte, daß wohl nichts mehr in allen Säcken, als dieſe vermeinten über gebliebenen Körnlein geweßt. In dem übrigen Raum zweifelsohne der Rübezahl mit ſeinen Geſellen wird aufgeblaſen und beſchweret haben; ja welcher Rübezahl auch bis zuletzt in den äußerſten Sacke kann verharret und das eingeladene Gold richtig verwahret haben, damit es der Bauer nicht verſchüttet.“

Rübezahl verführet die Reiſenden. Hievon erzählt der Autor der wundervarlichen Hiſtorien von Geſpenſtern I. 45: „Man ſagt, daß auffm Böhmiſchen Gebirge zum öfftermahl den Leuten ein Mönch erſchiene, welchen den Rübezahl nennen, der dann auch offtmals im warmen Bade (Warmbrunn) geſehen wird. Und wenn die Leute über den Wald reiſen wollen, und aber den Weg nicht wohl wiſſen, geſellet er ſich zu ihnen, als wolte er mit ihnen wandern, und ſpricht zu ihnen: Sie ſollen unbekümmert ſeyn, der Weg ſey ihm gar wohl bekannt, er wolle ſie einen gar richtigen Fußſteig durch den Waldt führen. Wann er ſie denn nun im Walde auff Irrwege geführt, alſo daß ſie nicht wiſſen, wo ſie zu ſollen, ſo ſpringet er alsbalde auff einen Baum, und hebt dermaſſen mit heller Stimm an zulachen, daß es in dem gantzen weiten Walde erſchallet. Dieſer Mönch oder Rübezahl iſt niemand anders als der Teuffel ſelbſt, welcher ſich in eines Mönchs Geſtalt verkleidet, und ſolche Sachen fürnimpt und treibet.“ — Dagegen muß aber, um des Rübezahls Ehre zu retten, vermuthet werden, daß dies wohl nur ſolchen Perſonen wiederfuhr, die ihn beleidigt hatten, vielmehr iſt gar oft gerühmt worden, daß er im Gegentheil verirrte Reiſende als ein guter Genius auf den rechten Wege brachte. dagegen einen Mord oder ähnliche Gewaltthätigkeit ſich nie zu Schulden kommen ließ. Wenn aber jener Autor über die Verwandlung deſſelben in andere Perſonen, ſelbſt in Thiere, eifert und ihn deshalb für einen wahrhaften Teufel hält, während es doch nur zu gutem Zwecke geſchehen konnte, ſo iſt ihm vielleicht nicht bekannt geworden, daß ſelbſt heilige Perſonen ſolche Verwandlungen zuweilen für nöthig fanden, wie denn z. B. der heil. Michael ſich einſt — es war (nach Prätorius in ob. Schr.) im J. 40. auf dem Berge Garganis in Apulien, bei der Stadt Siponto — ſogar in einen Ochſen verwandelte, und wie er ſelbſt einen Menſchen tödtete, da es einem guten Zwecke galt und deshalb, auch bald darauf an dem Orte ein Gotteshaus errichtet wurde.

Ungefähr gegen das Jahr 1631 zog ein Roßtäuſcher über's Gebirge, dem Rübezahl einen ſtattlichen Gaul zum Verkauf anbot. Als dieſer die Bezahlung empfing, warnte er jenen, ja nicht damit in's Waſſer zu reiten. Der Roßtäuſcher aber, von Neugierde geplagt, ſucht es dennoch bald auszuführen; doch kaum war er mit dem Pferde im Waſſer, als er plötzlich auf einem Strohbunde geſeſſen hat. Bei Rübezahls Gerechtigkeitsſinn muß angenommen werden, daß es einem Manne galt, der gar oft andere mit Roſſen getäuſcht haben mag. Doch was geſchieht; der Betrogene kehrt voll Unmuth in den Gaſthof zurück, wo er Rübezahl ſchlafend auf der Ofenbank erblickt und ihn mit Ungeſtüm beim Fuße ergreift. Doch dieſer letzte und mit ihm der ganze Schenkel reißt ab; erſchrocken wirft der Roßkamm ihn hin und eilt davon; Rübezahl aber bedurfte weder den Chirurg noch Apotheker zum Wiederanheilen des Schenkels, und würde dem Roßtäuſcher den Schreck unbezweifelt vergolten haben, hätte er ſich beſſern Sinnes gezeigt.

Gar oft war Rübezahl ein Rächer der Unbill, ſo auch bei folgendem Vorfalle. Einſt bot er ſich bei einem Bürger in der zu ſeinem Bezirk mitgehörigen Stadt Hirſchberg, der eben Holz erhalten hatte, als Holzhacker an, indem er für ſeine viele Arbeit nur eine Hocke Holz verlangte. Der Bürger erfreut, einen ſo billigen Handel zu machen, geht den Vertrag ein; Mitgehülfen verſchmähte Rübezahl, ja es fehlte ihm ſelbſt eine Axt. Doch er half ſich bald, zog ſein linkes Bein aus und gebrauchte es ſtatt jener ſo fleißig, daß der große Holzſtoß in einer Viertelſtunde klein geſpalten und gehackt war. Dem Hauswirth wurde dabei bald unheimlich zu Muthe und er rief dem abentheuerlichen Holzhacker öfters zu, ſich aus dem Hofe zu packen, jedoch ohne allen Erfolg. Als dieſer fertig war, hockte er alles klein gemachte Holz — es waren auf

Digitized by Google

4 Klaftern — auf einen Haufen auf ſeinem Buckel und ſpaziert damit zum Hofe hinaus, obwohl der Wirth darüber ſchrie und wehklagte; der Lohn war einmal ſo bedungen. Aber es geſchah dem Hauswirth ganz recht; er hatte das Holz von armen Bauern anfahren laſſen, dieſen aber den ausbedungenen Lohn nicht bezahlt, und jenen Betrogenen warf nun Rübezahl das Holz wiederum vor ihre Thüre, ſo viel ſie deſſen angefahren hatten. — Zahlreiche andere Sagen ſind in folgenden Schriften enthalten.

Zu dieſen Mittheilungen ſind, neben neueren, auch manche der älteſten Schriften über den Rübezahl benutzt worden. In einer der letztern, in: Praetorii Daemonologia Rubinzalii, od. Bericht vom Rübezahl, 1662, rechtfertigt der Verf. die Herausgabe in der Vorrede, „Vorſpückenißen" betitelt, auf folgende Art: „daß, als ich vermerke, wie unterſchiedliche Menſchen um die Sagen vom Rübezahl bekümmert geweſen und gerne davon geredet, und noch viel lieber gehört hatten, ich mich nicht lange geſäumet, ſondern es für ein gefunden Freſſen für meinen latrante stomacho gehalten habe." Ferner wird Rübezahl bereits geſchildert in: Silesiographia von Henelius, 1613 und gleicher von Schwenkfeld; Aelurii Glaciographie, 1625; in einer Wittenbergiſchen Disputation von Frenzel, de spiritu Rubenzal, 1673. Der reformirende und informirende Rübezahl, 1672 (worin jedoch ſchon, nach neuerer Art, manches hinterm Schreibtiſch Erdachte vorkommt, wie der Autor ſelbſt geſteht), und ſo andere Schr., meiſtens in: „Thomas Literatur-Geſchichte Schleſiens, 1824 aufgeführt, bis zu den neueren, wovon (außer Grimm's Sagen) vorzüglich Büſching's Volksſagen, Mährchen und Legenden (Deutſchlands) 2 B. 1812. zu beachten ſind. Ebenſo in gleichen Schleſ. Volksſagen von Schuſter 1801, Peſchel 1830 ꝛc. (Vergl. B. I. S. 49.) Zu den neueſten und empfehlenswertheſten dieſer Schriften gehört beſonders: Gödſche, Schleſiſcher Sagen-, Hiſtorien- und Legenden-Schatz, Meiß. 1839. 4 H. (à 6 gr) worin durch Lithographien das unterhaltend Erzählte anſchaulicher darzuſtellen geſucht iſt; ebenſo in Kern, ſchleſ. Sagen-Chronik 1840. Ferner ſind Rübezahls-Sagen als Novellen bearbeitet in Muſäus Mährchen, Steffen's Novellen, Fülleborn's kleinen Schriften u. a. m. Daß man aber die zahlreichen neu erdichteten Sagen von den ächten, hiſtoriſchen, ſeit Jahrhunderten überlieferten, ſehr zu unterſcheiden habe, iſt ſchon oben angerathen. Super. Worbs (Schleſ. Provinzialblätter, 1811. 3. und 1814 u. liter. Beil.) macht darauf aufmerkſam, daß auf den Mädel- und Mittagsſtein einige Vertiefungen wohl für Opferkeſſel anzunehmen wären und auf der Rübezahlskanzel ein Sitz mehr der Menſchenhand als der Natur zuzuſchreiben ſeyn möchte, vielleicht für ein Götterſtandbild; ſo wie daß Prof. Menzel einen muthmaßlichen Felſenaltar auf einem wenig beſuchten, nur „der Kamm" genannten Berge, der ſchleſ. Baude gegenüber, 1816 zufällig entdeckte.

Das Unbedachtſame der S. 10 erwähnten Anſicht eines neuern Reiſenden, daß die Sage erſt in neuerer Zeit entſtanden ſey, ergiebt ſich, ohne erſt zu erwähnen, daß das Weſen der Sagen dabei völlig unbeachtet geblieben, bereits daraus, daß zahlreiche Sagen vom Rübezahl ſchon im ſpätern Mittelalter allgemein verbreitet waren, wo an ſolche geniale Rieſengebirgsreiſende und an bereitſtehende Führer, noch nicht gedacht ward. Letztere würden ſich auch nicht ſo leicht von Fremden Mährchen von ihrem einheimiſchen Geiſte aufbinden laſſen, oder, hören ſie auch ſcheinbar gläubig zu, ſo geſchieht es vielleicht, um ein deſto reichlicheres Trinkgeld zu erhalten und bei deſſen Verzehren mit luſtigen Kameraden zu belächeln, daß ſolche Reiſende in überſchwänglichem Geiſtesfluge wähnen, ein von ihnen erdachter Schwank würde ſogleich in allen angränzenden Provinzen als eine wahre Rübezahls-Sage floriren!

Bei dem ſchon ſeit dem 16. Jahrh. erfolgtem Bemühen, den Urſprung des Namens Rübezahl zu erforſchen, von dem bereits damals meiſtens das Alles ſchon in allen umlieg. Ländern erzählt wurde, was uns jetzt als ächte Sage erſcheint, iſt man auf die ſonderbarſten Anſichten verfallen. Bald ſoll er von einer Rieſenzahl (als einer Legion Rieſen) herkommen; bald vom ſlaw. Rab, Knecht, und Zahl von Zagel, in dort. Mundart Schwanz bedeutend; bald von den Rieſen, welche den Olymp ſtürmten, und wovon einer ſich in's ſchleſ. Gebirge verirrt habe, oder von den Rieſen Enceladus in der Aeneide, abſtammen; bald von Riphaeorum Zabulus, letzteres für diabolus, Teufel, der Riphäen der Griechen, einem fabelhaften nördlich gelegenen Gebirge. Man iſt ferner auf das Franzöſ. Roy de valle (Thalkönig), und auf einen aus d. franz. Thal

Digitized by Google

Ronceval vertriebenen Zauberer u. and. Phantaſie-Verirrungen verfallen. Man rieth ebenſo auf einen italieniſchen Mönch oder einen Geizhals Ronceval, auf einen reichen Ritter Robeſack, der ſein Schloß u. ſ. Schätze da hatte, wo Rübezahl gewähnt wird, auf einen Huſſiten-Anführer Rockzahn, der im Rieſengeb. hauſete, u. dergl. m. doch ohne hiſtor. Grund und meiſt in viel zu ſpäte Zeiten verlegt. Wohl iſt es möglich, daß ein Anführer herumſtreifender Plünderer nach dem Huſſiten- oder 30jähr. Kriege vom Gebirge aus ſein Weſen trieb, oder auch, daß von den nach edlen Metallen, beſonders aber Steinen oder heilſamen Kräutern ſuchenden Italienern Furcht umher verbreitet ward, um deſto ungeſtörter bei ihren Forſchungen zu ſein, auch vielleicht manche Wohlthat verübt wurde, um ſich einen guten Namen zu machen. Denn ſolche Italiener mögen ſich allerdings dort eingefunden haben und Volkmann erzählt bereits, daß ein Venetianer es in einer Aufſchrift ſeines Hauſes dankbar erwähnt habe, daß er ſeinen Reichthum dem Korkonoſch-Gebirge verdanke; wie denn auch in Sachſen von ſolchen Naturſchätze ſuchenden Fremdlingen das Sprüchwort herrührt, daß der Stein, womit der Hirt nach der Kuh werfe, oft koſtbarer ſey, als dieſe ſelbſt. Von jenen Perſonen können leicht manche ſchreckhafte oder gutmüthige Erzählungen verbreitet worden ſeyn, nur verliehen dieſe nicht den erſten Grund zur Hauptſage, ſondern Ausſchmückungen zu dieſer. Daſſelbe iſt der Fall mit den Schwänken, die ein ſchmiedeberger Einwohner mit Witz uud Laune ausgeübt, und der (nach Martini) Zeh, und vielleicht Rupert geheißen haben ſoll, zu deſſen Zeit die Sage aber längſt beſtand, die in vieler Hinſicht auf weit frühere Epochen weiſet. Während jener Name daher hier unerklärt bleiben muß, gelingt es vielleicht dem zur naturhiſtoriſchen wie ethnographiſchen u. and. Unterſuchung des Gebirges gebildeten und thätigen Sudeten-Vereine zu Breslau, das Räthſel künftig zu löſen. — (Rúaba heißt ahd. ebenfalls: Zahl.)

Anmerk. IV. Ueber die Zobten-Alterthümer handeln vorzüglich: Burkhardi iter Sabothicum oder Zobten-Bergreiſe m. K. Bresl. 1733. Kruſe, Budorgis, oder üb. Schleſien vor Einführ. d. chriſtl. Relig. Leipz. m. K. 1819 (abgedr. aus Büſching's wöchentl. Nachr. B. IV.). Die Alterth. d. Probſtei Gorkau, von v. Lütteritz, im Correſpondenzblatt d. ſchleſ. Geſellſch. f. vaterl. Cultur. B. 1. m. K. Bresl. 1820. (u. einz. Auff., in d. ſchleſ. Monatsſchr. z. B.: 1823, I. S. 434. II. 319. 406. u. ꝛc. (vergl. Thomas ſchleſ. Lit. Geſch. und Klemms Alterth.-Kunde.). Ueberdies handeln die meiſten Rieſengebirgs-Beſchreibungen und andere Schr. üb. Schleſiens Geſch. u. Topogr. davon. Die Zobtenſagen meiſt auch in der S. 21. gen. Schr. ſo wie in Henel's Sileſiographie, u. a. m. — Nach der einen Sage beſtieg ein Schweidnitzer, Namens Beer, zu ſeinem Vergnügen öfters den Zobten; einſt (es war am Sonntag Quaſimodogeniti 1570) bemerkte er zu ſeinem Erſtaunen die Oeffnung einer Höhle, aus der von ferne ein Lichtſtrahl ſchimmerte; er folgte dieſem und gelangte endlich in ein Gemach, worin 3 abgemagerte Männer in altdeutſcher Tracht am Tiſche ſaßen, betrübt und zitternd vor einem mit Gold beſchlagenen Buche. Bei einem (lateiniſch) geführten Geſpräch ergab ſich, daß ſie das jüngſte Gericht und den Lohn ihrer Mordthaten erwarteten, worauf er ſie wieder verließ und zwar ohne ihre Schätze zu berühren, welche Enthaltſamkeit ſie von ihrer Verdammniß befreit haben ſoll, denn Geiſter ſind bekanntlich aus ſolcher oft durch Menſchen zu retten, die ſich mittelſt edler Thaten bewähren. Es waren ohne Zweifel Geiſter von Raubrittern; ſolche hatten früher die Gegend umher ſo gepeinigt, daß, um Furcht ſelbſt bei den Kindern zu erregen, nur der Zobten genannt werden durfte. Vergleiche weiterhin bei der Landeskrone.

Anmerk. V. Peter Wlaſt's Geſchichte iſt jedoch auch in Bezug auf Schleſien dunkel und fabelhaft. Er ſoll nicht nur, wie ihm bei einer Bußfahrt nach Rom auferlegt wurde, — denn er hatte viele Sünden abzubüßen — die verſprochenen 7 Kirchen erbaut und reich dotirt, ſondern deren überhaupt 77 gegründet haben; mehrere davon in Breslau. Eine ſeiner Gemahlinnen war eine ruſſ. Prinzeſſin. Er war mit dem polniſch-ſchleſ. Herzog Boleslaw III. ſehr vertraut, und nicht nur in Beſitz großer Landgüter, ſondern auch Staroſt in Breslau, Wojewode von Kaliſch ꝛc., welches ihm Alles bei ſeiner regen Wirkſamkeit und ſeiner Religioſität zu ſtatten kam, um vielfach für höhere Bildung des damals noch ſehr uncultivirten und heidniſchen Nieder-Schleſien wirken zu können. Der ihm oft beigelegte Titel Graf iſt mehr eine Andeutung ſeiner Aemter, doch vielleicht auch zugleich einer höhern Abſtammung in ſeinem Vaterlande;

Digitized by Google

er hieß nur Peter; denn Wlaſt (Wlaſzczyck), ward er ohne Zweifel von einem Gute (Wloſtow ꝛc.), genannt. Man legte ihm auch andere Namen bei, z. B. Dunin, der Däne, und die eben ſo genannte poln. Familie hält ſich deshalb für Abkömmlinge von ihm. Er ſtarb 1153. (Vgl. Bandtke, Analecten, 1802. S. 187 ff.)

Anm. VI. Die Steinbilder, Taf. III. N. 25. 26. Das Frauenbild iſt gegen 5 Ellen lang, ungeachtet Kopf und Füße fehlen; der neben ihr befindliche weit unkenntlichere Bär iſt gegen 3 Ellen hoch und ſcheint die rechte Tatze gegen ihre rechte Achſel auszuſtrecken; die Bruſt der Jungfrau ſcheint unbekleidet zu ſeyn, die linke Hand iſt deutlich zu bemerken; der Fiſch faſt 3 Ellen lang. Als Burghardt (nach oben ang. Schr.) das häufige Moos darauf beſeitigt hatte, entdeckte er, außer den Kreuzen auf dem Fiſche und dem Rücken des Bärs — die man fälſchlich für Flur-Gränzzeichen hielt, weshalb aber ſchwerlich ſolche räthſelhafte Bildwerke mühſam gefertigt wurden — noch 4 Zeichen auf dem Fiſche, die er als 1661 deutete, Kruſe aber näher unterſucht, jedoch ohne Löſung mitgetheilt hat; Moné (in ſ. Mythologie) hält ſie für Runen und das Ganze für einen keltiſchen, dann german. u. ſlaw. Opferort. Jedoch in der chriſtl. Geheimlehre früherer Jahrhunderte diente das griech. Wort für Fiſch: ἰχθὺς, als vollſtändige Bezeichnung Jeſu, der erſte Buchſtabe ι galt für Ἰησους, Jeſus, der zweite Χριστὸς, Chriſtus, der dritte θ, Θεοῦ, Gottes, dann υἱὸς, Sohn, und σωτήρ, Retter, Heiland. Haben ſich auch nur 4 Zeichen ergeben, ſo enthielt das letzte vielleicht die 2 Buchſtaben verbunden, und ſind jene ſelbſt auch den griech. nicht genau ähnlich, ſo wird unvollkommnes Eingraben und Witterungs-Einwirkung dabei, wie vielleicht ungnügende Abzeichnung mit in Anſchlag kommen können, künftige Unterſuchung aber Weiteres ergeben.

Das ebenfalls verſtümmelte Steinbild des Ebers, oder einer Sau, ohne Kopf und nur am geringelten Schwanze kenntlich, hält gegen 2½ Ellen. Wahrſcheinlich ſtand es früher aufrecht; ob um eine Jagdgränze das Fürſtenth. Schweidnitz zu bezeichnen, wie man vermuthet, oder zu anderm Zwecke iſt noch zweifelhaft. Bei dem nahen Kieferndorf ſteht eine einfache runde Säule mit kugelförm. Kopfe, und in dem nahen Mardorf ein ebenfalls ſehr roh gearbeiteter Bär. Da hat nun die Volksphantaſie in erſterer einen Mönch, in letzterm einen Wolf geſehen und, obgleich beide ziemlich entfernt, ſich folgende Sage ausgebildet. Ein Mönch des Zobten-Kloſters war auf dem Wege nach Groß-Mohnau, als ihn ein Wolf überfiel; nur ein Federmeſſer ſtand ihm zur Vertheidigung zu Dienſten und mit dieſem gelang es ihm auch, im verzweifelnden Kampfe, das wilde Thier zu tödten; er ſchleppte ſich zwar mit Mühe noch weiter, doch ward er bald durch die erlittenen Wunden ein Opfer des ungleichen Streites. — In Gorkau, wo ſich früher das ſchon erwähnte von Wlaſt angelegte Kloſter und die ſpätere Probſtei befand, hat man auch die Ueberreſte einer alten, ohne Zweifel von jenem Graf Peter ebenfalls angelegten Burg entdeckt, noch mit Bogen im byzantin. Style, merkwürdigen Malereien u. and. der nähern Unterſuchung werthen Gegenſtänden früheſter Zeit. In jenen Bauüberreſten ſind ferner auch zwei roh gearbeitete Steinbilder eingemauert, und nur zum Theil ſichtbar, ein Löwe und muthmaßlich ein Bär, die wenigſtens in jene Periode Wlaſt's gehören möchten, der wohl manches Fremdartige in ſeinen Wohnſitzen ausführen ließ, wenn ſie, als ſchon damals halb vermauert, nicht noch ältern Urſprungs und zu räthſelhaftem Zwecke beſtimmt waren. Sie ſind ſphinxartig, etwa 5 — 6 Fuß lang und ſehr unförmlich von Granit, aber nicht, wie in ſpäter Zeit gewöhnlich, zu Trägern beſtimmt geweſen. Ein gleicher Bär befindet ſich in der Stadtkirche zu Zobten eingemauert. (Nach ob. Nachr. v. Lütteritz.)

Anmerk. VII. Urnen fanden ſich (nach d. obigen Schr.) auf den benachbarten Höhen, 1735 auch ein Celt, wie Taf. I. N. 43 abgebildet, mit grünem Roſt bedeckt; ferner eine ſchwache ſteinerne Scheibe, discus-ähnlich, mit Loch in in der Mitte, 1 Elle breit; bei Roſenthal am Zobtenberge zahlreiche Urnen und Bronze-Geräthe, auch die oben erwähnte Heerführer-Waffe, 1802 beim Grundgraben in einer Anhöhe; nach Büſching's Alterth. II. vergl. §. 22. Am Fuße des Zobtens fand ſich ferner eine mehrere Ellen lange u. br. Granitplatte, flach bearbeitet, mit 4 runden Vertiefungen in einer Linie, wie bei den ſogen. heidn. Näpfchenſteinen, die man für Opferſteine hält. Bei weiteren Forſchungen, die dort noch nicht ernſtlich erfolgt ſind, würde ſich gewiß manches Merkwürdige ergeben.

Ein ſelten vorkommender und wichtiger Gegenſtand der Heidenzeit dortiger Gegend iſt (nach Lütteritz) die auf vorſpringenden Hügeln des Zobten, und bis

Digitized by Google

zu dieſem hin befindliche ununterbrochne Kette von Erdhöhlen. Man hat ſie früher für Steinbrüche gehalten, aber fälſchlich; manche ſind in völlig ſteinloſem Terrain. Sie ſind mit dem ausgegrabnen Boden meiſt umwallt; die größern gegen 50 F. im Durchmeſſer und mit mehren Abtheilungen. Man fand in einigen einen Handſchrot-Mühlſteine, in e. andern nur die untere Hälfte mit halbbirtem Loche, ähnlich dem oben erw. Discus. In der Nähe fanden ſich Raſenhügel in Kegelform, und in der Mitte darunter Aſche und Kohlen; anderwärts eine ſteinerne Streitaxt. Die Höhlen, deren Anzahl weit größer iſt, als die der Häuſer der benachbarten Dörfer, waren, wie noch ſichtbar, mit einem Eingange gegen O. zu verſehen, wo ſich die Erde abſenkt, auch mit Steinen inwendig ausgeſetzt; jetzt ſind ſie allerdings meiſt verfallen. Solche Erdhöhlen giebt es im Anſpachſchen auf dem dortigen Hahnenkamm, deren ſich ohne Zweifel auch anderwärts finden möchten, nur daß man ſie noch nicht im Sinne des Tacitus gedeutet hat, der (Cap. 43) den germaniſchen Nationen auch ſolche Wohnungen zuſchreibt.

Anmerk. VIII. Die daſige Gegend hieß nach Ditmar, wie in Urkunden des 11ten — 13ten Jahrh. Pagus silensis, woraus ſpäter der Name Schleſien entſtand; der Berg hieß davon Mons Sileni, Slencz, Silency und von den Mönchen im falſchen Sinne in silentii verändert. Ditmar ſetzt ihn zwar in die Gegend von Niemtſch, allein dennoch iſt nur jener in der Nähe bedeutendere Berg darunter zu verſtehen, zumal da auch Anderes damit übereinſtimmt. Er hieß aber auch Czobten (1290) und das ohne Zweifel nach ihm genannte Städtchen am Fuße des Berges 1108 und 1209 Soboth. Nach Bandtke (poln. Lex.) heißt aber nicht nur dieſes Städtchen und der Berg poln. Sobotka, Subodka, ſondern dieſes auch das Freudenfeuer, worüber man ſpringt, wie oben erwähnt. Jenen Namen (nicht von Sobota, Sonnabend) führen auch einige Orte in Polen, wo ſich ohne Zweifel einſt ebenfalls ſolche Opferorte mit Feuerdienſt befanden. In Polen ſingt man dabei: Wer bei unſerer Sobotka nicht erſcheint, leidet Kopfſchmerz das ganze Jahr!

§. 19. Der Kynaſt, die heilige Hedwig, Hans von Schweinichen.

Neben dem Schatten der Vorzeit leuchten die glorreichſten Thaten;
Glaube und Liebe und Ehr' ſchwellten der Edelſten Bruſt.

Schleſien iſt reich an mittelalterlichen Merkwürdigkeiten und hiſtoriſchen Erinnerungen; an alterthümlichen Bau- und Bild-Werken, Einrichtungen, Sitten und Sagen. Es bietet für die deutſche Cultur-Geſchichte mannichfachen Stoff dar, der, ſeit man die letztere in neuerer Zeit näherer Beachtung würdigt, und ſich nicht mehr an politiſch-geſchichtlichen Vorfällen, an der Regenten- und Kriegs-Geſchichte ꝛc. begnügen mag, auch mehr und mehr in ſeiner bildenden Wichtigkeit erkannt und benutzt werden wird. Bisher wenig beſucht, wenn nicht wegen der Reize des Rieſengebirges oder der Heilkraft ſeiner Bäder, zudem an den Gränzen Deutſchlands gelegen, die in weniger erfreuliche Lande weiſen, werden ſpäter — hat erſt die Eiſenbahn das Reiſen begünſtigt — Schleſiens freundliche Gaue weit häufiger betreten, ſeine biedern und gewerbfleißigen Bewohner näher gekannt und geſchätzt, ſeine Orte mit ihren Sehenswürdigkeiten häufiger beſchaut werden. Vor Allem aber, das gleichſam die Vor- und Jetzt-Zeit in ſo manchen anſprechenden Beziehungen vereinigende Breslau, das alte Wratislaw, mit ſeinen Hunderttauſend Einwohnern, ſeiner Univerſität und reichen Schätzen für Literatur und Kunſt, wie ſeinen Zierden mittelalterlicher Bau- und Bildner-Kunſt an Rathhaus und

Digitized by Google

zahlreichen Kirchen, und mit Andern belehrender und erfreulicher Art. Und hat Schleſien auch nicht in politiſcher Hinſicht ſo einflußreich auf Deutſchlands Geſtaltung eingewirkt, als manche andere Provinz deſſelben, da es, nachdem es vom Joche der Polen entledigt war, ſich in zahlreiche Fürſtenthümer ſpaltete und ſpäter wiederum ſeine Selbſtſtändigkeit verlor: ſo iſt ſeine Cultur-Geſchichte ſeit früheſter chriſtlicher Zeit deſto anſprechender und ſelbſt in mehrfacher Hinſicht mit weit reichern Quellen verſehen, als manche Nachbarlande. Vielleicht germaniſche Elemente früherer Zeit, während der Slawenherrſchaft nicht völlig untergegangen, gewannen nach deren Verdrängung durch die neuern Deutſchen im 10. und 11. Jahrhunderte, wiederum neuen Einfluß; zahlreiche Einwanderer aus weſtlichern deutſchen Provinzen gründeten neue, oder bevölkerten ältere Orte und brachten deutſchen Gewerbfleiß mit, wie deutſche Sitten, Rechts- und Lebens-Anſichten; ſie wurden von den Fürſten bevorzugt, ſo daß das Slawenthum ſich immer weiter nach Polen zurückzog und jetzt, vereinzelt, mitten unter Deutſchen, nur als ein fremdartiges, dem Geiſte der Zeit nicht mehr entſprechendes Weſen erſcheint. Seine Städte vermögen meiſt noch ihre früheſten Rechte und Einrichtungen darzulegen, und ihre Bewohner trugen nicht minder zur Unterdrückung des Raubritter-Unweſens und zur Ausbildung eines ebenſo kraftvollen als geſitteten deutſchen Bürgerſtandes bei, ſo daß ihre Special-Geſchichte hohes Intereſſe gewährt. Zeitig gewann aber auch, nachdem Kaiſer Otto III. bei ſeiner Walfahrt nach Gneſen, zum Grabe des heilig geſprochenen Biſchoff Adalbert, ſchon i. J. 1000 ein Biſthum zu Breslau errichtet hatte, des Mittelalters eigenthümlich religiöſer Sinn feſten Boden. Er ward beſonders angeregt durch den Eifer des bereits S. 16. erwähnten Kirchen-Erbauers Peter Wlaſt, und ſpäter gepflegt und immer weiter verbreitet durch das fromme Beiſpiel der heiligen Hedwig. Von dieſer, da es wenige ihres Gleichen giebt, mögen hier einige Züge folgen, zumal da ſie zeigen, wie jener Sinn ſelbſt Fürſten belebte; doch er ging in damals nicht ſeltene Uebertreibung über, die zu einem ächten chriſtlichen Leben keines Falls erforderlich ward, obſchon zum Ruf der Heiligkeit und Wunderthätigkeit führend. Dennoch ſteht jene Zeit höher, wo man durch eigne Tugend und Aufopferung, wenn auch ſelbſt auf unnöthigen Zügen in das gelobte Land, ſich gottgefällig zu beweiſen glaubte, als in den nächſt darauffolgenden Jahrhunderten. Denn in dieſen konnte man dies auch weit bequemer haben, da ſogenannte gute Werke, nämlich Geldſpenden ſchon an ſich dazu gnügten und man durch ſolche an Kirchen, Klöſter, milde Stiftungen, wie bezahlte Gebete Anderer und erkaufte Ablaßbriefe ꝛc. die eignen Unthaten und das fernere Verbleiben in Unſittlichkeit aller Art, gnügend auszugleichen wähnte, wozu nicht ſelten niedere, wie höhere Geiſtliche ſelbſt ein unedles Vorbild gaben, bis eine ſpätere Zeit erſt zu der erleuchteten Anſicht führte, daß nur die, freilich

Digitized by Google

ſchwierigere und beſchwerlichere, eigne und beharrliche Selbſtveredelung dazu ausreichen könne.

Die heilige Hedwig, ſeit 1186 mit dem niederſchleſiſchen Herzoge, Heinrich I. dem Bärtigen, zu Breslau vermählt, der 1201 ſeinem Vater Boleslaus dem Langen, dem erſten niederſchleſiſchen Herzoge, in der Regierung folgte, war eine Tochter des Markgraf Berthold von Baden und ſpäterm Herzoge von Meran; im Kloſter zu Kitzingen erzogen, ward ihr religiöſer Sinn zeitig ausgebildet; mit ihr kamen zugleich zahlreiche Adels- und bürgerliche Familien an ihren Hof, wodurch deutſche Bildung mehr und mehr die Oberhand gewann. Sie vermochte es über ihren Gemahl, daß er nicht nur ein trefflicher Regent ward, ſondern auch für Gründung von Klöſtern, Kirchen und milden Stiftungen fortwährend thätig wirkte und des Guten dabei wohl oft zu viel that, ſo wie ſie ſelbſt nicht minder. So wurde z. B. das Jungfrauen-Kloſter zu Trebnitz 1203, ſtatt daß ſolche Anſtalten nur zur Entſagung dienen ſollen, von ihm zum Ueberfluß reich dotirt. Daß aber dies ſelbſt die Nonnen zugaben, liefert die Sage ſchon den Beweis. Als er dieſelben fragte, ob ſie noch Etwas bedürften, antworteten ſie, es ſey nichts mehr nöthig, was auf poln. Trzebanitz heißt; doch Schade, daß der Kloſter-Name ſchon in den erſten Schenkungsurkunden enthalten, daher eher von dem faſt gleichlautenden Wort für Holzung, Ausrodung entlehnt iſt. So lange der Bau deſſelben dauerte, wurde kein Verbrecher am Leben geſtraft; ſie mußten aber, wie andere Gefangene ihre Strafe durch Arbeit dabei abbüßen. Der Herzog jagte einſt in dem Trebnitzer Thale, und, entfernt von ſeinem Gefolge, ſtürzte er mit dem Pferde in einen Sumpf. In ſichtlicher Lebensgefahr wendete er ſich im Gebete zu Gott, und ein Engel deſſelben, in der Tracht eines Köhlers, reichte ihm einen Baumaſt zur Rettung; da gelobte er jenes Kloſter zu bauen und reich zu beſchenken. So wie ebenfalls Hedwig für Kirchen und Klöſter lebenslang unermüdet thätig war, ſo übte ſie zugleich auch Wohlthätigkeit an Armen und Gefangnen in hohem Maße; ſie brachte den größten Theil ihres Lebens mit gottesdienſtlichen Handlungen und Büßungen und im Umgange mit Geiſtlichen zu. Sie wuſch nicht nur am Grün-Donnerstage den Armen und Ausſätzigen die Füße und bekleidete ſie neu, ſondern geißelte ſich auch; trug in ſpätern Jahren abgetragene Kleidung mit einem pferdehaarnen Gürtel und ging ſelbſt im Winter barfuß. Als deshalb einſt ein Abt ihr Schuhe zum Tragen übergab, zog ſie dieſelben nicht an, ſondern behielt ſie beim Ausgehen im Arme, um ſowohl jenem wörtlich, als ihrer Büßung Genüge zu leiſten. Sie nahm die Speiſe nur als Arzenei zu ſich und ſchlief nur, wenn ſie krank war, auf Stroh und unter einer Decke. Oft durchwanderte ſie unerkannt das Land, um Nothleidende aufzufinden, zu tröſten und ihnen zu helfen. Als ſie ihrem Gemahle ſechs Kinder geboren hatte, löſeten beide ihre glückliche Ehe zu

Digitized by Google

ſteter Züchtigkeit in ſo weit, daß ſie ſich nie mehr allein ſahen; ſeitdem ließ er ſich den Bart wachſen, daher ſein obiger Beiname, und ſoll ſogar nur eine Mönchskutte getragen haben, ſo wie er auch ſpäter ſich der Regierungsgeſchäfte überhob, um ſich mehr einem religiöſen Leben zu widmen. Der Herzogin Faſten und Geißeln exaltirten ihr Gemüth mehr und mehr, und man ſchrieb ihr ſchon bei Lebzeiten Wunder zu; der Ruf ſolcher erfolgte beſonders nach ihrem Tode i. J. 1243. Bald darauf wurde ſie unter die Heiligen verſetzt und als Schutzpatronin Schleſiens betrachtet; auch ſoll man noch wunderthätige Reliquien von ihr zeigen, z. B. ihr Bette in Sophienthal, ihr Grab in Trebnitz, wo ſie neben ihrem frommen Gemahle ruht. Noch ſind ihre Wohlthaten verbreitende Wanderungen im Lande in gutem Andenken und wo in Feldſteinen eine fußähnliche Vertiefung erſichtlich iſt, da iſt es ihr Fußtapfe, da hat ſie geruht, und die Stelle wird noch jetzt dankbar verehrt. Ein St. Hedwigsbrunnen bei Jauer erhielt durch ſie ſeine heilende Kraft, und ſo manche ihre Wohlthätigkeit und ihre Wunder darſtellende Bildniſſe werden jetzt noch eines wunderbaren Einfluſſes auf ihre Verehrer für mächtig gehalten. — Ein Seitenſtück dazu iſt ihre bekannte gleichgeſinnte Schweſtertochter, die heilige Eliſabeth, Gemahlin des thüringiſchen Landgraf Ludwig des Heiligen, welche ſeit 1221 auf der Wartburg reſidirte, es zwar an Buße und Entſagung nicht ſo weit trieb, als St. Hedwig, dennoch manche (vielleicht ſpäter zu erwähnende) Sonderbarkeit und ſelbſt religiöſe Spielerei ausübte; Spänchen von ihrem einſtigen Bettgeſtelle, auf jener Burg, ſollen, ſo wie der Mantel der Kaiſerin Kunigunde, Gemahlin Heinrich II., im Merſeburger Dom, noch bis jetzt ihre Wunderkräfte gezeigt haben (vgl. Anm. I.).

Die heilige Hedwig hatte ungeachtet der ſich freiwillig auferlegten Buße manche harte Prüfung zu erdulden; die Uneinigkeit ihrer Kinder, manche nöthigen Kriege ihres Gemahls, deſſen Gefangenſchaft, die nur durch ihre Bitte gelöſet wurde, deſſen Tod, und ſpäter ſelbſt den ſehr zeitigen, ihres geliebten, dem Vater in der Regierung nach folgenden Sohnes, Herzog Heinrich II. (des Frommen, weil er ebenfalls der Geiſtlichkeit viel zuwendete.) Sie hielt es aber für chriſtliche Tugend, keine Klage zu äußern, prieß vielmehr Gott für des letztern Heldentod. Er fiel nämlich, gleich einem Leonidas, mit ſeiner treuen Schaar deutſcher Ritter gegen eine vielmal größere Heeresmaſſe in der mörderiſchen Schlacht gegen die Mongolen (oder Tartaren) bei Liegnitz, im J. 1241; obwohl dieſelbe von den Deutſchen verloren wurde, ſo flößte deren Tapferkeit jenen dennoch ſolche Furcht ein, daß ſie bald hernach Schleſien verließen. Denn dieſe barbariſchen Horden aus dem Orient, wie ungefähr Tauſend Jahr vorher die unter Attila, überzogen mit mehr als 100,000 Mann unter Batu Chan damals Schleſien und Polen (wie i. d. Schleſ. Blättern 1840 kritiſch erörtert iſt). Wo das Schlachtfeld war, unfern Liegnitz auf Jauer zu,

Digitized by Google

wurde ſpäter der Ort Wahlſtatt erbaut und darnach benannt. Höchſt merkwürdig aber muß es erſcheinen, daß in derſelben Gegend, bald ſechs Jahrhunderte ſpäter, eine ſiegvolle Weltſchlacht geliefert ward, unter dem dieſerhalb zum Fürſten von Wahlſtatt erhobenen Feldmarſchall Blücher, wo Napoleons Legionen 1813 an der Katzbach jene entſcheidende Niederlage erlitten und ſein Stern erbleichte, — muthig erkauft durch das Blut für Fürſt und Vaterland begeiſterter Preußen. Beſonders aber glänzt dieſer glorreiche Tag in Schleſiens Annalen, deſſen Landwehr und Freiwilligen-Schaaren meiſt die gelüfteten, aber auch ſiegenden Reihen bildeten, aus der Blüthe des Landes und aus jeglichem Stände, um das Panier ihres ritterlichen Königs geſammelt; — ein ewig denkwürdiger ächter Patriotismus, einzig in neuerer Zeit. Er wird den künftigen Geſchlechtern eine ermuthigende Erinnerung ſeyn, wenn es vielleicht nöthig werden ſollte, den mehr und mehr Deutſchlands Gränze bedrohenden öſtlichen Nationen einen feſten Damm entgegen zu ſetzen und ſie in ihre Schranken ebenſo zurückzuweiſen, als es mit dem gleich eroberungsſüchtigen weſtlichen Nachbarſtaate geſchah, dem man jetzt weit mehr Aufmerkſamkeit, als nöthig, jener höhern Gefahr, unerklärlicher Weiſe, zu wenig ernſtliche Beachtung und Vorkehrung zuzuwenden ſcheint, um deutſche Gerechtigkeit und Milde, wie freies Walten unter der Geſetze Schutz, und beglückendes Bürgerthum, von jenen nicht gekannt, ſich ferner zu erhalten. Und ſo gäbe es noch zahlreiche Schilderungen merkwürdiger Orte und Vorfälle aus Schleſiens intereſſanter Vorzeit, wenn nicht der nähere Zweck dieſer Schrift Beſchränkung, und vor jetzt die Hinweiſung auf einige Burgen geböte, die ſich dem Rieſengebirge nordöſtlich anreihen. (Vergl. Anmerk. I.)

Von der Oberlauſitz aus Schleſiens Gränzen überſchreitend, wird der Freund hiſtoriſcher Erinnerungen die Ruine Greifenſtein, eines Beſuches für werth halten; jetzt in Trümmern verfallen, war ſie einſt eine ſtattliche Burg, die, auf einem 1303 Fuß hochliegenden Baſaltkegel gelegen, die umliegende ebene Gegend weithin beherrſchte. Sie iſt Taf. III. Nr. 3 in jetziger Geſtalt, N. 16 dagegen in früherer (vor 1798) dargeſtellt. Sie liegt 1½ Stunde ſüdlich von dem früher ebenfalls mit einer Burg verſehen geweſenen Städtchen Greifenberg, an der Straße von Görlitz und Lauben nach Hirſchberg, Warmbrunn und überhaupt nach der Rieſengebirgs-Gegend. Ueber Namen und Gründung giebt es manche Erzählungen, aber es ſind meiſt nicht alte Volksſagen, ſondern Deuteleien der letzten Jahrhunderte, um den Namen auszulegen; bald ſoll bei dem Burgbau ein Neſt mit Greiffen gefunden, bald ein Greif, der die Gegend beunruhigte, von einem Schäferjüngling getödtet und dafür eine Prinzeſſin ihm zum Lohn geworden ſeyn. Der Muthmaßung nach, gründete ſie ein Ritter

Digitized by Google

aus dem rheiniſchen Adelsgeſchlecht von Greif, oder ſie erhielt von ihm, als Beſitzer, wenigſtens den Namen, den noch ſpätere Adelsfamilien, mit einem Greif im Wappen, in Schleſien und Polen führten. Sie gelangte bald an niederſchleſiſche Herzöge, die ſie als einen feſten Punct gegen Böhmen benutzten, als welcher ſie wohl auch ſchon ſeit früheſter Zeit gegolten haben mag. Herzog Boleslaw der Lange, beſaß ſie um 1198, und, von ihm mehr befeſtigt, hat man ihn oft als ihren Erbauer betrachtet. Sie, nebſt Greifenberg und andern weitem Gebiete ward durch Burggrafen regiert. Ungefähr zu der Zeit, als nach dem Tode der Herzogin Agnes die Fürſtenthümer Schweidnitz und Jauer an Böhmen fielen, gelangte Greifenſtein 1400 an den ſchleſ. Ritter Gottſche (das abgekürzte Gotthard) Schoff (Schaf), der bereits den Kynaſt, nebſt Schmiedeberg und dem Rieſengebirge beſaß, und deſſen ſpäter reichsgräflichem Geſchlechte dieſelbe Gegend noch gehört; zur beſſern Unterſcheiſcheidung von andern Familien ward der Name Gottſche dem des Geſchlechts nachgeſetzt, daher ſpäter Schafgotſch.

Von dieſem Ritter erzählt man, daß er 1360 vom ſchweidnitzjauerſchen Herzog Boleslaus II. (nach damals gebräuchlicher Namensabkürzung auch Bolko genannt), nach Andern 1377 vom Kaiſer Karl IV., als Belohnung für ritterliche Thaten, den Kynaſt nebſt jener Rieſengebirgs-Gegend empfing; denn über die Jahrzahl und ſelbſt die Perſon ſind die Chroniſten nicht ganz einig. Genug, die Sage erzählt, er ſey Waffenträger Karls geweſen, und habe bei der Einnahme von Erfurt ſich ſo tapfer bewieſen, daß jener ihn zum Ritter ſchlug, und mit jenen Gütern beſchenkte, auch 4 Streifen ihn in das Wappen verlieh, wegen der 4 Streifen, die von ſeiner blutenden Hand auf ſeinen Panzer abgedrückt waren, als er dieſe vom Blut reinigen wollte, bevor er ſie dem Kaiſer reichte. — Sein gleichnamiger fehdeluſtiger Sohn folgte ihm im Beſitz des Greifenſteins, wendete ſich jedoch der noblen Paſſion damaliger Zeiten, der Wegelagerung zu; beſonders waren die Görlitzer öfters mit ihm im Streite, bis 1426 ein noch vorhandener Friedenstractat zu Stande kam, obwohl ſpäterhin noch eine Fehde zwiſchen beiden, aber oft auch ein freundſchaftliches Verhältniß und gemeinſchaftliche Vertheidigung ſtatt fand. Sein Geſchlecht ſtammte wahrſcheinlich aus der Oberlauſitz, denn 1280 war bereits ein Ulrich Schaff Voigt zu Budiſſin.

Während dieſe Vorfälle der (zum Theil aus Bergmanns Schrift erſichtlichen) Specialgeſchichte überlaſſen werden müſſen, ſey nur erwähnt, daß das Schloß Greifenſtein in ſehr gutem Vertheidigungszuſtande ſeyn mußte. Die Schweden eroberten es und hielten ſich längere Zeit darauf; in den ſchleſiſchen Kriegen wurde es noch beſetzt und ſelbſt im Bayerſchen Erbfolgekriege noch einmal wohnhaft gemacht. Doch 1798 ward die allerdings hie und da beſchädigte Burg dem Ruin überlaſſen, auch zum Theil

Digitized by Google

abgetragen, um aus den Steinen ein neues Amthaus in der Nähe zu bauen, obwohl die Koſten zur Herſtellung jener weit geringer geweſen wären; ein neuer Vandalismus zerſtörte ſomit ohne Noth ein merkwürdiges Denkmal früher Zeit. (Vergl. Anmerk. II.)

Eine nicht minder wichtige Ruine iſt der nicht weit davon entfernte Gräditzberg, ſüdöſtlich von Bunzlau (früher Boleslawa genannt, nach dem Gründer, dem polniſchen Könige Boleslaus, dem Kühnen) auf einem freiſtehenden hohen Baſaltkegel gelegen, ſo daß, wie auf dem Zobten, ein großer Theil von Niederſchleſien überſchaut werden kann. Schon 1009 ſoll dieſe Höhe als Jagdſchloß benutzt, 1147 aber als Burg befeſtigt worden ſeyn; ſie wird urkundlich 1245 Groditz genannt, — vom ſlaw. Grod, Burg, wie B. I. S. 111. näher erläutert. Im Huſſitenkriege wurde ſie bereits zerſtört; die noch verbliebenen Feſtungswerke ſchleifte man im 30jährigen Kriege, um ſie nicht von den Schweden benutzen zu laſſen. Dennoch beſitzt ſie noch großartige Ruinen und, als Gegenſatz von jener Zerſtörungsſucht bei dem Greifenſteine, ſind dieſe in neuerer Zeit möglichſt zu erhalten geſucht, auch neue Anlagen geſchaffen worden, um den ſehr zahlreichen Beſuchern, durch die reizende Ausſicht und den Rückblick auf die Vergangenheit, mit manchen hiſtoriſchen Nachrichten und ſeltſamen Sagen, wie zugleich auch gute Bewirthung, einen vielfach erfreulichen Genuß zu bereiten. Doch ſey unſer Weg wiederum dem Rieſengebirge zugewendet.

Der Kynaſt, eine der bekannteſten und beſuchteſten, aber auch ſehenswertheſten Burgruinen des Rieſengebirges, iſt 2 Stunden von Hirſchberg, 3/4 St. vom Badeorte Warmbrunn entfernt und wird von Hermsdorf aus beſtiegen; für dieſe Mühe belohnt der Anblick großartiger Ueberreſte früherer Baukunſt mit intereſſanten Sagen, wie eine reizende Ausſicht auf die umliegenden fruchtbaren Auen im weiten Umkreiſe, denn die Burg iſt 1600 Fuß über die Meeresfläche, daher auf 600 F. über die umliegende niedere Gegend erhaben. Ebenſo wie anderwärts die zu Vertheidigungs- und weit geſehenen Opfer-Plätzen geeigneten Orte meiſt ſchon in früheſter Zeit ſorgfältig ausgewählt und benutzt, und, eben wegen dieſer ſchon erfolgten zweckmäßigen Wahl, auch ſpäter zu mittelalterlichen Burgen und Kirchen angewendet wurden, ſo war es derſelbe Fall mit dem Kynaſt. Einige Ueberreſte muthmaßlicher Gottesverehrung deuten auf Bewohnung des Felſens ſchon in heidniſcher Zeit, welches faſt von allen den zahlreichen Beſchreibern des Kynaſts unbeachtet gelaſſen iſt. So z. B. befinden ſich mehrere opferkeſſelartige Vertiefungen, wie ſolche auf germaniſchen Felsaltaren oft bemerkt werden, über der 60 Fuß langen Felſenhöhlung am nordweſtlichen Bergabhange, der hohle Stein genannt, mit einem durch Strauchwerk verdeckten Eingange,

Digitized by Google

durch welchen einer der Wege nach der Burg führt. Man wandert darin auf 30 Schritt im Dunkeln, bis man an einer zu erklimmenden Oeffnung wiederum empor an das Tageslicht gelangt. In Kriegszeiten ward ſonſt dieſe Höhle von den Umwohnern zum ſichern Verſtecke benutzt. In der Anmerkung I. ſind jene Vertiefungen näher angegeben, auch Notizen über die Literatur der Burg und deren Namen beigefügt. Nach jener Höhle zogen ſonſt alljährlich die Hermsdorfer am Sonntage Lätare, dem ſogenannten Todtenſonntage, mit einem Strohmanne, der dann verbrannt wurde, gemäß dem Bd. I. S. 143. bereits geſchilderten heidniſchen Brauche, als Ueberreſt des uralten Frühlingsfeſtes. Aber auch die alte religiöſe Sitte des Freudenfeuers am Johannistage, mit dem Darüberſpringen (vergl. S. 19.) war auf dem Kynaſte herkömmlich, und Hans von Schweinichen erzählt (in ſ. Leben I. 347.), daß ein Herzog von Liegnitz ein ſolches dort anzünden ließ und bei dem Freudenfeſte mit ſeinem Hofe zugegen war. Es erſcheint ſonach der Kynaſt als ein einſtiger heidniſcher Opferort, und deshalb auch in jener Vorzeit bewohnt. In Bezug auf die chriſtliche Zeit erwähnt die Sage eines Jagdhauſes auf dem Kynaſt, das in dieſer jagdreichen und wie erwähnt ſchon frühzeitig bewohnten Gegend, auch als ſehr wahrſcheinlich gelten kann. Dem ſchweidnitz-jauerſchen Herzoge Boleslaus (Bolko) I., dem kriegeriſchen, wird im J. 1292 die Verwandlung deſſelben in eine Burg zugeſchrieben, die man damals Neuhaus hieß. Der ſchweidnitziſche Herzog Bolko II. gelangte ſpäter in deren Beſitz, und von dieſem ſoll dieſelbe wegen der ſchon S. 32. gedachten ritterlichen Tapferkeit dem Gottſche Schof 1360 verliehen worden ſeyn, bei deſſen Geſchlechte, als dem jüngern Stammhaus, ſie, nebſt dem umliegenden Rieſengebirge, bis jetzt verblieb. Die Burg iſt nie erobert worden, freilich mögen auch wohl nicht alle mögliche Anſtrengungen deshalb erfolgt ſeyn; ſowohl die Huſſiten im Jahre 1426, als die Schweden im 30jährigen Kriege zogen unverrichteter Sache wiederum ab, da ſie dieſelbe zu günſtig gelegen und wohl verwahrt fanden. Sie war die öftere Reſidenz der Grafen von Schaffgotſch bis zum Jahre 1675, wo ein Blitz in den Thurm ſchlug, und dadurch die ganze Burg ein Raub der Flamme und zur Ruine ward; doch iſt der auf 40 Ellen hohe Thurm wiederum beſteigbar gemacht, um von ihm das herrliche Panorama einer weithin ſich erſtreckenden Gegend auf drei Seiten zu genießen zu können. Die frühere Geſtalt der Burg vor dem Brande iſt Taf. III. Nr. 5. und die jetzige Nr. 4. mitgetheilt; eine innere Anſicht dagegen Nr. 10. und der Eingang in das äußere Thor Nr. 17. Die Burg beſtand aus drei Abtheilungen, wovon jede durch Bruſtwehren und Thürme geſchützt, und daher die innerſte und höchſte, das eigentliche Schloß, beſonders geſichert war, wo, wären ſchon die vorderen in feindlichen Händen geweſen, man ſich noch vom hohen

Digitized by Google

und feſten Thurme durch Steinwürfe vertheidigen konnte. Anmerk. III. iſt die Bezeichnung der Gebäude-Ueberreſte auf dem Grundriſſe Nr. 9. näher angegeben. Die Ruinen gewähren einen majeſtätiſchen Anblick und auch ſchon bei einer wenig reichen Phantaſie läßt es ſich leicht in jene Zeiten des vielbewegten ritterlichen Burglebens zurückverſetzen, das der Verf. ſpäter noch zu ſchildern hofft. Während der mildern Jahreszeit ſind faſt ſtets Beſucher anweſend und beſonders an Feſttagen finden ſich ſolche aus der Nähe und Ferne in großer Anzahl ein, für deren genügende Bewirthung zugleich Sorge getragen wird. Das Archiv iſt bei dem Brande völlig vernichtet worden, daher fehlt es an hiſtoriſchen Nachrichten aus früherer Zeit; meiſt nur Sagen haben ſich aus dieſer noch erhalten, von denen eine der bekannteſten hier folgen mag, die vom Burgfräulein Kunigunde.

Einſt lebte ein Burgherr auf dem Kynaſt, der ſeine mutterloſe Tochter Kunigunde wohl zu einem zu männlichen Sinne erzogen haben mochte; denn weit lieber, als häuslichen Arbeiten und Sorgen ſich zu widmen, pflegte ſie herum zu reiten und im weiten Burggebiete zu jagen. Auch nach dem Tode ihres Vaters wollte ſie ſich noch nicht entſchließen, Herz und Hand einem der zahlreichen jungen Männer zu verſchenken, welche die Schönheit und Anmuth des Fräuleins um ſie ſammelte. Um jene abzuſchrecken, erklärte ſie, nur deſſen Gemahlin werden zu wollen, der, Muth mit Geſchicklichkeit paarend, es glücklich vollbringen würde, auf der äußerſten Burgmauer umherzureiten, welche der hier mitgetheilte Grundriß leicht erſehen laſſen wird. Mehrere büßten das Wagſtück mit dem Leben, denn leicht ſtrauchelte auch das noch ſo ſichere Pferd auf dem ſchmalen Pfade, und dann war an Rettung von dem Sturze in den nahen Höllen-Abgrund nicht mehr zu denken. Sowohl die feurigſte Liebe, wie die Sehnſucht nach der reichen Erbin Burg und Schätze, ward dadurch gekühlt. Schon nahte ſich längere Zeit kein neuer Bewerber und die ſpröde Kunigunde mochte wohl ihre mitleidloſe Härte bereuen; da erſchien plötzlich mit ſeinem Knappen ein unbekannter Ritter von edler Geſtalt und Bildung und erbot ſich, die gefährliche Probe zu unternehmen. Gern hätte das Edelfräulein ſie ihm erlaſſen, denn wie zu keinem andern fühlte ſie ſich zu ihm hingezogen und bebte im Geheim für ſein Leben. Doch er beſtand darauf und keine Vorſtellung, keine Bitte konnte ihn davon zurückhalten. Kaum graute der Morgen, als der gefährliche Ritt begann; aller Burgbewohner Blicke waren voll Bekümmerniß auf ihn gerichtet und beſonders Fräulein Kunigunde ward bald von Freude, bald von Schreck ergriffen. Bedachtſam ſchritt das Pferd auf der ſchmalen Zinne fort und endlich, an das Ziel gelangt, bewillkommnete man jauchzend den muthigen Helden. Voll innigſter Freude bot Kunigunde ihm Herz und Hand an, doch es hieß, wie in

Digitized by Google

Schillers ähnlicher Dichtung: „Den Dank, Dame! begehr' ich nicht!" Er tadelte bitter ihren eitlen Uebermuth, der manchen wackern Jüngling in die Klüfte geſtürzt habe, und erklärte, daß er — es ſoll ein Landgraf Adalbert aus Thüringen geweſen ſeyn — längſt eine der edelſten Frauen beſitze und nur, um die Ehre der deutſchen Ritterſchaft zu rächen, das Wagſtück unternommen habe, dadurch ermöglicht, daß er ſein Pferd nach und nach auf immer ſchmalerm Pfade zu gehen gewöhnt hatte. Scham und Reue erfüllten das gedemüthigte Fräulein; ſie ſoll ihres Lebens nie wieder froh geworden, ja ſelbſt den früheren unglücklichen Freiern aus tiefem Grame bald gefolgt ſeyn. So berichten manche Novelliſten, die ihre Erzählungen nicht grauſend genug beendigen können. Doch der Verf., den ſo traurige Ausgänge überhaupt nicht anſprechen, theilt dafür eine günſtigere und weit ächtere Lesart der Sage mit. Der Landgraf, von ihrer aufrichtigen Reue überzeugt, verlangte, daß, zur Sühne für ihren Frevel an ſo vieler edlen Jünglinge Tode, ſie ſeinem Knappen die eheliche Hand reichen ſollte, der nach einem Mondwechſel ſich um ſie bewerben würde, und ritt mit dieſem ohne weitern Aufenthalt, bewundert und geprieſen von allen Anweſenden, in ſeine Heimath zurück. Der Knappe erſchien zur pünctlichen Stunde, doch es war der junge und ſchöne Ritter Hugo von Ehrbach, an Edelſinn und Tapferkeit ſeinem Freunde, dem Landgrafen, nacheifernd, den er, um das hartherzige Fräulein ungekannt zu ſchauen, als Knappe begleitet hatte. Er erhielt bald das Jawort ohne alle Bedingung und erfreute ſich mit ihr, die ſpäter als Muſter einer treuen und fleißigen Hausfrau galt, eines reich beglückten Lebens. Eine noch erfreulichere Sage lautet, daß nur von einem Jünglinge, nehmlich jenem Hugo, vorher der Ritt verſucht und dieſer in den Abgrund geſtürzt ſey; doch unbekannt blieb ſeine wunderbare Erhaltung und Errettung, und ſein väterlicher Freund, der Landgraf, unternahm, nach gnügender Einübung des bedachtſamen Pferdes, das gefährliche Wagſtück, während unerkannt erſterer ihn als Knappe begleitete, und ſomit wäre denn auch jene traurige Verunglückung mehrerer Freier glücklich beſeitigt und das Ganze erſcheint in weit ergötzlicher Geſtalt. — Dieß iſt die Hauptſage vom Kynaſt, während einige andere, weniger erfreuliche, in die Anmerk. IV. verwieſen worden ſind.

Mehrere andere verödete Burgen, nicht minder wichtig wegen noch erhaltener Ruinen, wie hiſtoriſcher Vorfälle und anſprechender Sagen, ziehen ſich längs dem Rieſengebirge ſchleſiſcher Seits hin und beurkunden ein dortiges vielbewegtes Leben in mittelalterlicher Zeit; ſie ſind ebenfalls in den Anmerk. III. bemerkten Schriften näher geſchildert So z. B. die Bolkenburg, bei Bolkenhayn an der wüthenden Neiße, die ſchon **1165** errichtet, und **1292** von Neuem vom Herzog Bolko **I.** hergeſtellt

Digitized by Google

ſeyn ſoll, nach dem ſie auch genannt ward. Von hier aus erblickt man die ſpäter noch weiter erwähnte Veſte Schweinhaus. Die Kynsburg (als Königsburg gedeutet, obwohl das nahe Weberdorf Kienau auf andere Abſtammung ſchließen läßt), im ſagenreichen Schleſier-Thale gelegen, ſey wegen des verſt. Prof. Büſchings erwähnt, welcher, Kenner und Freund mittelalterlicher Bauwerke, dieſe Burg und ihre bedeutenden Ueberreſte durch Kauf vor völliger Abtragung rettete, ſo daß ſie noch jetzt den häufigen Beſchauern eine reiche Ueberraſchung gewährt. Ferner die Ruinen Falkenſtein, Nimmerſatt, Zriskenſchloß, Neuhaus u. and. m. (eine alte Sage vom letztern iſt Anmerk. V. mitgetheilt.)

Eine dieſer Ruinen zieht die Aufmerkſamkeit beſonders auf ſich; es iſt die, auf einem $^1/_2$ Stunde von jener Volkenburg entfernten Berge nebſt einer Kapelle gelegene Burg Schweinhaus, eine der älteſten und größten Schleſiens, mit noch zahlreichen Mauer- und Thurm-Reſten, von deren Geſchichte jedoch wenig bekannt iſt; ſie wurde nach dem ſiebenjährigen Kriege dem Verfalle überlaſſen, obwohl noch Einiges bewohnt wird. Vor 1514, wo ſie an den Grafen von Schlaberndorf kam, war ſie im Beſitze der Herren von Schweinichen (urkundl. 1454 ein Günzel von Schw.), und iſt unbezweifelt von deren Urahn errichtet. In damaliger Zeit pflegte man öfters unterirdiſche Gänge von einem nahen Orte zum andern anzulegen, von Burg zu Burg, oder von einem feſten Orte an einen außerhalb deſſelben, um ſich bei der feindlichen Uebermacht retten zu können, auch zuweilen von Abteien und Mönchsklöſtern zu Nonnenklöſtern. (So führt z. B. aus dem hieſigen Nonnenkloſter-Ueberreſte ein ſolcher anderwärts hin, doch ohne Richtung und Ende weit verfolgen zu können.) Ein gleicher unterirdiſcher Gang ſoll von der Burg Schweinhaus nach der nahen Veſte Volkenhayn führen; vielleicht daß beide früher einmal einem Beſitzer gehörten; er war aber ſchon ſehr verfallen und in Vergeſſenheit gekommen, als einſt ein Ritter von Schweinichen, in langjähriger Fehde mit dem Volkenhayner Burgherrn verwickelt, ſich deſſen noch erinnerte. Seine Schaaren zur Beſtürmung des letztern Burg von außen her beordernd, ſucht er mit einigen Rittern und Mannen mühſam durch jenen Gang in deren Inneres zu dringen und gelangt endlich an ein Gemach, in welchem eine wunderſchöne Jungfrau im Harfenſpiel und Geſang ihren Leiden Worte verleiht. Es war das Burgfräulein Adelgunde, ſeit der Kinderzeit und während ſeiner Kreuzfahrt ihm fremd geworden; ſie ward, um vor der Verfolgung des leichtſinnigen und tugendloſen Herzogs geſichert zu ſeyn, nun ſchon 3 Jahre lang vom beſorgten Vater in ſicherm Gewahrſam gehalten. Plötzlich tritt dieſer in das Gemach, dringt auf ſeinen, nun auch für einen Mädchenräuber gehaltenen Feind mit gezücktem Schwerte ein und es beginnt ein harter Kampf zwiſchen beiden. Doch plötzlich ruft Ritter Schweinichen zur Sühne und bittet um die Hand der rei-

Digitized by Google

zenden Tochter, die beim erſten Erblicken ſein Herz voll Wonne erfüllt hatte und jetzt für des Vaters theures Leben zitterte, aber auch für das des ſchönen feindlichen Jünglings. Seine Bitte ward gewährt, die lange Fehde beider Nachbarn verwandelte ſich in Jubel und Freude, und der lüſterne Fürſt war betrogen, wie es allen ſolchen und noch ärger ergehen ſollte. Wohl mag es befremden, warum das edle Geſchlecht der Schweinichen zu einem ſo bedenklichen Namen gekommen iſt, nach welchem unbezweifelt ihre Burg genannt ward, die im Volksdialecte auch „Soihoiſel" heißt. Doch es geſchah in allen Ehren, wie eine weitverbreitete Sage belehrt. Bekannt iſt die böhmiſche Fürſtin Libuſſa (Libuſcha geſprochen), eine der Töchter des Czechen-Herzog Krok, durch deren Vermählung mit dem Premisl (722) dem böhmiſchen Throne ein neues Fürſtengeſchlecht erwuchs. Biwoy, ein böhmiſcher Ritter, begleitete jene damals noch unverheirathete Beherrſcherin Böhmens im Jahre 716 auf die Jagd, wobei es ihm glückte, einen Eber lebendig zu fangen und an den Ohren bis zu ſeiner Gebieterin hinzuziehen. Dieß, eine Heldenthat im Sinne damaliger Zeit, wurde von ihr dadurch belohnt, daß ſie ihm nicht nur den ehrenvollen Beinamen Swinka (böhm., das Schweinchen) verlieh, ſondern auch, ihn zum Schwager erhebend, ihre Schweſter Kaſcha ihm zum ehelichen Gemahl verlobte. Und ſomit wird man an jenem Namen kein Aergerniß nehmen.

Ein ſpäterer Nachkomme, zwar aus dem Hauſe Mertſchütz, doch immer ein Ritter Hans von Schweinichen, hat ein, in mancher Hinſicht ſehr beachtungswerthes Tagebuch von ſich hinterlaſſen, das von dem Vereine für ſchleſiſche Geſchichte und Alterthümer zum Drucke befördert und vom Prof. Büſching (Bresl. 1823 in 3 B.) herausgegeben ward unter dem Titel: Lieben, Leben und Luſt der Deutſchen im 16. Jahrh. Deſſen Erwähnung wird hier nicht fremdartig erſcheinen, da dieſes Jahrhundert den Uebergang aus dem Mittelalter in die neuere Culturperiode bildet, wo manches Rühmliche des letztern bereits verſchwunden, manches Nachtheilige noch Brauch war und das Beſſere des neuern Zeitgeiſtes ſich erſt Bahn brechen mußte. Er war zu Gräditzberg 1552 geboren und ward, noch ſehr jung, Kammerjunker, ſpäter Rath, Hofmeiſter, Marſchall ꝛc. bei den Herzogen von Liegnitz und Brieg, zuerſt bei dem, wegen ſeiner Verſchwendung der Regierung entſetzten Herzog Heinrich, welchen er auch auf ſeinen Fahrten in Deutſchland begleitete; ſpäter bei dem Herzog Friedrich IV. ꝛc. Er ſtarb 1616; doch iſt ſein Tagebuch nur bis 1602 vorhanden, das zwar keinesfalls als eine geeignete Lectüre für die Jugend, wohl aber Dem anzurathen iſt, welcher fürſtliches und adeliches Leben damaliger Zeit, zumal in Bezug auf Leichtſinn und Verſchwendung, bis in das Einzelne kennen lernen will, um culturhiſtoriſche Reſultate daraus zu ziehen. Geſchickt in Unterhandlungen und Beſorgung von Aufträgen

— wodurch er jenem verſchwenderiſchen Herzoge im Geldleihen beſonders gute Dienſte leiſtete — wie heiter und lebensluſtigen Sinnes, war er überall beliebt, zumal da er auch in allen damaligen noblen Paſſionen der Großen, im Jagen, Reiten, Trinken ꝛc. geübt war, zwar Unſittlichkeiten von ſich nicht zugiebt, auch redlichen und religiöſen Sinnes geweſen zu ſeyn ſcheint, dagegen aber aufrichtig bekennt, wie und wo er ſich dem Zechen hingegeben habe, in welchem er viel Talent beſaß. Während der Bürger ſich im Biere gütlich that, war das Zechen im Weine damals, ſelbſt bis zum Uebermaße, keinesfalls etwas Unſchickliches für den Adel, und ſogar Fürſten gingen im Beiſpiele voran. Bei deren Kriegs- und Friedens-Zügen erhielten ſie Weinverehrungen in den bedeutenderen Städten, deren Magiſtrate damals ſtets auf gute Rathskeller hielten, nicht allein weil der Weinſchank meiſt Rathsprivilegium war, ſondern auch wegen ſolcher Gäſte und nebenbei für ſich ſelbſt. Daher ſpielten damals die Erbſchenken und Kellermeiſter eine Hauptrolle und die noch in Schlöſſern und Sammlungen aufbewahrten Humpen zeigen, wie man auch mehrere Kannen auf Einen Zug und als Willkommen zu leeren wußte. Einige Bruchſtücke jenes ausführlichen und, wie es ſcheint, ſehr gewiſſenhaft geführten Tagebuchs mögen den Schluß dieſes §. bilden, wo ſich am Ende noch ergeben wird, daß ein ſpäterer Nachkomme ihn im Zechen wohl noch übertraf, ſo daß dieſes Talent auch manchem andern Gliede der — früher wenigſtens — ſehr verbreiteten Familie derer von Schweinichen eigen geweſen ſeyn mag.

Aus der Vorrede dieſer **Biographie Hans von Schweinichens** ergiebt ſich, daß er der Sohn des Grätitzberg'ſchen Schloßhauptmanns, darauf fürſtl. Liegnitziſchen Raths, Georg v. Schw. war, 1552 geboren ward, ſpäter die Schule zu Goldberg beſuchte, doch aber, obwohl Biſchoff Logau ihn frei ſtudieren laſſen wollte, wenn er katholiſch würde, das Verbleiben bei ſeinem evangeliſchen Glauben, ſo wie dem Studieren das Hofleben vorzog, deſſen Annehmlichkeit er ſchon als Page kennen gelernt hatte. Er erzählt ferner (was auch Andern zur Beachtung dienen könnte); „Demnach wie ich ein wenig zu Jahren und zu Verſtande bin gekommen, habe ich mir vorgenommen, zweifelsohne, aus ſonderbarem Eingeben des heil. Geiſtes, ſo viel mir möglich anzumerken, wie mir Gott in meinem Leben Gutes gäbe und Böſes widerfahren ließe, auch was ich thäte, ließe, wie und wo ich mein Leben zubrächte ꝛc. (Doch beſtimmte er es nur für ſeine Erben; bei allen Jahren ſind die Getraidepreiſe angemerkt, ſo wie die Zehrungskoſten auf Reiſen und bei Banketten, und ſo auch andere Preiſe, welches manche intereſſante Nachricht gewährt). Von dem verſchwenderiſchen und unſittlichen Liegnitzer Herzog Heinrich, dem er auf 7 Jahr lang treuergeben diente, erzählt er z. B. B. I. S. 108 im Jahre 1574. „IFG. (Ihro Fürſtliche Gnaden) waren dieſe Zeit über luſtig mit Tanzen und ſonſten ſonderlich in Mummereigehen. Das währet faſt ein ganz Jahr alle Abende in der Stadt (Liegnitz) zu den Bürgern. Einer ſahe IFG. gerne, der Andere nicht. Gemeiniglich waren 4 Mönche und 4 Nonnen, und IFG. waren allezeit eine Nonne, wie denn auch oft IFG. auf einem großen Wagen alſo in der Mummerei nach Goldberg und Hainau fuhren. Ich habe

aber niemals Luſt dazu gehabt und mich davon erbrochen, wo ich gewuſt, dem es in ſolcher Mummerei ſeltſam zuging, die Jungfrauen mit den Nönnlein, als Jungfrauen geltend, ſcherzten ꝛc." — „Es ſpielte IFG. eine ganze Nacht damals mit dem polniſchen Herrn im Brete; es hatten IFG. auch ſolch Glück, daß ſie dem Herrn 200 Doppelfloren, Ung. 300 Kronen, 200 rthl. abgewonnen. Auf den Morgen waren IFG. luſtig und waſchet die Gulden und Thaler. Ich fragt, was IFG. mit machen wollen? Sprechen IFG.: „daß ich mir im Zählen die Hände nicht ſchwarz mache." Ich laſſe es gut ſeyn. Nach Tiſche läßt ihm der Polacke wieder 100 Fl. Ungr. holen, ſpielt wiederum an. Es währet nicht 2 Stunden, IFG. verſpielen nicht allein den vorigten Gewinſt, ſondern noch ungewaſchene 200 Fl., dazu. Thät ſich der Polacke bedanken, daß er ihm die Dukaten und Kronen gewaſchen ꝛc. (S. 105)." — „IFG. ließen mich vollends (als Kammerjunker im April 1575) annehmen und wegen einer jährlichen Beſtallung handeln und ſchließen, daß IFG. mir dies Jahr 30 rthl. Beſoldung und 30 rthl. wegen eines Ehrenkleides, ſowohl 15 rthl. vor ein gemein Hofkleid geben ſollten."

Im Auguſt 1575 begleitete Schweinichen den Herzog auf deſſen Reiſe nach Heidelberg zum Kurfürſt von Pfalz; jener ſchloß ſpäter mit dem Hugenotten-Feldherrn Condé einen Vertrag, um in deſſen Dienſte zu treten, ward aber bald wiederum entlaſſen und ſuchte auf ſeinen Hin- und Her-Zügen in den Rhein- und Süd-Deutſchen Gegenden überall, bei weltlichen und geiſtlichen Fürſten, Stadträthen ꝛc. Darlehne zu erhalten, die zwar ſelten bezahlt, doch aber oft gewährt wurden, um ſeines koſtſpieligen Beſuchs bald los zu ſeyn. Es ließ ſich mit ihm aber auch, wie mit einem geübten Borger, gut handeln, denn er nahm nöthigenfalls mit nur ſehr geringen Summen vorlieb. Oefters wurden Prezioſen und Anderes, ſelbſt das Letzte von ihm verpfändet oder billig verkauft; dieß, wie das Borgen blieb ſtets dem Kammerjunker v. Schw. überlaſſen, der nicht ſelten mit ſeine eignen Geldern und andern Beſitzthum aushelfen mußte und mehr Credit hatte, als der Herzog. Einſt ging die Reiſe wiederum, um Geld zu leihen, nach Augsburg, wo für jenen und ſeine beiden Cavaliere, wie andere Diener, ſtets ein herrliches Leben war. „Die von Augsburg, — erzählt Schw. — ſchickten meinem Herrn das Geſchenk von Wein und Fiſchen ſtattlich. Es war IFG. und unſer Thun nur dieſes, daß wir ſpazieren gingen, in die Kirche, Zeug- und Proviant-Häuſer, nach ſchönen Jungfern umſahen, ſoffen, ſpielten, luſtig und guter Dinge waren. Wie denn zu Augsburg ſolches wohl ſeyn kann und Geſellſchaft genugſam vorhanden. IFG. ſpielten täglich mit den Geſchlechtern der Bürger (Patriziern), gewannen manchen Tag 100, 200 rthl. auch wohl mehr. Zu Zeiten verſpielten ſie es auch wieder und war der Gewinn die 3½ Wochen über 170 Fl. nicht. Allhier muß ich dieß erwähnen. Ich ward einſt auf eines vornehmen Geſchlechtes Hochzeit geladen, darauf ich denn auch ging. Nun wären IFG. auch gerne dahin geweſen, damit IFG. die Gebräuche und anders ſehen mögen, wuſten aber ſonſt kein ander Mittel, als dies, daß ſie mein Knecht worden und auf mich warteten, wie es denn auch geſchahe, daß IFG. mit mir auf die Hochzeit gingen und auf mich warteten, als einem Knecht gebührt. Nicht weiß ich, wie es der Knecht verſah, daß er ein Räuſchlein bekam, damit ich ihn abführen muſte laſſen. Wie nun IFG. hatten ausgeſchlafen und es IFG. ſonſten allda wohlgefallen, ließen ſich IFG. beim Bräutigam angeben, ſie wollten zum Abendtanz zu ihm kommen. Dies der Bräutigam gerne ſah und wurden IFG. durch drei vornehme Freunde, mit einem Wagen, wie dort bräuchlich, ſtattlich abgeholet, da ſich denn IFG. auch

Digitized by Google

einſtellten und wurden fürſtlich und wohlgehalten. Wenn IFG. tanzten, ſo tanzten allemal zwei vornehme Rathsherren vor. Sonſten iſt der Brauch, daß allemal zwei Perſonen, ſo lange rothe Röcke anhaben, mit einem weißen Ermel, vortanzen und darf ſonſt keiner, er ſey was er wolle, keinen Tanz anfangen. Es tanzten denn die zwei voran und wenn ſie ſich drehen, ſo mögen ſich die, ſo tanzen, auch verkehren, ſowohl, wenn ſie ſich mit einander im Tanze herzen, ſo mag der Junggeſelle die Jungfrau, ſo oft es von ihnen beſchieht, auch herzen. Bekennen muß ich, daß ich mein Lebtage kein ſchöner Frauenzimmer bei einander geſehen, als da; denn ihrer waren über ſiebenzig. Und der Braut zugefallen, alle weiß gekleidet in Damaſt und dergleichen, auch mit Ketten und Kleinodien über die Maßen gezieret. Und war in einem ſchönen großen Saal, welcher mit Gold und Silber gefunkelt und waren über etliche hundert Lichter, groß und klein, darinnen, daß, wie man pflegt zu ſagen, vermeint, es wäre mehr im Himmelreich, oder das rechte Paradies allda wäre. Mir iſt ſehr wohl geweſen, denn, wie gemeldt, die Jungfrauen waren ſchön und gaben auserleſene, höfliche, gute Worte. Auf den Abend fuhr ich mit einer reichen Jungfer in ihres Vaters Haus, des Geſchlechts Herbergen. Wie man ſagt', ſo ſollte ihr Vater über zwo Tonnen Goldes Vermögen haben. Allda ward ich von ihrem Vater dermaßen empfangen, ſam ich ein Graf geweſen und herrlich tractirt. War ein paar Stunden luſtig und guter Dinge. Hernach ließ mich ihr Vater, wie dort bräuchlich, auf einem Wagen in IFG. Loſament führen und mich mit Stabelichtern begleiten. Ich däuchte mich zwar Meiſter Fix ſeyn; war darnach etliche mal zu Gaſte bei ihm, auf ſeine Bitte. Wenn ich etliche tauſend Thaler haben wollen, ſo hätte ich ſie von ihm zu leihen bekommen ſollen; denn er ſonſt nach Breslau handelte und kannte mein Geſchlecht. Bin ſonſt gar oft, neben meiner Geſellſchaft, bei reichen Leuten und bei Geſchlechtern eingeladen worden, die mir große Ehre anthaten und war gar bekannt, hatte darneben gute Freunde. Es iſt auf der Trinkſtuben allda eine feine Kurzweile. Man findet darauf Spieler, Saufer und andere Ritterſpiele, wozu einer Luſt hat. Wenn man Gäſte einladet und giebt von der Perſon 18 Wg., wird man mit 20 Eſſen geſpeiſet und dabei den beſten Rheinfall und Rheinwein, ſo zu bekommen iſt, getrunken, bis man alle voll iſt. Wie ich denn etlichemal dergeſtalt Gäſte auf der Trinkſtube zu mir einlude. Wenn man aber 1 Thaler von der Perſon giebt, ſo wird man Fürſtlich tractiret. Ich hätte mir wollen wünſchen, daß ſolches Leben lange und viele Jahre gewähret hätte."

„Es lud Herr Marx Fucker IFG. einſt zu Gaſte neben einem Herrn von Schönberg, welcher ſonſt auch in IFG. Loſament lag. Ein dergleichen Panket iſt mir bald nicht vorkommen, daß auch der Römiſche Kaiſer nicht beſſer tracktiren mögen und war dabei überſchwengliche Pracht. Es war in einem Saale das Mahl zugerichtet, der war mehr von Gold als von Farbe geſehen worden. Der Boden war von Marmelſtein und ſo glatt, als wenn man aufm Eis ging. Es war ein Kreuztiſch aufgeſchlagen durch den ganzen Saal, der war mit lauter Kredenzen beſetzt und merklichen ſchönen Venediſchen Gläſern, welches, wie man ſagt, weit über eine Tonne Goldes ſeyn ſollte. Es führten IFG. der Herr Fucker im Hauſe herum ſpazieren, welches ein gewaltiges großes Haus iſt, daß der Römiſche Kaiſer auf dem Reichstage mit dem ganzen Hofe Raum darinn gehabt. Da hat der Herr Fucker IFG. in ein Thürmlein geführet, darinn hat er IFG. von Ketten, Kleinodien und Edelgeſteinen, auch von ſeltſamer Münze und Stücken Goldes, als Köpfe groß, einen Schatz gewieſen, daß er ſelbſt ſagt, es wäre über eine Million Goldes werth. Hernach ſchloß er einen

Digitized by Google

Kaſten auf, der lag bis auf mit lauter Dukaten und Kronen. Die gab er auf 200,000 Gulden an, welche er dem Könige in Spanien durch Wechſel 'nein machte (lieh). Darauf führte er JFG. auf daſſelbe Thürmlein, welches von der Spitze an, bis in die Hälfte nunter, mit lauter guten Thalern gedeckt war. Sagt: es wäre ungefähr 27,000 rthl. anlangende. Damit bewieß er JFG. große Ehre, und beineben auch ſeine Macht und Vermögen. Man ſagt, daß Herr Fucker ſo viel hätte, daß er ein Kaiſerthum bezahlen möchte; er verehrt mir einen ſchönen Groſchen, 9 Gran ſchwer. JFG. verſah ſich auch eines Geſchenks bekam aber nichts, als einen guten Rauſch. Verſagt die Zeit eben einen Grafen ſeine Tochter und ſagt mit ihr zu geben, neben dem Schmuck 200,000 in Jahr und Tag. Das mochte ein Brautſchatz ſeyn." (Es iſt dieß einer des berühmten Handels- und Patrizier-Geſchlechts der Fugger, deren Urahn ein armer Webermeiſter war, deſſen Sohn neben der Weberei auch Handel trieb, und deſſen Nachkommen wegen Reichthum und Wohlthätigkeit geadelt, ſpäter ſelbſt in den Grafenſtand erhoben wurden). Da in der Herberge täglich viel aufging, ſo ſchickte Herzog Heinrich ſeinen lieben und überall beliebten Schweinichen zu jenem Fugger, um 4000 rthl. zu leihen, doch dieſer entſchuldigte ſich höflich wegen der ſpaniſchen Anleihe ꝛc., ließ aber dem Herzog 200 Kronen und einen ſchönen Becher von 80 rthl. verehren, nebſt einem ſchönen Roß; alles ward mit Dank angenommen. Darnach ſchickte der Herzog ihn zum Stadtrathe, um jene Summe vorgeſchoßen zu erhalten, dieſer aber gab nur 1000 Goldenthaler, auf ein Jahr ohne Intereſſen gegen Revers, die im Rentamt abgeholt wurden und verehrten ihm noch einen Gaul. Der Herzog, obwohl er zur Schuldendeckung gegen 800 thlr. auf Silberzeug ꝛc. geborgt hatte, blieb dennoch auf die Wirthszeche (1470 rthl. — für 3 Wochen 4 Tage) noch die Hälfte gegen Revers ſchuldig; als er die Stadt verließ, geben ihm die Augsburger Herren mit 60 Roſſen 2 Meilen weit das Geleit. In Kaiſersheim blieb der Herzog bei dem Abt 3 Tage, der Geld leihen ſollte, aber ihm 50 Kronen verehrte, mit welchen jener auch zufrieden war und abzog; ebenſo im Kloſter Elchingen einen Tag und 30 Kronen Verehrung, ſtatt des Darlehns. Und ſo ging es meiſt fort. Bei den Söldlingen, welche 1575 in der Pfalz ſich ſammelten um im Hugenotten-Heere gegen den franz. König zu fechten, fand Schweinichen bei der in Heidelberg gehaltenen Muſterung zu ſeiner großen Freude auch Schleſier und Sechsſtädter (Oberlauſitzer). Der Herzog erhielt bis zum beſchloſſenen (jedoch nicht erfolgten) Kriegszuge, monatlich 2000 Kronen Sold, wovon die Hälfte den angenommenen Hauptleuten und Soldaten zu kam. Dieß langte jedoch nicht und ſo wendete er ſich in andere Gegenden, da der Kurfürſt von der Pfalz ihm nichts lieh und zum Verſetzen nichts übrig war. In Dillenburg beim Graf von Naſſau konnte Schweinichen ſeine Kunſt im Zechen zeigen; er ſagt S. 183.: „Ich ſtund JFG. allemal vor den Trank (als Mundſchenk) und mußte doch daneben alles verſehen, wie es ſonſt einem Hofemeiſter gebühret, hatte alſo große Mühe. Auf den Morgen gab mir der Graf den Willkommen. Wenn ich aber den erſten Abend das Loob hatte bekommen, daß ich des Herrn Grafen Diener alle hätte vom Tiſche weggeſoffen, wollte ſich der Grafe (jedoch heimlich) an mir rächen, mit dem Willkommen, welcher von drei Quarten Wein war. Nun wollt ich gerne wie den vorgehenden Abend Raum behalten, nahm den Willkommen von dem Grafen an, gehe vor die Thüre und probiere mich, ob ich ihn im Trunke austrinken möchte, welches ich auch alſo ahndete. Wie ich ſolche Probe gethan hatte, laſſe ich mir wieder eingießen, bitte den Herrn Grafen, mir zu verlauben, ſeinem Diener zuzutrinken. Nun war ich ſchon verrathen beim Grafen worden,

Digitized by Google

daß ich zwei zuvor im Trunk hatte ausgeſoffen, derowegen war der Herr Graf wohl zufrieden; trinke ich derowegen noch eines ſeinem Marſchall im Trunke zu. Ob er ſich wohl davor wehret, ward ihm doch vom Grafen geſchafft, daß er ihn annehmen mußte. Wie ich nun den Becher andermal austrank, verwunderten ſich die Herren alle, der Marſchall aber konnte mir in einem Trunk nicht Beſcheid thun, darum er auch demſelben zweimal zur Strafe austrinken mußte, jedoch mit vielen Trünken. Darüber ward der Marſchall berauſcht, daß man ihn wegführen muſte, ich aber wartete bis der Mahlzeit Ende auf; hernach hatte ich da wohl Ruh vorm Trunk, denn ſich niemand an mich machen wollte." Bei der Abreiſe in Dillenburg fehlte es wiederum an Geld, der Graf lieh nichts, doch die Gräfin 200 thlr. Während der Anweſenheit in Frankfurth ſollte der Rath 4000 thlr. leihen, ſchlug es aber ab; in Mainz verweigerte der Kurfürſt die gleiche Bitte um Geld, ſchenkte aber 50 Kronen zur Weiterreiſe nach Cölln, bei welcher, nebſt einigen angeworbenen Hauptleuten, auch „8 Drommeter und 1 Keſſeldrommel" war, und ward öfters luſtig muſiciret. In Cölln fanden ſie ein ſehr fröhliches Leben. Es war ein Kloſter mit adeligen Nonnen da, die außer der Kirche weltlich gingen und wozu auch Schweinichen Zutritt hatte. Der Herzog wünſchte dieß ebenfalls und veranſtaltete einen von der Aebtiſſin genehmigten Mummenſchanz; 3 Männer auf italieniſch und 3 Jungfrauen auf ſpaniſch in Taffet gekleidet (unter den letzten der Fürſt) ritten mit Muſik ins Kloſter; ein jeder ſeine Jungfrau hinter ſich; da war Alles luſtig und guter Dinge mit den Nonnen; ſie tanzten und tranken ſehr und es ward dabei für 22 thlr. Wein verzehrt. Allein bald fehlte es auch hier am Gelde; der Wirth wollte nicht länger borgen, der Rath ſollte daher 10,000 thlr. leihen. Schweinichen erhielt den Auftrag (nebſt einigen Hauptleuten) dazu und er erzählt S. 201: „Morgens um 6 Uhr fanden wir uns aufs Rathhaus ein und wurden auch bald vorgelaſſen. Allda finden wir ſitzen in einem geraumen Zimmer mit Tapezerei beſchlagen, die drei Burger-Meiſter und Oberſten der Stadt, in der Seſſion neben einander, 3 Stufen höher, als wenn ein König in ſeiner Majeſtät ſäße und auf jeder Seiten beſſer runter 8 feine anſehnliche alte Leute, hinter denſelben auch zu jeder Seite 12 Trabanten ſchön gekleidet mit ihren Seiten-Wehren und Hellebarden ſtehen; daß, da ich ſie erſehe, in ihrer Reputation ſitzen, mich ziemlich entſetzet, weil ich die Sache mündlich verrichten ſollte. Es ſtunden die drei Burgermeiſter aus ihrer Seſſion auf und gehen zwo Staffeln runter und empfangen uns, ſetzen ſich hernach wieder in ihre Seſſion, wurden uns auch bald Stühle geſetzt, daß wir uns auch ſetzen mußten. Darauf wich die Guardie abe." Schweinichen brachte nun den Antrag in wohlgeſetzten Worten u. mit damaligen vollen Titulaturen an, u. nachdem ſie hatten „was entweichen" müſſen, wurden ſie nach 3 Stunden durch die „Guardie" wieder herein geführt und ſollten bald ſchriftlichen Beſcheid erhalten, worauf ſie 30 Trabanten in ihr Quartier begleiteten. Nach 2 Tagen „ſo kamen 3 alte Leute, haben vor ihnen her einen gehen, ſo roth und weiß gekleidet, der einen großen Pergamentsbrief mit den Händen hoch trägt." Des Raths Antwort war abſchläglich, jedoch ein Geſchenk von 200 Reichsgulden beigefügt; der Herzog nahm dieß beſcheidentlich an; alle weiteren Unterhandlungen blieben fruchtlos. Der geiſtliche Kurfürſt verwilligte um ſo weniger etwas, als der Fürſt gegen die Papiſten ins Feld ziehen wollte, doch behielt jener den gutaufgenommenen Schw. im Garten bei der Tafel; „da waren JKfG. luſtig, hatten die ſchönſten Jungfern zum Tanz hinbeſtellt." Der Herzog war nach vier Wochen 2354 thlr. den Wirth ſchuldig, ſo daß endlich auf alles Arreſt gelegt, jedoch ſpäter durch Ver-

Digitized by Google

ſetzung und Borg noch Geld geſchafft und mit Ehren abgezogen ward. Von da ging es nach Brauweiler, wo der Abt JFG. wohl nicht gern ſah, weil ſein Gefolge ihm aber ſtark genug war, mußte er ſie wider ſeinen Willen einlaſſen; ſie lagen allda einen Tag ſtill und ſchlugen Keller und Küche auf. Der Abt verweigerte 200 thlr. Darlehn; als aber der Kammerjunker Schw. ihm anzeigte, daß, dafern er JFG. nicht Geld vorſtrecken würde, JFG. ferner kommen möchten, ſo verſtand er ſich zur Hälfte. — So ging es öfters zu, und auch andere fahrende Fürſten und Ritter lebten als aufgezwungene Gaſtfreunde; es war dieß noch ein mittelalterliches Herkommen, wo das Recht des Stärkern galt.

In jener Gegend beſuchte Schw. einen Namensverwandten, einen Herrn von Ferkel, der gleiches Wappen führte u. ward gut Freund mit ihm. „Hatte eine überaus ſchöne Tochter, die war freundlich u. hatte das Schweinichen das Ferkel trefflich lieb; blieb alſo 2 Tage bei ihm u. war luſtig u. guter Dinge." — „Von dannen bin ich wieder nach Köln geritten u. bei einem Thumherrn von Sallmütz eingezogen, welcher mich gern ſah; hatte auch ſchöne Frauenzimmer um ſich, aber ſie waren nicht hart genug, ſondern wie ſie bei den Geiſtlichen zu finden ſein. War aber nichts weniger luſtig u. lag 6 Tage ſtille bei ihm." — An vielen Orten wurden dem gewandten u. lebensluſtigen Schw. auf ſeinen Reiſen ſehr annehmliche Heirathsanträge zu verſtehen gegeben, doch ging er nicht darauf ein; er nahm auch von Jungfrauen nicht gern Geſchenke an, damit ſie ihn nicht fangen möchten, u. er ſcheint ſich überhaupt, u. ungeachtet des eben nicht löblichen fürſtlichen Vorbildes u. mancher Verſuchung ſo leidlich in Sitte u. Ehre betragen zu haben; (erſt ſpäter entſchloß er ſich zur Ehe u. war dreimal verheirathet.)

Nach manchen Hin- u. Herwegen ohne eigentlichen Zweck, manchen Freuden, aber auch Sorgen um Geld, u. als ſein Herzog einſtmal allein nach Heidelberg reiſete u. ſeinen treuen Schweinichen am Niederrheine ohne Geld zurückließ, beſchloß der letztere nach Schleſien zurückzukehren. Ihn traf zufällig vor Leipzig ein Bote mit der Nachricht vom Tode ſeines Vaters. In dieſer Stadt hatte er nur noch 3 Gr., mußte 3 kleine Ringe, die er den Schweſtern mitbringen wollte, verſetzen u. auf der Weiterreiſe oft zu Fuße gehen, bis er endlich zu Hauſe anlangte. Der Herzog folgte bald nach, und zog mit Schw. u. anderen, ihm bis Görlitz entgegengeeilten Dienern, mit 18 reiſigen Roſſen, 3 Trompetern u. 2 Wagen dort ein aber ohne Geld; er verließ ſich wie ſtets, auf ſeine Leute u. beſonders auf Schw., der wiederum Geld ſchaffte. „Wenn denn ein E. Rath zu Görlitz von Wein u. Hafer ſtattliche Verehrung that, behielten JFG. den Rath bei ſich, waren auf die Ankunft luſtig u. guter Dinge u. bekam jedermann auf die Freude einen guten Rauſch."

Im 2. u. 3. Bande iſt Schweinichens weiteres Leben u. fürſtlicher Dienſt, ſo wie manche damalige Sitte geſchildert; u. wie das Borgen u. Verſetzen u. die Streitigkeiten des Herzogs fortgingen, bis jener nach deſſen Gefängniß 1582 ſeines achtjähr. Dienſtes entlaſſen ward und eine beſſere Stellung bei dem regierenden Herzoge erhielt. Doch das Zechen ging fort. So heißt es (B. III. S. 275.) bei der Erzählung von ſeiner abermaligen Verheirathung — nachdem er 3 Looſe mit Jungfrauen-Namen gemacht, u. allzeit dann zufällig den mit deren Namen ergriffen, die er ſich vorher ſchon gewählt hatte — u. mit Angabe aller Brautgeſchenke: — „Den 12. Aug. 1601 hat Herr Kreiſelwitz (der Braut Vater), nebſt ſeinem Weib u. Tochter bei mir geſſen, iſt Alexander Stoſch auch bei mir geweſen u. gute Räuſche getrunken. Den 13. Abends habe ich bei Herrn Kreiſelwitzen geſſen u. mich etwas erluſtiget, wie ich denn imgleichen den 15.

Digitized by Google

dito auch Abend bei Herr Kreiſelwitzen geſſen. Den 16. dito Abends hat der Herr Hauptmann die Räthe alle eingeladen, darunter Alexander Stoſch auch geweſen, waren luſtig u. trunken gute Räuſche u. mußte mich wegen der Jungfrau wohl ankleiden. Den 17. dito iſt Abends Herr Kreiſelwitz aus dem Garten mit mir heimgegangen u. bei mir geſſen u. gute Räuſche getrunken. Den 19. dito hat Abends der Burggraf den Hauptmann u. die Räthe eingeladen, allda iſt die Muſika gehalten worden, ſein gute Räuſche gefallen!" — Oben war von der Weinverehrung des Görlitzer Rathes die Rede; zum Beweiſe, wie ſehr derſelbe auf einen guten Keller ſah, folgt hier noch eine Vorraths-Angabe aus den daſigen Rathsrechnungen z. B. im Jahre 1413: 8 Faß Leitmeritzer, 4 F. Kotzen (Ketſchen) broder, 79 Zober wälſcher Wein, 64 Lager Rheinfall, 6 F. Ungar, 4 Elſaßer u. ſo auch Alant u. and. Sorten.

Das Zechen muß der Familie von Schweinichen früher ſehr eigen geweſen ſeyn, denn auch eines ſpätern Gliedes derſelben, Georg Wilhelms v. Schw. Talent jener Art ſoll auf dem mütterlichen Erbgute deſſelben, Herren-Motſchelwitz, in einem über dem Stallgebäude befindlichen alten Schnitzwerke v. J. 1713 dem Andenken erhalten worden ſeyn. Es ſtellt den dortigen Herrenhof vor; eine 6ſpän. Equipage im Hintergrunde; ſeitwärts eilt ein elegant gekleideter Herr, chapeau-bas mit Stock u. Degen, eilig zum Hauſe hinaus, von einem andern im geſtickten Kleide gefolgt. Folgende Geſchichte ſoll dieſem zu Grunde liegen. Jener Georg Wilhelm hatte mit vielen Gäſten ſchon 4 Stunden lang gezecht, als ein anweſender Pole ſich vermaß, alle Deutſche unter den Tiſch zu trinken; jener ſetzte 100 Ducaten gegen des Polen Equipage zur Wette ein, u. trank ihm 20 Flaſchen ſtarken Ungarwein zu, welches der letztere mit viel Gleichmuth nachthat. Als aber jener einen Pferdeeimer mit altem Rheinweine füllte u. ihn bis auf den letzten Tropfen leerte, dann völlig nüchtern ſich dem Polen näherte u. ihm den neugefüllten Eimer mit zierlichen Worten anbot, trat dieſer erbleichend zurück, kreuzte u. ſegnete ſich u. eilte ohne Complimente zum Schloſſe hinaus, vom lächelnden Sieger mit dem Eimer gefolgt, welchem die mit ſechs prächtigen Schimmeln beſpannte Karoſſe als Kampfpreis zufiel, u. von dem noch gerühmt ward, daß er jenes Zechen weniger aus Leidenſchaft, als aus Scherz übte, ſo daß es mithin in einem deſto ergötzlichern Lichte u. nicht als Naturell, ſondern als ein wirkliches, obwohl zu cultiviren nicht ſo dringend nöthiges Kunſttalent erſcheint.

Anm. I. Ueber die heilige Hedwig. Außer den ſpeciellen Schrr. über dieſelbe (nach Thomas Liter. Geſch.) in den für die Culturgeſch. Schleſiens überhaupt reichhaltigen Schrr.: Anders, Schleſien, wie es war, u. beſond. Kloſe's Geſch. v. Breslau, in Briefen. — Die Erbauung von Breslau wird oft 900 angenommen, doch war der daſige Oder-Furth wohl weit früher bewohnt; 1327 beſaß es bereits eine deutſche Zollordnung; ein Beweis, wie dort ſchon früh die deutſche Sprache allgemein gebräuchlich war, wie denn überhaupt die deutſche Cultur von den poln. u. ſchleſ. Fürſten ſchon zeitig in Schleſien verbreitet ward, worüber beſonders Tzſchoppe's u. Stenzels Urkundenſamml. krit. Beweiſe liefern, ſo wie auch des letztern: Scriptores rer. siles. ſich hohes Verdienſt um die früh. Geſch. Schl. erworben haben. — Breslau hieß poln. Wroclaw (Worceslaw), böhm. Wratislaw (urk. — lavia) nach dieſen ſehr gewöhnlichen Eigennamen; angeblich nach dem böhm. Herzog Bretislaw.

Anm. II. Der Greifenſtein zeigt nach Taf. III. Nr. 3. ſeine 3 Abtheilungen; auf dem erſten Abſatze befand ſich der niedrigſte Burgtheil, wahrſcheinlich die wirthſchaftlichen Gebäude, wie gewöhnlich; von dieſen aus gelangte man zu dem mittlern und dann, durch einen kleinen freien Platz geſchieden, zu dem höhern. Die frühere Abbildung zeigt dieß allerdings nicht ſo genau; doch ſchon genug, wenn von jeder Burg auch nur eine ſolche Abbild. aus früheren

Digitized by Google

Jahrhunderten vorhanden wäre. Auf deren Grundriß iſt bisher wenig Rückſicht genommen, daher ſind ſie meiſt nur durch erſt beauftragte Aufnehmung zu erlangen, wie ein ſolcher vom Kynaſt, noch nirgends mitgetheilt, erſt auf jene Art neu entworfen u. mit viel Schwierigkeit vom Verf. erlangt wurde; vom Greifenſtein gelang es nicht, ungeachtet ebenfalls mehrfacher Bemühung. Ueber letztern berichtet ſehr ausführlich (obgleich nicht ſehr kritiſch): Bergmann, Beſchr. u. Geſch. der alten Burgfeſte Greifenſtein, Bunzl. 1832.

Anm. III. Wohl nur Super. Worbs (Schl. Prov. Bl. 1811 u. 1814) hat auf die heidniſche Bewohnung des Kynaſt hingewieſen. Nicht nur auf der Südſeite des Berges finden ſich in einem Granitfelſen eingearbeitete Niſchen in Form zweier Halbzirkel, 2¹₂ Fuß hoch, 2 F. im Durchmeſſer, die nicht als Sitze für Menſchen dienen konnten, eher für Götzenbilder, u. in der Nähe eine keſſelartige, 8 F. breite Vertiefung mit Rinne bis zum Rande des Felſens, ſondern auch über dem ſogenannten hohlen Steine, der ſchon erwähnten Höhle, finden ſich 2 ähnliche Keſſel, von 2 F. im Durchmeſſer u. 6 Z. tief, wie ſich deren auf manchen altdeutſchen Felsaltären finden. — Eine kleine zu empf. Schr. üb. d. Burg iſt: Schmidt, die Ruinen d. Kynaſts, Hirſchb. m. Abb. (8 gr.); übrigens iſt meiſt aller Burgen u. ihrer Sagen gedacht in den ſchon S. 21 u. 24 erw. Schrr. über Schleſien u. insbeſ. d. Rieſengebirges, zumal von Herloßſohn ꝛc., ſo wie in Müllers Burgfeſten u. Ritterſchlöſſern Schleſ., Glogau 1837, u. in Gottſchalks bekannten Ritterburgen Deutſchlands, 9 B. u. Fortſetz. 1841; den Sagen v. Gödſche ꝛc. — Der Name kommt keinesfalls von einem Kien-Aſt her; aſt ſcheint vielmehr die poln. Adjectivform asty zu ſeyn; man hat bereits vermuthet auf: ognjasty, poln. feurig, hognischczo, altwend. Feuerheerd, etwa wegen des darauf üblich geweſenen Freudenfeuers, u. als alter Opferort. Näher ſcheint zu liegen: chojnjasty kieferreich, das Kieferricht, Fichticht, poln.; wend. kojna, Kiefer.

Zu dem Grundriſſe, Taf. III. Nr. 9. Die Burg beſtand in 3 abgeſonderten Theilen: I, II, III, und zwar ſo, daß jeder, aus dem oben ſchon erwähnten Grunde, für ſich durch Mauern geſchützt; (IV iſt des Pachters Gelaß). Nr. 1. das alte Wachthaus, zugleich Eingang zum Vorplatze, umſchloſſen durch 2) die alte, jetzt durch Holzbarrieren erſetzte Mauer. 3) Freier Platz mit Linden u. mit Tiſchen u. Bänken f. Beſuchende, u. 4) Häuschen für ſolche. 5) Neu erbautes Pachterhaus u. 6) deſſen Garten. 7) Ehemal. Zugbrücke (jetzt hölz.), darunter ein Felſenbrunnen; (rechts zur Seite Buden mit Kurzwaaren, wegen der häufigen Beſchauer der Burg) 8) Eingang zur Burg. 9) Ehemal. Pferdeſtall. 10) Ciſterne. 11) Treppe, halbverfall. Wartthurm, mit in Stein gehauenem, jetzt verſchütt. Burgverließ, das man auf 60 F. tief hält. 12) Gang zwiſchen der Ringmauer (41 Schritt lang, wornach ſich der Maaßſtab zu Andern ergiebt). 13) Jetzt noch mit Gewölbe verſehene Caſematte oder Baſtion, mit 10 Schießſcharten. 14) Gang, wie 12 (60 Schrr. lang). 15) Meiſt verfallene Mauer (worauf einſt die Liebhaber Fräul. Kunigundens umher reiten mußten!), bei 16) ganz zerfallen. 17) Zweite verfall. Caſſematte od. Baſtion. 18) Pulver- u. darüber Rüſtkammer u. Zeughaus. 19) Eingang zum eigentl. Schloſſe: 1 Stock hoch noch Reſte der Capelle. 20) Wohnzimmer. 21) Ritterſaal mit noch hohen Fenſtern u. herrlicher Ausſicht, darüber wahrſch. früher die Schlafzimmer. 22) Spuren eines Balkons. 23) Neben 19) der 40 Ellen hohe Thurm. 24) Früher die Küche (wo der Wolf das Lamm fraß) u. 25) Backſtube. 26) Magazin. 27) Keller. 28) Ciſterne. 29) Strafſäule (oder vielleicht auch ein Standbild) auf Taf. III. Nr. 10. in der Mitte erſichtlich. 30) Die einſtige Canzlei, darüber Gefängniſſe. 31) Muthmaßl. früh. Fremden-Wohnungen. 32) Muthmaßl. Burghauptmanns-Quartier. 33) Der ſteile Abhang, die Hölle, u. bei 13 eine Treppe zu h, einen, durch dieſen Grund führenden Weg, wo die Granitfelſen auf 600 Fuß hoch übereinander geſchichtet ſind. Der Höllenſtein iſt auf dem zur Seite angefügten Plane des Berges mit e bemerkt; mit f ein and. Fußweg, der bei dem hohlen Steine c u. dann a u. b bei 2 Felſen, den ſogen. Wachtſteinen vorbeiführt; g. Fahrweg; d. die Burg. Der Thurm, 23, hält innen 3 Ellen, beſteht aus 5 E. dicken Mauern u. gilt als die ſchönſte Zierde der Burg, zumal da er in neuerer Zeit wiederum beſteigbar gemacht worden. Von der eigentlichen 37 ſchleſiſchen Ellen hohen Zinne erhob ſich der Thurm früher um bald noch einmal ſo viel höher; von dieſer Zinne ſoll ſich der Edelknabe herabgeſtürzt haben. Bei 34) über dem Abgrunde, wird auf Verlangen ein Böller gelöſet, um das hun-

Digitized by Google

dertfache Echo der Schluchten zu vernehmen. Der Aufſeher der Burg, ein Einwohner von Hermsdorf, von wo aus jene Wege gewöhnlich angetreten werden, erlaubte ſich (wenigſtens früher) den Scherz, als Commandant ſich in einer halbmilitair. Tracht zu zeigen, die Beſucher mit Trommelſchall begrüßen und von Kindern ein ungeſtaltetes Holzbild, als das Kunigundens, vorzeigen zu laſſen. Auch alte Waffen werden noch dort bewahrt. Der Bergabhang iſt auf der Tafel bei 14. 15 ꝛc. zu entfernt angegeben, was jedoch nachzuſehen ſeyn wird, da es nur dem Burg=Grundriſſe hier hauptſächlich gilt.

Anm. IV. Zur Zeit des 30jähr. Krieges war der in Schleſien commandirende kaiſerl. General Graf Ulrich von Schafgotſch Beſitzer der Burg, welcher im J. 1635 dahin kam, um mit Freunden der Nachbarſchaft ſeinen Geburtstag zu feiern. Zu dieſem gehörte auch der Giersdorfer Paſtor, M. Thieme, ein eifriger Aſtrolog, der oft die Nativität ſtellte. Bei dem Feſte kam das Geſpräch auf dieſes Vorherſagen aus dem Stande der Geſtirne u., gedrängt, prophezeite er dem Grafen einen gewaltſamen Tod durch kaltes Eiſen. Dieſer war zwar nicht zugegen, erfuhr es aber bald, u. verlangte zum Scherze einem eben herbei gebrachten Lamme die Nativität zu ſtellen. Ungeachtet aller Weigerung mußte der geiſtliche Herr des Grafen Wunſch erfüllen u. bei ſeiner Berechnung nach der Conſtellation und der Geburtszeit des Lammes ergab ſich, daß daſſelbe von einem Wolfe gefreſſen werden würde. Der Graf befahl insgeheim, es ſogleich zu ſchlachten und bei dem Feſtmahle vorzuſetzen, während ſich die Geſellſchaft auf die Jagd begab. Bei dem Mahle ſollte endlich das Lamm aufgetragen werden, doch es war unmöglich; ein Wolf hatte es wirklich und unvermutheter Weiſe gefreſſen, der ſeit langen Jahren ſchon gezähmt, frei in der Burg herum lief u. nie eines ſolchen Diebſtahls ſchuldig geworden war, ja ſelbſt zum Bratenwenden ſich gewöhnt hatte. Der Graf war ebenſo wie die Gäſte darüber ſehr beſtürzt, u. kurze Zeit darauf ereilte ihn die Erfüllung der Prophezeiung. Die Jeſuiten, — bekannt durch ihre unzähligen Unthaten u. ſelbſt Fürſtenmorde, Ketzer=Verbrennung, Aufruhr=Anzettelung u. andere Schändlichkeiten, wie ihren Wahlſpruch, daß zu ihren Zwecken ein jedes Mittel heilig ſey, deren Gefährlichkeit aber man in neueſter Zeit wiederum ſehr vergeſſen zu haben ſcheint — verfolgten damals die Proteſtanten auf jegliche mögliche Weiſe. Darum ward von ihnen auch der General Schafgotſch bei dem Kaiſer angeſchwärzt, als habe er, weil er Proteſtant ſey, es mit den Schweden gehalten, der ihn alsbald vor ſich fordern und ohne alle begründete Urſache, einige Monate nach jenem Vorfall im J. 1635 zu Regensburg enthaupten ließ. Noch in der Todesſtunde beharrte er bei ſeiner Unſchuld, welche ſelbſt die zum Urtheile gezwungenen Richter zugaben. Die Geſchichte iſt voll von den Greuelthaten jenes Ordens u. auch in Böhmen u. Schleſien verübten ſie deren damals, um die Proteſtanten zu bekehren oder zu vernichten.

Auch vom freiwilligen Tode aus mächtiger Liebe weiß die Sage des Kynaſt zu berichten. Ein Edelknappe der wunderſchönen Herzogin Eliſabeth von Liegnitz war ſterblich in dieſe verliebt; obwohl er es geheim zu halten ſuchte, bemerkte ſie dennoch ſeine Befangenheit und deutete ſie als eine innige Neigung zu einem ihrer Edelfräulein, welche dem Jünglinge ebenfalls gewogen ſchien. Ihr Wunſch Beide zu vereinigen, gelang nicht u. als ſie zu ihrem Leidweſen bemerkte, daß ſeine Liebe ihr gelte u. ſie ihm das Unrechte derſelben zu erkennen gab, glaubte er, daß auf Erden für ihn kein Heil mehr ſey. Bei einem Beſuche des herzoglichen Paares auf dem Kynaſt und mitten unter Luſtbarkeiten u. Spielen, wobei auch das ſchwierige Erklettern der Thurmzinne von der äußern Mauer des Schloſſes aus von Rittern u. Edelknappen verſucht wurde, um dort einen Becher auf das Wohl der Geliebten zu leeren, gelang es nur jenem Edelknaben dieß Ziel zu erreichen. Der Burgwart reichte ihm den Becher, u. als er ihn auf das Wohl der Herzogin geleert hatte, ſtürzte er ſich in die grauſende Tiefe des Höllengrundes, der unter dem ſteilen Abhange des Felſenberges hervorgähnt.

Erfreulicher iſt eine andere Sage von einer treuen Gattin, derer Gemahl vom Burgherrn gefangen genommen u. in dem hohen Thurme der Burg in feſtem Gewahrſame gehalten wurde. Alles Bemühen des Ritters, ſeine Freiheit zu erlangen, war fruchtlos, u. ſo auch jener demüthiges Flehen vor dem Burgherrn vergeblich. Da bittet ſie, dem geliebten Manne wenigſtens ein Brod, von ihrer Hand gebacken, ihm darreichen zu laſſen, was ihr auch unbedenklich gewährt ward. In dieſem aber waren Feilen u. Stricke verborgen, wodurch es ihm

Digitized by Google

gelang, ſich von den Feſſeln zu befreien, vom Thurme hinabzulaſſen u. endlich, aber nach mancher Gefahr u. Sorge, zu der geliebten Gattin zurückzukehren.

Anm. V. Die ſüdlichſte der Burgen in der Nähe des Rieſengebirges war Neuhaus bei Paſchkau in der Grafſchaft Glatz, bereits 1509 zerſtört, deren Ruinen unlängſt völlig abgebrochen u. mit verbaut wurden, ſo daß nur noch einige Gräben u. Wäll. ihren Ort erkennen laſſen, die aber, einer anſprechenden Sage wegen, der fernern Erinnerung verdient: In früher Zeit, im 12. Jahrhunderte, lebte dort ein Ritter von Neuhaus mit ſeiner treuen Gemahlin, denen ein liebliches Töchterchen geſchenkt war. Doch ſo glücklich er ſich auch in beider Beſitz fühlte, ſo ergriff dennoch das damalige religiöſe Streben, das gelobte Land den Ungläubigen zu entreißen, auch ihn, u. mit ritterlichem Muthe, auf baldige glückliche Rückkehr vertrauend, zog er mit den geweihten Schaaren dem fernen Oriente zu, der bereits unzähligen tapferen Rittern das Leben oder doch die beglückende Freiheit geraubt hatte. Ungeachtet aller Tapferkeit u. Kriegserfahrung war ebenfalls das Letztere ſein Loos, nehmlich harte Gefangenſchaft unter erbitterten Sarazenen. Dieſe hielt ihn von Jahr zu Jahr zurück, während ſich um ſeine ſchöne Gemahlin manche Anbeter verſammelten, die um ſo zudringlicher wurden, je länger ſie auf eine Wahl unter ihnen warten mußten, von der ſie ſich fern hielt, aus treu bewährter Liebe zu ihrem, wenn auch wahrſcheinlich für todt zu wähnenden Gatten. Sieben Jahre waren ſchon entflohen u. der Ritter noch nicht zurückgekehrt, gar manche eingezogene Kundſchaft nach ihm war fruchtlos geblieben. Sie bedurfte zur Sicherung ihrer angefeindeten Beſitzungen eines männlichen Beſchützers und nur deshalb wählte ſie endlich von den zahlreichen Bewerbern den würdigſten aus, den Graf Hugo von Gleichen, um ihn ihre Hand zu reichen, wofern er die Gewißheit des Todes ihres ſchmerzlich betrauerten Gemahles zu beweiſen vermöchte. Nur innige Liebe zu ihr vermochte ihn, ſich eine nicht zu rechtfertigende Handlung ſchuldig zu machen; er veranſtaltete es, daß ein fremder Kriegsknecht ihr die Nachricht vom Tode ihres Gemahles überbrachte, der im Kampfe gegen die Sarazenen gefallen ſey. Ihr Wort zu löſen, ſah ſie ſich genöthigt, ihm ihre Hand zu reichen, doch ein ſeltſamer Vorfall belohnte ihre beharrliche Treue. Schon erfolgten die Vorbereitungen zur glänzenden Hochzeitsfeier, als, am Vorabende derſelben, ein armer Pilger in die Burg einzog u. um ein Nachtlager bat, das ihm gern gewährt wurde, u. bald erfuhr er die Urſache der rauſchenden Freude. In den Feſtſaal eingetreten, wo Braut u. Bräutigam mit zahlreichen Gäſten verſammelt waren, gelang es ihm unbemerkt, einen Ring in den Becher der Braut zu werfen. Bald ward dieſer geleert u. der Trauring des todtgeglaubten Gemahles entdeckt, den er einſt aus ihrer Hand empfangen hatte. Neue Hoffnung belebte ſie u. freudig überraſcht verkündete ſie es laut, daß es der Ring ihres Gemahles u. er gewiß nicht fern ſeyn. Beſtürzt blickte der Bräutigam umher u. erbleichte, denn ſchon umſchlang der tapfere Kreuzritter die verlorene Braut. Allgemeiner Jubel ertönte in der Burg u. Alles eilte herbei, den ſo längſt erſehnten Herrn wiederum zu begrüßen. Nur Graf Hugo war betrübten Herzens. Doch Berthold ſchätzte ihn als wackern Mann hoch, ergriff ſeine Hand u. ſprach ihm ermuthigend zu, daß auch er nicht leer ausgehen werde; er ſolle auf die geliebte Tochter Bertha blicken; bald zur blühenden Jungfrau gereift, möge ſie in wenig Jahren Herz u. Hand ihm bieten u., ſtatt der Mutter, als ihr treues Ebenbild, ihn ſo beglücken, wie von dieſer es ihm gewährt ſey. Durch ſo freundliche Rede ward Hugo ſeinem Schmerz entriſſen u. ein Blick auf das bisher unbeachtete Burgfräulein ließ ihn das ſchönſte Lebensglück hoffen. Das Hochzeitmahl ward zum Ankunfts- u. Verlobungs-Feſte u. nach zwei Jahren verſammelte ein neues die Gäſte, als Zeuge der Vermählung Bertha's u. Graf Hugo's, der aber das Kreuz nicht nahm, ſondern ſeiner Familie u. ſeiner Heimath ſein Wohlfahrt verbreitendes Leben widmete. Der Ring aber erbte als Trauring auf die ſpätern Geſchlechter fort u. mit ihm dieſe Sage, die oft anderen Orten fälſchlich zugeſchrieben, weithin verbreitet u. beliebt iſt, wohl nur, weil ſie zeigt, wie treue Liebe geprüft, aber auch belohnt wird.

Den Beſuchern des Rieſengebirges, welche an Kunſt u. Vorzeit Antheil nehmen, wird von nun an ein wichtiges Alterthum dort zur Anſchauung dargeboten werden, nemlich auf Anordnung des jetzigen, für Wiſſenſchaft u. Kunſt ſo begeiſterten Königs von Preußen Majeſtät eine zu Brückenberg, dem höchſten Dorfe an der Schneekoppe, bei den Dreiſteinen aufzuſtellende, auf wohl acht Jahrhundert alte, aus Norwegen erlangte Kirche von Holzbau.

Digitized by Google

§. 20. Die ſchleſiſch-lauſitziſche Gebirgsmundart, und die frühern Bewohner des öſtlichen Deutſchlands.

Willſt Du des Einzelnen Geiſt durchſchau'n, blick' rückwärts zur Kindheit;
So bei Land und bei Volk eint' ſich das Sonſt und das Jetzt.

Den Anwohnern des ſchleſiſchen-ſächſiſchen Gebirgszuges, gerühmt wegen ihres mühſamen Fleißes und ihrer ächtdeutſchen treuherzigen Biederkeit, iſt eine von den benachbarten Landſtrichen meiſt ſehr abweichende Mundart eigen, welche Jeden befremdet, der von der Ferne her jene Gegend beſucht. Eine beſondere Eigenthümlichkeit der Rieſengebirgs-Bewohner iſt, daß bei ihnen die Nenn- und Zeit-Wörter und ſo auch andere, ſtatt der Endung e, en, gewöhnlich ein a erhalten. So ſpricht man dort z. B.: reda, trinka, helfa, ſtatt reden, trinken, helfen; Laba, Freeda, Geberga, ſtatt Leben, Freude ꝛc.; daher auch Voigelſteena, ſtatt der S. 2. erwähnten Veilchenſteine auf der Rieſenkoppe. Ebenſo erfolgt es bei den Verkleinerungswörtern, welche faſt ſtets mit la endigen; ähnlich dem el der Nachbargegend, der ſchweitzeriſchen Lieblingsendung li ꝛc., ſtatt des hochdeutſchen lein oder chen; daher Mädla, Kindla, Toibla, Bergla, ſtatt dem benachbarten mitteldeutſchen Volksdialecte Mädel, Kindel, Täubel ꝛc., dem ſchweitzeriſchen Madli, Kindli ꝛc. So ſagt ferner der Gebirgs-Schleſier: a hilzarn Pfahrla, a Tipla, Krügla, Stübla, Hoißla. Einige längere Redeformen werden deren Dialect noch anſchaulicher machen (wobei, wie bei allen folgenden Sprachproben die Doppellaute oa, ua, oi ꝛc. in der Regel einſylbig, das mit lateiniſchen Lettern geſetzte o (oder a) aber als der ſehr gewöhnliche Mittellaut zwiſchen a und o zu leſen iſt, wie dieß Anmerkung I. weiter erwähnt.) So z. B.: 's hoat goar bliſa Waga ei dam wilda Geberga. — Nohma's am ock noch a Brinkla, un doas Neegla Birna. — A hiſch Jüngerla un a hiſch Gezoika (oder Gezoigla; ein hübſcher Knabe oder Jüngling und eine hübſche Jungfrau oder junge Frau). — Ha iß gleech do g'waßt; ihs au wuhr, ich hob's 'n Loiten geſoit. — Der Sohn eines im Walde verunglückten Holzhackers holte ſchleunigſt einen entfernten Geiſtlichen zu ihm ab und berichtete auf des letztern Anfrage, was ſeinem Vater widerfahren ſey, wie folgt: „I nu, ma weß ni, ha ſoaht niſcht; do bruchta ſ'en halt gebroacht, und do ſetzta ſ'en nida, und wie ha ſoas, do ſoas a." — Charakteriſtiſch iſt auch die naive (früher oft zum Sprüchworte gebrauchte) Beſchreibung ihres Gebirges in folgender Antwort: „ich bi durt duba har, wu die grußa Neißka wara, mit da longa hola Stila." Zur Probe diene ferner folgendes Weihnachtslied, welches ſonſt in dortigen Gegenden (in Neukirch bei Goldberg, Altwaſſer, Haynau ꝛc.) geſungen ward *).

*) Es iſt ein ſogenanntes Krippenlied, wie ſolche bei der in vorigen Jahrhunderten gewöhnlichen Schaudarſtellung des Stalles mit dem Jeſukinde zu

Weihnachtslied (im Rieſengebirgs-Dialecte).

1. O Freeda iber Freeda! ihr Nuppern kummt und hiert,
Woas mir durt uff der Heeda feer Wunderding poaſſirt!
2. Es koam zu mir a Engla bei huher Mutternacht;
A ſongk ſu a Geſängla, daß mir dos Harze lacht'.
3. A ſoite: „Freet oich Olle, d'r Heiland is gebor'n!
Zu Bethlahem im Stolle wardt ihr dos Kindla ſahn;
4. Die Krippe is ſei Bette; giht, luoft no Bethlahem!
Und do a aſu redte, do flugk a wider hem.
5. Ich ducht': du wellſt ne ſoima, un ließ die Schoſla ſtihn,
Ich flugk wull iber d' Zoima, bis zu damm Orte hin.
6. Ich woar kaum a poar G'wende, o weh! do kom a Stroh'l,
A hott' a gor kee Ende, a fuhrt mich ei da Stoal.
7. Dar Stoal wor a Geniſte, a hotte gar keen Dart,
A wor verr dos Gefriſte (Froſt) gor harzlich ſchlaicht verwoahrt.
8. Dos Dach wor mürb und dinne, 's hing ok kaum am Hoar
Ich ducht' ei meinem Sinne: Is hie a Menſch gebor'n!
9. Ich ging wull noch d'r Seite und ſchouta a Bißla nei,
Do ſoagk ich do zwee Loitla und au a Kind derbei.
10. Es hott zwe ruthe Wängla, as wenn's glei Risla warn,
A Guſchla wie a Engla, und Egla wie a Starn.
11. A Köppla wie a Toibla, gekroiſelt wie a Klie,
A fettes quoatſchlich Loibla, viel weeßer as a Schnie,
12. Und hott ke Ploizla Bette und ock a Wiſchla Struh,
Und lag oich drum ſo nette, ke Moler trift mer's ſu.
13. De Mutter kniet drnaba, dos ha ich oh geſahn,
Sie hätt's bei ihrem Leba nie im wer weeß woas ga'n.
14. Drnaben uff der Seete, dos woar a lieber Moan,
A neegkt ſich mit dam Heethe und batt dos Kindla oan.
15. Ich gleeb, uff unſer Gränze, do is kee ſu a Kind;
Es lagk ei loter Glanze, doaß ich wie ſchier woar blind!
16. Ich ducht' ei meenem Sinne: dos Kindla ſtind dir oa;
Wenn du's ock kennt'ſt gewinna, du wogkſt a Lammla droa!

Auch in der Grafſchaft Glatz iſt faſt dieſelbe Mundart gewöhnlich; folgendes iſt eine ſcherzhafte Uebertragung von

Bethlehem u. and. religiöſe Gegenſtände in Holz ꝛc. gearbeitet u. reich beleuchtet, u. von Jung u. Alt gern u. häufig beſucht, auch in der Lauſitz u. benachbarten Gegenden geſungen wurden. Doch weicht Obiges in oberlauſitz. Mundart folgendermaßen ab: Vers 1. Wos jetzt ei unſer Heede. V. 2. Do kwam dahor a Angla; daß Herz ae Loibe lacht. 3. Stalle, den hot a ſich terkorn. 4. Statt die Krippe ꝛc.: Giht loft nu um de Wette, loft hin no Bethlehem. 5. Schofe ſtihn, ne weit von Noppers Zäunla, un lief zu'n Orte hin. 6. Und wie ich me ſo wende, un denkt'ch, do kom a Strohl, Dar hotte ꝛc. 8. Dinne, Und ock zu halb a Thor, — J docht: Js denn do drinne — Gleichwuhl a Kind geburn? 9. Ich quetſcht me uf de Soite — Und guckt e Bisle nei. 10. Zwe Ogen wie zwe Sterne — Su weiß als wie dr Schniee. 13. Die hätte fer ihr Leba — Das Kind ne hergegahn. Zwiſchen 13 u. 14 noch: Se nohm's all Ogenblicke, ſu währt's de ganze Nacht; Se hoats a enen Stricke ock immer agelacht. 14. Dr Voter ſtond zur Sete, 's war o a hibſcher Moan. Statt 15 u. 16.: Nu! 's Maul is vill zu g'ringe, oich olles ſu zu ſahn; — Drum kummt, kummt, ſaht'ch die Dinge ock liber ſalber an. Uebrigens noch ſtatt dem ſchleſ. Freeda, Loitla, Risla ꝛc. das lauſitz. Fröde, Loite, Ruſen ꝛc.

Digitized by Google

Geſsners Idylle, Phyllis und Chloe (im Glatzer Dialect):

„Liſel: Nu, Borbel, trahſte do emmer dei Körwla 'm Arme? — Barberl: I ju, Liſerl, ju! emmer träh ich's Körwla 'm Orme; ich wärs a ne öm ne ganze Haarde gahn; nei! ich wärs ne gahn (ſproch ſe, onn dreckt es ihwig o ihre Seite). — L. Warům is der denn dos Körwla a ſu lieb? ſol ich rotha? Eiſte, du werſt ruth; ſol ich rotha? — B. Warům ne a — ruth? — L. Ju, ju! wie wenn em's Obendruth eis Geſechte ſcheint. — B. Nu, Liſerl, ich wil ders wuhl ſähn; Scholzafranze hot mers geſchankt; a hots ſalwer geflochta. Och! ſiech ock, wie hůbſch, wie ſchien die grůnn Blöter, onn die rutha Bluma ei dos weiße Körwla geflochta ſeyn, onn es is mer halt a ſu lieb; wu ich hien gih, do träh ichs 'm Orme; die Bluma komma mer ſchůner fůr, ſe riecha a ſchůner, wenn ich ſe im Körwla träh, onn de Kärſcha onn Pflauma ſeyn ſůſſer, wenn ich ſe aus meimm Körwla aſſe. Liſerl! ober wos ſoll ich denn olles ſahn? Ich, ich ho's ſchon ofte geſchmoßt. Es is doch a ſilensguder hůbſcher ſchmucker Karle. — L. Ich ho's a flechta ſahn, onn weßte denn, wo's a do zom Körwla ſproch? Ober Broierjuſeph is wuhl ach a ſu ſchmuck, du ſälſt a ock ſenge härn! Ich wil der dos Liedla ſenga, wos a mer geſtarn ſong. — B. Ober, Liſerl! Wos hot denn Scholzafranze zom Körwla geſäht? — L. Ja, ich mus der vor's Liedla ſenga. — B. Och! iß lang? (Auch hier die latein. o wie der Mittellaut zwiſchen o und a.)

Dieſen Mundarten iſt ein Schwanken der Vocale eigen, und das Uebergehen der ſchwächeren in die volleren, vorzüglich ein Hinneigen zu langen und Doppel-Vocalen und zu dem eigenthümlichen oa, oi, ua ꝛc., welches Alles, nebſt öfterer Auslaſſung von Conſonanten und dem vorgezogenen offnen a, dem Dialecte einen volltönenden und doch milden, melodiſchen Wohllaut gewährt, — gleichſam das Harmloſe, Treuherzige der Bewohner charakteriſirend; dieß iſt aber auch in den Nachbargegenden der Fall, und meiſt findet ſich daſſelbe in übrigen näheren ſchleſiſchen und ſüdlich-oberlauſitziſchen Landſtrichen und noch weiter ins Sächſiſche, längs der Gränzgebirge; wenigſtens theilweiſe auch im nördlichen und öſtlichen Böhmen längs des Gebirges. Jene ungewöhnlichen Doppellaute finden ſich aber auch im Mähriſchen, Oeſterreichiſchen ꝛc. — Einige Beiſpiele der Abweichungen in Schleſien und der Lauſitz, beſonders der letztern Gränzgegend folgen nachſtehend:

1) Lautveränderung z. B. bei dem Uebergange der Vocale a, aa, in oa (und zumal den kürzern Mittellaut zwiſchen o und a) o, u, wie Noahme, Voater (dos, ſoll ꝛc.), Schoof, Juhr; das e und ee in a, ai, ie, Pfart, Waig, ſchlaicht, Schnie; i in e, brenge, o in u, Sunne, Suhn; ö in ů, ie, e, å, Můnch, ſchiene, Helle, Täppel; ä in a, ai, Rader, taiglich; au in ee, o, u, o beſond. jener Mittellaut, teefen, glöben, uff, fro; das åu in ee, oi, ö, u, Keefer, Stroicher, Böme; ai in ee, Weezen; eu in ee, oi, å, Freede, Schoine, Foier, Strå, in manchen Dialecten in ö, Fröde; ei zu ee, Steen. Das in wird zu ei, ei der Staad; ein zu a, å, ai, a Brod, åſpannen ꝛc. In manchenſchleſ. Gegenden das e in ei (beigraben), das o u. u in au (beſonders um Glogau, Schaulz, graub, lauben, Gedault ꝛc. Ebenſo Conſonanten-Veränderung: f und pf in pp, Topp, tapper ꝛc. (b. in w im Schleſ., ſchreiwa, Körwla) dagegen wird k und g (und das mir und mich) nicht verwechſelt,

Digitized by Google

wie in der Mark; und obwohl das ſ oft als ſch nach dem r und beſonders beim ſt, z. B. erſcht, Hirſche, Merſcheburg ausgeſprochen wird, ſo doch nicht ſo häufig als im Schwäbiſchen mit ſeinem iſcht, biſcht. Ferner 2) Laut=Verſetzungen: niſcht, bernt, ſtatt nichts, brennt. 3) Laut=Weglaſſungen, und dabei Veränderung und Zuſammenziehung, z. B. aben, agen in ähn, oin, wie: gähn, hoin, ſchlein, frein, ſtatt geben, haben ꝛc.; mei, ke, weche, ahle, erne, nerne, wing, förten, ſtatt: mein, kein, welche, alte, irgend, nirgend, wenig, fürchten. Ferner: Hurt, Obd, morne, Simmt, Durſt'g, Nobber, ſtatt Hochzeit, Abend, morgen, Sonnabend, Donnerstag, Nachbar (in Schleſ. auch Maacha, zomma, ſtatt Mädchen, zuſammen). Beſonders trifft, ſo wie bei den alten und romaniſchen Sprachen, das Alterniren, Verſetzen und unnöthige Einſchieben die liquiden Conſonanten, und gegenſeitig m und n, r und l. 4) Laut=Zuſätze, z. B. Kamp, Schuhk, Hünder, Strempel, ſt. Kamm, Schuh, Hüner, Stempel. 5) Werth=Veränderung der Sylben, z. B. manche kurze werden lang geſprochen, wie Buhſch, Wehter, Schohk, und im Gegentheile: Blutt, gutt, Buchch ꝛc. 6) Geſchlechts=Veränderung, z. B. die Karpfe, die Bach, das Kahn, das Theil ꝛc. (Das Wall, der Erdwall in manch. ſächſ. Geg.) 7) Veränderung bei den Declinationen ſelten, z. B. die Burſche(-n), die Herrens, häufiger bei der Conjugation, zumal der vergangenen Zeiten, ſung, klung, ſchlung, luf u. dergl. m. 8) Beſondere Redensarten, die ſich, ſo wie jene Eigenthümlichkeiten am beſten aus Sprachproben ergeben.

In Bezug auf die Mundarten der ſüdlichern, gebirgigern **Oberlauſitz** folgt nachſtehende Erzählung von den ſchon Band I. S. 51. geſchilderten Querxen oder zwergartigen Erdmännchen, und dann ein launiges Gedicht.

Die Querre bei Bertsdorf.

Aemohl war ä Bauer offm Falde und thoat ackern, und de Querre warn o haußen. Der Bauer war vo Bartsdorf bei der Sitte (der Sechsſtadt Zittau, welches Dorf öſtlich am Breitenberge liegt, wo jene im Querrloche hauſeten, auch aus dem Querrborne oft heraus kamen); do quahm ſenne Fro und ſaite: kumm ock (nur) rei, ſis Zeit, daß mer ei de Hurt (Hochzeit) gihn. Do dochten de Querre: ſis gutt, daß mers (wir es) erfahren, do wollmer o mit äſſen. Nämmt ack oire Näbelkappen. — Wenn ſe die hatten, do ſag (ſah) ſe ke Menſch. Das horrte ä andrr Mahn, der ſaite: nemmt mich ack o mitte und brengt mer änne Kappe! Doas machten ſe und ſaiten: äſſen und trinken magſte, ack niſcht ei de Taſche ſtecken, ſunſt ſei mer biſe. Nu zugen ſe luhs, und wie ſe na Bärtsdorf quamen, zugen ſe de Näbelkappen über, und o der Mahn, und ke Menſch kunnte ſe ſähn. Se gingen glei os (ins) Hurthaus nei, und zwiſchen än jeden Gaſt ſetzte ſich ä Querr. Enne Weile gings gutt, und de Schiſſeln wurden alle bale leer. Aber der Mahn wullte gärne ſenner Froen was mittebrengen und ſtackte was ei de Taſche. Do worn de Querre biſe und nohmen de Kappe weg. Do ſaß ä nu, und alle kunnten än ſähn, und ä hatte ock ſenne ahle Kleedge an. Do ſchamt ö ſich abſchoilich, und mußte ſahn (ſagen) wies war zugegangen. Do wunderten ſe ſich, und ſahns, worüm de Schiſſeln immer glei worn leer geworden. — Aber de Querre ſein lange fort. De Loite thaten Kümmel äs Brut, do quamen ſe nimmer Brut ſtehlen; den kinnen ſe ne leiden. Darno han ſe ei Henewahle (im Dorfe Hainewalde, an der andern Seite des Breiten=Berges) de Glacken (Glocken) eingeführt, dos kinnen ſe ni hiren, 's klingt än ze ſtark. Do hannſe än Bauer gebäten, ä ſull ſä ack na Behmen fahren und hann än vill bezahlt. Zwine ganze Wäne (Wagen) ſein voll geworden, an allen Latten und Speechen hann Querre gehangen.

Digitized by Google

De Weiberkrenke (oberlauſitziſch).

1. Allenge ful a gruſer Schnie, ſchlohweis uff alle Dächer,
Man ſoak ken Wag und Stag nemmie, vill winger nuch de Löcher.
De Behme ſtunden wie de Baſen; der Winter treb a öſen Waſen.
2. Ich lag ern' uff der Uſenbank, ſ'war Suntigs Obts imm Achte;
Da pucht's uff e Moal: klank, klank, klank! as Fanſterlied ſu ſachte.
Ich froite: „nu war is denn drauſſen?“ „Der Nubber Lobe“, ſoit es hauſſen.
3. Flugs ſchub'ch a Riegel vo der Dier und fuhrt en ei de Stobe.
„Nu ſoit mer ock, wos wullt denn ihr no hinte, Nubber Lobe?
Bei ſitten Watter, mehn ich ſchiere, joibt man ken Hund nich fur de Diere.
4. Ha ſoite: „Nubber ſchamt oich ock! ihr ſchloſt ſchunt, wie ich glebe;
Namt flugs a Herrgottstiſchelrock und kummt mit uff de Lebe,
Zengſt nuff em Durffe iurt oichs hoite. Zur Weiberkrenke ziehn de Loite.“ —
5. Dos Ding war gutt, mei Weib dos ſchlef ei erem Bett' eim Stiebel,
Und dos ich ſe nich irſten reef, doas haet mer nich fer Uebel.
Der Wag war ſchlaicht und unſe Schenke heeſt emol nu de Weiberkrenke.
6. Nu tranſchten m'r durch den dicken Schnie, ganz ſtate, wir zwee beede,
Mer ſielen nei bis a de Knie, ſ'woar kene gruſſe freede;
Duch aus der Schenke vo der Farne de Fanſter loichten wie de Starne.
7. Uff emoal bles a Graupelwind uns grauſend im die Noaſe,
Mer woaren tob und ſteppelblind und koamen vo der Stroaße,
Mer ſtirtzten bald uf glatte Pſitzen und blieben bald ei Waben ſitzen.
8. Su ſchworzpechroaben finſter war de Nacht — wie ne geſchoide;
Mer turkelten bald hie bald har, bald hutte und bald ſwoide.
Vum Durfe woar niſcht mie ze ſpieren, da gings nu an a lamentiren.
9. Ne Lobe, ment ich, ſieſte ſich mit denner Weiberkrenke!
Mich brengt Kemand im Laben nich ei die verſtirte Schenke.
Ach wär ich mit geſundem Leibe, deheme wieder bei menn Weibe
10. Su ſtiefelten wir immer zu, drei Stunden wahrt es ſchiere;
Da ſtunden mer uf emal nu a Weiberkrenkwirths Thüre.
Verſchluſſen aber worn de Thüren, und o ke Licht mie zu verſpüren.
11. Gor ſoachte ſein mer agekahrt, und hem eis Bett gekruchen,
Und Gutt gedankt, das unverſahrt geblieben unſe Knuchen.
Mei Latge hot Kemand erfaren, das wir bem Weiberkreakwirth waren *).

Noch andere Proben von ſchleſiſchen, wie oberlauſitziſchen Dialecten, und ſo auch der nordoſt-böhmiſchen Gegend ſind in der Anmerkung I. mitgetheilt. Doch ſo ſehr bei den obigen beiſpielweiſen Angaben es oft nur als Willkühr und Zufall erſcheinen möchte, wie der Ausdruck ausgebildet wurde, ſo ergiebt ſich dagegen bei vielen, daß die Lautveränderung auf einem, in der Natur der Sprache liegendem Grunde beruht und gleichſam ſo und nicht anders erfolgen kann, und daß ein und derſelbe Laut nicht in jedem Worte ſich ſtets auf gleiche Art umändert, ſondern dieß wohl ſtets auf beſtimmten Regeln beruhen möchte. Wenn daher z. B. geſagt iſt, ei verwandelt ſich in ee,

*) Allenge, überall; Lebe, die Läuben, Tanzſaal im Wirthshaus; zengſt, entlang; agetahrt, umgekehrt; latge, Lebtag; Kemand, ſtatt Niemand; Hergotts-Tiſchrock, der Abendmahls- oder Sonntags-Rock; hutte und ſchwoide, rechts u. links, lauſitz. Fuhrmanns-Ausdrücke (wie anderwärts hutt u. har).

ſo gilt dieß nicht von allen Worten; denn man ſagt zwar Steen, Been, kleen; ſtatt Stein, Bein, klein, welches mhd. ebenfalls ſtein, bein, klein heißt, nicht aber (oder doch nur in manchen Gegenden) Ween, Scheen, Schween, ſt. Wein, Schein, Schwein, mhd. Win, Schin, Swin. Es ſcheint daher, wo das ei im mhd. ſchon gegeben, dieſes in ee überzugehen, wo aber nicht, dann das i in ei. Ebenſo au in o oder oh, wo im mhd. ou iſt, z. B. Rauch, Traum, Baum, in Roch oder Ruoch, Trohm, Bohm, mhd. rouch, troum, boum; dagegen auch au im Volksdialect, wo mhd. u ſteht, z. B. Bauch, kaum, nicht aber Boch, kom, da es mhd. Buch, kum heißt. So blieb das mhd. frow, ahd. fro, im Volksdialecte, während das hochd. Frau das verwandte Wort Frauja, Herr, im Goth. beſitzt; das mhd. tube, hus ward zu Taube, haus u. ſo and. mehr. Doch eine weitere Erörterung dieſer überhaupt wohl noch zu wenig erforſchten geſetzlichen Lautverwandlung liegt nicht im Zwecke dieſer, auf einige Seiten zu beſchränkenden Mittheilung; es ſoll vielmehr hier nur der Gegenſtand in einigen Umriſſen angedeutet und zur weitern Nachforſchung in der Umgegend, mit Zuhülfenahme von ſprachlichen Werken über ältere, wie auswärtige Mundarten, ermuthigt werden. Ebenſo iſt dem Verf. zwar ſehr gut bekannt, daß, zur genauern Unterſuchung, die Laute meiſt noch beſonderer Zeichen nach ihrer verſchiedenartigen Ausſprache bedürfen, daß aber dieſes hier eben ſo wenig ausführbar war, iſt in der Anmerk. I. weiter bemerkt.

Wenn es bisher der einen Art der Sprach-Eigenthümlichkeiten, nehmlich der grammatikaliſchen, und zumal der Ausſprache galt, ſo iſt noch der zweiten, nicht minder weſentlichen, der Wörter an ſich, der Idiotismen, zu gedenken, nehmlich der in jenen Gegenden oder einzelnen derſelben (nicht aber, oder doch ſehr ſelten im übrigen Deutſchlande) gewöhnlichen eigenthümlichen Worte und Redensarten, deren Verzeichniſſe ganze Bände füllt. Während Anmerk. I. einige beiſpielsweiſe genannt ſind, ſey nur hier das in der Oberlauſitz und Schleſien (auch im Sächſiſchen) häufig vorkommende ack, ock (auch och) erwähnt, was bald nur, bald doch, bald auch gilt, öfters aber als ein Lieblingswort ohne alle Bedeutung eingeſchoben wird, ſo wie das öſterreichiſche halter, das preuß. man, das in manchen ſächſ. Gegenden gebräuchliche eben (im Erzgebirge epper) u. ſ. w. Uebrigens iſt noch die Bemerkung nöthig, daß, ſo wie in ebenen Gegenden die Mundarten weit gleichförmiger verbreitet ſind, ſie in gebirgigeren dagegen ſich deſto mehr in den kleinſten Landſtrichen ſehr verſchiedenartig geſtalten; und ſo wie es in Schleſien mehrere Haupt- und zahlreiche Neben-Dialecte giebt, wovon hier meiſt nur die niederſchleſ. und beſonders die dem Gebirge benachbarten beachtet wurden, ſo iſt es in der Oberlauſitz und Sachſen derſelbe Fall. Zumal längs der Gränzgebirge hin, beſitzen oft einzelne, oder doch nur wenige Ge-

Digitized by Google

meinden gemeinſchaftlich eine, von den benachbarten in vieler Hinſicht ſich unterſcheidende Ausſprache, ſo wie zahlreiche eigenthümliche Worte, wozu das Zuſammenleben und öftere Zuſammenkommen zahlreicher Einwohner in jenen Fabrik= (beſonders Weber=) Dörfern wohl manche Veranlaſſung zu geben ſcheint.

Als Sprachproben aus dem nördlichen Böhmen, längs der ſchleſiſch=lauſitziſchen Gränze und bis zur Elbe, wird vom Verfaſſer Nachſtehendes mitgetheilt, wobei (wie bei den folgenden) der Mittellaut zwiſchen a und o durch o bezeichnet iſt, auch ſich dadurch leicht ergeben wird, da im Hochdeutſchen dafür ein a ſteht.

Geſpräch zwiſchen zwei Landleuten. A. Guden Tog, Nopper. Hoot er denn niſcht von dam traurigen Fürfoll gehörrt, dår ſich uf dan Kummerſchen Gebirg zugetroen hoen ſull? B. Nå, ich wåß niſcht, — nu woos ſull denn do geſchah'n ſeyn? A. Nu de Kummerſchen Leut' hoen een beim Hulzlaſen ain Puſche tut gefunden, un dar orme Moan wor klei bei ſecher Kalte kanz terſtorrt! Gott wes, war dar arme Schlucker is; har ſull klee von Siertſch ſeyn und Gald wuhi getroen hoen, un do hon's ſe ſich übern her gemocht un trſchloen! B. Jeſ' Mari' un Joſeph! De Leut' wer'n haldich immer ſchlachter ei der biſen Walt! und es wird ees bald uf dr Gaſſ'n 's Labens ni mehr ſicher ſey. A. Ihr hot wuhl racht, Johannß! B. Soot mer ocke, Franzſef! (Franz Joſeph) wos macht denne oire Franzl? is ſe denn raicht friſch? ich ho ſe ſchun lange ni geſahn! Dier ſakrloitſcher Junge wird wul oe racht gruß ſeyn? A. J nu geſund wår'n wul olle, wenn ock die Karle bei dan ſchlachten Zeiten ouch wos verdien' thåten und ni wie die Schoindraſcher fråßen. B. Seyd ock ni ſu olber und dankt unſerm lieben Gotte, dåß har oich Kinder gob, die riſch in die Hih waren und Brut' verdien' halfen. A. Nu man muß haldich namme wie's kimmt. Si's bald Mitt'ch, wie vill Zeit mer dach mit dem Gelotſcher verſchloidert hoen! Ich muß jo ai de Arbt, wir hoen Streirechen und do wird niſcht gethon, wenn unſer eis ni derbei ſtiht. B. Nu, Suntich ſah'n mir uns in der Kirchen und nach'n Huchomte wulln mer uns eis kåſen. A. Nu do bringt halts Mariannel vun Harrnhofe och mit!

Antwort eines Landmannes derſelben Gegend auf die Frage einiger fremden Reiſenden, wohin er gehe:

Ich gieh noch der Bühmiſch Leippe, dos is gor a ſchiner Ort, do kenn in ehn langen Tag uf hundert Urte neu einkeefen gihn und komm o wieder heem; 's is olle Dunnerſtig grußer Wochenmorgt do. — Wie gefallt ſie's halt in unſer Giehgend? mir hon gor a ſchines Land, wegſt uch alles ſo gediege, und giebt ouch ſchiene romontiſche Flöcke. Wenn Sie wer'n hinter Hobichſtein komm', do traffens gruße Hoppegarte on, ſie heeſens blus den Auerſitz; dieſe gruße Garte koſt'n ſe vor langen Juhrn har für etliche Schock Guldgilln. Wenn ſe wårn noh Hirſchbarg kummen und wulln's einkeehren, do miſſens halt zum Hawlas giehn, do kriegens en guts Glaſel Bühr, ſiſt hies beim ſchwartzen Frantz, do gobs a guts Brat'l und a guts Seidel Zſchernoſeker, der is bei Melnick har. Aber ſchauns! unſere Fobriken an der Granitz, was do vor ſchine Kartune und ander ſchines Zeug vor de Weibsbilder und och vor de Mannſen gemacht wird: ſe wiſſens kohm meh, wos fer kauderwelſche Nohm' ſie'n gåben ſulln, und Darfer gibts do, die halt uf fünf und ſechs Tauſend Menſchen gruß ſeyn; im Stuck=Bühmſchen ſeyn 's ober ganz klee, weils

halt lauter Bauerleut do gibt. Ober ſulche Harrn, di ock ſu zum Spoaß herüm reeſen, die ſollt'n halts Rieſengebürg' beſchau'n; do wirdn's wos für ſie zu ſahn gam. Ober nahm ſich's vor'm Riebzohl in Acht; dar treibt halt do ſein Spoaß; 's is mein olten Voter o ſu gepaſſirt; dar is amohl druben gewaßt und do hot der Riebzohl gethon, as wenn ar ei Ferſchſter wär, un hat'n irre geführt un hernoch hat er el Gelächter haren luſſen und uf'n geſchimpft. Und wenn's über de Granitz zurück paſſiren, do vergaſſn's ni, daß dr Mauthner ihnen's Bollet gibt, ſonſt kennten's geſtroft war'n; 's is mein olten Voter och ſu gang'n. Jo, dar is uberall gewaſ'n. Dar hat mer och ufters vom Odersbach geſpruchen; ſo was giebt's ni mehr ei der Walt. Do ſtihn de Sandſticke ſo ehnzelnd un wie en Thurm huch im Thole und ſahn's wie Kierchen un wie verſtenerte Menſchen un Thiere, noch von d'r Sindfluth har; dos ſolten's ſahn, do werdn's halt Maul und Uhr'n uſſpern. — Jo, ſchauns! wenn 's aber ſolten nach der Bühmſch-Kammtzer Giegend kummen, do miſſen 's ſich die gruße Gloß-Manafacturiche an ſahn, do wird olles Megliche gemacht, wooß ſie in ihrem Land noch nie geſahn warn hoen, dos gieht bis noch Portegol und Sponchen. Gar prächtge Gläſerchen mit gaſchliffnen Manneln und Korallenſchnierel und Krunloichter und Spiögel, ſu gruß, wie a Moahn. So wos traffen's in keener Giegend oh; jo, kommt ock noch Bühm', do machens halt gor ſchlene Dinger; mir ſin ni ſu tum, wie ſe drauſen denken thun; und do ſollen ſie arſt a mohl noch Proge kumm'! Nu bleiben's ock in Gotts Noahm g'ſund, und reißens halt glücklich. (oi, oa ꝛc. auch weiterhin als **ein** eng verbundener Laut geltend.)

Als damit verwandte Dialecte im nahen Sächſiſchen gelten beſonders der um Hohenſtein und Schandau in der ſogenannten ſächſiſchen Schweiz, ſo wie um Biſchoffswerde, Dresden und Meißen, wovon folgende Beiſpiele:

Mundart der Elbgegend um Hohenſtein und Wehlen. (Ein Sandſteinbrecher bietet ſich einer von der Baſtei herabkommenden Geſellſchaft als Führer an und erklärt nach ſeiner Weiſe; zugleich als Erläuterung der Abbildung auf Taf. IV. Nr. 4 u. 5. dienend): „Wenn ſe hier fremde ſein duhn un nich wiſſen, wo der Wahk giht, ſu will ich ſe fihren, wenn ſe wunn. Sähnſe hier ungen leit Roaden (Raden) un doa uben leit eene oale Burg, weilſe oaber ſchune runger ſein, doa wärenſe nich erſcht roan ſteign; man ſieht niſcht wedder, als en oalen Durm, un drunger ees e Kaller. Jn oalen Zeiden han eemoal oale Ridder druben gewohnt, ich weeß oaber niſcht dervunn, un's gibt wull lange keene raichten me, wenn oach Manche ſo thun, als wärn's welche. Uff dr linken Seite ees de Elbe; ſe hat wedder uben viäl Strum, doa miſſenſe Ockſen firſpann, wennſe ni furt kinn. Doch's oale Dampfſchiff (ein älteres, zuerſt erbautes) ees ſchund uft liegen gebliebn. 'Sieſen ſchund raicht, weil ſe unſern Schiffleiden viäl Abbruch dhun. Jetzt ſein mer bale unger der Baſtei. Do iber uns is a Fels, der heeſt de Steenſchloider, do haben de Raiber ſonſt Steene bis uff de Schiffe ei der Elbe geſchmiſſen, die ſe han beroben wunn; 's is aber nich wohr; 's is gar weit nibber, un wenn mer von dort uben en Steen niber werfen thut, kömmt er nur e klee Stückel her und thut gleich am Felſen runger fallen. Sähnſe, hier han mir Steenbrecher eene Wand gefällt, e Sticke dervund leit ei der Elbe. 'Sees duch immer beſſer, als wenns uffn Steenbrechern liegen däte. Se globen merſch wuhl nich? Vor dreizen Johren, 's war grade na Fingſten, kamen eemoal dreizen unger eene ſicke Wand, ochte waren glei dut geſchmiſſen, oaber finfe wurden erſcht'n ſechſten Toag rausgezoh'n. Jch hoa ſälber mit gereimt. Un wie ſe raus kummen daten, doa kunnten ſe nich gidhn, ſe läbten oaber noch, un weil ſe ſo hungrich gewiäßt waren,

Digitized by Google

doa hattenſe vun en duten Cammeraden e Stickel abgeſchnidden und gegäſſen. S'is och in en Bichel gedruckt wurrn. Hier mußmer fir giähn, denn weil enne Doafel doa ſtiht (zur Warnung, wegen ſich löſender Sandſteinwände), doa werd wieder enne Wand fallen. Hernachens kummer uff enne Wieſe, doa gihts bäſſer, die ees e Sticke geſlaſtert (nehmlich wegen darauf gefallener Sandſteine). Durt ſähmer ſchund Willſtädtel (Wehlen, Wehlſtädtchen). Ich hoa voch eene Schweſter durt, die hatte en Schiffmann, er date oaber ei der Elbe erſaufen. De Kerche ees oach racht ſchihn, eegentlich ſummer nachen Kinſten (Königſtein) giähn, oaber doas ees zu weit, de Kinder mißmer oaber durt dooſen laſſen. Un durt uben, übern Stadtel, iſt och en oales Schluß gewiäſen, do hoat ſich in e oales Gemeier von den oalen Riddern a Schuſter eigebaut un duth ſich ſtulz druf. Ich muß adder nu furt, denn weil ich kee Schild hoaben due, doa derf ich keenen urdentlichen Fihrer machen. Bis Berne (Pirna) ees es nuch anderthalb Stunden. Schloaſen ſie wuhl! 'sgiht nu grade aus!" —

Alles zur rechten Zeit.

(Mundart in der Gegend um Meißen und Dresden; ſo wie nächſt Folgendes.)

Ne ſah mer nur, wie's meglich is, daß troige deine Ogen blieben!
Dich muß niſcht ſtein und niſcht betrieben, du biſt vun Schteene adder Kiß.
Denn in der ganzen Durfgemehnde, woar och ke Oge, dos nich wehnte,
Do gieſtern, von der heelgen Schtaad, dr Pfarr ſu rührend prädgen thoat.
Duch du — de biſt 'n harter Gärge!
— Na was erbohſt de ober dich? dos woar fer oich, was ſchiert's denn mich?
Gehir'ch do ni ze oirer Kärche.
Sull't ober unſer Pfarr raicht ſchmachlen, do laß ich's nich an Grinſen fachlen.

Die Eiſenbahnfahrt.

Gutt griß oich, Gevotter! nu bin ich weeder doa. — Na, wie is oichs denn uf der Reeſe gegangen? — O, gar närrſch! hiert nurr oahn! Mer wullten dach noh Drähſen (Drahſen, Dresden) zu Marte gihn, un do wullt'n mer doch och emol uf der Oiſenboahn fahrn. Wie ich nu mit der Fra, nach'n Hoihne (Hahne, Großenhayn) zu, uff Prißß (Priſtewitz) koam, un bezoahlt hutte, do woarn vill Woihne do. Doa ſchob uns Ener glei in ehn n'ein, un mer warn erſcht nuff, doa pfehſs marderlich und ging dernoah wie der Toifel fir furt. Daber denkt, Gevotter! nur dann Spectoakel. Mier mußten ſein uff en unraichten Woihn gekommen. Wi mer ausſteeg'n un denken, mer ſein in Drähſen, do kimmt mr all's ſunnerboar fiehr. Un alls mer froin, wu mer denn zur Aelbbricke kummen thäten, do lachten de Loite un mehuten, mer wern ju ei Leipzg. E Härre ober woar ſihre freindlich un ſoite, wenns weiter niſcht wiäre; wos mer in Drähſen hätten kohfen wulln, kreugt'n mer hie oh. Und's woar o woahr. Nu kinnt er oich denken, wie fruhe ich woar. E biſſel thoirer wuhl, nu's koan niſcht halfen. Ich hotte mer duch e Flaſchel Wein mitgenummn, un doas ließ'ch den Harrn erſt kuſten, und doas'n ſchmeckte, hoah ich's 'n geſchenkt, weil hah uns eberahle rum fihrte. 'S woar ober och guiter, wie de Werzburger Weinreeſenden immer bei uns köifen und dernoch en Breef derzu ſchreiben, as wenns nich Meißner wiäre, ſonnern von Werzburg odder ſu ener andern Stoad un weit har. Un's beſte woar, häh beſtellte gleich e poar Emer von derſalbm Dart, und thoirer as 'ch der hehme krei. Sett'r, ſu hoat m'r de Oiſenbahne kenn Schuabernack geſpielt, wie ſe gewullt hat. Un nohmitkche ſinn mer wedder furtgekutſchirt. Ober doa hann mer müſſen hälliſch uffpaſſen, daß ſe uns nich wedder (we'er) mit noch Drähſen noahmen. Un do klattert'n mer we'er runger vom Woihn, wi mer in Prißß woarn, und woarn fruh, wi mer

Digitized by Google

we'er unſer Durf ſoahn und'n oalen häckrigen Thurm von Meiſſen. Jo, Gevotter, mer darf nurr ſhittg's Toags uff de Diſenboahne gihn, do werd mer erſcht geſchoit. (Erläuterungen und noch andere Proben Anmerk. I.)

Während andere meißniſche, wie die leipziger und übrigen weſtlichen Mundarten Sachſens und angrenzender Lande einer ſpätern Mittheilung überlaſſen bleiben müſſen, ſey hier noch von dem, an jene lauſitziſch-böhmiſchen Gegenden angrenzenden öſtlichern, obwohl in ſprachlicher Hinſicht ſchon mehr und charakteriſtiſch abweichenden Erzgebirge (bei Freiberg, Annaberg ꝛc.) Folgendes, als Beiſpiele beigefügt:

Der Bergmann und ſein Gruß. (Mundart um Annaberg.)

1. Ich will å Liedel höm a vum Bärgmah, horcht gu drauf!
D'r Bärgmah g'hert zun werdgen Stand, mer hots nur immer nett erkannt;
Grißt är, do heßts: G'lick auf!
2. Wenn früh noch Alles ſchlummert feſt, ſticht är vun Lager auf,
Un eilt zer Grub, ſu ſir är kah, dort trifft 'r Kammeraden ah,
Die grißt er mit: G'lick auf!
3. Un is gäſungä un gebätt, fehrt är in tiefen Schacht.
Un is äh hauſen noch ſu fei (fein, ſchön), mit G'lick auf! gichts zer Grube nei,
Zer unnererdſchen Nacht.
4. Is de die Aerwet nu verbei, G'lick auf! do fehrt är auf;
Su grißt ärn Steiger, alle Wält, zum Luhntog hult är ſich ſei Gält,
Mit fröhlichem: G'lick auf!
5. Zun Bärgfäſt werd ſich ahgeputzt, do gichts zun Bärgamtshaus,
'S Bärgamt freht ſich ſchu rächt drauf, wenn Gunk un Alten ſchrein: G'lick auf!
Un tritt miet drunner aus.
6. Un kümmt d'r Künig ins Geberg, ſei Bärgleut g'wis dobei,
Un rufen ihm rächt härzlich zu: G'lick auf! du kuter Künig, du!
Mer bleim d'r kut un treu.
7. Un gicht d'r Bärgmah aus d'r Wält, is Lähm ſir ihn nu aus,
Sogt är d'n Seinen ſtill: G'lick auf! Jg gieh zun lieben Gott hinauf,
Ins beßre Voterhaus.

Werth der Männer.

1. Drey Männer ho ich ſchie gehot, zwo liegner ëi der Ruh;
Und wenn mer dar noch ſtarben thut, noch waß ich, wos ich thu.
2. Doß ich freyledig bleiben ſollt — nu ſuwoß ſtänd mer oah.
Es giebt doch of der ganzen Walt, niſcht Schönders als an Moah.
3. Vor allen ner ka Scheiding net, do lußt mich ei der Ruh;
Eb ich mich vo em ſcheiden luß, nahmm ich noch enn derzu.

Doch nicht überall herrſcht gleiche Anſicht; ſo z. B. Bothenmanns Grund der Eheloſigkeit: „Mei Voter ſogt immer: „„Se heirath' nur, Kahrel!““ Dos loß ich oder ſchü bleim; ich wäre dach dos theire Brud nett in ä Fräh nei fittern.“ — Doch wohl würde ſich ſein Vorſatz ändern, wenn ihm mit folgendem Geſange naht:

Das gebirgiſche (Spitzen-) Klöppel-Mädchen.

1. J-ech bie a gebirgiſches Madel, die fei, ohne Falſch und a kut;
Beim Klippeln do dreh' iech mei Fadel, ſu arm iech bie, hob 'ch doch Muth.
2. Koh iech a nich ſu huchdeutſch reden, wie 's epper im Predigbuch ſticht,
Su koh iech doch ſinge und bäten ſu mannigs gebirgiſches Lied.
3. Am Sunntig do to iech mich putz'n, do gichts in de Kärche in Glanz;

D'rnoch gieh'ch zun Schwäſterle huzz'n, und's Schätzele hult miech zun Tanz.
4. 'S Karſchettel, das Schürzel, un's Leibel, is immer neumodiſch und ſchie;
De ſchwäbiſche Aermel am Leibel, die hob 'ch mer g'mangelt erſcht frieh.
5. Und treige Aerdeppeln ufs Tiſchle, ka Schmänkele Butter dobei;
Doch bie iech k'ſund wie å Fiſchle, und troge kan Dukter nicks ei.

Weſentlich unterſcheidet ſich von allen vorigen der Volksdialect der deutſch-ſprechenden Wenden in der Ober- und Nieder-Lauſitz, wozu die Eigenthümlichkeit ihrer ſlawiſchen National-Sprache allerdings das Meiſte beiträgt; nicht nur die mehrſten Doppellaute eu, äu rc. ſind ihnen fremdartig und für ſie ſchwierig und daher nur umgeändert auszuſprechen, ſondern auch in Anſehung des h, des Artikels rc. ſind zahlreiche Abweichungen von dem Deutſchen gewöhnlich. Näheres darüber Anmerk. II. Nachſtehendes als Probe, wobei, ſtatt des obigen Mittellauts zwiſchen a und o (wie bei den nachfolg. plattdeutſchen Sprachproben) ein a, und, wo das i beſonders zu hören, dafür ein j, geſetzt iſt.

Als oberlauſitziſche Probe diene hier folgendes: Erzählung vom Flinzſteine am Spreefluſſe bei Budiſſin (zugleich zur Erläuterung der Abbildung Taf. III. Nr. 6.): Dar Schteen yß andenkn an abgott Flinz, dar uf dan Hibl a mal geſchtandn hat, wie ſich noche Leite zu ale (auch: alte) Getzn gebett (gebatn) habn. Jow! un wie dar abgott ufn Platze ſchtin tat, dow yß ales zengsrym Wendſch (auch: Windſch) gewåſt. Dow ſein haber Deitſchn gekomm un habn (han) Wendſche Getzn zarſchlagn gewollt. Wie ſich nu Wendn habn nich mee (oder meher) vor ſche erwährn gekonnt, habn ſe Flinz in Schpree (Schorei) geſchmeißt. Das Bild yß von purn blankn Golde gewåſt (gewaſt, gwaſt); daßterhalbn habn ſe 's 'n Deitſchn nich gegynnt. Mei Grußvater hat mer'ſch ofte geſagt, daß hat eich ſei Grußvater gehjert, wie Leite vor ahler Zeit was Galdes in Waſſer geſahn han, wenn yß Sonne halle geſchien'n; jetze yß haber nich meher zu ſahne. Se habn 'rauß ('raußer) huln gewollt, haber Waſſer git hier unter Schteen'n fort un Balkn ſein drynne, daß kee Mentſch nich of'n Bodn kjemt. Un wenn och Eener bis runder kjåm, dar kjånnt ſich gewiß nich meher aus Balkn un Schteen'n 'rausfitzn ('rausfindn). Grode unter Schteene, wo dar abgott gewaſt, yß (a) Loch; wenn Waſſer kleene yß, ſieht man's greeßer. Das Loch git tief 'runder un 'rein, unter dan Schteene woll bis unter(ſch) Dorf. Un drynne yß (es) gruß wie Schtube, da liegt eene Tunne bei andern, vull Gold un Sylber un ſchine Sachn, die ſe gebraucht han bei dan abgotte. Haber bis dorte yß kee Mentſch nich gekomm. 'S war mal Eener da, dar ſich untertauchn konnte; dar hat('s) verſucht. Haber Licht yß 'n himer un himer ausgeleſchn, ooch wenn („er“ fehlt hier im Sorbiſchen) hat Laterne hubn zugedrikt, daß kee Waſſer 'rein gekonnt hat. Mer myſſn a mal von ubn runder grobn, daß mer kenn'n dan Herrn Beſcheed tun, die gerne von altn abgotte wolln wiſſn, un Gold un Sylber wern mer ſchun kenn'n ſalber brauchn.

Sage in den oberlauſ.-wend. Gegenden von den Ludki, den kleinen Erdmännchen (den Querren der Zittauer Gegend gleich; vergl. S. 52.): 'S warn friher in wendiſche Lande die Ludki. Haber als die Klockn ausgedacht word'n, konntn ſe dan Laut nich vertragn. Eene von erſchten Klocken yß die in Grußbucke in Niederlauſitz. Dorte kamn alle Ludki zuſamm, grabten grußen Schteen aus un wolltn die Klocke dermitte zerſchlagn. Haber ſe ſchtrenktn ſich zu ſehre an un ſchtorbn. Daher kiemts, daß jetze keene mehr ſein. Dar ausgegrabne

Digitized by Google

Schteen hat dorte lange vor Fenſtern anes Pauerſch geläjgn un uſ erſcht vor 16 Jahrn eingegrabn, als Keller gebaut worde.

Anfang des Gleichniſſes von den Arbeitern im Weinberge (Matth. 20, 1 — 16.) in niederlauſitziſch-wendiſchem Deutſch, wo ſich die deutſche Sprache aus den gebildeten Ständen verbreitete, daher mit wenig plattdeutſcher Beimiſchung: Das Immilraich is glaich 'n Ausvater, der frieh 's Morgens ausgung, Arbaiter zu miethen in ſain'n Wainberg. Un wie a mit die Harbaiter jens wurde um'n Groſchen vor Tagelohn, ſchickt 'a ſie in ſain'n Wainberg. Un gung aus um die dritte Schtunde un ſag Andire am Marchte mießig ſchtehinde. Un ſate zu ſie: geht ihr ouche hin in Wainberg, ich wer' aich gån, was recht is. Un ſie gangin in (hin). Aber gung a aus um di ſerte un nainte Schtunde un that wieder ſo. Um die elfte Schtunde gang a aus un fund Andire mießig ſchtejin, un ſate zu ſie, was ſteit ihr mießig dey ganzin Tag? Sie ſaten zu am: Es at uns niemand nich gimieth't! A ſate zu ſie: gejt man ouche hin in Wainberg, un was recht is, ſöllt ihr krieg'n. Wie es nu abind wurde, ſate der Err von den Wainberge zu ſain'n Volwalter: ruſe die Harbaiter un gieb ſie das Lohn, un fange an mit die letzt'n bis zu die irſcht'n. Da kamin die um die elfte Schtunde gimith't warin, un kriegte (krugte, kriete) jidder ſain'n Groſch'n. Wie nanu die Irſchten kamen, mejnten ſie, daß ſie mej krieg'n wird'n, un ſie kriegtin jidder ouch norr ſainin Groſchin u. ſ. w.

In der Niederlauſitz beginnt die platt- oder niederdeutſche Mundart, von welcher — ſich der märkiſchen anſchließend — in derſelben Anmerkung näher gehandelt iſt, welches der gütige Leſer ebenfalls des Nachſchlagens für werth halten möge, nach dem noch hier folgende Sprachprobe beachtet worden iſt.

Evangelium vom Weinberge (Matth. 20, 1 — 16.) in niederlauſitziſch-plattdeutſchem Idiome: Dat Himmelrich is gliche 'nen Husvater, der früe 's Morgens usjang, Arbieter zu mietkn in ſien'n Wienberg. Unt wenn a mit die Arbieter eens ewurdin um een Groſchen zum Tagelohn, ſchickt' a ſie in ſin'n Wienberg. Unt jang wedder us um die dritte Schtunde, unt ſag Andere am Marchte müßig ſchtejin. Unt ſojte zu ihr (år = ihnen): gejet ihr ouche hen in 'n Wienberg, ik will euch (ju) geb'n wat recht is. Unt ſie jangen hen. Wedder jang a us um die ſerte unt nöänte Schtunde unt that wedder aſu (ſo). Um die elfte Schtunde jang a us, unt fund Andere müßig ſchtejen, unt ſojte zu ſie (ſe): wat ſchtejet ihr (ju) hie müßig den janzin Tag? Sie ſaten zu am: et hat uns niemand nich edinget. A ſojte ſie: gejet mant ouche hen in d'n Wienberg, unt wat recht is, ſöllt ihr kriejen. As wie et nu Abind wurd, ſojte der Herre von den Wienberg zu ſien'n Verwalter, ruſe die Arbieter unt gieb ihr dat Lohn unt fang an mit d'n letzten bis zu'n erſcht'n. Da kamen die um die elfte Schtunde edinget waren, unt krieten jedder ſienen Groſchen. As nu die erſchten kamen, mejnten ſie, daß ſie mej krien werden, unt ſie krieten jedweder ouche nurt ſienen Groſchen. Unt as ſie den krieten, murmelten ſie gegen den Husvater unt ſojten: dieſe letzten han mant ene Schtunde eorbiet (eorbejt) unt du haſt ſie uns jliech' emacht, as wie uns, die mir des Tages Laſt unt Hitze etrojen han. Ader a antwort'te unt ſojte zu eenen unger ſie: Mien Fröund, ick due dier kejn Unrecht niche; biſtu nich mit mer ejns ewurd'n um ejn'n Jroſch'n? Nimm wot dejn'is unt gej hen. Ick will emal dem letzt'n dahie ſovill gån, as wie dir. Odder hab' ick nich Macht, zu duhn wat ick will met das mejnige? Sejſtu dorüm ju ſchjele, daß ick ſo gütig bin? So

weren die letzten die erſchten unt die erſchten die letzten ſinn; denn viele ſinn berufen, aber wenig uſerwählet.

Grübels Gedicht: Der Peter in der Fremde (in den niederlauſitziſch-plattdeutſchen Dialect der luckauer Gegend übergetragen).

1. Der Pieter will nich hejme blejbin, furt möcht' a jem en alle Welt;
Solk Wojeſtück zu hingertrejbin der Mutter immer ſchwierer fällt.
„Wat, ſojt ſe, willſte drutin machin? du kenneſt fremde Lüte nich!
Wie balde nimmt dich diene Sachin en Dieb un läſt dir nackendich."
2. Der Pieter ſtellt ſich ſire drieſte, un lachet wenn die Mutter wejnt;
A nerjelt är von ſien' Elüſte tagtäjlich vor, wejl ſie't vernejnt.
Ju Huſe, mejnt a, iß kejn Jlücke, dat fremde Land nor Lüte macht;
Denn dat a ſchlünig käm' zurücke, hutt a ſich dune nich edacht.
3. Sie ruſin äre Muhmin alle, zu hürin, wat die mächtin ſojn.
Helpt niſcht! en jiddin Falle will Trotzkopp wandern ohn zu frojn.
Die Mutter redt am zu all immer: „Sich doch mant unſin Vater an!
A iß nich 'rejſt, un doch nich dümmer aß mäncher wejterejſte Mann.
4. Mien Pieter läßt ſich nich biwejin; der Vater ſojt: „Nu hüre mir:
All jut! ik wünſche vielin Sejin! furt ſollſte! jetzund zaue dir!"
Darup biklejdin ſe am ſire jalant von Füeſſen bis zum Kopp,
Un wickeln, dat kejn Härken friere, dat dickſte Band üm ſienin Zopp.
5. Aß nu der ſchlimme Tag ekummin, da nach dem Eſſin a ſollt jehn,
So war der Abſchejd ſchont enummin, vorut met vielen Ach un Wehn.
Die Aeldern thatin am elejtin bis zu dem näckſtin Dorpe hen,
Wu ſie emach en't Wirthshus ſchrejtin, den Abſchejdsſchmus zu haldin dren.
6. En Fläſchken Wien werd vorenummin, derbej werd Pieter müſkenſtill.
Sie trink'n up jlücklich Wedderkummin, un Pieter ſüpzet: „Wie Jott will!"
A muß die Ougin mänchmal rejbin, nimmt Abſchejd noch emal recht ſchün,
Un ſojt, ſie mächtin ſitzin blejbin un wejter met am nich mej ziehn.
7. Un endlich wanket a doch wejter, objlich et am bienah erüt;
Nach jiddin hundert Schrittin ſtejt er, un denkt, wie grot die Welt un wejt.
Dat Wetter will am jar nich fröjin, der Wind dücht am ſo häßlich kald;
A mejnt, et könde hüt' noch ſchnejin, un ſchnejt't nich hüte, ſchnejt't doch bald.
8. Nu ſejt a bang ſich üm, nu jejt a, un ticht't, wie wejt a hüte rejſt,
Nu kümmt en Krützwech; ach, da ſtejt a! un niemand, der zurecht am wejſt.
„Ach, klojt a, ſo'net zu derlebin, edacht ik nich! Dat Jott derbarm!
Hätt' ik der Mutter nachejebin, ſo ſäß' ik jetzund wejch un warm!"
9. „Wie kund' ik ſo mien Jlück verſcherzin; ik war wießhaftig dull un dumm!
Wie würde mir die Mutter herzin, kehrt' ick an dieſem Krützwech um."
Un flugs that a nu üm ſich drejin, wie wenn wer wat vergeſſin hat,
Un rennt — ik hätt' et mäjin ſejin — zurück zu ſiener Vaterſtadt.
10. Die Aalin ſaßin ungerdeſſin in't Wirthshus noch en juder Ruh,
Bizwungin ärin Jram met Eſſin, un drunkin jar bitrübt derzu.
Der Pieter luß ſe jern bejm Schmuſe, am lüſtert nach der Hejmte Jlück;
Drum luf a, wat a kund', zu Huſe up ejnem Sietinwech zurück.
11. Un fröjlich, dat in Mäj' un Ferne ſien Fueß ſich nich verdalet hat,
Kümmt a noch vor dem abindſterne janz uneſejn en ſiene Stadt.
Un wie a nu iß hejm ekummin, da lachin alle Lüt' am Hus,
Dat a et übil faſt enummin, wenn a ſich hätt' emacht wat drus.
12. Sie ziehn' am up: „Met Meſlinſtiebeln biſt woll erejſt! Na rug' mant ut
Da hinger'n Oſin von den Uebeln, un thug dem Buke wat zu jut."

Digitized by Google

X thut't. Da tretin ſiene Aalin zur Stoubindür bitrübt herinn.
Die Mutter ſüpzt met Händeſalin: „Ach Jott! wu mäg mien Pieter ſinn?"
13. Da krajcht der Pieter vor un ſchmunzilt: „Wat ſchrejt ju denn? Hie bin ik ja!"
Die Mutter jukſt — der Vater runzilt die Stern' un ſojt: „Schont wedder da?"
Na! wie ik't dacht' iß't ouch eſchejn! (Die Mutter war aß wie verwerrt)
Jk hab't dem Kerl jlich aneſejn, wie wejt die Rejſe jejen werd."
14. Die Mutter dek'te wie durchdrungin von frommin Dank; „'t iß beſſer ſow!
Nu hab' ik wedder mienin Jungin eſund zu Hus, drum bin ick frow."
Man Pieter ſojte janz biklummin: „Hätt' ik nor nicht ejlaubt, et ſchnejt,
Un wär der Krützwech nich ekummin, ik wäre ſchont, wer weiß, wie wejt!"

Es wird keiner Erläuterung bedürfen, daß der Verf. in dieſer der Vorzeit gewidmeten Schrift auf ſprachliche Zuſtände der Jetztzeit nicht einer bloßen Curioſität wegen hinweiſet, ſondern weil hiſtoriſche Beziehungen daran zu knüpfen ſind, um nehmlich nicht nur die Geſchichte der Mundarten an ſich zu erforſchen, ſondern zugleich auch vielleicht manche Reſultate zu erzielen, in Hinſicht der Nationalität der früheren Bewohner und deren Einwanderung aus anderen Gegenden, wie ihrer Verſchmelzung mit einander oder abgeſonderte Forterhaltung. So wie das deutſche Volk ſich ſchon in früheſter Zeit in die ſüdlichen und öſtlich wohnenden ſueviſchen Nationen und in die nordweſtlichen, niederdeutſchen oder germaniſchen (im engern Sinne) theilten, und vielleicht bereits vor der Einwanderung in Deutſchland: ſo zerfiel auch deren Sprache ſchon damals in zwei Hauptſtämme: 1) die oberdeutſche, jetzt noch in der ſüdlichen Hälfte Deutſchlands, die allemanniſch-ſchwäbiſche in Elſaß, Baden, Würtemberg und der Schweiz, und die bairiſch-tyroliſch-öſterreichiſche Mundart umſchließend. Sie zeigt eine ſtete Hinneigung zu den harten, hauchenden, ziſchenden und den doppelten Conſonanten, wobei das ch beſonders auffällig und das s häufig in den vollen Ziſchlaut verwandelt ſo z. B. bei dem ſt, ſchon im Sächſiſchen oft in ſcht (Schtein), ſp in ſchp (Sprache), wird; zumal aber im Schwäbiſchen verſtärkt (biſcht, ſtatt biſt; meinſchta, meinſt du?). Ebenſo Neigung zu den volleren Vocalen a, o und den doppelten ai, au, äu, eu, oa 2c.; ſie wird dadurch kräftiger und volltönender und meiſt auch melodiſcher und gefälliger, welches ſich auch dadurch erweiſet, daß die in ihren Dialecten gedichteten, eine fröhliche Gemüthlichkeit anregenden Volkslieder weit anſprechender und beliebter ſind, als andere, und wohl Jeder die Schweizer-, ſchwäbiſchen, öſterreichiſchen 2c. Lieder den plattdeutſchen 2c. vorziehen möchte, wobei allerdings auch der meiſt darin herrſchende harmloſe, fröhlich-gemüthliche National-Sinn jener ſüdlichen Gegenden einen hohen Antheil haben kann. Und ſo wie jener reicher erſcheint an Liedern, ſo dagegen der niederdeutſche Dialect reicher an Mährchen und Local-Sagen. Die im Oſten Germaniens einſt heimathliche ſueviſch-vandaliſche Mundart war zugleich die frühere der jetzigen Oberdeutſchen und gelangte bei der Auswanderung der Sueven,

Digitized by Google

Vandalen ꝛc. mit in die ſüddeutſchen Gegenden, wo dadurch das dortige ſchwäbiſche aufblühte. Obwohl aber der Name Schwabe geographiſch faſt ausgeſtorben iſt, ſo heißt dennoch in Polen und Rußland jeder Deutſche, gleichviel ob von der Elbe, Donau, oder dem Rheine „Schwabe (Schwabui)“, ſo wie dagegen in Ungarn, Livland ꝛc. „Sachſe“, weil wahrſcheinlich die erſten Einwanderer ſolche waren. 2) Die niederdeutſche Sprache im nördlichen Deutſchland, die frieſiſche, niederländiſche und die (zeitig durch Einwanderer nach der Mark, Pommern ꝛc. verpflanzte) niederſächſiſche oder plattdeutſche Mundart umfaſſend, neigt ſich in ihren meiſten Dialecten zu den kurzen und einfachen Vocalen, mit öfterer Vermeidung der Doppelvocale, wie der härteren und ziſchenden Conſonanten und dagegen zu deren Verwandlung in weichere, das t in d, das s und z in t, das ch in k, das f und pf in b, p. So z. B. dat, wat, Water, ſtatt das, was, Waſſer; Vader, ſt. Vater; ick, ſt. ich; Buk oder Bock, ſt. Buch; Dübel, Piper, ſt. Teufel, Pfeifer; übrigens meiſt mit richtiger Ausſprache des s vor dem t, aber auch ſtatt ſch oft ſk, ſ; j ſt. g ꝛc. Doch ſcheint, ungeachtet der Wahl weicher Conſonanten, ein wenig anſprechender und melodiſcher, vielmehr ungerundeter, kurz abſtoßender Ton, ein breites, kraftlos eintöniges Element hervorzutreten. Es liegt in der Natur der Sache, daß die Mundarten der zwiſchen beiden Sprachgebieten liegenden mitteldeutſchen Gegenden, wo Charakter und Sitten der Bewohner beider Nachbarländer in einander übergingen und ſich gegenſeitig milderten, zu 3) einer mitteldeutſchen Sprache ſich ausbilden mußten, welche die Mitte Deutſchlands in einem, von Oſt nach Weſt gehenden Landſtriche von der Oder bis zum Rheine, daher die ſchleſiſche, oberſächſiſche, thüringiſche, heſſiſche und fränkiſche Mundart umfaßt. Durch die Eroberungen der Franken am Rheine und in Mitteldeutſchland miſchte ſich ihre urſprünglich niederdeutſche Mundart mit dem Allemanniſchen ꝛc., woraus das (Oſt-) Fränkiſche am Mittelrhein und Main, i. d. Oberpfalz ꝛc., als hauptſächliche Grundlage des Mitteldeutſchen ſich geſtaltete, ſo wie durch jenes weitern Einfluß bis an die Saale, das heſſiſche und thüringiſche Mitteldeutſch, bei welchen beiden aber auch zugleich die Verſchmelzung des daſigen frühern oberdeutſchen Dialects mit dem plattdeutſchen der benachbarten, immer kriegeriſcher auftretenden Nieder-Sachſen nicht minder mitgewirkt haben mag. Noch ſpäter bildete ſich nach Unterjochung der Wenden der Oberelbe und Eindringen des Fränkiſch-Thüringiſchen bis Schleſien und Böhmen, der oberſächſiſche und ſchleſiſche, wie der nordoſtböhmiſche Dialect des Mitteldeutſchen aus. Eine höhere Ausbildung erlangte die mitteldeutſche Sprache und beſonders der oberſächſiſche Dialect durch Luther, welcher, ſo recht heimiſch auf jener Gränzſcheide des Ober- und Nieder-Deutſchen, beider Vorzüge zu benutzen, und ſie mit Umſicht, Kraft und grammatikaliſcher Beſtimmtheit zu einem vermittelnden Dialecte zu verſchmelzen wußte. Durch ihn erhob ſie ſich zur hochdeutſchen

Digitized by Google

Schriftſprache, mittelſt ſeiner Bibelüberſetzung ſeit 1522; bald über ganz Deutſchland verbreitet, wie kein anderes Buch, galt ſie zugleich als eine einflußreiche Anregung für die Gelehrten aller Provinzen, ſich deren in ihren früher meiſt nur lateiniſch geſchriebenen Werken ebenfalls zu bedienen, ſo wie ſie zugleich dadurch bei dieſen, und überhaupt in den höheren Ständen und größeren Städten, mehr und mehr auch im amtlichen und geſelligen Leben in mündlichen Gebrauch kam *). Erſt in neueſter Zeit hat man der geographiſchen Verbreitung der Mundarten nähere Aufmerkſamkeit zugewendet, wodurch es möglich wird, zugleich auf die frühere Verbreitung der Nationen zu ſchließen, doch iſt noch wenig darin gethan. Während die Gränze des Süddeutſchen gegen das Mitteldeutſche zu, ſich ſchwer ermitteln läßt, weil jenes im letztern mehr vorherrſcht, ſcheint dagegen das Niederdeutſche ſüdlich durch eine von der Weſer bis an die Elbe oberhalb Wittenberg gezogene Linie begränzt zu werden. Von da auf Schweinitz, Luckau, Kalau, Kottbus, und dann mit Ausſchluß von Guben, welches wie Sorau und Sagan mehr den niederſchleſ. Dialect beſitzt, auf Croſſen zu; — obwohl auch ſüdlich noch darüber hinaus manche niederſächſiſche Elemente einzeln angetroffen werden.

Während der weitere Verfolg dieſer allgemeinen Anſichten dahin geſtellt bleiben muß, ſey der Blick für jetzt nur auf die ſächſiſche und ſchleſiſche Gränzgebirgsgegend gerichtet. Als im 10. und 11. Jahrhunderte die ſächſiſchen Kaiſer, ſeit Heinrich I., die Elbwenden beſiegten und dann immer weiter in die Lauſitz vordrangen, ward die Gegend durch zurückbleibende Krieger, Beamte und Geiſtliche, wie gewerbtreibende Einwanderer mehr und mehr germaniſirt; daher jenes Oberſächſiſche (d. Meißn., Leipz. ꝛc. Dial.). Thüringer und Franken brachten ſchon einen mitteldeutſchen Dialect mit; der oberdeutſche mit eingezogenen Bayern und Schwaben ꝛc. ward aber durch den der Niederdeutſchen gemildert, wovon nicht nur zahlreiche, als niederſächſiſche Krieger im eroberten Lande ſich anſiedeln mochten, ſondern auch Flammländer als ſpätere Einwanderer bekannt ſind. Was nicht Oberherrſchaft vermochte, bewirkte das Eindringen der von den polniſch-ſchleſiſchen und böhmiſchen Fürſten ſehr begünſtigten deutſchen Cultur an ſich; deutſche Hofleute und Krieger, wie Geiſtliche, Künſtler und Handwerker, ſelbſt Landwirthe, wurden von jenen in ihr Land gezogen oder fanden

*) In Hinſicht der Schriftwerke findet gewöhnlich folgende Eintheilung ſtatt, wobei die vermittelnde hochdeutſche der oberdeutſchen, zugleich hochdeutſch genannten Mundart eingereiht iſt. 1) Ober- od. hochdeutſch: a) alt-hochdeutſch (ahd. abgekürzt) vom 8—12. Jahrh.; d. fränkiſche Mundart vorherrſchend; Ottfried, Ludwigslied ꝛc. b) mittelhochdeutſch (mhd.) von 1100—1300 (beſſer bis Luther), Minneſänger-Periode, Niebelungen ꝛc., mit vorherrſchend. ſchwäb. Dialecte; c) neuhochd. (nhd.), beſond. ſeit Luther, 1522, meißn. Dialect vorherrſch. 2) Niederdeutſch, nur a) altniederdeutſch (and.) bis 1100, und b) mittelniederdeutſch (mnd.) von da an bis Luther, ſeit deſſen Bibelüberſetzung das Hochdeutſche auch Schriftſprache in Niederdeutſchland ward. 3) Gothiſch, obwohl nahe mit dem ahd. verwandt, dennoch als beſonderer Dialect geltend.

Digitized by Google

ſich von ſelbſt ein, aus Wanderſucht, wie gehofftern einträglichern Berufsbetrieb. Dadurch entſtanden die ſchleſiſchen und nordoſtböhmiſchen Dialecte, wogegen von Baiern und Oeſterreich aus deutſche Cultur und dortige Sprache nach Mähren und Oberſchleſien eindrang, wie ſich aus daſigen, der bayeriſch-öſterreichiſchen ſich anſchließenden Mundarten ergiebt. Während in Böhmen das Deutſche ſich in der gebirgigen Grenzgegend umher von den Nachbarländern aus verbreitete und das Czechiſche ſich mehr mitten im platten Lande erhielt, ward in Schleſien das Polniſche immer weiter an die öſtliche Gränze zurück gedrängt und das Lauſitziſch-Wendiſche mehr in den waldigen und ſumpfigen Landſtrichen des Neiße- und Spree-Gebietes bewahrt und forterhalten; zumal da weder unter der meißniſchen und ſächſiſchen, noch der böhmiſchen Oberherrſchaft deren Verdrängen beabſichtigt ward. Wenn der neu- oder oberſächſiſche Dialect aber beſonders gemildert erſcheint, und manche andere günſtige Eigenthümlichkeit beſitzt, auch deshalb als eigentliche Grundlage zur Schriftſprache gewählt und beibehalten ward, ſelbſt ſchon in meißniſchen Urkunden vor Luther eine hohe Ausbildung zeigt, ſo möchte dieß zugleich der gleichmäßigen, günſtigen Verſchmelzung dreier verſchiedenartiger Elemente, mit deſto bedeutenderem Wortreichthume zuzuſchreiben ſeyn, nehmlich des Ober- und Nieder-Deutſchen und des Slawiſchen. Obſchon aber mit Vorherrſchen des Oberdeutſchen, das ihm beſonders ſeinen kräftigen und melodiſchen Ausdruck verlieh, ſo gab beides letztere ebenfalls ſeinen Antheil dazu und zugleich Auswahl und Wortreichthum; — wogegen dem thüringiſchen Dialecte das ſlawiſche Element wohl zu wenig, dem ſchleſiſchen vielleicht zu häufig beigemiſcht ſeyn möchte. Das Brandenburgiſche dagegen erlangte, wenn auch ſchon ſeit Karls des Großen Zeit manche fränkiſche Einwanderung erfolgte, dennoch zu wenig oberdeutſche Bevölkerung, ſo daß, bei der Maſſe eingedrungener Niederdeutſchen, deren Dialect bei weitem vorherrſchend ward, ja ſich faſt allgemein verbreiten mußte, obſchon auch verſchmolzen mit dem Slawiſchen, deſſen bedeutende Einwirkung noch in zahlreichen Wörtern und Formen erſichtlich erſcheint. Uebrigens hat unleugbar die Abweichung der verſchiedenen ſlawiſchen Idiome ebenfalls auf die Verſchiedenheit des ſächſiſch-meißniſchen, märkiſchen, ſchleſiſchen, böhmiſchen und anderer Nachbar-Dialecte, in Ausſprache und Idiotismen, einen unläugbaren, obwohl noch zu wenig unterſuchten Einfluß geäußert, und zwar nicht nur das von einander weſentlich abweichende Böhmiſche und Polniſche, ſondern auch das einſt von der Spree und Neiße bis an die Elbe und Saale verbreitete Sorbiſch-Wendiſche, wovon das ſüdliche (wie noch jetzt das Oberlauſitziſche) mehr zu erſterm, das nördliche (wie noch das Niederlauſitziſche) zu dem letztern ſich hinneigt und je nördlicher, wie zumal bei den ausgeſtorbenen Pommern, Polaben und anderen Nordſlawen, auch deſto mehr polniſche Eigenthümlichkeiten zeigt.

Bei der nähern Beachtung der ſächſiſchen und benachbarten, beſonders der Gebirgsdialecte mit vorherrſchendem oberdeutſchen und wohl meiſt altſueviſchen Dialecte, findet man, daß die Ausſprache in vielen Worten noch dieſelbe iſt, wie die des Mittelhochdeutſchen im 13. und 14. Jahrhunderte. So z. B.: Troum, Gloube, Loub, Roub, loufen, Fro ꝛc.; wie damals. Mitten auf dem Lande und entfernt von Städten erleiden Sprache und Sitten überhaupt eine nur ſehr langſame Veränderung; zeitiger allerdings in der Nähe der Mittel- und größeren Städte, jemehr in dieſen ſelbſt das Hochdeutſche üblicher wird. Es zeigen ſich aber auch im Einzelnen noch zahlreiche Formen und Worte des Alt- und Mittel-Hochdeutſchen, welche in deſſen anderen Mundarten längſt verlohren gegangen, oder doch ſehr ungewöhnlich ſind; eben ſo ergiebt ſich, daß zahlreiche Worte des Volksdialects, die man fälſchlich aus ähnlichen neueren hochdeutſchen verunſtaltet wähnt, von eigenthümlichen alt- oder mittel-hochdeutſchen abſtammen; einige Beiſpiele Anmerkung III. Aber auch das Niederdeutſche hat manchen Beitrag gegeben, und es finden ſich ebenfalls manche Worte, welche in benachbarten Dialecten nicht vorhanden, ſelbſt im Niederdeutſchen außer Gebrauch gekommen ſind. Außer herbeigezogenen niederdeutſchen Coloniſten zur beſſern Landescultur, wanderten unzählige aus ihrer Heimath durch Ueberſchwemmungen vertriebene Flammländer, meiſt Wollenweber, in die größeren Orte unſerer Gegenden ein, wo ſie durch Hebung des Bürgerthums ſich ſehr verdient machten, zumal durch Einführung des noch blühenden Tuchmachergewerbes; die mehrſten bei dieſen üblichen techniſchen Ausdrücke ſchreiben ſich von ihnen her, als offenbar niederdeutſch. Beſonders häufig ergeben ſich aber in das Deutſch eingebürgerte ſlawiſche (wendiſche, böhmiſche, polniſche) Worte, von denen manche auf die Unterjochung der Wenden und deren Verachtung deshalb zu deuten ſcheinen; vergl. Anmerk. III. Die noch jetzt von Wenden bewohnten lauſitziſchen Diſtricte ſollen §. 25. angegeben werden. Einige gothiſche und althochdeutſche Sprachproben ſind Anmerk. IV. enthalten. In Schleſien, der Lauſitz und Sachſen ward, wie überhaupt in dieſen oſtdeutſchen Gegenden, die deutſche Sprache erſt ungefähr zu Anfang des 14. Jahrhunderts zur Ausfertigung von Schriften gebraucht; das Magdeburger Stadtrecht gelangte jedoch noch zeitiger in dieſe Länder; es wurde von den dortigen Schöffen der Stadt Breslau ſchon 1261 mitgetheilt, wovon der Anfang als Sprachprobe damaliger Zeit nachſtehend folgt:

§. 1. Do man Magdeburch beſatzete, do gap man in Recht nach irn Wilkure, do wurden ſie zu Rate, daz ſie kuren Ratman zu eime Jare, die ſwuren unde ſweren noch alle Jar, ſ'wenne ſie nuwe kieſen, der Stat Recht unde ir Ere unde iren Vromen zu bewarende, ſo ſie allerbeſt mugen unde kunnen, mit der wiſeſten Liute Rate. §. 2. Die Ratman haben die Gewalt, daz ſie richten uber allerhande Wanemaze unde unrechte Wage unde Schephele unde uber unrecht Gewichte unde uber allerhende Spiſe Kouf unde uber Mernkouf, ſwie ſo daz brichet, daz der muz wetten drie Windiſche March, daz ſint ſes unde drizich Schillinge ꝛc. ꝛc.

Digitized by Google

Nach Görlitz gelangte jenes Magdeburger Recht im J. 1304, und ein eifriger Rechtsſinn ſcheint ſich von dieſer Zeit an dort ausgebildet zu haben; es wurde ſchon 1305 ein deutſches Stadt- oder Schöffen-Buch angelegt, wie ſolche anderwärts ſelten ſo zeitig gefunden werden, und wovon §. 24. einige Sprachproben vom J. 1308 ꝛc. enthalten ſoll. Während gleiche aus den Zittauiſchen Rathsannalen vom J. 1360 in B. 1. mitgetheilt ſind, und andere in ſpäteren §. §. bei geeigneter Gelegenheit folgen ſollen, ſind nachſtehend drei ſolche fünfhundertjährige Sprachproben vom J. 1308 von Löwenberg und vom J. 1348 und 1364 von Löbau abgedruckt. Sie erſcheinen auch in Hinſicht des Gegenſtandes nicht ohne Intereſſe, indem die erſtere zeigt, wie ſchon damals (in manchen Städten wohl jetzt noch nicht viel beſſer beſtimmte und ausgeführte) genaue polizeiliche Geſetze herrſchten, die wohl ebenſo auch in benachbarten Städten (der Lauſitz) ſtattfanden, da alle dieſe in jener Zeit in naher Verbindung ſtanden und ſich Culturfortſchritte gegenſeitig gern zum Muſter nahmen. Die zweite zeigt die Art einer vertrauensvollen Bitte von Gutsbeſitzern an den Landesherrn; die dritte wenigſtens zugleich die damalige Norm der Urkunden-Ausfertigung.

Willkühr der Bürger zu Löwenberg in Schleſien über Polizei-, Innungs-, Markt- und andere Gegenſtände vom 18. Novb. 1311. (Aus dem gleichzeitigen Stadtbuche von Löwenberg; nach Tſchoppe's und Stenzels Urkunden-Sammlung, wie das Nachfolgende.)

„Noch Gotis Geburt tuſint Jar drihundirt Jar in dem eilſtin Jare, achte Tage noch ſente Mertins Tage, Richter, Burgermeiſtir, Rotluthe unde dy Geſworn unde dy Gemeyne der Eldirn in Lewinberg habin globit mit einandir mit bedochtim Mute, daz hi undin beſchrebin ſtet, waz ſy undir yn machtin zu Nucze der vorgenantin Stat, daz ſy daz ebiclichin wöldin haldin. Czu dem erſtin Mol, wem der Burgermeiſtir unde dy Burger czu in ruſin unde noch im ſendin unde nicht enkumt, den ſal man pfendin vor ein Lot. — Ouch wer des Nachtis ſpelt by Lichte, der ſal gebin ein Virdunc unde der Wirt, in des Hus her ſpeilt, ouch ein Virdunc (¼ Mark Silber, alſo 15, ſpäter nur 12 prag. Groſchen). — Ouch, wer Wanmos (falſch Maas) gebit an Bire, eyn Lot; an Methe, eyn halbin Virdunc; an Wine, eyn Virdunc, alſo dicke, als ſy beſayth werdin unde doran vundin werdin. — Ouch wer vor der Stat ſiczit unde in der Stat melczt unde brüet allir welchin Kouffſchacz her tribit, der ſal ſchoſſin als ein andir Burger. Iſt daz her ſins Gutis vorloukint, ſo ſal man ſich alle ſins Gutis undirwindin. — Ouch wolle wir, daz die Vleyſchhouwer den eynin Tag haldin, der Ynnunge genant iſt, uf ſenthe Michils Tag unde denne uflaſin. — Ouch, wer Bir wil ſchentin, der ſal mitin ein Hus von ſenthe Michils Tag ein ganez Jar unde ſal Burgerrecht gewinnin. — Ouch wer Bir ſchenkit, der ſal gebin czuvor vier Scot czu Geſchoſſe. — Ouch wer ſin Hantwerc tribin wil in der Stat, der ſal Burgerrecht gewinnin, iſt daz hes nicht hot, ſo ſal her gebin ein Virdunc. — Ouch, welch Rittir adir Lantherre in eins Burgers Hus czuet unde ym nicht ſin Koſtgelt gebit unde wil in eins andirn Burgeris Hus czin, den ſal nimant herbergin, her engebe denne dem erſtin Wirte ſin Koſtgelt unde andir ſine Schult. — Ouch alle Gewanthmacher ſullin Gewanth machin von gutir Wollin unde von gutir Habe, in der Lenge vier unde driſic

Digitized by Google

Elin, tun ſi des nicht, ſo iſt die Buſe ein halp Virdunc. — Ouch wolle wir als von Aldir gewerſt iſt, daz keyns Meiſtirs Son, Bleyſchhouwers, Beckers, Schubortin, eynir Banc ſich undirwindin ſulle, her ſy denne von achczen Jarin unde ſal alle Burgerrecht tun als ein andir. — Ouch, wer Miſt us der Stat vuert unde dorinne nicht geſeſſin iſt, der ſal gebin uf ſenthe Walpurgetag ein halbin Virdunc unde uf ſenthe Michilstag ein halbin. — Ouch, wer ſinin Miſt vor ſenthe Walpurgetag nicht usvuert, der ſal gebin ein halbin Virdunc. — Ouch uf keyne Hofſtat, do vor ein Hus geſtandin hat, ſal man keyn Melczhus buwin. — Ouch uf keyne Erbe daz czu der Stat gehort, ſal man keyn erblichin Czins vorkouſin noch gebin. — Ouch, alle, di Viſſche herbrengin unde di ſi uſelon, di ſullin methe ſteyn bis an den drittin Tag, unde wer ſi mit ein andir kouft bin dem drittin Tage, den ſal man pfenddin vor einen Virdunc. — Ouch ſal nimant viſſchin czu Büſe. — Ouch, wer Gewanth ſnidit und hat nicht eyn eygin Kamir, den ſal man pfendin vor eyne Marc. — Ouch ein iczlichir, der vorkouſin wil ein gancz Tuch, her ſy ein Wollinwebir adir ein Gaſt, der ſal ſteyn in dem Koufhuſe; ſteyt her an eynir andrin Stat, man ſal yn pfendin vor eyn Virdunc. — Ouch Luthe, dy ſich vorandirn unde beyde burkle ſin us der Stat ſullin ſchosvri ſin ein gancz Jar. — Ouch, wer da wachin ſal unde di Wache vorſumit, den ſal man pfendin vor ein Lot. — Glicherwis, wer verſumt dy Wache adir das Legir uf deme Tore, den ſal man pfendin vor ein Virdunc."

Die Ritterſchaft des Löbauer Weichbildes bittet den römiſchen König Karl IV., ſie nicht in Bautzen, ſondern in Löbau Recht geben und nehmen zu laſſen um Schuld; vom 27. Febr. 1348: „Alle minis Herrin Man, dy in dem Wyppildt zcu Lubaw ſitczin, wir inpitin unſim Herrin, dem Römeczchin Kunege, unſe willigi Dinſt. Wir bitin uich, libe Herre, eyn Recht habir wir zcu Lubaw vundin, das ir uns ouch do by behaldit, das wir ouch by den aldin Herrin habin gehabit. Herre, das ſteit alſo, was wir in der vorgenantin Stat uisgeborgin odir dorinne geborgin, das wir das vor uwirn Voytin dorinne ſullen vorantworten. Herre, byhiltin ſy nicht by dem Rechte, das wer uwirn Mannin eyne ſmeliche Rede. Wo des nicht geſchee, Herre, ſo wrdin uwir Man ufgehaldin umme Brot und umme Byr und umme allis, das ſye in der worgenantin Stat zcu der Lubaw koſtin, dovon uwir Lant und uwir Stait vorturbe. Herre, ſoldin des uiwir Man keyn Budiſſin rittin und Teydinc lydin umme eynin Fürdunc odir was ſin were, Herre, dy muſtin ryttin Lybes unde Gutis in vor, Herre, dovon uwir Diniſt geſwachin woerde und Stat unde Lant vorturbe. Des bitte, Herre, uwir Man, das ſye do zcwychin vortuin muſtin, das ſy das libir wollin wendin in uwir Diniſt, den das ſys woldin rutinde zcwichin Budiſſin, vortatin, Herre, unde hoe wir uisgetedingintin umme eynin Fyrdunc zcu Budiſſin ſo hette wir unde unſe arme Luite Schadin genomin umme ſyr Zcholt odir ſeizhzhe odir dennoch me, Herr, dovon uwir Diniſt vorturbe unde nicht gedyge. Nu bite wir uich, libi Herre, das ir das Wyppbilde zcuir Lubou bedenkit und uwir arme Stat noch uwirn Genadin, wen ſye groſʒe Not hette gelidin habin alle ire Tage von Roube unde von Brande, wenne das Wippbilde ſin Recht holit zcu der Lubow in der Stat unde ir Dybe unde Rouber vurin in dy eegenante Stat und do inne rychtin. Des habin uwir Man irre Ingeſigele an diſin Bryf gehangin, dy dy Eldiſtin ſin von der andirn allir wein, by Namen, Hannus von Belewicz, do noch Fricze von Henrichisdorff, Peicz von Radeberk, Herman von dem Spital, Bernhart von der Theſin, Henich von Moſticz, dy alle ire Imgeſigele hir angehangin han. Dirre Bryff der iſt ge-

Digitized by Google

ſchribin unde gegebin in dem Jare unſirs Herrin in dem dryzehenhundirſtin Jare an der neiſten Mitewochin vor Vaſtnacht.

Des Raths der Sechsſtadt Löbau Beſtätigung der daſigen Bäcker-Innungsgerechtſame vom Jahre 1364 (in des Verfaſſers Beſitz; Löbau iſt zwar nicht genannt; doch ſind dieſelben Teſchner, Ludwig und Hentſch ꝛc. als Löbauiſche Rathsherren in der Kaufurkunde des Dorfes „Dybisdorf" [Tiefendorf b. L.] vom Jahre 1366 als Zeugen aufgeführt): Wir Burgermeiſter Henel Teſner peczko Ludwigis Johannes paricz, Geſilher (Geisler) peter Hentſche peter volmar, nyc kempnitz nitſche mulner witſchel Jeger vnd andir geſworn. Bekennen in dyſem offin brive allen den dy yn ſehen horen oder leſen. Daz vor vns qwamen dy beckermeiſter vnd dy gemeyne dez antwerkiz, vnd clagten vns, daz dy czu benken ſtunden vnd ſten woldin dy daz hantwerck nye gelernet hettin davon in ir recht enkinge vnd batin vns dez daz wir ſy by rechte behaldin alz andir antwerk Alzo daz nymand czu benken ſtunde hadir meiſterrecht gewunne he hett vor gelernet daz antwerck vnd dy meiſter kuryn (bezeugen) daz hers kunde Dez gaben wir yn dyſen brif czu eyner beſtetunge dirre vorgeſchriben rede durch dez willen daz ſy by rechte bliben alzo craſte (kräftig) alz andir antwerk des gebiut noch Gottz geburt Tuſent Jare dreyhundirt jar dornach in dem vyr vnd Sechczigiſtem Jare an dem Suntage nach Sende Petirs vnd Paulis Tage des heyligen Czwelfbotin vorſigelt vndir vnſir Stat groz Inſgeſigel.

Unbezweifelt liegt die Ausbildung der Mundarten nicht allein in der Nationalität der verſchiedenen Völker, deren Willkühr oder modiſchen Drange, jene umzugeſtalten; ſie beruht vielmehr auch zugleich auf weit tieferen Natur- und ſprachgeſetzlichen Verhältniſſen. Wenn die Nationen ihre Spracheigenthümlichkeiten auch möglichſt zu bewahren ſuchten, ſo würden dennoch, bei deren Einwanderung in andere Gegenden, ſich dieſelben umgeſtalten, und zwar nicht nur wegen veränderter Lebensart und Gewerbbetreibung, politiſcher und religiöſer Anſicht, ſondern auch nach der Naturbeſchaffenheit der Gegend. In gebirgigem Lande, wo die Töne oft ſich weniger gleichmäßig verbreiten können, iſt nicht nur ein lauterer, ſondern auch längerer Ton erforderlich; daher die volleren, wie die häufigeren doppelten Vocale, die ſtarken Hauch- und Ziſch-Laute bei dem Ober- oder Süd-Deutſchen; daher das Volle, Melodiſche der Schweitzer, Tyroler und anderer Gebirgs-Dialecte, wo die Natur, die Töne oft im Echo wiedergebend, an ſich ſchon einladet, fröhlicher zu athmen und ſich mit Lebendigkeit und voller Bruſt mitzutheilen; daher auch jene geſangreichen Gegenden. Ganz anders geſtaltet es ſich im ebenen Lande, wo es weit weniger der längeren und volleren Laute bedarf, und wo, beſonders in ſumpfigen und wäſſerigen Landſtrichen, der Mund gleichſam weniger geöffnet und zugleich von der Natur ſelbſt mehr Veranlaſſung gegeben wird, die Laute kürzer, weicher u. ſ. w. zu bilden. Die Naturbeſchaffenheit ſelbſt iſt daher ebenſo, wie die meiſt darauf gegründete Ernährungs- und Beſchäftigungs-Art und die politiſchen, religiöſen und geſelligen Verhältniſſe, der Grund verſchiedenartiger Laut-, Wort- und Satz-Bildung in Gebirgszügen und Waldſtrichen, in Ebenen, Sumpf- oder Meer-Gegenden ꝛc., wie die philo-

Digitized by Google

ſophiſche Sprachlehre dieß näher nachweiſet. Wie nun die deutſchen Mundarten in unſeren Gegenden ſich einzeln ausbildeten, wie ſie, nehmlich von Einwanderern mitgebracht, ſich nach und nach mit einander verſchmolzen, wie aber auch ſich jener Einfluß der natürlichen Verhältniſſe geltend machte, und jene zugleich durch veränderte Gewerbbetreibung, wie politiſche und religiöſe Verhältniſſe nach und nach an Wort- und Formen-Reichthum und an Sprachreinheit gewannen oder verlohren, und wie endlich wiederum dadurch auf die höhere geiſtige Ausbildung der Menſchen eine oft ſehr bemerkbare Rückwirkung erfolgte: dieß iſt eine ebenſo intereſſante, als einflußreiche Aufgabe, die, zuerſt in den einzelnen Gegenden zu löſen geſucht, ſich dann zu einem vielfach belehrenden Geſammtreſultate geſtalten wird. Und auf dieſe, für denkende Leſer beſonders geeignete Beſchäftigung ſey hiermit hingewieſen.

Während der Verfaſſer bisher nach der Anſicht Derer geſprochen hat, welche die Verbreitung und Ausbildung der deutſchen Sprache im Oſten Deutſchlands erſt ſeit jener Ueberwältigung, oder doch theilweiſe Germaniſirung der ſlawiſchen Bewohner deſſelben, im **10.** und **11.** Jahrhunderte annehmen, wird aber auch nöthig, der Anſicht Anderer zu gedenken, welche, von manchen Gründen unterſtützt, die Vermuthung eines theilweiſen Forterhalten der deutſchen Sprache ſchon ſeit der germaniſchen Periode aufſtellen. Eine merkwürdige Aehnlichkeit des Rieſengebirgs-Dialectes mit der ſchwediſchen Sprache (jenes End-a ꝛc.) hat an die Gothen erinnert, welche vom Gothland aus nach den deutſchen Oſtſeeküſten überſetzten und noch einige Jahrhunderte nach Chriſti Geburt an der Weichſel ſaßen, deren Dialect ſich mithin leicht bis in jene Rieſengebirgsgegend verbreiten konnte. Oder, wäre dieß nicht der Fall geweſen, ſo würde auf die Wandalen an jenem Gebirge ſelbſt zu denken ſeyn, deren ſueviſche Sprache mit der gothiſchen nahe verwandt war. (Anmerk. V.) Vieles ſpricht ferner für die Vermuthung, daß bei dem Abzuge der germaniſchen Nationen, zur Zeit der ſogenannten Völkerwanderung, Ueberreſte derſelben in der alten Heimath verblieben, theils mit den eingewanderten Slawen verſchmolzen, theils aber auch — in die weniger von dieſen geliebten gebirgigen oder ſonſt iſolirteren Gegenden zurückgezogen und, zumal bei einer ſtärkern Anzahl, — ſich während der Slawenherrſchaft obſchon unter dieſen ſtehend dennoch forterhielten, wenn auch ihrer, da ſie wohl wenig Veranlaſſung dazu geben konnten, in hiſtoriſchen Schriften nicht namentlich gedacht iſt. Dieſe Anſicht erhält zumal dadurch eine höhere Wahrſcheinlichkeit, daß, während im ſlawiſchen Oſtdeutſchlande im **11.**, ſelbſt noch im **12.** Jahrhunderte, an vielen Orten heidniſcher Opferdienſt beſtand, daher noch völliges Slawenthum anzunehmen iſt, jenes nach etwa zwei

Digitized by Google

Jahrhunderten völlig germaniſirt, und, mit Ausnahme der Ebene Böhmens und einiger anderen Gegenden, die deutſche Sprache im 14. Jahrhundert ſchon überall, ſelbſt auf dem Lande, verbreitet war. Schwerlich aber möchten ſelbſt zahlreiche Millionen Einwanderer dieß ſo plötzlich allein bewirkt haben, in dem weiten Bereiche von der Donau bis zur Oſtſee und von der Elbe bis zur Oder und Weichſel, da ſich allgemein verbreitete National-Sprachen nicht ſo plötzlich ausrotten laſſen. Dieſe räthſelhafte Erſcheinung wird aber dadurch erklärlicher, wenn man annimmt, daß die Nachkommen jener, unter den Slawen verbliebenen Germanen, nach dem Einzuge der Deutſchen, einen neuen freiern Wirkungskreis erlangten, wodurch auch die deutſche Sprache ſich einer ſchnellern und weitern Verbreitung zu erfreuen haben, ſich insbeſondere in jenen Gebirgsgegenden mit ſo manchen Eigenthümlichkeiten fort erhalten konnte, die auf eine nahe Beziehung zum Altgothiſchen deuten, wie aber auch zu jenem altſueviſchen, ſpäter oberdeutſchen Dialecte. Allerdings kann dieſe Anſicht nur als eine Vermuthung gelten, wofür ſich, wie für ſo unendlich viele ähnliche Gegenſtände der Vorzeit, keine genügenden gleichzeitigen, ſchriftlichen Beweiſe vorbringen laſſen möchten; doch iſt ſie anſprechend und wohl weiterer Berückſichtigung und Prüfung werth, bevor man dieſelbe unbedingt verwirft, wie es von Manchen, ihrer Lieblingsanſicht gemäß, nicht ſelten erfolgt; vergl. **Anmerk. V.**

Doch nicht nur dieß Forterhalten von Germanen, ſondern ſelbſt deren frühere Bewohnung des Oſten Deutſchlands, wird von Manchen abgeläugnet, und während mehrere Forſcher dieſelben wenigſtens bis an die Oder, obwohl mit ſlawiſchen Nationen untermiſcht, zulaſſen, ſo wird von Anderen das öſtliche Deutſchland einzig und allein, bis zur Elbe und Saale, und ſelbſt darüber hinaus, den Slawen zum alleinigen Urſitze angewieſen und den zahlreichen germaniſchen Völkerſchaften, nur zwiſchen der Elbe und dem Rheine, eine ziemlich zuſammengedrängte Heimath zugeſtanden. Solche Anſichten müſſen zurückgewieſen werden, da bis jetzt noch kein genügender Beweis geführt ſeyn möchte, daß Slawen die erſten Bewohner der Gegend zwiſchen der Elbe und Oder waren. Vergl. **Anmerk. VI.** mit Hinweiſung auf eine Preis-Beantwortung und die Werke von Schaffarik ꝛc., welche dieß Verhältniß näher beleuchten. Zahlreiche der geachtetſten und ſcharfſinnigſten deutſchen und ſlawiſchen Geſchichtsforſcher, auf klaſſiſchen und anderen Quellen, wie auf entdeckten Alterthümern, ſprachlichen und ethnographiſchen Gründen fußend, haben längſt die Behauptung aufgeſtellt und auch feſtgehalten, daß die Germanen bis in die Weichſelgegend verbreitet, und im Oſten Deutſchlands die herrſchende Nation waren, wenn auch einzelne ſlawiſche und keltiſche Stämme in den Odergegenden mit eingemiſcht ſeyn mochten. Dieſe von Slawomanen wohl angefochtene, aber noch nicht widerlegte Behauptung wird

Digitized by Google

daher vor jetzt noch anzunehmen ſeyn, ſo wie die, daß erſt dann, als deutſche Nationen, zur Zeit der Völkerwanderung (im 3.—5. Jahrh.) jene oſtdeutſchen Gegenden verließen und ſich ſüd- und weſtlichere Wohnſitze erkämpften, ſlawiſche Nationen, ſchon in der Weichſel- und Karpathen-Gegend wohnend, in deren ſehr entvölkerte Heimath nachrückten, die Elbe aber wohl erſt überſchritten, als das thüringiſche Königreich gefallen war, das ſich ohne Zweifel bis zu jenem Fluſſe erſtreckte. Wie die damalige geographiſche Verbreitung der Nationen im öſtlichen Deutſchlande zu vermuthen ſeyn möchte, iſt in folgendem kurzen Ueberblicke erwähnt.

Hohe Wahrſcheinlichkeit ſpricht dafür, daß die Hochebene Aſiens, der Gebirgszug des Himalaya (Schneewohnung nach dem Sanskrit) und beſonders deſſen nördliche Gebirgskette, der Hindukuſch (das indiſche Gebirge) als die Wiege der Menſchheit, wenigſtens der europäiſch-aſiatiſchen Volksſtämme anzunehmen iſt. Sprache, Sitten und Sagen, wie Religionsanſichten und ſelbſt die Thier- und Pflanzen-Verbreitung weiſen (nach Ritters, Links ꝛc. Reſultaten) auf jene Heimath hin, von wo aus das Menſchengeſchlecht ſich muthmaßlich in drei verſchiedenen Strömen verbreitete; nach Oſten der mongoliſche, nach Südweſten der ſemitiſche (die hebräiſchen, arabiſchen ꝛc. Nationen), nach Süden und Weſten der indiſch-europäiſche Menſchenſtamm. Des letztern iſt inſofern hier beſonders zu denken, als er ſich durch phyſiſche Bildung, wie Sitten- und Sprach-Verwandtſchaft von anderen charakteriſtiſch auszeichnet, daher auch zahlreiche Worte und Wortformen allen ſeinen Nationen ureigenthümlich zuzuſprechen ſind; dieß Verhältniß wird zumal von Denen völlig verkannt, welche wähnen, daß jedes Wort einer andern Sprache, welches irgend eine Lautverwandtſchaft mit einem ihrer Nationalſprache beſitzt, auch unbedingt von dieſer erſt zu jener gelangt ſeyn müſſen. Doch faſt alle gewöhnlichen Naturerſcheinungen und Producte, alle einfachen Lebensverhältniſſe, die ſelbſt der wenig kultivirte Menſch beachtet, erhielten ſchon in früheſter Urzeit ihre zum Theil der Natur der Sache nachgeahmten Benennungen, die von dem Urvolke auf die davon nach und nach getrennten Nationen überkamen, nur aber von jeder, nach dem in ihren ſpäteren getrennteren Wohnſitzen beſonders ausgebildeten Sprachidiom, mehr und mehr umgeändert wurden. Weit näher als jetzt war unbezweifelt noch vor etwa zwei Jahrtauſenden die deutſche und ſlawiſche Sprache ſich verwandt, noch mehr mochte ſich damals die deutſche und keltiſche gleichen, und um ſo ſchwieriger erſcheint es, Berg-, Fluß- und Orts-Namen der einen oder der andern dieſer Nationen zuzuſprechen, wofern ſie nicht auch in deren eigenthümlichen (rein-german., rein-ſlaw. ꝛc.) Landen vorkommen.

Jene ſtamm- und ſprachverwandten Nationen ſind bekanntlich: 1) die Inder und 2) Perſer, welche beide in der ſüd- und weſtlichen Nähe der muthmaßlichen früheſten Heimath verblieben, wogegen die übrigen, nach Europa ſich wendenden, wie Ritter ſehr anſchaulich macht, am Kauf-Aſos (muthmaßlich dem As- oder Götter-Gebirge) noch kürzere oder längere Zeit verweilten, — wie denn auch aus deſſen Umgegend ſpäter immer neue Völker auf dem Schauplatze der Geſchichte aufgetreten ſind. Ferner: 3) der wohl (ſüdlich des ſchwarzen Meeres und über die Meerenge bei Conſtantinopel) zuerſt nach Europa vorgedrungene griechiſch-romaniſche (der ſogenannte thrakiſche) Stamm, welcher das frühere Griechenland und deſſen Gränzländer, ſo wie Italien bevölkerte und

Digitized by Google

von da aus nach den Pyrenäen-Ländern, nach Frankreich und ſelbſt England eindrang, auch die Donau- und Rhein-Gegenden in Beſitz nahm. Darauf nach der Reihefolge ihrer Sitze von Weſten nach Oſten: 4) der keltiſche Stamm, welcher (als Gallier, Walen, Kymern) die Donau- u. Rhein-Gegenden, Frankreich und England bevölkerte; 5) der germaniſche Stamm in ſeinen Haupttheilen, den nord-germaniſchen oder nordiſchen, der ſich über die 3 ſcandinaviſchen Reiche verbreitete und den ſüd-germaniſchen, oder deutſchen, teutoniſchen, welcher das Herz von Europa einnahm; 6) der meiſt in deſſen ſüdöſtlichen Ländern verbliebene ſlawiſche Stamm nach ſeinen 2 Hauptzweigen, dem öſtlichen mit den Ruſſen, Serben, krainiſchen Winden ꝛc., und dem weſtlichen, mit den Polen, Böhmen, lauſitz. Wenden, ausgeſtorbenen Nordſlawen (den Pommern, Polaben ꝛc.); den Litthauern ꝛc., wie weiterhin noch zu erwähnen. Endlich 7) der finniſch-tſchudiſche, wozu, außer den Finnen (von den Slawen Tſchud, Fremde, genannt, ohne Zweifel die Scythen der Alten), wozu auch die Hunnen und die ſpäteren Ungarn oder Magyaren (Madſcharen geſpr.), die Eſten, ſo wie die Lappen, Tſcheremiſſen und andere kleine ver-rußte (mit den Ruſſen verſchmolzene und zu ſolchen gewordene) Nationen im europäiſch-aſiatiſchen Rußland gehören, und welcher Stamm wohl zeitiger als die Slawen ſeine Richtung nach dem nordöſtlichen Europa nahm und von manchem Forſcher mit dem keltiſchen Stamme für nahe verwandt, ſogar als ein und derſelbe gehalten wird. Manche nehmen aber auch noch einen beſondern Volksſtamm, die Iberier, an, der noch vor den Kelten einzog und, mit dieſen vereinigt, beſonders Spanien und Portugal bevölkerte (als Cantabrier, Basken ꝛc.); doch ſehr zweifelhaft, wie denn überhaupt in Hinſicht der Verwandtſchaft dieſer Völker und ihrer einzelnen Nationen, deren früheren Wanderungen und Sitze, eine große Meinungsverſchiedenheit herrſcht, die jedoch hier unbeachtet bleiben muß.

Auf dem Schauplatze der deutſchen Geſchichte erſcheinen zuerſt keltiſche Nationen in der Donaugegend, von wo aus ſie auch, etwa 4 Jahrhunderte vor Chriſti Geburt, als Bojen, das nach ihnen noch benannte Böhmen beſetzten, ſo wie, was auch von Schaffarik und anderen ſcharfſinnigen Forſchern beſtätigt wird, Colonieen nach Schleſien ſandten, aus welchem Lande ſie wahrſcheinlich bei der Völkerwanderung mit den daſigen germaniſchen Nationen abzogen, wogegen ſie ungefähr zu Chriſti Zeit, aus Böhmen durch die germaniſchen Marcomannen verdrängt wurden, zum Theil mit dieſen verſchmelzen, aber auch wohl theilweiſe ſich noch forterhalten mochten. In Mähren ſaßen keltiſche Gothinen, und es iſt ſelbſt möglich, daß auch in ſächſiſchen Gegenden ſich Keltenſtämme mitten unter germaniſchen Nationen befanden, wohin ſie aus Schleſien, wie aus Böhmen, ja doch leicht gelangen konnten. Daher ſind auch in allen dieſen Landſtrichen keltiſche Alterthümer zu vermuthen, ebenſo aber auch römiſche, welche hauptſächlich als Beute oder im Tauſche dahin gelangten, beſonders durch römiſche Handelscolonieen und von der Donau aus bis nach der Oſtſee anzunehmende römiſche Handelswege, ſo wie die Römer auch mit den Markomannen, Hermunduren ꝛc. in öfterm Verkehre ſtanden. So bekannt der Aufenthalt der Kelten in den Donau- und Rhein-Gegenden iſt, ſo zweifelhaft erſcheint es, ob ſie einſt, wie Manche wegen zahlreicher Steingräben ꝛc. vermuthen, die Oſtſeeländer bewohnten, oder ſogar ſcandinaviſche Gegenden, als vor-germaniſche Bewohner derſelben.

Die ebenfalls zahlreiche Jahrhunderte vor Chriſti Geburt anzunehmende Einwanderung, ſo wie die erſte Verbreitung der Germanen in Deutſchland iſt ſehr in Dunkel gehüllt und öfters müſſen Vermuthungen gnügen. Neben

Digitized by Google

jenen Markomannen werden, am Rieſengebirge böhmiſcher Seits, die german.
Korkonten angenommen, die man auch für eine keltiſche, ſogar für eine ſla-
wiſche Nation halten will und deren ſchon S. 21. gedacht ward. Oeſtlich davon,
in Mähren, wohnten die Quaden, im Weſten jener, am Fichtelgebirge, im
nördlichen Bayern und Voigtlande, die Varisker (oder Narisken). Neben ihnen
das berühmte Volk der Hermunduren, allgemein in Thüringen und ſelbſt
auch bis an die Oberelbe in Sachſen und nach Böhmen angenommen, da ſie,
als an deren Quellen wohnend, genannt ſind; ebenſo an der Donau, was aber
nur ausgewanderten jungen Kriegern ihrer Nation gelten möchte. In die jetzigen
ſächſiſchen Gegenden (nach Ptolemäus an den Sudeten, wozu auch das Erzge-
birge gehörte) werden aber noch die Theurio-chämen (Theuro-heimen) verſetzt,
muthmaßlich eine zu jenen gehörige Nation, und beide auf Duren, Bergbewohner,
deutend, ſo wie andere kleinere Nationen, die Sibini, Mogelinen, Coldini,
Butonen, Zumi, Banochämen ꝛc., wovon nur der letztere Name (? Bojenheimer)
auf böhmiſche Bewohnung, vielleicht am Gebirge, und auf Reſte der Bojen zu
deuten iſt. Den Hermunduren weſtlich ſaßen die Catten, die ſpäteren Heſſen;
nördlich von ihnen, um den Harz und bis zur Elbe, die Cherusker; dieſen
nördlich am linken Elbufer die Longobarden; weiterhin die Angeln ꝛc. Rechts
der Elbe, zwiſchen dieſer, der Spree und Havel, die Semnonen, das Haupt-
volk der Sueven, unter denen meiſt alle germaniſche Nationen des öſtlichen
Deutſchlands und nördlich von Böhmen und Mähren begriffen waren; daher
auch die lygiſch-vandaliſchen in Schleſien. In ihrem Lande befand ſich der
allen 100 ſueviſchen Gauen gemeinſchaftliche heilige Hayn, deſſen muthmaßliche
Lage in der waldigen Elſterniederung, in der Gegend von Schlieben mit zahl-
reichen Alterthümern, wie ihre Gränze, wahrſcheinlich bis zum jetzigen Sachſen,
ſpäter beſprochen werden ſoll. In der Lauſitz wird von Manchen ein Urſitz der
Wenden vermuthet, doch mangelt aller Grund und mit gleichem Rechte kann
er als ein ſolcher einer germaniſchen Nation gelten, von denen, nach klaſſiſchen
Stellen, die Marſinger auf die Nieder-Lauſitz zu fallen ſcheinen (von Mars,
Marſch, Sumpf, wovon auch dieſe Provinz muthmaßlich ihren ſpätern Namen
erhielt, vom wendiſchen luže, Sumpf; obwohl auch ein altdeutſches Lug, Loh,
ſumpſige Wieſe oder Wald, darauf und zugleich auf die german. Lygier gedeutet
wird, deren Name, obſchon auf anderer Gegend haftend, doch leicht bis nach
Schleſien verbreitet ward, dann vielleicht auf die ſpäter in deſſen Bezirk erſchei-
nenden polniſch-ſlawiſchen Ljachen überging, bis er nachher mit dem von Polen
(als Flächenbewohner von pole, Ebene, Feld) vertauſcht ward. Auf die Ober-
Lauſitz ſcheinen die Silinger zu kommen, die vielleicht auch einen Theil von
Schleſien einnahmen (weshalb man deſſen Namen davon ableiten will, der im
Volksdialecte noch Schleſingen heißt), ſpäter aber mit den Vandalen nach
Spanien zogen und dort mächtige Reiche gründeten. Auch Aſtinger werden in
derſelben lauſitz. Gegend genannt, jedoch nur auf eine vandaliſche Herrſcher-
familie bezogen. Schleſien bewohnten, außer keltiſchen Colonieen, lygiſch-van-
daliſche Nationen, unter denen auch einige vorgeſchobene ſlawiſche vermuthet
werden. Ihre Sitze beruhen faſt nur auf willkührlichen Annahmen, indem man
neuere Ortsnamen u. Alterthümer darauf zu beziehen ſucht; ſo z. B. die Burier
nordöſtlich, die lygiſchen Eliſier im Oels'ſchen und um Breslau, die Didunen,
nordweſtlich um Liegnitz und Sagan (von denen der ſlaw. Bezirksname Diedeſa
abgeleitet wird, als Didunenſitz); die Omaner nach der Weichſel und Warthe
zu; dort wohl auch die Arier und die Narharwalen mit ihrem von Tacitus
beſchriebenen räthſelhaften Götterpaare Alcis. Nördlich die Manimer, die Bu-

Digitized by Google

gunder, nordöſtlich dieſer die Helveconen, nordweſtlich davon die Rügier, welche muthmaßlich zugleich die Inſel Rügen bewohnten, bis die Slawen dieſelbe, als ſlaw. Rügier oder Ranen, in Beſitz nahmen. In der Karpathen-, wie in der Weichſel-Gegend wohnten ſeit frühesſter Zeit Slawen, jedoch in dieſer letzteren nach Oſten zu verdrängt, durch die aus Gothland in Scanzia (Schweden) einige Jahrhunderte vor Chriſto nach den Oſtſeeküſten übergeſchifften Gothen, Guthonen, welche an der Weichſelmündung Gothoſcanzia, das ſpätere Gedania, ſlaw. Gdanks, Danzig, gründeten, zum Theil ſchon im 2. Jahrh. ſüdlich zogen und ſich in Oſt- und Weſt-Gothen trennten, worauf die Slawen wiederum deren Sitz einnahmen. Sowohl durch die Kämpfe der germaniſchen Stämme unter ſich, als die ſiegreichen mit den Römern und durch das Eindringen aſiatiſcher Horden (zumal der Hunnen, den Nachkommen tſchudiſcher Stämme am Ural, unter dem 450 bei Chalons in Frankreich beſiegten Attila) entſtand eine allgemeine Völker-Aufregung und Bewegung und die Sucht nach Eroberung von neuen, geräumigeren ſüdlichern Wohnſitzen, wozu ſie beſonders der Fall des Römerreiches und daher auch deſſen Nebenbeſitzungen in Deutſchland, Frankreich ꝛc. verlockte. Zumal die oſtdeutſchen Nationen unſerer Gegend, die ſueviſchen, ſuchten ſich, während die Slawen in die von ihnen verlaſſene Heimath immer weiter und ſpäter bis an die Elbe vorrückten, zum Theil auch wohl vordrängten, neue Wohnplätze in Süden und Weſten. So z. B. außer den ſchon erwähnten Silingern ꝛc. in Spanien, auch in Süddeutſchland die Sueven (Schwaben), Allemannier, Burgunder; in Italien, wo die Longobarden, Markomannen, Oſtgothen ꝛc. (476) dem alten römiſchen Kaiſerreiche ein Ende machten, ſchon geſchwächt durch ſeine Theilung, im J. 395, in das occidentaliſche, zu Rom, und das orientaliſche, 1453 von den Türken vernichtete byzantiniſche, zu Conſtantinopel.

Neue, früher nicht oder wenig genannte Nationen tauchten auf und gründeten neue Reiche, wie z. B. die Sachſen und Angeln 449 in England, die Franken im belgiſchen Gallien, 429 unter Chlodewig, welche das römiſche Frankreich eroberten und, ſpäter, unter Karl dem Großen, ſich faſt ganz Deutſchland unterworfen. Manche Nationen verblieben in ihren früheren Gegenden, ſo die Katten, als Heſſen, die Hermunduren in Thüringen, wo, gegen 427 (von einem ſehr bezweifelten Merwich) ein thüringiſches Königreich gegründet wurde. Von kurzem Beſtande, ging es ſchon zu des König Baſinus Nachfolger, Herminfried, Zeit unter, herbeigeführt durch die verbrecheriſchen Ränke der im J. 500 mit ihm vermählten herrſchſüchtigen Amalaberga — einer oſtgothiſchen chriſtlichen Prinzeſſin, der Schweſtertochter des berühmten zu Verona (oder Bern auf gäliſch) reſidirenden Oſtgothen-Königs Theodorich (der Dietrich von Bern, Berndietrich, der Volksſage). Von dem Frankenkönige Theoderich und ſeinem Bruder, Chlotar, ward jener 537 beſiegt, das ſüdlichere Thüringen mit dem dazu gehörigen Nordbayern in eine fränkiſche Grafſchaft verwandelt, ein Theil aber (nördlich der Unſtrut und Wipper) den Sachſen für geleiſtete Kriegshülfe überwieſen.

Wichtig in der damaligen ſächſiſchen Geſchichte erſcheinen auch die Hunnen, welche von der Donau aus öfters in die Elb- und thüringiſchen Gegenden einfielen und längere Zeit verweilten. Im J. 561 wurde ein ſolcher Hunnenſtamm, die Avaren, unter ihrem Chan Bajan, von dem zugleich über Thüringen herrſchenden Frankenkönig Siegbert geſchlagen und zwar, nach der Chronik Pauls, Warnefrieds Sohn, an der Elbe in Thüringen. — Dennoch müſſen ſie die benachbarten Gegenden nicht weit verlaſſen haben, denn 567

Digitized by Google

brachen ſie wiederum ein, zogen aber nach einem Vergleiche und erhaltenen Geſchenken wieder ab; der Weg von der Donau aus in dieſe fruchtbaren Länder war einmal gefunden und ward oft vom Neuen betreten. Im J. 595 ward Thüringen abermals von ihnen heimgeſucht, doch brachten die fränkiſche Königin Brunhilde und ihre Enkel ſie durch Geld ebenfalls zum Rückzuge. Wahrſcheinlich erfolgte dieſer wiederum nur bis zu einem benachbarten Slawenſtamme, ſo daß ſie in den Elb- oder doch benachbarten Gegenden verblieben, weshalb bereits oben auch in dieſen vorhandene *hunniſche Alterthümer* vermuthet wurden, wozu vielleicht manche beſonders geformten Waffen, Schanzen ꝛc. gehören könnten. Es iſt ferner bekannt, daß ſie damals ein mächtiges hunniſch-avariſches Reich im Oſten Deutſchlands bildeten, ſich die Slawen der Gegend (Böhmen und Wenden) zinspflichtig unterworfen hatten, ſich mit ihnen vermiſchten und ihre Geißel wurden, bis die letzteren ſich unter Samo's Anführung (623) gegen ſie empörten und ſie in die Flucht ſchlugen, worauf mit dieſem ein mächtiges Slawenreich begann. Und dieſelben hunniſchen Völker waren es, welche ſpäter Deutſchland von der Donau aus vom Neuen beunruhigten, auch die ſächſiſchen Gegenden heimſuchten und endlich durch Heinrich I. bei Keuſchberg unfern Merſeburg völlig geſchlagen wurden, wie die Geſchichte es näher erzählt.

Nach dem Falle des thüringiſchen Königreiches ſaßen ſlawiſche Nationen ohne Zweifel ſchon an der Elbe und drangen, wahrſcheinlich unter fränkiſchen, über Thüringen herrſchenden Grafen oder Herzogen von wenig Thatkraft, bis zur Saale vor; in dem von ihnen beſetzten Oſtdeutſchlande ſind jedoch auch verbliebene Ueberreſte von Germanen zu vermuthen, wie dieß ſchon oben angenommen wurde. Nationen, wie die alten Deutſchen, mit ſchon verhältnißmäßig hoher Cultur, deren bereits Bd. I. gedacht ward, ſind nicht mit den aſiatiſchen Horden und amerikaniſchen Wilden zu vergleichen, die ſammt und ſonders mit Sack und Pack aus dem Lande ziehen und ſich neue Weideplätze für ihr Vieh aufſuchen. Es war vielmehr nur der jüngere, kampf- und beute-luſtige Theil der Nationen, welcher, zugleich nach einem wärmern, bequemern Wohnorte ſtrebend, ſich unter muthigen Anführern verſammelte und, unter Theilnahme an der Beute, deren Gefolge, die Heergenoſſenſchaft, bildete; — eine ſchon früher beſtandene und ſpäter noch lange fortdauernde Einrichtung, wovon ſich ſelbſt noch in dem mittelalterlichen Söldnerweſen eine Aehnlichkeit erhielt. Und wenn auch behende Weiber und Kinder ſolchen Heereszügen folgten, ſo doch nicht das ganze Volk, nicht der bequeme, lieber Ackerbau und andere gewerbliche Nahrung treibende, die liebgewonnene Heimath gern auch ferner benutzende Theil; nicht die Alten und Kranken, die Maſſe der Weiber, Kinder und Knechte mit Schiff und Geſchirr, Vieh und Geräthe. Obwohl längſt vorher die Elbgegend ſchon von Slawen beſetzt war, ſetzte dennoch im J. 568 noch ein ſueviſcher (wahrſcheinlich ein Semnonenſtamm) vom rechten Elbufer auf das linke und gründete dort, in der Gegend von Anhalt, Mannsfeld und Halberſtadt, den Schwabengau, der ſich ſpäter noch durch manche eigenthümliche Sitten und Rechte vor anderen auszeichnete; man nannte ſie Nord-Schwaben, zum Unterſchiede der nach Süd-Deutſchland gezogenen Sueven (Schwaben). Als eine erobernde, fremde Völker unterjochende, kriegeriſche Nation ſind jene weſtlichen Slavenſtämme nicht bekannt, wenn ſie auch die Waffen oft gut zu führen wußten, galt es ihr Land zu vertheidigen und ſich gegen Bedrückung zu ſchützen. Es fand vielmehr im Allgemeinen ein mehr friedliches Einrücken der Slawen ſtatt, während die verbliebenen Deutſchen mit ihnen verſchmolzen oder ſich vielleicht auch in einzelnen Gegenden in einem mehr freien und geſonderten Ver-

Digitized by Google

hältniſſe, obwohl immer unter ſlawiſcher Oberherrſchaft forterhielten. Während die eingewanderten ſlawiſchen Stämme ſpäter genauer genannt werden ſollen, ſey nur vorläufig bemerkt, daß die einſtigen Sitze der Markomannen von den Czechen, auf welche der keltiſche Landesname (Bojenheim, ſpäter noch oft Böheim genannt) Böhmen, überging, eingenommen wurde, ſo wie die der Gothen und lygiſch-vandaliſchen Nationen in Polen und Schleſien von den Lechen, Ljachen, von denen die ſchleſiſchen ſich Slesozi, Slezaſy nannten. Der große Stamm der Sorben nahm die weſtlichere Gegend in Beſchlag und zwar die Sitze der Semnonen zwiſchen Spree, Havel und Elbe, als Heveller (Havelanwohner) und andere kleine Nationen, die der Hermundurer oder Teuriochämen ꝛc. zwiſchen der Elbe und Saale, als das eigentliche Sorbenreich, Sirbia (mit zahlreichen einzelnen Stämmen, den Siuslern, Colodiziern, Daleminziern ꝛc.), dagegen die Oberlauſitz als Milziener, und Niederlauſitz als Luſitzer, auf welche beide letztere beſonders der Name Wenden überging, daher noch deren Doppelname Sorben-Wenden. Ebenſo wurde das nördliche Deutſchland faſt bis zur untern Elbe von den Nordſlawen, den Luitiziern, Wilzen, Wagriern, Polaben (Elbanwohnern) ꝛc. beſetzt. Auch über die Saale hinaus im Thüringiſchen und ſelbſt im Fränkiſchen (wie über Böhmen hinaus im Baieriſchen und über die Mittelelbe, im Halberſtädtiſchen ꝛc.) gab es einzelne, von Slawen bewohnte und von ihnen ſlawiſch, oder auch nach ihnen deutſch (z. B. Wendenhauſen ꝛc.) benannte Orte, theils als gezwungene, als Gefangenen-Colonieen, theils freiwillige, und zwar in entvölkerten oder von Deutſchen nicht gern beurbarten Landſtrichen. Und ſo erblicken wir ungefähr vom Ende des 6. Jahrhunderts an den Oſten und Norden Deutſchlands von ſlawiſchen Nationen bevölkert, bis dieſelben mehrere Jahrhunderte ſpäter von Karl dem Großen — zu deſſen Zeit die frühere Ausdehnung Deutſchlands bis zur Weichſel noch nicht vergeſſen war, — obwohl mit geringem Nachhalte bekriegt und beſiegt, dagegen wiederum zwei Jahrhunderte ſpäter mit deſto dauerndem Erfolge von den Neudeutſchen unterworfen wurden, bis auf einige, jedoch immer auch durch deutſche Regierung und Cultur beherrſchte ſlawiſche Stämme, ſo daß Deutſchlands Gränze, nach Oſten zu, wiederum dieſelbe iſt, wie ſie vor ungefähr zwei Jahrtauſenden beſtand.

Jener Annahme (Seite 71.) gemäß, daß nehmlich das öſtliche Deutſchland von germaniſchen und zum Theil keltiſchen Nationen bis in die Weichſelgegend bewohnt war, werden auch noch erhaltene örtliche Namen gleichen Urſprungs zu vermuthen ſeyn. Berge, Flüſſe und andere bedeutende und beſonders auffallende Oertlichkeiten wurden gewöhnlich ſchon von den erſten Anwohnern benannt und, wenigſtens die Namen der bedeutendſten derſelben, erhielten ſich auch bei den nachfolgenden Völkern; ſie gingen von Nation zu Nation über, obſchon mundgerecht verändert. Während S. 21. ſchon einiger Gebirgsnamen gedacht ward, ſind in der Anmerkung VII. Flußnamen hieſiger Gegend zu erläutern geſucht worden, wovon ſich mehrere mit Gewißheit, andere mit vieler Wahrſcheinlichkeit als germaniſche oder keltiſch ergeben, die ſich während der Slawenherrſchaft und ſelbſt bis jetzt erhielten, ſo z. B. Elbe, Eger, Saale, Mulde, Elſter, Spree, Oder, Bober, Zacken, Queis u. and. m. Schwieriger erſcheint das Aufſuchen und Erläutern germaniſcher und keltiſcher Ortsnamen, von denen dagegen ſpäter und dann

Digitized by Google

zugleich von den, ein weitergiebigeres Feld darbietenden ſlawiſchen, noch die Rede ſein wird. Doch auch hierbei, wie bei anderen §. §., möge man nicht etwa, wie nicht ſelten geſchieht, es für ein Todtverbrechen halten, wenn hier und da vielleicht mehr zu Gunſten der Germanen, Kelten oder der Slawen geſprochen, oder Einiges anders zu deuten verſucht wurde, als es manches Leſers Meinung ſein möchte. Es ſind Anſichten und Vermuthungen, die, bei ſo ſchwierigen Gegenſtänden, wofür es oft ebenſo viele, auf ſchwankendem Boden ſtehende Gründe, Muthmaßungen, Wahrſcheinlichkeiten giebt, als dagegen, ſtets ſehr abweichend ſein werden, nach Nationalität, wie Bildungsſtufe und beſonderer Studienrichtung der Forſcher u. dergl. m. Sie ſollen aber eben ſo gern, als aufgeſtellt, dann zurückgenommen werden, wofern augenſcheinlich Richtigeres dargeboten wird, was die Kritik als ſolches anerkennt.

Im weitern Verfolge jener Anſichten, nicht nur von der germaniſchen Bewohnung des Oſten Deutſchlands vor der Slawenherrſchaft und ihrer theilweiſen Forterhaltung in einzelnen, beſonders dazu geeigneten Wohnplätzen unter der letztern, wie hier vermuthet wird — während man die das Gegentheil Annehmenden gern bei ihrer Meinung läßt — iſt noch der Einwirkung der Germanen auf ſlawiſche Bildung zu gedenken. Es iſt eine allgemeine Erfahrung, daß unterdrückte Nationen, bei höherer Cultur, als die über ſie herrſchende beſitzt, auf dieſe ſtets einen bildenden Einfluß äußert; dieß wird auch bei jenem Verhältniſſe eingetreten ſeyn. Daß die Slawen von den Germanen, deren beider Sprachen in früherer Zeit ſich wohl näher ſtanden, ſchon damals manche Worte in die ihrige aufnahmen, iſt ebenſo unbezweifelt, als daß in der letztern Sprachidiom, wofern es bei deren Verſchmelzen nicht unterging, ſondern bei forterhaltenen Ueberreſten ſich erhielt, viel Slawiſches übergehen mußte, ebenſo wie es mit dem Neudeutſchen in den eroberten Slawenländern erfolgte. Nicht minder iſt zuzugeben, daß die Germanen von den Slawen manche dieſen beſonders eigenthümliche Kenntniſſe und Erfahrungen annahmen; allein die von den erſteren auf letztere übergegangene Bildung möchte als bedeutender und einflußreicher anzuerkennen ſeyn. Der den Germanen beiwohnende freie und kräftige Geiſt, ihr eigenthümlicher politiſcher und Gerechtigkeits-Sinn, wie ihr häufiger Verkehr mit den höher gebildeten Kelten, und zumal mit den Römern, hatte ſie zeitig zu einer verhältnißmäßig ſchon hohen Bildung geführt, wogegen über die der Slawen alle Quellen ſchweigen, wie dieß bereits B. I. S. 67. zu erläutern geſucht wurde. Durch Erhöhung der eigenen Bildung, mittelſt theilweiſer Annahme germaniſcher Einrichtungen, Sitten und Anſichten, wie gewerblicher Fertigkeiten, mußten die Slawen des öſtlichen Deutſchlands, die Weſtſlawen, beſonders die Czechen, Sorben ꝛc. ebenfalls zu einer weit höhern Culturſtufe gelangen, als ihre öſtlichen Stammgenoſſen, und der hohe Unterſchied zwiſchen

Digitized by Google

beiden noch in jetziger Zeit, ſchreibt ſie unbezweifelt zum groſſen Theile ſchon aus der damaligen Zeit her. Dadurch aber erfolgte eine Germaniſirung derſelben; ſie wurden zu germaniſirten Slawen. Daher kommt es auch, daß die muthmaßlichen Alterthümer des ſlawiſchen Oſtdeutſchlands, die verbliebenen Waffen und Geräthe, (ſelbſt manche Sitten und Sagen,) ſich den germaniſchen wohl ſo nähern, daß ſie meiſt ſchwer von einander zu unterſcheiden ſind. Und dieſerhalb möchte es nöthig werden, in dieſen Ländern eine beſondere Abtheilung derſelben, nehmlich ſlawiſch-deutſche, (ſlawo-germaniſche) Alterthümer anzunehmen, welche jedoch im Allgemeinen vielleicht mehr für germaniſch, als ſlawiſch zu halten ſeyn würden, weil nicht nur von jenen forterhaltenen Germanen die Leiſtungen ſelbſt erfolgt, ſondern auch von denſelben die Slawen darin nach germaniſcher Sitte unterrichtet ſeyn konnten. Ebenſo benutzten letztere wohl meiſt die früheren Opferfelſen und feſten Plätze der erſteren, wie ſolche überhaupt von einer Nation an die nachfolgende übergingen und dabei auch manche religiöſe und andere Sitte und Sage.

Eine zweite und völlige Germaniſirung der Weſtſlawen erfolgte durch die Neudeutſchen, nachdem ſie die Elbſlawen im 10. Jahrhunderte in Abhängigkeit gebracht hatten und ihre Siege immer weiter verfolgten. Nur die Nationen ſlawiſchen Stammes erhielten ſich in politiſcher Selbſtſtändigkeit, welche zeitig durch Annahme des Chriſtenthumes und eingegangene Verbindungen mit den deutſchen Fürſten, den Urſachen weiterer Verfolgung begegneten; daher beſtanden die Böhmen, Polen, Mecklenburger ꝛc. politiſch fort, während alle andere ſlawiſche Nationen von der Elbe bis in die Oder- und Weichſel-Gegend der deutſchen Oberherrſchaft verfielen und, nach und nach völlig germaniſirt, zu Deutſchen umgebildet wurden. Doch auch jene erlagen dem Einfluſſe der deutſchen Cultur mehr oder weniger; und wenn ſich auch, außer den Polen, die Böhmen und Mähren und ein kleiner Theil der polniſchen Schleſier und wendiſchen Lauſitzer noch bisher ihre ſlawiſchen Sprache, wie einzelne alte Sitten bewahrten, ſo hat dennoch deutſche Oberherrſchaft und politiſche, wie kirchliche Einrichtung, und die ſtete Verbindung mit Deutſchen, ſie dem Slawenthum ſehr abgewendet, das in ſeiner frühern Rohheit und Stärke zum Theil nur noch in Rußland und dem von ihm unterjochten Polen, Serbien ꝛc. herrſcht. Durch jene erſte Germaniſirung und vielleicht zugleich das vermuthete Forterhalten von Deutſchen unter den Slawen wird ſich die merkwürdige Erſcheinung am beſten erklären laſſen, daß die neuere Germaniſirung der Slawenländer ſo ſchnell, und zwar im Allgemeinen ebenſoweit nach Oſten zu und bis hinter die Oder erfolgen konnte, als Deutſchland in früheſter Zeit von den germaniſchen Nationen bevölkert war und welches nicht auf einem bloßen Zufalle, ſondern nur auf einem tiefern, und zwar auf jenem Grunde beruhen möchte.

Digitized by Google

Wenn aber auch die oben angeregte Dialecten-Forſchung in unſeren Gegenden nicht bis auf die germaniſche Bewohnung derſelben zurückgeführt werden könnte, ſo wird es ſchon genügende Ausbeute gewähren, dabei auch nur bis zur Einwanderung der Neudeutſchen vor neun Jahrhunderten zurück zu gehen; ja doch ſchon an ſich eine gnügend lange Zeit. Sie wird aber auch, ohne Rückſicht auf die dadurch zu vervollſtändigende Bildungsgeſchichte der Bewohner, der deutſchen Sprache an ſich zum Vortheile gereichen, indem dadurch der Schriftſprache manche bereits vergeſſene, aber noch kräftige und ſchätzbare, den Gegenſtand genauer als andere, bezeichnende Worte und Formen wiederum gewonnen werden könnten, die in der Volksſprache vielleicht noch in einer ſeltnen Lebendigkeit und Friſche dargeboten werden. — Ein dritter Vortheil wird ſich für die Volkspoeſie ergeben. Ebenſo wie alte Volkslieder eingeſammelt und der Nachwelt aufbewahrt werden ſollten, da ſie Geiſt und Charakter, Sitten und Glauben der Vorfahren oft deutlicher zeigen, als andere vorhandene Schilderungen: ſo wird andrerſeits für zugleich neue zeitgemäße Volkslieder eben durch jene genauere Kunde der Mundarten mit deſto beſſerm Erfolge geſorgt werden können. Es wäre ein ebenſo unrechtes Benehmen, es zu tadeln oder ſpöttiſch zu belächeln, wenn der Land- und der Gewerbs-Mann ſeinen National-Dialect ſpricht, ſelbſt wenn dieſer dem gebildetern Ohre nicht harmoniſch genug klänge, als ein unfruchtbares, mit aller Macht dahin zu wirken, daß ſich ein Jeder im Volke des Hochdeutſchen befleißigen ſollte, denn jener Dialect iſt mit der Landesnatur und Lebensweiſe verſchwiſtert. In ihm ſpricht ſich das Volk mit vollem Herzen aus und es nimmt ſeine Töne wiederum ebenſo gern und fröhlich auf. Daher dient das Volkslied in nationeller Mundart ſo kräftig zur Erheiterung des Gemüthes, zugleich aber auch zur Förderung ſittlicher und äſthetiſcher Bildung, eben weil es mehr in das Volk dringt, mehr benutzt und bedacht wird, als die trefflichſten Bücher; durch ſie läßt ſich ein edler poetiſcher Sinn ins Volk verbreiten, der ſo höchſt günſtig auf das Lebensglück des Einzelnen einwirkt. Sie müſſen aber auch, um in das Volk einzudringen, von ihm mit Wohlgefallen geleſen und geſungen zu werden, im ächt volksthümlichen Geiſte gedichtet, wie in wahrhaft volksthümlicher, obſchon möglichſt veredelter Provinzial-Mundart niedergeſchrieben werden; dazu aber iſt unbedingt erforderlich jene Erforſchung der eben üblichen Mundarten der Provinz, wofür ſie beſtimmt ſind. In neueſter Zeit iſt bereits ein rühmlicher Eifer dafür erwacht und ſo manche Leiſtungen berechtigen zu der erfreulichen Hoffnung, den nationellen Volksgeſang von Neuem beliebt und zu immer veredelter, ſittlicherer Geſtaltung erhoben zu ſehen.

Noch häufig iſt der falſche Wahn verbreitet, als ſey das Hochdeutſche der eigentliche Grund-Dialect, jeder andere davon erſt abgewichen und unrein geworden, während doch die Volks-Dialecte die urſprünglichen waren

Digitized by Google

und erſteres nur aus ihnen entnommen und verſchmolzen ward; Manches davon auch nur am Studiertiſche erdacht und dadurch weniger volksthümlich und zweckmäßig, als das in jenen ſeit früher Zeit fortgepflanzte Gleichbedeutende. Doch auch der Volksgeſang im Hochdeutſchen bedarf der möglichſten Begünſtigung wegen ſo Zahlreicher, welche in mittleren und niederen Ständen es zeitgemäß ſprechen wollen; zumal für die Gegenden, wo der Volks-Dialect ihm beſonders grammatiſch nahe ſteht, da er die Hauptgrundlage dazu darbot, und, obwohl rauher, dunkler, kürzer geſprochen, dennoch faſt derſelbe (nur unreiner) erſcheint, ſich daher leicht zu jenem völlig ausbilden kann, wie z. B. mancher mitteldeutſche Dialect (der meißniſche, leipziger ꝛc.), die eben wegen dieſer nahen, jedoch nicht völligen Uebereinſtimmung weniger anſprechen, als entfernte mit mehr abweichenden, oft völlig eigenthümlichen, nationellen Lauten, Worten, Phraſen ꝛc. — Die deutſche Nation hat Dichtung und Geſang ſeit früheſten Zeiten geliebt; ſchon Tacitus erwähnt der Kriegsgeſänge, und auch in ſpäteren Jahrhunderten lebten die Heldengedichte von Dietrich von Bern, den Niebelungen ꝛc. im Volke; ſchon Karl der Große ließ, obſchon nicht auf uns gekommene, Bardenlieder ſammeln. Der mittelalterliche, mehr den höheren Claſſen eigene Minnegeſang (aber nicht blos der Liebe geweiht, ſondern auch Anderes in ſeinen Kreis ziehend) veredelte Form und Weſen und ging dann, als faſt innungsmäßig getriebener Meiſtergeſang, auf die niederen Stände über; wobei Hans Sachs nicht ohne Verdienſt blieb. In den letzteren drei Jahrhunderten ergötzten zahlreiche Volks- und Soldaten-Lieder die Menge, doch nebenbei wurden auch religiöſe Geſänge in der Nationalſprache lieb gewonnen, denn man ergriff mit Freuden die Gelegenheit, auch ſeine frommen Gefühle in deutſcher Sprache und lautem Geſange zu äußern, wozu früher wenig oder nicht Veranlaſſung gegeben ward, und beſonders die intereſſanten huſſitiſchen Lieder (zum Theil noch erhalten und darunter auch halb deutſche, halb lateiniſche) die Bahn brachen. In neueſter Zeit erſcheint es um ſo mehr als eine dringende Pflicht, — durch eingeleitete Uebung in allen Schulen, wie Geſangvereinen, für mittlere und niedere Stände und in Stadt und Land, und Herausgabe vorſichtig gewählter Liederſammlungen, — den Volksgeſang immer vom Neuen zu erwecken und zu pflegen, damit nicht eine einſeitige Verſtandesbildung und ein nur induſtrielles Streben jenen hohen Schatz urdeutſcher Gemüthlichkeit bei Ernſt und Freude verdränge. Sagt doch der biedere Seume: „Wo man ſingt, da laß dich ruhig nieder, ohne Furcht, was man im Lande glaubt! — Weh dem Lande, wo man nicht mehr ſinget!“

Anmerkung I. Ueber die ſchleſiſche und benachbarte Volksſprache. Meißners Diſſertation: Silesia loquens, Wittemb. 1705; Berndt ſchleſ. Idiotikon, 1786; ſehr beachtungswerth iſt: Berndt, die deutſche Sprache im Poſenſchen, Bonn 1820; ferner zahlreiche Aufſätze in den Schleſ. Provinzial-Blättern, vergl. Thomas ſchleſ. Liter. Geſch.; ſchleſ. Gedichte in der Volksmundart von Holtey, Hofmann und Viol 1840 u. a. m. — Als oberlauſ. Idiotikon, des Görliz. Rector, Prof. Dr. Antons 13 Programme, enth. die in der Oberlauſ. eigenthümlichen Worte ꝛc. 1825 — 1841, ein ſehr ſchätzbares Unternehmen; Niederlauſitz. Idiotismen in Fielitz Wochenblatt ꝛc. Uebrigens Sprachproben (meiſt Vaterunſer) in Adelungs Mithridates, und Vaters Volksmundarten 1816; das Evangelium vom Sämann und verlorenen Sohne in Radlof, Sprache der Germanen 1827; das angekündigte viel verſprechende Werk von Dr. Firmenich: Germaniens Völkerſtimmen 1842. Ebenſo verdient das Streben des kurfürſtl. heſſiſchen Geſchichtsvereines, durch Bibl. Dr. Bernhardi, eine Sprachkarte Deutſchl. zu entwerfen, rühmliche Erwähnung. Die Angabe der Quellen bei jeder Mittheilung muß bei denſelben, wie bei anderen §., unterbleiben; nur ſey erwähnt, daß deren zahlreiche benutzt wurden und außer Obigen z. B. Büſchings Nachrichten I.; Erks Volkslieder für 1841.; Abendzeit. bei dem Krippenliede, ſo andere Liederſammlung; — d. Lauſitz. Magazin 1825, 1832, görl. Wegweiſer 1837 und andere provinz. Zeitſchr. Ebenſo erfolgte gefällige briefliche Unterſtützung vom vielverdienten Diac. Peſcheck, Paſt. Flöſſel, Werner u. anderen lauſitziſchen Geiſtlichen; vom hieſigen D. Bauer, Lehrer Liebe ꝛc.; von dem Philologen A. Heinrich in Breslau, des Vorſtehers des daſigen eifrig wirkſamen und Aufmunterung verdienenden academ. Vereines für Lauſitz. Geſchichte und Sprache. In Hinſicht der weiterhin folgenden wendiſch- und platt-deutſchen Dialecte und Sprachproben ꝛc. von den Paſtoren Seiler in Lohſa, Wetzke, Gymn. Pfuhl in Budiſſin, und beſonders von dem ſchon B. I. dankbar gedachten Paſtor Brohniſch in Prietzen. — Der Mittellaut zwiſchen a und o iſt meiſt durch ein mit latein. Lettern geſetztes o (oder a) angedeutet, wobei der Mund erſt zum o geöffnet, doch aber nur ein a ausgeſprochen wird. Allerdings bedarf es beſonders bezeichneter Buchſtaben und Doppellaute, um ſo manches Gleichgeſchriebene dennoch verſchiedener Dialect-Eigenthümlichkeit nach, richtig zu prononciren und um ſo richtiger die feineren Abſtufungen der Ausſprache verſchiedener Gegenden aufzufinden, wie es zu wiſſenſchaftlichen Reſultaten erforderlich iſt. Doch bei den hier mitgetheilten Proben war dieß nicht ausführbar, die, bei dem hier beabſichtigten Zwecke, auf weitere Beachtung dieſes Gegenſtandes vorläufig nur hinzuweiſen, auch gnügen werden. Zu dem war weder die Druckerei ſchon mit allen dazu erforderlichen Lettern verſehen, noch ſind die Sprachforſcher über die geeigneten Bezeichnungen einig. Dazu aber bedarf es eines vollſtändigen und allgemein angenommenen Syſtems und, was dann ebenſo unerläßlich, auch eines feinen Ohres des Beobachters (das ai wird z. B. in Oeſterreich auf 5 verſchiedene Arten geſprochen), ſo daß eine Sammlung von verſchiedenen Perſonen gelieferter Proben immer ſeine Schwierigkeit haben wird, wegen wohl nicht zu vermeidender, abweichender Auffaſſung und Schreibart; dieß nur erwähnt, damit man die Forderung nicht zu hoch ſpannen möge.

Nachträglich zu B. I. S. 143. folgt hier ein zweiter Vers des dort mitgetheilten Liedes: „A Tud da hobn wir ausgetrieba ꝛc.“:

„Blümla moncher zweierlein, der lieba Gott wird bei oich ſein,
Und wird och bei oich wohna mit der himmliſchen Krona.“

Doch können von dem reichlichen Vorrathe, wegen Raummangel nur noch einige wenige Proben hier mitgetheilt werden, ſo z. B. die erſten 2 Verſe eines (von Heinrich erhaltenen) Gedichtes in der Rieſengebirgs-Mundart, der Bauer in der Weinſchenke zu Breslau (Braſſel geſprochen):

Do woar ich letzt mit Kurn zu Braſſel und hoa an guda Moarkt gehoat,
Drim ging ich ei doas Wanzagaſſel, und oaß mich für ſechs Greſchla ſoat;
Ich' hoal mich ſuſta wull ei Schranka, doch hoit kumm' ich uf da Gedanka:
Kennſt wull amoal zu Wenne gihn, de Soata ſtihn ja wunderſchien.
Doch wie ſoullt' ich a Weenſchenk finda, ei enner ſulchen grußen Stoadt?
Doos, ducht' ich, is nich zu dergründa, und doch hot's keene Mieh gehoat,
Gleech ſoite mir der irſte beſte, doaß Hoiſer hätte für Weengäſte
A Schuck und wull och mehre noch, a zeigt' mer gleech 'ne Mandel noch ꝛc. ꝛc.

Digitized by Google

Als Deminutiv iſt in der Oberlauſitz und im Schleſiſchen im Allgemeinen Kindel (auch in erſterer Kindelchen) gebräulich, um Breslau Kindle, im Gebirge Kindla, bei Glogau und der polniſchen Gränze Kindaln, an der märkiſchen Gränze Kindang. So auch Oberlauſitz. und Schleſ. Bänkel, in Böhmen Bankl, am Rieſengebirge Bankla, die alte Endung ilo, ila ꝛc. Die ſogenannten Kräuter (Gemüſegärtner) um Breslau zeichnen ſich beſonders durch eine eigenthümliche Mundart aus, die auf Einwanderung ihrer Vorfahren aus entfernter Gegend beruhen mag.

In Mähren, wo die deutſche Volksſprache aus dem Schleſiſchen in das Oeſterreichiſche übergeht, ſind beſonders zwei Landſtriche durch rein-deutſche Bewohner und den ſchleſiſchen Gebirgsdialect ähnliche Mundart ausgezeichnet, das Schönhengſter und das Kuh-Ländchen, a. d. ſchleſ.-böhm. Gränze. Meinert gab Volkslieder des Kuhländchens heraus unter dem Titel: Fylgie, 1817, die ſich durch Naivität und Treuherzigkeit und melodiſchen Ton auszeichnen. Die Orte Neutitſchein, Liebau, Wiegſtädtel ꝛc. liegen in dieſem fruchtbaren und wohlhabenden Ländchen, das auch die Wiege der mähriſchen Brüder und daraus hervorgegangenen Herrnhuter iſt. — Eine hübſche Ollmützer Kellnerin erwiederte auf die Frage eines Fremden, ob ſie mit in ſein Land ziehen wolle, wo ſie es beſſer haben würde (nach Kohls Reiſen, wo auch jene Ländchen geſchildert):

„A bei Leibe! i woas nit, i bin halter hier zfrieden! Man kann's auch ſi, wemmer ſie Brod hat. J ſchpeis gut, i ſchloaf nit ſchlacht, gſund bin i ach, in der Früh ſteh i af und ſchaff vüll den ganzen Tag in der Woche. A Fremdes giebt mir wohl hier und da a Batz'rl, und kommt der Sonntag, ruhſt dich aus und machſt dir a Frede für's Geld. Schloaſens wohl, meini Herren. Morgen zum Kaffee bring i friſchen Obbes und a Stritzerl dazu; ſchloaſens wohl." (Proben aus dem Kuhländchen am Schluſſe dieſes §.)

Weiter nach Oeſterreich hin, nimmt der daſige Dialect mehr und mehr zu mit ſeinem „Schau'n Se; — J Go bowoar! — Was ſchoffen's Eu'r Gnoden? — Geben's mir halt a Toback; — Mir a holbe Weinerl!" — Auch in Ober-Bayern u. in manchen Strichen von Tyrol ſind die Laute oa, au ꝛc. üblich (dees woaß i g'wiß), wie in anderen Gegenden des oberdeutſchen Sprachgebiets.

Titel von alten Hochzeitgedichten aus der Oberlauſitz in daſiger Mundart: vom Jahre 1721: Herr Kober macht Hurt — And do ha die machte — Wurr erber und ſachte — Von emm, der nich derzu qvom — Doas Lied hiede jurt. — Vom Jahre 1712: Do ſiech dirr Serchet Herre, Herrn Straphins Tuchter noam, — Ann aus der Nubberſchaft Hans Moatz zu Bahlzern qvoam — So redta ſe dirrvo, an wunſchte lang ann dicks — Jnim Bräutgen an dirr Braut vill hungert Soackvüll Glücks. — Vom Jahre 1754: Doa Offkoit Künig nimmt e Weib — Und wirt mit ihr ze ſein e Leib — Doa hoat Jhm arn fer grußen Freden — Doas Blatel hoite wulln beſcheden ꝛc. — Ein ähnliches: Da ſich Haar Megiſter Geyſer, Pfoar ei Penzig och beweibt — Und der Jumpfer Curtzin hoite Leib und Siel un olls verſchreibt — Hott och ſeen Wunſch azu geroaſt — A Landmoan aus darr Nubberſchoaft. (Görl. Wegweiſer 1837, und Peſcheck im Lauſ. Mag. 1825, 1832 ꝛc.)

Einige Sileſismen, in Schleſien eigenthümliche, und beſonders am Rieſengebirge, zum Theil aber auch in der ſüdöſtlichen Oberlauſitz gewöhnliche Ausdrücke ſind z. B. deſſa, draußen; eſem, übel geberden; gämlich, verdrüßlich; a Schilg, ein Dutzend; a Puhrſtübla, Stube im obern Stocke; ähmig, ſtumpf; a Förla, eine ſauere Miene, bei Kindern zumal; gehitter, heiter; ſtockrig, ſchlank; verfeega, feig, zaghaft werden; widerſüchtig, ſpröde; drocken, zaudern; foimen, zögern; niederträchtig, in manchen Gegenden herablaſſend, populär; Toatſche, weichliches Mädchen; nächten, geſtern Abends; a Brinkla, å Brinkel, ein Wenig; a Eyla, Eyzla, ein Kuß bei Kindern, in der Lauſitz Heitzel, Guſchel, Guſchla in Schleſien; Zoahl, Zagel, Schwanz; zonnen, weinen, in Breslau grämen; Pihlweſe, Bielweiſe, Here; Sohn, bresl., Sahne in Dresden, wie in Stuttgard ꝛc. (aber auch Rahm in Sachſen und Rohm, wie in Hamburg, Schmant in Liefland, Schmetten in Gallicien, Mähren

Digitized by Google

und Oberſchleſien, Obers in Oeſterreich). Als Luſatismen: anevoll, ganz voll; oderſch, verdrüßlich; ankratzig, leicht verdrüßlich; ſider, ſtatt ſeither; bloßig ſt. bloß; Drine ſt. Dirne; dalkig, unausgebacken; Blovölken ſt. Veilchen; der doiche, dieſer da, in Schleſien doihe, öſter. daige; ſo auch der ſicke, ſichte, in der ſüdlichen Oberlauſitz dieſer, und verbunden: der ſicke und der doiche, ſo viel als: dieſer und jener. Maiſſeldrähtig, ungeduldig (vom zu ſcharf gedrehten, ſich leicht kräuſelnden Garne hergenommen); ſalt, damals, dort, öft auch ohne Bedeutung; Scherzel, Schätzel, ein wenig (ein Fider, Biſſen) Brod; ſchmuck, ſtatt ſtill, friedfertig, von der alten Bedeutung ſich ſchmiegen. Kapſe, Taſche; Jochangel, Wacholder; Kindeleſſen, Taufſchmauß; in die Gabe, Gaibe gehen, ähnlich dem: zu Bede gehen, eigentlich bitten gehen, wenn der Schulmeiſter die ihm gefälligen Naturalien einſammelt, und daſſelbe „Bede“ wie manche Landesabgaben ſonſt genannt wurden, da ſie urſprünglich von den (vom Landesherrn) erbetenen Abgaben, Hülfsſteuern ꝛc. herſtammten. Platzbäcker, der nicht zum Verkauf, ſondern nur für Privatperſonen das ihm übergebene Mehl backen darf. Thomſen, die Thomasnacht (d. 21. Decbr.) als längſte, in Geſellſchaft mit anderen aufbleiben, meiſt wegen der Weihnachtsarbeiten. Frohtag, der Frauen- oder Lichtmeß-Tag, als Feyer- und Geſinde-Abzugs-Tag. Beiern, vor den hohen Feſten, auch bei Begräbniſſen an mehrere Glocken mit dem Klöppel anſchlagen, doch nicht dieſe ſelbſt in Bewegung zu ſetzen, daher in Zittau die Beierleichen. Und ſo noch einige Tauſende Luſatismen, welche es wohl verdienten, nach des würdigen Antons Materialien und Peſchecks und Anderer Beiträge, geordnet und abgeleitet ꝛc., neu herausgegeben zu werden. — Eine Eigenthümlichkeit in dieſen Gränzgegenden, beſonders am Rieſengebirge, iſt die, daß die Perſonennamen oft mit des Vaters vereinigt, verſetzt und zuſammengezogen werden, z. B. Hofma's-Jahnza's-Lieb, d. i. Chriſtian Hofmanns Sohn, Gottlieb; oder daß man den Geſchäftsnamen damit verbindet, z. B. der Köhlerbütter (nehmlich der Büttner K.), oder nach dem Geſchlechte ſich nennt: „ich bih a Liebich“, oder „ich bih Liebich's“ (nehmlich Sohn). Zahlreichere, ſo wie niederlauſ. und ſächſiſche Idiotismen vielleicht künftig.

Noch folgen hier einige Sprachproben und zwar das Gleichniß vom Sämanne (da Radloff in ſeiner Sprache der Germanen daſſelbe gewählt hat), zuerſt ſchleſiſche, des Rieſengebirgs-Dialects (um Hirſchberg ꝛc.):

Lucä 8, 5 ff.: 5. 's wur a mol a Sämoan, an dar ging naus, doaß har ſäte ſen Soama; an wie har nu a ſu ſäte, do fuln an a Poar Kirnlan oan a Waig, an die wurn zertrata under oberſt die Vägel undarm Himmel die froaßa ſe. 6. A poar fuln uf Kies an Steen, an kaum doaß ſe an ſe woarn ufgeganga, doh verdurrta ſe, weil ſe, an ſe hotta ken Soaft. 7. An wiederſt a wing, dos fieln arn mitta nei ei de Dörner, aberſt de Dörner, die ginga mit uf, an erſtickta's. 8. Oderſt Itwoas ful uf a gut Stickla Boden, an doas ging uf, an trug hundertfältge Frucht. An wie a ſu ſproach, doh ſoit a: War Uhren hot zu hieren, dar hiere!

Daſſelbe um Groß-Nedlitz ꝛc., 2 Meilen bei Breslau: 5. Is ging a Siämann aus zu ſiän ſenn Saum, und do a ſiäte, fuhl etlichs ohn a Waig, und wurd 'rertraten und dü Vaugel unterm Himmel frohſſens uff. 6. Und etlichs fuhl uf'n Fels; und dau's ufging, rerdurrts, dorum doß's nich Sofft hotte. 7. Und etlichs fuhl mitt'n unt'r de Därrner, und de Därrner ging'n mäth uff und erſtickten's. 8. Und etlichs fuhl uff a gutt Land, und 's ging uff und trug hundertfaltge Frucht. Dau ah dohs ſoihte, rief a: Wahr Auren hoht zu höuren, der höure!

Niederſchleſiſche Mundart um Sagan, und 1½ Meilen von Sorau: 's ging ä Siäman as zu ſiän ſehn Samen und indam a ſiäte, fuhl etlich's an a Waig und ward vartraten und de Viögel unterm Himmel fraßens uf. Und etlichs fuhl uf'n Falſen und do's ufging, varrdurrt's, darum doß 's nich Soft hotte. Und etlichs fuhl miethen undr de Durrn, und de Durrnen gingen mieth uf und darſtickten's. Und etlichs fuhl uf a gut Land und's ging uf, und trug

Digitized by Google

hundertfaltje Frucht. Do a doas ſoite, ſchrö a: war Uhren hot zu hieren, dar hiere!

Oberlauſitziſche Mundart zwiſchen Görlitz und Lauban, Marcus 4, 3. Hirt zu! Sich, ėging a Sähmoan aus ze ſähn (ſen Sohm). 4. Und 'sbegoab ſich, eidam a ſähte, fill etlichs on dan Waig: do koamen de Vogel untern Himmel und froaßens uf. 5. Etlichs fill ü doas Stenige, dos ne vill Arde hotte; und ging bahl uf dorum, doas es ne tiefe Arde hotte. 6. Da nu de Sunne ufging, verwalkts, und deweils ne Wurzel hotte, verdurrts. 7. Und etlichs fill unter de Durrn, und de Durrn wugſn ampor und arſticktns unds bruchte kene Frucht. 8. Und etlichs fill uf a gut Land und bruchte Frucht, die do zunoahm und wugs, und etlichs trug dreißchfaltch und etlichs ſechszchfaltch, etlichs hundertfaltch. 9. Und er ſpreach zuhen: War Uhrn hat ze hihren, dar hihre!

Gleiche, um Johnsdorf bei Zittau: Aemohl ging å Såmahn aus, zu ſån ſenn Sohm, und do hå ſåte, ful etlichs an Wåg und worde verträten, und de Vögel undern Himmel frohſſens uf. Und etliches ful offen Fels, und do's ufging, verdorrte's, dorům daß es ni Saft hotte. Und etliches ful under de Dörner, und de Dörner gingen mit uff und erſtickten's. Und etliches ful uf a gutt land, unds ging uf und trug hundertfältge Frucht. Do hå das ſuate, rief hå: War Uhren hot, ze hiren, dår hire!

Nordböhmiſche: 's ging en Såmoahn üs zu ſahen ſinn Soamen, un dou har ſahete, fuhl attlichs ei den Wagk und wurd zertraten, un de Vogel unnern Himmel froßens wack. Und attlichs fuhl ufn Falſen, un dou's ufging, verdurrts, weils köin Soaſt hutte. Und attlichs fuhl mitten unner de Durner unn de Durner gingen mit uf, und do iſt terſtickt. Und attlichs fuhl uf gutt Land un dos ging uf, un truk hundertfaltige Fruichte. Dou har dos ſohte, ruf har: War Uhren hot, zu haren, dar hare!

Sächſiſch-meißniſche; in der ſächſiſchen Schweiz, um Hohenſtein und Wehlen ꝛc.: Es ging enn Siämann aus zu ſiän ſenn Soamen; und indem er ſiäte, fiel etliches an den Wakh und wurd vertriäten und die Viägel unger dem Himmel froaßen es uff. Und etliches fiäl uffen Fäls, und do es uffging, verdurrete es, doarum, daß es nich Soaſt hatte. Und etliches fiäl mitten unger die Durnen, und die Durnen gingen mit uff und erſtickten 's. Und etliches fiäl uffe gutes Land und es ging uff und trug hungerſiältige Frucht. Doa er doas ſoagte, rief er: Wer Uhren hat zu hihren, der hihre!

Gleiche, bei Biſchofswerde und Dresden: Es ging å Samann aus, zu ſåen ſin'n Samen, unn indem er (he) ſåte, fiel ettliches an'n Weg, unn ward vertreten, unn de Vegel unter d'n Himmel fraß'ns uf. Und etliches fiel uf d'n Fels un da's ufging verdorrt's, darum daß's nich Saft hatte. Und etliches fiel mitten unter de Dornen un de Dornen gingen mit uf und erſtickten's; un etliches fiel uf å guts Land un ging uf, unn trug hundertfälge (fahl'ge) Frucht. Da er das ſoite, rief er: Wår Uhren hat z' heern, der heere!

Gleiche um Dresden und Meißen (beſonders unterhalb Meißen bei Zadel ꝛc., wie die Erzählung von der Eiſenbahn S. 57.): Es gingk e Siämann aus, ze ſi'än ſeinen So'amen, und do ha ſi'äte, fehl etzlichs an den Wähk u wurdte verträhten, und de Vegel unger d'n Himmel froaßen's uff. Und etlichs fiel uff'n Falſen, und doa's uffging, verdurrte's, doarům, weil es kenen Saft hutte. Und ettlichs fuel mitten unger de Därnter; und de Därnter gehugen mit uff und eberdämmtens (erſticktens). Und etzlichs fehl uff guites Land; und

Digitized by Google

es gingk uff und trugk hungerdſältge Frucht. Doa hä das ſoite, rehſ hä: Währ Uhren hoat ze hihren, där hihre!

Gleiche erzgebirgiſche (um Annaberg): 's kieng e Schmah aus, ſo ſeehn ſenn Saamn; unn indähm er ſehet, fiel etlichs ann Wäg, unn wuhr verträten, unn de Vegl unnr'n Himmel froſens auf. Unn etlichs fuhl off'n Fels; unn do's aufkunng, verdorret's, dorüm dos es nett Soft genung hatt'. Unn etlich's fuhl mitten unner de Dorne; unn de Dorne kienge mieth auf, unn erſticketen äs. Unn etlich's fuhl of e kuth Land, unn es kung auf, unn trug hunnertfällige Frucht. Do er dos ſaht, ruf ähr: Wär Uhren hoth z'hören, där hör'!

Wenn ſchon bei den ſchleſiſch-oberlauſitz. Dialecten eine große Abweichung in der Ausſprache vorkommt, ſo iſt es faſt noch mehr bei den des meißniſchen Kreiſes der Fall, um Biſchoffswerde, Hohnſtein, Dresden, Meißen ꝛc. Während in manchen Orten der Volksdialect wenig vom Hochdeutſchen abweicht, iſt in ganz nahe gelegenen Gegenden und Orten derſelbe ſehr verſchieden; ſo z. B. ſtatt a und eu oft oi, oa, ua (welche Doppellaute ſtets ſehr mit einander verbunden geſprochen); heute, heite, hoite, huite; fragen, frahn, froahu, froin; ſagen, ſahn, ſoan, ſoin ꝛc.; er, ar, ha, hä; hatte, hoatte, huatte ꝛc. Eine gründliche Unterſuchung wird langer Beobachtung bedürfen und zwar von zahlreichen, über die Grundſätze dabei vereinigten Perſonen. Zugleich wird es auch den Idiotismen gelten, ſo z. B. erſcheinen als ſolche: in der Gegend von Ramenau, Biſchoffswerde und Dresden, außer manchen noch erhaltenen Formen: z. B. fleußt, geußt, zeucht (zieht), ſelk, damals; von ha (er), ha's, Genitiv ſt. ſeines (ha's Feld); ſtreiten, ſtreeten, im Sinne als ſich unterhalten, beſtretſam, unterhaltend, beredſam. Bohmhätſchen heißen in dieſer Elbgegend die Schiffszieher, deſſen Ableitung dunkel, vielleicht wendiſch; kle, für: wie ich gehört (er hot kle Hulz geſtohlen), und ſo zahlreiche andere. Doch in dieſen Gegenden iſt der provinzielle Dialect jetzt beſonders ſehr im Abnehmen und wird nur noch von der ältern Generation erhalten, während die jüngere, durch vermehrten Schulunterricht und Umgang mit höheren Ständen, mehr und mehr an das Hochdeutſche gewöhnt wird. Obwohl ſpäterhin der oberſächſiſche Dialect überhaupt und daher auch der geſchilderte meißniſche (mit Rückſicht auf daſige mittelalterliche Sprachproben) geſchildert werden ſoll, ſo ſey vorläufig immer und in Bezug auf die S. 57. befindliche Beiſpiele bemerkt, daß ſt, in der Regel, auch im daſigen höhern, hochdeutſchen Dialect wie ſcht geſprochen wird (Schteen, Schtein), und überhaupt vieles der Ausſprache mit der ſchleſiſchen und lauſitziſchen gleich iſt. Nachträglich folgt (aus Dörings Gedichten in oberſächſiſcher Bauern-Mundart, 2. Aufl. 1835, wo jedoch die Abweichung nach den verſchiedenen Gegenden nicht angegeben):

Der glückliche Freier.

1. Kännt ihr das Durf? M'r bauet ſählt vähl Kurn; zenſtümerüm ſin Schlih- un Brumbihrdurn;
Kimmt ju ä kahlter Wind — durt wärd'r warm; un was is durten ver ä Mähchenſchwarm!
Kännt ihr das Durf? M'r muß vurbei? durt zieh' ich hen, is nur de Aehrnte rei.

2. Durt is ä Gut, das ſchinſte uff d'r Wält, das, wihß d'r Henger, wie vähl Färe hält.
Vun Viehzeuk, dos m'r ſieht, wärd ehns bahl blind, un drunger nur eh Mähchen, 's ehnz'ge Kind.
Kännt ihr das Gut? 's is ſchuldenfrei; da heirath' ich glei na d'r Aehrnte nei.

3. Kännt ihr dän Mann, dän kennes Gut gehirt, där egentlich dän Namen Michel führt?
D'r kännt'n nich! — Där hat e'ch Gäld wie Schlamm; das kreih' ich met dän Mähchen nu zeſamm'.
Ei Ziter! wull'n m'r dicke thun, wänn Michel vun m'r ſpricht: „Mei Schwiegerſuhn!"

Digitized by Google

Reich an Mundarten und zumal Idiotismen iſt das **Erzgebirge**, wegen ſeiner ſehr verſchiedenartigen Einwanderer. Was den weitern Anbau, des (zum Theil auch ſchon in germaniſcher und wendiſcher Periode bewohnten und vielleicht ſchon zur Metallgewinnung benutzten) ſächſiſchen Erzgebirges im 12. und 13. Jahrhunderte durch eingewanderte Bergleute betrifft, ſo mögen allerdings auch ſolche aus dem ſo benachbarten Böhmen, wo weit früher ſchon von Erzgewinnung die Rede iſt, ſich zeitig mit eingefunden haben, weshalb auch manche Kunſtausdrücke ſich leicht aus dem Böhmiſchen, wie aus dem Wendiſchen erläutern laſſen. Doch unbezweifelt war ein großer Theil oberdeutſche (oberpfälziſche oder fränkiſche, bayeriſche ꝛc.), aber auch Harzer-Bergleute. Der letzteren früherer Dialect iſt ebenfalls oberdeutſch, ſo daß auch dort Franken als hauptſächlichſte Begründer des Bergweſens anzunehmen ſind, und mithin in den mehrſten Gegenden des Erzgebirges durch die von dorther erlangten Einwanderer ſich deſto mehr dem Fränkiſchen nähernden oberſächſiſchen Volks-Dialecte ausbilden mußten. Bei weiteren Nachforſchungen wird ſich ohne Zweifel Näheres über dieſelben ergeben, an welche Dialecte ſich theilweiſe die voigtländiſchen anſchließen, ebenſo, wie jene, in den verſchiedenen Landſtrichen und ſelbſt Orten von einander abweichend und mit beſonderen Idiotismen. Bei den Altenburgern aber möchte ſich, außer einigen hiſtoriſchen Andeutungen und eigenthümlichen Sitten und Gewohnheiten, wohl auch aus dem Dialecte ein, der jetzigen Lieblingsanſicht (der wendiſchen Abſtammung) entgegengeſetzter ſüddeutſcher oder fränkiſcher Urſprung ergeben; von welchen allen Dialecten, ſo wie von den leipziger ꝛc. und auch benachbarten herzogl. ſächſiſchen ꝛc. Mundarten vielleicht künftig noch ernſte und launige Sprachproben beigebracht werden, zumal wenn der Verf. ſich gefälliger Zuſendung ſolcher (direct oder über Leipzig, durch die Verlagshandlung) reichlich erfreuen ſollte, um welche **Beiträge**, um briefliche Bitten deshalb an Einzelne zu vermeiden, hiermit zugleich erſucht wird.

Anmerkung II. Wendiſch-deutſche und platt-deutſche Sprachproben. Von den, den Wenden fremdartigen Lauten werden ö, ü, wenn ſie lang, gern vermieden, eu, äu, wie ai und ej geſprochen; ei wie ai, aber in vielen Worten auch wie ej, nehmlich mehr getrennt, e-i, wie in benachbarten plattdeutſch-märkiſchen Gegenden, daher hier ej geſchrieben (Klejd). Auch iſt der Mittellaut zwiſchen a und o ſehr gewöhnlich; bei dem Buchſtaben, die im Slawiſchen jotirt ſind, wird zuweilen auch ein j nachgeſprochen (z. B. legen, lähn, ljän). Die Infinitive endigen (im N. L.) mehr auf in (hirin, hören); das h wird oft willkührlich weggelaſſen, zumal in der Mitte der Rede (der Err, Gott elfu), zuweilen auch, beim Zuſammentreffen von Selbſtlauten ohne Noth gebraucht (du Heſel, die Herde, ſtatt Erde, hoder, haber, ſt. oder, aber), oder zuweilen ein überflüſſiges ſich (ſich beten, hoffen) und eine gleiche zweite Negation (wie aber auch anderwärts häufig). Ferner öfteres Weglaſſen des Artikels oder deſſen, wie der Präpoſitionen falſchen Gebrauch, doch nicht immer, weil es im Wendiſchen anders iſt, wo der Artikel ton, ta, to, oft wegbleibt oder ein anderes Geſchlecht ſtattfindet (dar Pferd, das Tiſch), ſondern auch aus Unkenntniß des deutſchen Artikels (das Mutter), und ſo öfters wendiſche Conſtruction. Das s vor dem t wird in mancher Gegend nicht ſcht, ſondern richtig geſprochen, auch werden die weichen und harten Buchſtaben wenig verwechſelt. Der Ton ruht, wenigſtens bei den O. L. Wenden (mit Ausnahme der vierſylbigen Worte) ſtets auf der erſten Sylbe, daher erſcheinen die zweiſylbigen als Trochäen (— ᴗ), die dreiſylbigen als Dactylen (— ᴗᴗ). Die Ausſprache iſt übrigens ſehr abweichend in den Diſtricten, und jemehr der Wende mit gebildeten Deutſchen umgegangen iſt, deſto richtiger ſpticht er.

Oberlauſitziſche, wendiſch-deutſche Mundart (um Buddiſſin): Das Evangelium vom Sämanne (Marc. 4, 3—9.): Hehrät zuh, ſihch, as gihnk ajn Säehmann aus zu ſähn. Uhnd äs behgab ſich, ihndäm är ſächteh, ſil ätlichäs an dehn Wähk, da khamehn die Vehgehl uhntär däm Him-mehl uhnd fras-ßäns auf. Aetlichäs ſil ihn das Stajnichteh, da äs nicht vil Aerdeh hat-teh: uhnd gihnk bald auf, daruhm, daß äs nicht tihf-feh Aerdeh hat-teh. Da nuhn di Sohn-neh aufgihnk, värwehlkäteh äs uhnd diwajl äs nicht Wuhrzehl hat-teh, värdohreteh äs. Uhnd ätlichäs ſil uhntär di Dohrnehn; uhnd di Dohrnehn wuhch-ſehn ämpohr uhnd ärſtiktäns uhnd äs brachteh khajneh Fruhcht.

Digitized by Google

Uhnd ätlichäs fil auf ajn guht Land uhnd brahchteh Fruhcht, di da zuhnahm uhnd wuhch=ß: uhnd ätlichäs truhk drajßichfältich uhnd ätlichäs ſächzichfältich uhnd ätlichäs huhndärtfältich. Uhnd är ſprach zuh ihnehn: Wär Ohrehn hat zuh hehrehn, där hehreh.

Nieder=Lauſitziſche, wendiſch=deutſche Mundart. Evangelium vom Sämanne: Luc. 8, 5 ff. (wobei, wie bei den folgenden Proben der Mittellaut zwiſchen a und o durch das lat. a, wie S. 60, bezeichnet iſt): 'n Sejmann gung aus, zu ſejin ſainin Sam'n, un da a ſejte, ful Ejniges an dem Weg un wurde zugitret'n, un die Vegil ungrr den Immil fraßin es uff. Un Ejniges fal off den Felſ'n, un da es uffgung, vertrejgte es, wail es kejnin Saft hutte. Un Ejniges ful mitt'n unger die Dornin, un die Dornin gungin mitte uff un derſchtikten's. Un Ejniges ful off'n gudes Land, un es gung uff un brachte hundertfältige Frucht. Wie a das ſate, ruft' a: Wer Ohrin at zu hirin, der ire!

Die Mittheilung des Gleichniſſes von den Arbeitern im Weinberge S. 60. wird hoffentlich nicht gemißbilligt werden und iſt ebenſo wenig eine Profanirung, als der gleiche Gebrauch bibliſcher Stellen von Adelung ꝛc. Doch ſey, da jenes Gleichniß oft mißverſtanden und auf irdiſchen Lohn bezogen wird, — wo die längere Arbeit gerechterweiſe allerdings mehr belohnt werden müßte, als die kürzere — hier nur darauf hingewieſen, daß es dem chriſtlichen, evangeliſchen Leben gilt; daß daher Die, welche zeitig ſich ihm zuwendeten und die Lehre annahmen und übten, nicht höhern Lohn verlangen können, als Die, welche zufällig und ohne ihr Verſchulden, ſpäter zu deren Kenntniß und Ausführung kommen, und daß jene vielmehr, wenn ſie, auf ihren zeitigern Beitritt eitel, ſich ſelbſt erheben ſollten, dann in wahrer Religioſität die letzten ſeyn würden.

Die plattdeutſche Mundart in der Niederlauſitz tritt am ſtärkſten im Luckauer Kreiſe hervor, wo es ſich in der Umgegend der Stadt am mehrſten erhalten hat, und ſich anſchließend an das Märkiſche um Frankfurt; in den wendiſchen Gegenden findet es ſich wenig, da hier die dem Hochdeutſchen ſich nähernde Mundart von den Wenden erlernt wird; um Sorau, Guben, Triebel, Sommerfeld ꝛc. iſt der niederſchleſiſche Dialect herrſchend, oder doch vorherrſchend. Das ſlawiſche Element iſt bei dieſer Mundart ebenfalls nicht zu verkennen. Sie verändert ei meiſt in i und e=i (oder ej); au in u, ou; äu in eü; ü oft in i; ö in ej und eu in ü; a oft als Mittellaut von a und o; o in u; z. B. mine Fru is hüte nich ze Huſe, adder morgn kummt ſe wedder. Uffm Bodden liet dat janze Etrejde; et is nich vill, adder jut; dat mejſte hon de Päre (Pferde) uffefreſſn; en biskeu werd doch woll verköüſt weren. Ich hebs ihr (ihnen) ſchont oft eſajt, ſinn ſe man (mant, nur) eduldig und laſſen ſe dat all jut ſinn; kummt Ziet, kummt Rath. — In den Conſonanten macht das finale geſchlechtliche s dem t Platz (wat liebet, was ljebes), pf dem p (Plume, Pflaume), t oft dem d (der alde, dull, Dübel), beides verdoppelt ſich gern, nebſt m nach Diphthongen des Hochdeutſchen, z. B. Emmer, Eimer, Bodden, Letter; g wird j; ah, ag, og, äh wird zu aj, äj, oj, z. B. Vogt zu Vojt, Magd zu Majd, Krähe zu Kräje, Wagen zu Wajen, geſagt — eſagt, gefragt — efrajt; gut, jut; gern, jern ꝛc. Jott jebe, dat ju (ihr) wedder janz jeſund werdt. In manchen Gegenden wird ie (wie urſprünglich) getrennt geſprochen: di=e Wi eſe, dat Bi=er; vi=ele verſpi=eln wedder dat Geld, wat ſi=e verdi=enen. Uebrigens manche eigenthümliche Worte (z. B. Stubbe für Zober), ſo wie auch die märkiſche Verwechſelung des mir und mich bereits bemerkbar wird.

Als Probe der plattdeutſchen Mundart zwiſchen Kalau, Luckau und Sonnenwalde, das gleiche Evangelium, wie oben: Er jang 'n Säjmann ze (zu) ſäjen ſinin Samin, unt (un) wiel a ſäjete, ful Etlichs an 'n Wech unt wurde zu=etret'n, unt die Vegil unger (under) den Himmel frat'n et upp. Unt Etlichs ful up den Fels, unt wie et upjang, verdorret' et darum daß et nich Saft hätte. Unt Etlichs ful mitt'n unger die Dornin, unt die Dornin jang'n mit up unt derſchtiktens. Unt Etlichs ful up'n judes Land unt

jang up, un krug (troſte) hundertfaltige Frucht. Da a dat ſoſte, rufte a: Wer Ohrin hat zu hörin, der höre!

Anmerkung III. Wörter aus dem Alt- und Mittel-Hochdeutſchen, Gothiſchen ꝛc., die zumal in Schleſien, weniger in anderen Gegenden gefunden werden, z. B. (Beil. z. Schleſ. Prov.-Bl. 1841. Mai, und and. Quellen): türren, thürren, vom goth. dauran, dürfen, ſich erkühnen, ahd. (althochdeutſch) turran, mhd. (mittelhochd.) türren, wagen; daher auch die Form törſte (n. Worbs auch dorſchte, ich höre, vom goth. durſtan); das tuten ſcheint an das thut-haurna bei Ulſilas zu erinnern. — Ferner: gewaßt, gekleidet, mhd. wat. So findet ſich bei der Vergleichung ſolcher Idiotismen, die man aus verwandten hochdeutſchen Worten oft fälſchlich nur verunſtaltet wähnt, wie ſie auf früheren Mundarten beruhen. Z. B. fahrten, vährten, vor'm Jahr, wohl nicht aus dieſem, da es ſich ſchon mhd. findet, vert, vernt; das eeſend, öſend, weniger einſam, als öde, Grauſen erregend bedeutend, von dem ahd. oſan, mhd. öſen, verwüſten; obig, ub'g, heißt in einer Urkunde vom 14. Jahrh. obuig, abig, verkehrt, links, abajo bei Ottfried. Und ſo kann ſich manche intereſſante Ausbeute ergeben, wenn mit ſolchen Forſchungen zugleich die Rückſicht auf ältere, wie ausländiſche Mundarten verbunden wird. — Das Volkswort Moltwurm wird oft für völlig unrichtig gehalten, allein Maulwurf iſt es; mhd. Molt-(Erd-)werf von Molt, Erde, werfen. Das Volk ſpricht oft förthen, ſtatt unſerm fürchten, allein altſächſiſch vor 1000 Jahren hieß es ebenfalls forthan (nach Heliand); ſo hat ſich in hieſiger Gegend ſelbſt das altſächſiſche Huvel, Hüfel, ſtatt Hügel erhalten, und man glaubt es oft fälſchlich aus Hügel verderbt. In Hinſicht Minderbemittelter ſey hier beiſpielsweiſe auf Ziemanns mittelhochd. Wörterb. 1840, Wackernagels althochd. bei ſ. Leſeb. 1842, Schmitthenners W. B. 1837 hingewieſen. Doch möchten auch die deutſchen Grammatiken von Grimm (3 B., wobei ein Regiſter ſehr vermißt wird, ähnliche Schrr. v. Rapp ꝛc., ſo wie Grafs ahd. Sprachſchatz und andere größere Lexica von Adelung, Campe, Schwenck ꝛc. (vergleichend von Kaltſchmidt) und die Provinzial-Wörterb. (wie Schmellers bayerſches ꝛc.) oft zum Nachſchlagen erforderlich ſeyn. Wörterbücher ſind auch manchen altdeutſchen Werken beigegeben, z. B. ein gothiſches bei Ulſila, altſächſiſches bei Heliand, und beſonders häufig bei den alt- und mittelhd. Schrr. Nachträglich zu B. I. S. 50. über altdeutſche Literatur: Genthe's deutſche Dichtungen, in Ausz., 1841, und zur Ueberſicht empfohlen: Scholl, deutſche Liter.-Geſch. m. Proben 1841, und Gervinus, Geſch. d. poet. Nation.-Lit. in 1 B. 1842. Vollſtändige Literatur in Gräſe, Liter. des Mittelalters 1841. Außer den älteren Quellen ſind zur tiefern Forſchung zugleich die Idiotiken der Gegenden erforderlich, wo, politiſch ſehr iſolirt gelegen, ſich der uralte Dialect mehr rein erhielt, ſo der weſtphäliſche und frieſiſche ꝛc. in Bezug auf das Niederdeutſche, der tyrol., ſchweiz., der deutſchen Colonieen in Italien ꝛc. auf das Oberdeutſche; das ſeit früheſter Zeit rein verbliebene Isländiſche in Bezug auf die nordiſchen Dialecte, noch häufig nahe übereinſtimmend mit dem Germaniſchen; aber auch dabei zu Rathe gezogen nicht nur die Ueberreſte des Keltiſchen (nach Dieffenbach ꝛc.), wovon ſo manche Namen ꝛc. ſich auch in unſerm Oſtdeutſchlande erhielten, ſondern auch das Slawiſche, was auf die Bildung der daſigen Dialecte ſo einflußreich war, über welches Alles die Literatur enthalten iſt in: Engelmanns Bibliothek der neueren lebenden Sprachen (Sprachlehren, Wörterb. ꝛc.), Leipzig, 1841.

Aus dem Niederdeutſchen z. B Dreßkammer, die Sakriſtei (engl. to dress), fleeten gehn (engl. fled), er luert, ſtatt lauert, pipen, ſtatt pfeifen. Von den beſonders um 1250 eingewanderten flammländiſchen Tuchmachern ſind, wenigſtens in den lauſitziſchen Städten, zahlreiche niederdeutſche Worte und Redensarten eingebürgert worden; z. B. Werfte (vom altniedd. werpte), Kette, Lade (Wewers läde), Tempel (timpel), Spule (holl. Spoel), noppen (nopen, leiſe berühren), Weſelſpule (wevel), Drümmer (altnd. Drum-, Dromgaeren) ꝛc. Görlitz. Wegweiſer, 1837, 38., wo auch erörtert, daß der dortige Dialect im 13. und 14. Jahrhunderte offenbar viele niederd. Formen hatte. So heißt es z. B. in der Görl. Wilkühr von 1430: „Nymand ſal den andern wegelogen" (nd. auflauern). „Auch ſal nymand zeu keyme orlouge oder gezoge louffen" (orloug, Auflauf, Tumult, und ebenſo: gheczoge, ghetughe). Das vorkommende Meteborger, Medborgher, Mitbürger, iſt ganz niederd. Ebenſo wurde damals der Ausdruck „ein flämiſcher Menſch" üblich (vergl. B. I. S. 124.).

Digitized by Google

Aus dem Wendiſchen ſind manche Thier-Lockungen entlehnt, z. B bei Gänſen Huſche, vom wend. husso, die kleine Gans; bei Enten Wile, von bjely, weiß, oder w. piljeta, noch federloſe Gänschen, Pilentchen, und Hatſchgen vom w. kaczka, die Ente. Die Vögel, zumal die Tauben, werden dis oder thies gelockt, altſlaw. (p)tischa, Vogel. Kretſcham, Schenke (ſchon B. I. 128 erwähnt); Luſche, die Pfütze, w. luža; Beze, die Hündin, von pjes, pjas, Hund. Pitſchen, gern trinken, von picž, trinken. Budritz-Krämer, ein ſolcher in einer Bude oder unter den Leuben, den bedeckten Gängen am Markte, in Görlitz und and. Orten von budarz, Budenbewohner; Kolatſch, rund geflochtene Semmel, von kola, das Rad; Robottner, ein zur robota, Hofarbeit, verpflichteter Unterthan. Poſlmehl, Halbmehl, von pole, halb, und ſo unzählig andere, die ein beſonderes Bändchen füllen würden. Manches ſcheint auf die Unterjochung und Geringſchätzung der Wenden zu deuten, nicht nur der Ausdruck: ein winſcher (ungeſchickter) Kerl, ſondern auch manche aus dem Wendiſchen entlehnte Worte, denen, ſtatt der guten, eine üblere Bedeutung beigelegt iſt, z. B. Kritſchel in der Lauſitz (Grautſchel in Schleſien), ſchlecht Obſt, von kruschey, gruzka, die Birne; Muſche, altes, unbrauchbares Meſſer, von nož; Kaluppe, ſchlechtes Haus, von chalupa, die Hütte. Noch bis in neueſter Zeit hat ſich in Dörfern um Meißen und Großenhayn (Brockwitz, Böhle, Wainsdorf rc.) die uralte Gewohnheit erhalten, daß der Richter die Gemeinde zuſammenruft mit dem wendiſchen Rufe: „Botſcheremo“, obwohl die wendiſche Sprache ſeit fünf Jahrhunderten außer allem Gebrauche iſt und Niemand in dieſer Gegend mehr die urſprüngliche Bedeutung deſſelben kennt; (vom oberlauſ. wend. poicže romadu [niedlw. gromadu], kommt zuſammen, oder zur Verſammlung.

Anmerkung IV. Oberdeutſche Sprachproben früheſter Zeit, und zwar nach Ulfila's möſo- oder oſt-gothiſcher Bibelüberſetzung (nach Zahn und Gablenz), Marc. 4, 3—8.:

Hauſeith. (höret, hausjan hören) ſai. (ſiehe) urrann (ur, aus, rinnan, rennen, gehen) ſu ſaiand (der Säende) du ſaian fraiwa (Samen) ſeinamma (ſeinen). Ja warth (Und ward, geſchah) mithethanei (indem) ſaiſo. ſum (etliches, das engl. ſome) raithis (gerade) gadraus (fiel, von driuſan, fallen) faur Wig. jah qvemun fuglos jah fretun thata (das). Antharuth than (Anderes aber) gadraus ana (auf) ſteinahamma (Stein-Ort, heim). tharei (wo) ni habaida (das altſchwäbiſche habete, ſtatt hatte) Airtha managa (viele) jah ſuns (ſogleich) urran (aufging w. o.) in thizei (indeß) ni habaida diupaizos (tiefen) Airthos. At ſunnin than (bei Sonne aber) urrinnandin (wie oben aufging) ufbrann (verbrannte). jah nute (weil) ni habaida waurtins (Wurzeln). gathaursnoda (verdorrete). jah ſuin gadraus in thaurnuns. jah ufarſtigun (aufgingen) thai Thaurnjus. jah afwapidedun (erſtickt werden) thata jah akran (Frucht) ni gaf. jah ſum gadraus in airtha goda. jah gaf akran urrinando ja wahsjando (und wachſende). jah bar (gebahr) ain XXX jah ain LX jah ain C ſaei habai auſona (Ohren) hauſjandona (hörende). gahauſjai.

Altfränkiſch, um 890, aus Tatians Evangelien-Harmonie: Senu, (ſich) gieng tho uz (z am Ende als ß) thie thar ſaunit, zi ſauuenn ſamon ſinan (ſeinen). Mit-thin her tho ſata, ſumiu (etliche, nehmlich Samen) fielun nah themo wege, inti (und) uuurden (uu—w) furtretanu (vertreten); inti quamun fugala himeles, inti fraznu thiu (dieſe). Andaru fielun in ſteinaht lant, thar nih habete mihhila (viele) erda; inti ſlinmo (ſogleich) giengun uf uuanta (weil) ſie ni habetun erda tiuſi. Ufganteru (aufgehender) ſunnon furbrantiu uuirdun; inti bithin ſie nie habetun uurzala, furthorretun. Sumiu fielun in thorna, to uuuohſun (wuchſen) thorna, inti furthanſtun (verdämpften, erſtickten) iz. Andaru fielun in guota erda, inti gabun unahsmon (Wachsthum) andaru zehenzugfalto (zehnzig, 100), andaru ſehszugfalto, andaru thrizugfalto.

Zur weitern Vergleichung noch das gothiſche Vaterunſer nach Ulfilas (Matth. 6.): Atta unſar, thu in himinam, weihnai (es werde heilig)

Digitized by Google

namo thein. Quimai (komme) thiudinaſſus (eigentlich Volksherrſchaft) theins. warthai wilja theins, ſwe in himina, jah (und, auch) ana airthai. Hlaif (Brod, Laib) unſarana thana (das) ſinteinan (allzeitige) gif uns himmadaga (dieſer Tag, unſer heutig). Jah aflet (ablaß) uns thatei (das) ſkulans ſijaima (ſchuldig wir ſeyn), ſwaſwe (ſo wie) jah weis (wir) afletam thaim (dem) ſkulam unſaraim. Jah ni (nicht) briggais (bring) uns in fraiſtubnjai (Verſuchung, altd. freiſon, die Gefahr). Ack lauſei (erlöſe, von laus, los) uns af (ab, von) thamma (dem) ubilin. Unde theina iſt thiudan gardi (Volks- und gard, Schloß, Gebiet), jah mahts, jah wulthus (Herrlichkeit, Glanz), in aiwins (ewig, nach dem latein. aevum), Amen.

Oberdeutſch, Allemanniſch, gegen 720: Fatter unſeer, thu piſt in Himele, Wihi Namun dinan; chweme Rihi din; werde Willo din; ſo in himile; ſo ſa in Erdu; proath unſeer emezhic (immerwährend, mit unſerm emſig verwandt) kip uns hiutu; oblaz uns Sculdi unſeero, ſo wir oblazen uns Skuldikem; enti ni unſich firletti in Khorunka (vom ahd. choron, verſuchen) uzz erloſi fona Ubile.

Allemanniſch, nach der Evangelien-Umſchreibung von Ottfried, im elſaſſiſchen Kloſter Weiſſenburg um 870 (von ihm fränkiſch genannt, wohl wegen deſſen Einfluſſe): Fater unſer thu in himilon biſt; Wihi ſi Namo thiner; Biqueme uns thinaz Richi; Si Willo thin hiar nidare, ſo ſ'er iſt ufan himile; Thia dagalichun Zuchti (Zucht, Unterhalt) gib hiut uns; Sculd belaz uns allen, ſo wir ouh duan wollen; Ni firlaze unſih thin Wara (Aufſicht) in thes Widerwerten Fara (Gefahr); Loſi unſih io (ja, immer) thanana, thaz wir then Wewon (Wehe, Schmerz) io bimiden (meiden).

Vom St. Galliſchen Mönch Notker (um 1000): Vater unſir, du in Himile biſt; Din Namo werde geheiligot; Din Riche chome; Din Wille geſkehe in Erda fone Mennisgen (von Menſchen), alſo in Himile vone den Engilen; Unſer tagelich Prot gib uns hiuto; Und unſere Skulde belazh uns, alſo ouh wir firlazhen unſeren Skuldenaren; Unde in dia Chorunga ne leitiſt du unſih; Suntir irloſa unſih fon demo Ubile.

Bei dieſen Sprachproben ſcheint die Volksſprache ſchon nicht mehr treulich wiedergegeben; es hatte vielmehr ſchon eine reinere Schriftſprache begonnen. Eine niederdeutſche, *altniederſächſiſche* (ſaaliſch-fränkiſche) Sprachprobe, die Taufformel vom J. 743, ward B. I. S. 180 mitgetheilt. Ferner aus: *Heliand*, oder *altſächſiſche* Evangelien-Harmonie (von Schmeller, Tübingen 1830 und 1840, aus dem 9. Jahrh.):

Fadar is uſa· firiho barno (der Menſchen-Kinder). the is an them hohon· himilarikea. Geuuihid (geweihet, von wihian) ſi thin namo· uuordo gehuuilico. Cuma thin craftag (kräftig) riki. Uuerda thin uuilleo· obar theſa uuerold (Welt, Leben). al ſo ſama (gleich) an erdo. ſo thar uppa iſt· an them hohon· himilrikea. Gef us dago gehuuilikes rad (Rath)· drohtin (Herr, Gott) the godo. thina helaga helpa. Endi alat (entlaß) us hebenes uuard· (Himmels-Wark, Heban, Himmel) managoro (manch') men (Unrecht) ſculdio. al ſo uue odrum (andern) mannum doan. Ne lat us farledean (verleiten) letha (Uebel) uuihti (Ding)· ſo ford an iro uuilleon· ſo uui uuirdige ſind. Ac help us uuidar allun ubilon dadiun (Thaten). (Oberſächſiſch früheſter Zeit Band III.)

Anmerkung V. Die Aehnlichkeit des ſchleſiſchen Gebirgs-Dialects mit dem *Schwediſchen* beruht zumal auf gleicher Hinneigung zu den volleren Selbſtlauten, mit dem Mittellaute zwiſchen a und o, und zu der häufigen a-Endung bei Infinitiven, Nominativen und ſtatt des frühen Genitiv-s (z. B. das ſchwediſche Stjerna, Oga, Ora ſtatt Stern ꝛc.; brenga, märka, ligga, heta, mena, ganz wie das ſchleſiſche bringa, merka, heßa ꝛc.; das ſchwediſche Guld,

Tunna, Hor, Spon, Karla, ſahlig, und das ſchleſiſche Guld, Tunna, Hoar, Spoan, Karla, ſahlig. Wegen der Unwahrſcheinlichkeit dieſer Gleichheit aus Zufall oder alleinigem natürlichen Landeseinfluſſe, hat man auf eine nahverwandte Abſtammung beider Urahnen, nehmlich jener Gebirgsbewohner und der Schweden vermuthet, dem die Geſchichte allerdings nicht widerſpricht. Denn, wie ſchon erwähnt, wohnten *Gothen* an der Weichſel, welche im 3. Jahrh. nach und nach weiter ſüdlich zogen und theils als Oſt=, theils als Weſt=Gothen, welthiſtoriſchen Einfluß äußerten. Noch iſt uns die Sprache jener erſteren, nach Möſien gezogenen Gothen in des Biſchofs Ulfila's (Wulfila, Wölflein) bekannter Bibelüberſetzung (ungefähr vom J. 370) und einigen anderen Fragmenten erhalten worden, woraus ſich ebenfalls zahlreiche a=Endungen ergeben, z. B. Airtha, Sunna (ganz wie im Schleſiſchen), guda, der gute, gudja, der Prieſter, thiuda, das Volk, ſa, der. Ferner bei den Zeitwörtern, z. B. haba, bua, bidja, ich habe, wohne, bitte; ebenſo iſt ein gleicher Hang zu breiten und dunklen Doppellauten, ai, ei, au zu bemerken; ſo z. B. bairgs, der Berg, qwairn, die Mühle, hweits (ahd. hwiz), weiß, Hlaibs, das Brod (Laib, noch in manchen Dialecten); baurgs, die Burg, laus, los ꝛc. Das au findet ſich im Gothiſchen beſonders zahlreich; um ſo merkwürdiger iſt es, daß auch in Schleſien in einigen Gegenden das o und u als au erſcheint, z. B. bei Glogau ꝛc. Schaulz ꝛc., wie ſchon oben erwähnt; ebenſo das oft vorkommende ack, ock. Von der Weichſelgegend aus konnten allerdings ſich leicht gothiſche Stämme bis nach Schleſien verbreiten und ſomit auf die Sprache der Gegend, durch forterhaltene Ueberreſte, bleibenden Einfluß äußern. Könnte man dieß nicht für wahrſcheinlich halten, ſo würde vielleicht auf den *altſueviſchen Dialect* zu ſchließen ſein; die Wandalen gehörten, wie die Semnonen und andere öſtlich=germaniſche Nationen, zum Volksſtamme der mit den Gothen in naher Stammverwandtſchaft ſtehenden Sweven; deren Mundart aber, erſt den Oſten Deutſchlands einnehmend, erſcheint ſpäter, weil jene Nationen ſich meiſt in deſſen ſüdlichen Theil wendeten, ebenfalls als oberdeutſche, deſſen gleiche Eigenthümlichkeit in vollen und doppelten Vocalen ꝛc. bereits gedacht ward. Daß aber ein Theil der *Wandalen* in ihrer Heimath verblieben und das von dem ausgewanderten Volkstheile freigewordene Land ſich überlaſſen wünſchten, ſo wie daß ebendieſe Wandalen von gleicher Abſtammung und Sprache, wie die Gothen waren, verſichert Procop (im 6. Jahrh.). Zu jenen germaniſchen Wandalen gehörige lygiſche Nationen aber bewohnten, wenigſtens um und in den erſten Jahrhunderten nach Chriſti Geburt, Schleſien, wie auch Schaffarik erweiſet. Zwar hat man erwähnt, daß jene anſcheinend ältere Mundart auch von den Einwanderern aus oberdeutſchen Gegenden mitgebracht ſeyn könnte, da ſie in dieſen früher einheimiſch war, zum Theil noch iſt, allein, die Möglichkeit zugegeben, iſt es wenigſtens befremdend, daß nicht dieſelbe Eigenthümlichkeit in benachbarten ſächſiſchen ꝛc. Gegenden ſich erhalten hat, wo gleiche oberdeutſche Einwanderer ſich anſiedelten und warum ſie gerade nur in jenen ſchleſiſchen Landſtrichen und längs des Gebirges am meiſten bemerkbar iſt, deſſen natürliche Beſchaffenheit ſie ſchwerlich allein hervorbringen oder erhalten konnte. Und die Annahme, daß in jenen Gegenden vielleicht zufällig ſich nur Oberdeutſche mit jener Spracheigenthümlichkeit hinwendeten, hat nicht mehr Gewicht, als obige Erklärung, die vielmehr weniger auf Zufall berechnet ſcheint.

Anmerkung VI. Die von der Oberlauſitz. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu Görlitz gekrönte Preißſchrift: Schelz, „Waren germaniſche oder ſlawiſche Völker *Ureinwohner der beiden Lauſitzen?*" Görlitz 1842, erklärt ſich für die Germanen und es muß auf dieſe mit viel Gründlichkeit abgefaßte Abhandl. vor Allem verwieſen werden. — Auch der Verf. dieſer Schrift ſprach ſich bereits zu Gunſten derſelben Nation aus, in der N. Lauſitz. Magaz. 1840. H. 3. unter dem Titel: Kleinigkeiten. Die geachtetſten ſlawiſchen Geſchichtsforſcher der Jetztzeit, Palacky in ſeiner Geſchichte Böhmens, Schaffarik in ſeiner klaſſiſchen Geſch. der ſlaw. Sprache und Literatur, und ſeinen ſloweniſchen Alterthümern, u. A. ſind weit entfernt davon, dem Oſten Deutſchlands die germaniſche Bewohnung abzuſtreiten. Wird aber auch von Kaulfuß (die Slawen bis Samo, 1842) geäußert, daß ſelbſt in dem letztgedachten trefflichen Werke Manches nicht unbedingt und für immer feſtgeſtellt ſein möchte, da die Wiſſenſchaften unaufhaltſam fortſchritten und die Anſichten ſich mehr und mehr vervollkommnen, ſo wird dennoch Schaffariks Werken, in Bezug auf die Slawen eine ähnliche hohe Gel=

Digitized by Google

tung zuzugeſtehen ſeyn, als Grimms unſchätzbaren Leiſtungen für deutſche Sprach- und Alterthums-Kunde. Dagegen giebt es wiederum Andere, denen jene kritiſchen Forſcher nicht weit genug gehen, weil ſie nicht Halb-Deutſchland als alleinigen früheſten Urbeſitz der ſlawiſchen Nation vindiciren, — womit freilich Wenige einverſtanden ſeyn möchten, bis nicht alle die Gründe Derer widerlegt ſind, welche das Gegentheil annehmen. Bedauerlich erſcheinen ſolche Anſichten um ſo mehr, als ſie ſelbſt den Grund zu einem nationalen Zwieſpalt der bisher ſo befreundeten germaniſchen und ſlawiſchen Völker legen, indem nehmlich, beſonders von jüngeren ruſſiſchen und anderen ſlawiſchen Gelehrten, aus zu geſteigertem Nationalgefühle — unterſtützt in jenen Anſichten von einzelnen Deutſchen, aus Slawomanie und ermangelnder Vaterlandsliebe oder Sucht, durch Paradoxen zu glänzen — in deren Verfolg ein Recht der Slawen gefunden wird, um Deutſchland wenigſtens ſo weit, als irgend aus ſlawiſchen Ortsnamen ꝛc. ein früherer Urſitz derſelben zu vermuthen ſeyn möchte, wiederum in Beſitz zu nehmen; — nachdem man die ſämmtlichen ſlawiſchen Nationen durch zuerſt eingeleitete literäriſche Einung nach und nach auch zu einer politiſchen angeregt habe und dieſe dann ausgeführt worden ſey. Dieſe allmälig immer weiter ſich verbreitende Idee eines *Panſlawismus* möchte daher wohl nicht als unbedeutend zu betrachten, und ein Lebenskampf des Germanen- und Slawen-Thums einſt eine Weltfrage ſeyn. Nach ſolchen Anſichten ſind aber auch alle im öſtlichen Deutſchlande gefundene Alterthümer ſlawiſch; ja ſie werden unbedingt für ſolche ausgegeben, gleich als ſey keine Frage deshalb mehr nöthig und der Slawomane deshalb im einzigen Rechte, obwohl, zumal bei zweifelhaften Gegenſtänden, den Deutſchen, wenn auch nicht ein höherer, doch ein völlig gleicher Anſpruch zuſtehen wird. So ſollen ferner, nach Manches Anſicht, alle Worte in fremden Sprachen, die irgend eine dem Slawiſchen gleichende Sylbe beſitzen, unbedingt von den Slawen entlehnt und ebenſo die germaniſchen Wandalen deshalb Slawen geweſen ſeyn, obwohl Wand, Wend, Wind ꝛc. ebenfalls deutſche, römiſche, keltiſche ꝛc. Sylben ſind, ſchon in der gemeinſchaftlichen Völkerurzeit erworben. So werden die belgiſchen und amoriſchen Veneten, die Vendeer, für ſlawiſche Colonien erklärt, obwohl ſich kein hiſtoriſcher noch anderer haltbarer Grund dafür ergeben möchte; wenn bloſe Lautähnlichkeit als ſolcher gelten ſollte, würde ſich oft das Seltſamſte ſchließen laſſen. Nach einiger Polen Anſicht bewohnten Litthauer und Polen zugleich mit den Germanen und mitten unter ihnen Deutſchland; jene wären die in den alten Schriften vorkommenden Luti und letztere die Lazzen, die ſpäter als Ljächen die poln. Schlachta bildeten — in welche Idee wohl die deutſchen Gelehrten ſchwerlich eingehen werden. Die letzteren ſind meiſt der ſlawiſchen Sprachen nicht kundig, in denen ſolche Gegenſtände beſprochen werden, welche, nicht von Gelehrten anderer Nationen beleuchtet und widerlegt, für die ſlawiſchen Leſer ſich dann immer mehr als unbedingte Wahrheiten geſtalten. Das Streben, den Deutſchen Vorzüge zu entziehen, ſpricht ſich ebenſo aus Anderm aus: ſo ſollte Gutenberg Böhmen zugewieſen werden, da es ein Kuttenberg dort giebt, was jedoch übergnügend widerlegt iſt; ſelbſt D. Fauſt ſoll ein Pole, Tardowsky, geweſen ſeyn, obwohl es Männer dieſer Art bei mehreren Nationen geben konnte. —

Zu den nicht zu billigenden Anſichten gehört ferner, daß die Slawen *gebildeter*, als die Germanen, und deren Lehrmeiſter geweſen wären, worüber aber die Culturgeſchichte eines Anderen belehren möchte. *Grimm*, dem wohl ein Urtheil zuſteht, beklagte ſich noch unlängſt (Gramm. I. 1841. 3. Aufl.) über den ungerechten Vorwurf der Rohheit und Barbarei, die man den Germanen ſchuld gäbe, während ſchon die Beſchaffenheit ihrer Sprache jenen ablehne, ſo wie er ihnen auch zeitig die Schreibkunſt zugeſteht. Es ergiebt ſich nach Tacitus ein verhältnißmäßig hoher Bildungszuſtand der Germanen, der auch ſchon durch deren nahe Berührung mit Kelten und Römern anzunehmen, während Gleiches von den Slawen nicht bekannt iſt, denen einiger bildender griechiſcher Einfluß weit ſpäter zu Statten gekommen ſeyn möchte. Nach Einigen hatten alle Slawen von der Elbe bis zum Ural gleiche hohe Bildung, weil — ſolche mehreren Oſtſeeſtädten der Slawenlande, mit regem Handel, Metallguß ꝛc. zugeſchrieben werden könnte, wozu übrigens in dieſen zahlreiche Handeltreibende anderer Nationen, Scandinavier ꝛc. die hauptſächlichſte Veranlaſſung geben mochten. Andere wähnen, weil manche germaniſche Nationen als mehr nomadiſch geſchildert werden, alle Germanen ſammt und ſonders ſtets auf

Digitized by Google

Jagd und Streifzügen begriffen, ohne die gleichen Angaben vom Ackerbau der Germanen und mancher gewerblichen Leiſtung ꝛc. zu beachten; dagegen werden die Slawen als beſonders dem Ackerbau ergeben betrachtet, und ſollen deshalb höhere Bildung beſeſſen haben; es fehlt aber der Beweis, daß mit jenem ſtets auch höhere Künſte und Gewerbe verbunden ſind. Und ſo noch Anderes, was hier vollſtändig zu erwägen, nicht der Platz iſt. Wer Grimms deutſche Mythologie, Rechts- und Sprachlehre und ſo andere, mit klarem, vorurtheilsfreien Blick in die germaniſche Vorzeit ſchauende Werke wirklich ſtudiert, nicht blos nach Titel und Inhaltsangabe kennen gelernt hat, wird über jenen Gegenſtand wohl nicht mehr zweifelhaft ſeyn. — Wofern aber die Slawen eine höhere Bildung beſeſſen haben ſollen, als die germaniſchen Nationen, ſo wird nur erſt zu fragen ſeyn, warum denn jene nicht in derſelben fortſchritten, und ſich durch letztere überflügeln ließen; warum im 10. und 11. Jahrh. die Deutſchen zur Cultivirung der ſlawiſchen Gegenden an Höfe und Kirchen, wie als Gewerbtreibende in die Städte und Dörfer herbeigerufen wurden und warum jetzt noch ein ſo himmelweiter Unterſchied zwiſchen deutſcher Bildung und Lebensart (mit Einſchluß gleicher der germaniſirten Böhmen, Wenden, Mähren ꝛc.), und der im Allgemeinen noch ſo tief im Staats- und Rechts-, wie im gewerblichen und häuslichen Leben ꝛc. ſtehenden Cultur ruſſiſcher, polniſcher und anderer öſtlicher Slawenländer? — näher zu erſehen in Kohls trefflicher Schilderung ſeiner Reiſen in Rußland und Polen (in 3 Abtheil. 1839—42), welche überhaupt als eine ebenſo geiſtreich belehrende, als anmuthig unterhaltende Lectüre, jedem Gebildeten nicht genug empfohlen werden kann.

Die Frage, ob am Rieſengebirge ſich germaniſche Bewohner forterhielten, hat ſchon früher manchen Streit erregt (Schleſ. Provinz. Bl. 1801. 2. 4. 11. 12. 15. ꝛc. zumal 1829 und 1831. 101.; Correſp. Bl. der ſchleſ. Geſellſch. S. 121. u. a. Schrr.) Dafür ſchrieb Syndicus Beer und And.; dagegen aber der Prof. Bandtke, — bei vielem Verdienſte um die ſlawiſche Literatur, jedoch, aus zu erhöhtem ſlawiſchen Nationalſtolze, der gern Alles den Slawen zueignen will, und daher oft ungerecht wird, nicht ohne auffällige Streitſucht, falſche Wortdeutung ꝛc., wie unſchickliche Witze über die armen Gebirgsweber und mit eben nicht von kaltblütigem Forſchergeiſte zeigenden Anſichten (daß die Dialect-Aehnlichkeit mit dem Schwediſchen von den Schweden im 30jährigen Kriege herſtamme ꝛc.). Deshalb ſchwiegen die Gegner und auch der mit der vaterländiſchen Geſchichte ſo vertraute Super. Worbs; früher ſelbſt jenes Meinung, wendete er ſich, was beſondere Achtung verdient, erſt nach langjähriger Forſchung der Anſicht von der germaniſchen Forterhaltung zu. — Wie denn überhaupt es nur zu mißbilligen iſt, wenn ſolche Meinungsverſchiedenheiten in hiſtoriſcher, philoſophiſcher ꝛc. Hinſicht dann zu bitteren Anfeindungen Veranlaſſung geben und Mancher lieber dem Verbrecher ſeine Unthaten, als dem achtbarſten Manne es verzeiht, wenn er die ihm aufgedrungenen Anſichten nicht theilen mag, obwohl von ſolchen nicht die Seligkeit, noch das irdiſche Wohl der Menſchheit abhängt, auch ſo Manches verſchieden gedeutet und ſelbſt ungelöſet bleiben und letztere deshalb dennoch gedeihen wird. Hierzu gehört die bekannte Anekdote von zwei Pariſer Gelehrten, welche, wegen der verſchiedenen Annahme eines Comma in einem klaſſiſchen Autor, — ſich duellirten!

Wie ſchnell die ſlawiſche Sprache verſchwand, ergiebt ſich daraus, daß ſie (nach Rüdels Mark Brandenburg) im Brandenburgiſchen ſchon im 12. und 13. Jahrh. verdrängt ward, (nach den baltiſchen Studien I. 108) in Vor-Pommern im 13., in Hinter-Pommern im 14. Jahrh. kaum noch ein Wendiſchſprechender zu finden war; (nach Adelung ſtarb der letzte Wende in Pommern 1404;) ferner, daß Anfangs des 14. Jahrh. auf Rügen, und 1300 in Leipzig die letzte wendiſche Frau ſtarb (Leipz. Geſellſch. Ber. 1829), wenn auch im 14. Jahrh. noch einzelne wendiſchſprechende Bauern den daſigen Markt beſuchten. Wegen dieſes Verſchwindens der wendiſchen Sprache ward ſie auch 1327 in Sachſen, 1295 aber die polniſche zu Breslau vor Gericht verboten, wo ſie ſchon 1237 nicht mehr verſtanden ward. Ungefähr zu dieſer Zeit beginnt auch die Ausfertigung der (früher nur lateiniſchen) Urkunden und gerichtlichen Schriften in deutſcher Sprache (ſo in Görlitz die Schöppenbücher vom J. 1305 an).

In Böhmen iſt der Landſtrich längs der Gränze unſerer Gegenden ſeit früheſten Nachrichten deutſch, was ebenſo wenig durch deutſche Eroberung, als durch alleinige Hinweiſung deutſcher Coloniſten dahin von böhmiſchen Fürſten

Digitized by Google

bewirkt, ſondern meiſt nur die Folge germaniſcher Urbevölkerung ſeyn möchte, welches letztere auch der böhm. Geſchichtsforſcher Pelzel annimmt (deſſen Geſch. d. Deutſchen in Böhmen in d. Abhandl. d. böhm. Geſellſch. d. Wiſſ. 1788). Ebenſo wird in Mähren gleiche germaniſche Fortbewohnung vermuthet, z. B. das Schönhengſter- und das Kuh-Ländchen, als ſolche ächtdeutſche Landſtriche, nach Sitte, Sprache ꝛc. — Von Klöden (Geſch. Berlins, und Nachtrag 1841) wird nicht minder für ein Forterhalten von Germanen unter den Slawen geſprochen, welcher zugleich darauf hinweiſet, daß vor der letztern Germaniſirung ſchon (Nieder-) Sachſen, wegen Karls des Großen Härte gegen ſie, ſich zu den Slawen geflüchtet, ſo wie, daß fränkiſche und andere deutſche Handelscolonieen bereits damals zahlreiche Orte in der Mark gegründet haben mögen, welche ſich durch regen Betrieb nach und nach zu Städten erhoben. (Ebenſo waren es, wie ſchon erwähnt, nicht Wenden allein, welche ihren Oſtſeeſtädten Ruf und Handel verſchafften, ſondern wohl hauptſächlich handeltreibende Ausländer. In Mecklenburg und Pommern iſt jenes Ergebniß noch ſeltſamer; da beſetzten nicht deutſche Eroberer, welche anderwärts oft mit Feuer und Schwert die Slawen zwingen konnten, deutſch zu lernen (was jedoch in unſeren Gegenden nicht ſtattfand) ſondern die nordwendiſchen und polniſchen Fürſten nahmen das Chriſtenthum an, und nach ihrem Beiſpiele auch ihr Volk; ſie zogen deutſche Coloniſten in ihr Land, aber nicht zu Millionen, um alle Orte plötzlich zu germaniſiren, und dennoch war nach einem Jahrhunderte faſt ſchon überall deutſche Cultur und Sprache verbreitet und nach 2 Jahrh. bis auf wenige kleine Landſtriche das Wendiſche und Polniſche verſchwunden. — Harthauſen (Verfaſſung ehemal. ſlaw. Länder 1842), in Betreff Pommerns dieß näher erwähnend, nimmt zugleich, wie andere Forſcher, dort auch erhaltene german. Fluß- und Orts-Namen an.

Betrachtet man, wie wenig in neuerer Zeit ſich Sprachen ſo plötzlich unterdrücken laſſen, wo zugleich Kirche, Schule, Literatur und geſetzliche Einrichtungen mit einwirken, und daß in neuerer, gebildeter Zeit es mehr Bedürfniß iſt, ſich in der Sprache des Ueberwinders auszudrücken, ſo muß jenes in früherer Zeit deſto ſchwieriger erſcheinen. Um ſo weniger iſt das ſo plötzliche Verſchwinden des ſlawiſchen Elements zu erklären, wobei nicht Zwang ſtattfand, und es möchte ſich daher wohl nur in jenen forterhaltenen germaniſchen Bewohnern unter den Slawen und deren dadurch ſchon damals erfolgter theilweiſer Germaniſirung ſich erläutern laſſen. — Wenigſtens die Möglichkeit jenes Forterhaltens aber muß bei den Germanen ebenſo zugeſtanden werden, als es bekannt iſt, daß ſich Slawen ebenfalls unter deutſcher Oberherrſchaft fort erhielten und Sprache und Sitte ſich wenigſtens theilweiſe bewahrten; wollte man das eine abläugnen, würde es auch bei dem andern erfolgen müſſen. Die erwieſene Duldſamkeit der Slawen kam den Germanen ohne Zweifel dabei ſehr zu Gute, ſo daß ſie, in Gebirgs-, wie anderen Gegenden, in einem mehr ſelbſtſtändigen, wenigſtens iſolirtern Verhältniſſe verblieben. Der Hauptgrund gegen jene Anſicht, daß in früheren Schriften keine Andeutung davon enthalten ſey, wird durch die Erfahrung entkräftigt, daß unendlich Vieles ebenſo wenig erwähnt iſt und nach hoher Wahrſcheinlichkeit dennoch erfolgt ſeyn muß. Ebenſo haben ſich anderwärts Ueberreſte früherer Nationen mitten unter anderen forterhalten, ohne daß davon frühere Schriften handeln. Die ganze Geſchichte ſeit der Völkerwanderung gedachte früher keiner Forterhaltung german. Stammreſte in Thälern jenſeits der Alpen und anderen italieniſchen Landſtrichen mitten unter italieniſcher Bevölkerung, und doch haben neuere Forſchungen deren erwieſen, als burgundiſche, theils als allemanniſche ꝛc., nach Dialect, Sitten, Kleidung ꝛc. In Jahrhunderten werden ſie mit den umwohnenden Italienern noch mehr verſchmolzen ſeyn und man würde dann, wäre dies Verhältniß nicht jetzt erörtert (z. B. Schott, die deutſchen Colonien in Piemont, 1842), ſpäter ebenfalls daran zweifeln, ungeachtet einzelner Sprachreſte. Es erhöht dieß die Wahrſcheinlichkeit obiger Vermuthung, die jedenfalls noch weitere Unterſuchung verdient, bevor man ſie als ungegründet erklärt.

Anmerkung VII. Altdeutſche und keltiſche Flußnamen in ſächſiſchen, böhmiſchen und ſchleſiſchen ꝛc. Gegenden. Die Elbe hat einen altdeutſchen Namen, und es iſt wahrhaft drollig, wenn man ſo weit gehen will, ihn von dem ſlaw. laba ableiten zu wollen; es kann ſchwerlich angenommen werden, daß die ſeit früheſter Zeit an dieſem ächtdeutſchen Fluſſe wohnenden Germanen um einen Namen für ihn bei den erſt ſpäter an ihn gelangten Slawen

Digitized by Google

angeſucht haben werden; vielmehr könnte eher vermuthet werden, daß dieſe, bei der ihnen ſehr eigenthümlichen Buchſtabenverſetzung, um fremde Worte ſich mundgerecht zu machen, ihr laba daraus bildeten. Die Elbe führt einen ſehr natürlichen Namen im Deutſchen: Alba, Albja, Elbe, ahd. heißt Fluß, Elf nordiſch, und noch jetzt in Schweden (Götha=, Thal=Elf ꝛc.). Die Römer hörten ihn von german. Nationen zu einer Zeit nennen, als der ſlawiſchen noch nicht in den Elbgegenden gedacht iſt (mit latein. Endung albis; noch heißt ſie jetzt im Gebirgsdial. Albe). Man wird aber die Ableitung noch weiter zurück führen können auf das ureuropäiſche (nehmlich allen europ. Sprachen eigenth.) Wort l'b, daher elb, alb, leb, lab, lob etc. weiß, wie dieß auch Schaffarik annimmt; denn die Flüſſe wurden oft nach den Farben genannt, und Namen für Flüſſe, Gebirge ꝛc. erſch.inen bei dem indiſch=europ. Völkerſtamme überhaupt häufig urverwandt. Die willkührliche Annahme Mancher (um ihr Syſtem der Völkerſitze zu ſtützen), daß die Römer unter Elbe bald die Mulde, Eger, Weſer ꝛc. verſtanden hätten, iſt unzuläſſig. Damals hatten die Flüſſe ſchon ihre beſonderen Namen und die Römer waren mit Böhmen ſo vertraut, daß ſie die rechten Quellen und den rechten Hauptfluß dieſes Namens kennen konnten. Die allgemeinſte altdeutſche Fluß=Bezeichnung iſt a, aa, aha, awa, agha, acha, ach, ack ꝛc. (Gothiſch ahwa, und als urverwandt das latein. aqua) fließendes, zumal größeres Gewäſſer; theils als Namen einzelner Flüſſe: Aa, Aach, Aar, Ach, Agen, Ahr ꝛc., theils als angehängte Endſylbe an andere Namen, z. B. Fulda, früher Fuldaha, die Weſer, früher Wiſeraha, woraus, ſpäter zuſammengezogen, Werra entſtand, Sualmanaha, die Schwalm, und ſo zahlreiche andere, wo das aha ꝛc. in ein a, e, übergegangen oder völlig weggefallen iſt. (Im St. Gallenſchen Vocabular aus dem 7. Jahr. flumen: aha.) Später gingen jene Sylben in Fluß= und Orts=Namen, auch in au, owe ꝛc. über, welches letzte oft fälſchlich als ſlawiſch gedeutet wird, wo es reindeutſchen Namen, vielleicht beſonders dem altſchwäbiſchen (ſueviſchen) Dialecte gilt. Awa, owa, ahd. Aue, aber auch Fluß, daher die Ortsnamen Awa, Auwa, Ouwa; Erlow (Erlau), Buchowa (Buchau), Oſterawa, Scona owa (Schönau) ꝛc. — Die Saale (Sal=aha, von Sal, Salz, daher Salzfluß) ſchon im Feldzuge des Druſus genannt, nehmlich die thüringiſche, wogegen die fränkiſche bei dem Gränzkampfe der Catten und Hermunduren, wegen den Salzquellen an derſelben (bei Kiſſingen) vorkommt (verwandt mit dem altd. Salan, Waſſer, Salt, Meer). Ebenſo ſind deutſch die Namen Ilm, Unſtrut (bei Gregor von Tours ſchon Oneſtrudis genannt) und andere thüringiſche Gewäſſer, ſo auch Orla (nicht vom ſlaw. Orel, Adler, vielmehr) deutſch, Orle, der weiße Ahorn, aber auch Erle, wie das ahd. Erlaha, Erlenfluß (e geht oft ins dunkele ö, o über). Elſter, die ſchwarze in der Lauſitz, die weiße im Voigtlande, nicht minder deutſch. Die Wenden nennen erſtere Halſtrow, wegen jener Gewohnheit, nicht mit Vocalen anzufangen, und dabei ra in row verwandelt, urſprünglich altd. Aliſtra (ähnlich die Indiſtra, die Innerſte), urkundlich 1213 Aleſtra, die ſchwarze Elſter, und verwandt mit der Alſter, Elz, Alſitz, Ill (die ſpätere Alſa, von Alſaten, Elſaß). Die Eger führte den german. (oder kelt.) Namen Agira (ein gleicher in Bayern ſchon 762 genannt), daraus entſtand vielleicht das böhm. Ohrza (Ogra nach Cosmas Prag.), wenn nicht von ogriti, wärmen, wegen des in ihn fließenden, vom Karlsbader Sprudel erwärmten Töpelbach (teply, warm). Der ächtböhmiſche Name der Eger (wie der Stadt Eger) iſt Cheb (1086 urkundlich Chub) neben dem ſich der altd. forterhielt. In dem Namen Moldau, Moldawa, früher Wltawa, liegt (nach Palacky, Zeuß ꝛc.) das alte german. Waldaha (ebenſo wie in Fuldaha, die Fulde) verborgen, Waldwaſſer; nach Einigen ſoll es durchaus ſlaw. ſein, weil Böhmen ſpäter von Slawen bewohnt ward, vor denen jedoch ſchon ſolche Flüſſe ihre Namen hatten. Derſelbe Name ſcheint den 2 ſächſiſchen Mulden eigenthümlich zu ſeyn (der zwickauer und freiberger, ſich bei Colditz vereinigend); der früher zuweilen ihnen beigelegte Name Milde (davon das Leisniger Schloß Mildenſtein) iſt wahrſcheinlich ſlaw. Umlaut. Wenn auch nicht zu läugnen, daß viele kleinere ſächſiſche Flüſſe ſlawiſche Namen erhielten, ſo haben ſich dennoch unbezweifelt auch manche altdeutſche forterhalten, obſchon ſlawoniſirt. Luppe iſt vielleicht ein germaniſcher Name, doch unbeſtimmt, ob das vom Ptolemäus erwähnte, und auf ſächſiſche Lande fallende Luppfurtum ſich darauf bezieht (die weſtliche Lippe bei den Klaſſikern ebenfalls lupia). Sobald es Flüſſe gleiches

Digitized by Google

Namens im Rein=germaniſchen giebt, würden auch die in früheren germaniſchen und ſpäteren ſlaw. Gegenden als deutſch angeſehen werden können. Ebenſo möchten die Wiehe, Eyle ꝛc. altdeutſch ſeyn, wie es unbezweifelt auch die, der ſchwarzen Elſter benachbarte und nicht aus dem Slawiſchen zu erläuternde Röder iſt.

Die Spree, in früheren Urkunden, wie in Ditmars Chronik, Sprewa, im Volksdialecte oft Spreu, läßt ſich ſlaw. nicht erläutern; vielleicht eine alte german. Benennung, der ſpreuen (ſprengende) Fluß, von dem raſchen Laufe über ſteiniges Bette, wie in der Ober=Lauſitz, bevor er in den Niederungen langſamer fließt. Die uralten Flußnamen ſind oft von ſolchen allgemeinen Eigenſchaften entnommen (ſo wie Rhein, Rhone ꝛc. vom kelt=germ. rinnen, laufen, daher auch goth. Rinno, Bach; der baier. Regen von ragin, rauſchen, ſtürzen, und ſo andere altd. und kelt. Namen.) — Ferner: die Neiße, urkundlich Niſa, Nizza, daher oft vom ſlaw. niži, nischi, tiefer, niederwärts abgeleitet; nach Schaffarik vom uralten ſlaw. nischa, niwa, Feld, Acker, wie in Serbien der Niſawafluß. Die A=Endung kann awa, das deutſche aha ſeyn; daher vielleicht vom altd. netzen, vom Urwort nis, fließen, das auch im Griech. verwandte Worte hat; ſo die Netze, wegen ihren vielen bruchigen Niederungen, Näſſe verbreitend, vom ahd. nazzi; Ni(ti)ſſa iſt übrigens ein germaniſcher Flußname; ſo wie es gleiche andere in Gegenden giebt, wo ſie ſich auf keinen Fall ſlaw. ableiten laſſen, z. B. die engl. Naſſe, die italien. Nizza. — Ptolemäus nennt den Swevus, als deutſchen Fluß zwiſchen der Elbe und der Oder, in die Oſtſee mündend; man hat die Warne dafür gehalten, und eine Irrung des Verf. angenommen, ſo daß er einen mitteldeutſchen Fluß, als in ihn ſtrömend, gemeint habe, und zwar die Spree, als ein bedeutender, und als Swewenfluß genannt, wegen ihrer Anwohnung; jedoch iſt der ungewöhnliche Uebergang des w in vr nicht zu erklären. Nach Anderen iſt dann die Oder gemeint, als an der öſtlichen Swewen=Gränze.

Der Bober möchte nicht ſo unbedingt vom ſlaw. bobr, der Biber, abzuleiten ſein, wie es geſchieht, denn Bibar iſt auch das altdeutſche Wort für Biber (keltiſch heißt biber ein verſchanztes Lager) und Bibera ꝛc. heißen altd. Orts=, Biberaba, Piparaha, Bieberbach ꝛc. mehrere Flußnamen. Die Slawen konnten jenen Flußnamen von den Germanen überkommen und ebenſo gut das i in o umwandeln, als ſie den Biber ſelbſt bobr nennen. Doch könnte Bober auch ein allgemeine deutſche Flußbezeichnung ſeyn (wie bei den 2 ſchleſiſchen Bächen: Böberle), wovon ſich vielleicht das ſchleſ. Wort bobern, rinnen, erhielt. (Liter. Beil. d. ſchleſ. Prov. Bl. 1799. S. 19.)

Die Oder, wird als der Oſtſeefluß Wiadus der Alten angenommen, das W als unweſentlich, und daher mit Jadua nach Ptolemäus zu vereinigen; oft abgeleitet vom ſlaw. wudrjecz, abreißen, doch vielleicht beſſer vom ahd. Ottar, die Fiſchotter (nach Graff lith. udra, zu dem ſanskrit. uda, Waſſer, gehörig) und auch Adder (wenn ſolche in früheren Zeiten häufig waren) und ſo gut, als beim Bober der Bieber angenommen wird. Aber auch als Adera, vom ahd. aha (nach Fulda auch Adda, etſch ꝛc.), Waſſer, in ſo mancherlei Formen, daher ahd. Ottar, jetz. Ader, und lith. autra, die Fluth.

Dagegen wird der Weichſel, Vistula und Bisula bei den Klaſſikern, Wisle angelſäch., eher ein ſlaw Name zuzugeſtehen ſeyn, weil an ihr zeitiger ſlaw. Völker wohnten, als die Gothen aus Gothland auf die deutſche Oſtſeeküſte überſetzten und die Weichſelgegend in Beſitz nahmen; doch möchte das vermuthete ſlaw. wisla, die hohe, herabhängende, dazu nicht geeignet ſeyn. Man hat aber auch deutſche Auslegungen, z. B. von Quisl, Fluß, Flußarm, Zweig, z. B. der Fluß Tanaquisl in den nord. Heldenſage. Grimm hat ahd. wihſela. Oder altgoth. von hweits, weiß, wie denn auch im Munde doniſcher Koſaken 1648 ſie biala wodo, Weißwaſſer, genannt, im Gegenſatze des Dniepr und Dniester. (Schleſ. Prov. Bl. 1810. Liter. Beil. März). — Die March in Mähren, altdeutſch Maraha, von den Slawen in Morawa umgeändert. Ebenſo iſt die Hafel, Habula, ein german. Name, nach dem die in deren Gegend eingewanderten Slawen Heveller genannt wurden. In der Rieſengebirgsgegend giebt es zahlreiche Flußnamen, welche mit gleichen, wenn nicht mit mehr Recht von deutſchen, als von ſlawiſchen Worten abzuleiten ſind, und es wird daher auch zuläſſig ſeyn, manche als deutſche zu erklären; mögen Andere ſie nach Belieben auf andere Art ableiten. Im Rieſengebirge giebt es auf 20 Bäche,

Digitized by Google

welche Seiffen heißen; man will dieſen Namen als einen ſlaw., aber auch als einen neudeutſchen erklären, weil er ſpäter, nach Errichtung der Bergwerke, die Bedeutung als Erzwäſche erhielt, obwohl, wo jene Bäche entſpringen, es keine Bergwerke giebt, auch die dortigen Granitfelſen keine Metalle führen. Es giebt ein goth. Wort Mariſaw, ſtehende Waſſer, ein angelſächſ. ſype, Befeuchtung, ſypan, einweichen ꝛc.; ebenſo wird altd. ſiefen als Bergwaſſer erwähnt und überhaupt ein altdeutſches ſiffen, Gewäſſer, Fluß, angenommen. Unter jenen zahlreichen (großer, grüner, Gold=, Sperber=, Goris=, Stein= ꝛc.) Seiffen, giebt es auch ein offenbar deutſches Lauterſeifen (urkundlich Luterſiven), einen Berggipfel Seifenkamm; ebenſo ein Quer=Seifen (von Quaire, goth. die Mühle, ſchwed. quern, engl. quern), Mühlbach gedeutet, ſo wie der dortige Querbach, welche beide Mühlen treiben und nicht in die Quere fließen. Ferner ein Vogelſeifen und andere im Glatziſchen, mehrere ähnliche in böhmiſch=deutſchen Gegenden, wo ſich der Name vielleicht ebenſo aus früheſter german. Periode erhielt, wie auf der ſchleſ. Seite. In der Oberlauſitz ein Seif=Hennersdorf (1405 Heinrichsdorf „in Seiffen“ [am Waſſer]). Bei Neukirch, unfern Budiſſin, entſpringen zwei Rothflößchen (1213 urkundl. Ratolfiſiffen, ohne Bergwerke). Der Zacken kann ebenſo vom poln. zakol, Waſſer=Krümmung oder Stehenbleiben, als vom ahd. aha, ach, acha, Fluß, und dem goth. Artikel ſa, das, hergeleitet werden; ſo auch der kleine Zackerle. Der Name der beiden Iſer wird von Manchen zwar vom wend. jesor, böhm. gezero, See, abgeleitet, aber auch auf der böhm. Seite vielleicht von den anwohnenden Bojen gebraucht, mit demſelben Rechte, wie die Iſar in Bayern, in den ſavoyiſchen Alpen und in Frankreich (jetzt Oiſe) von den kundigſten Sprachforſchern für keltiſch erklärt. Das Flüßchen Iben, von iba, ibns, goth. flach. Selbſt die Wittiche wird (ſtatt von dem böhm. witoka, Ausfluß) als Weißwaſſer, von hwit, weiß, erklärt, weil ſie von dem glänzenden und ſeltſam geſtalteten Felſen Weißbach weißlich ſchäumend herabſtrömt. Der bald mehr zu beſprechende Queis (1213 urkundl. Quiez) wird ſlaw. als Blume, von kwjetka, kwiez und auf andere unpaſſende Art gedeutet, dagegen aber auch von jenem goth. hweits, ahd. hwiz, altſächſ. und nord. hwit, erklärt, wie denn unzählige Flüſſe von ihrer Helle oder Weiße des Schaums benannt werden, obwohl bei jenem aber auch das ſchon bei der Weichſel erwähnte quisl in Betracht kommen könnte. Die Slawen verwandelten das ihnen fremde ei in ie, während die Neudeutſchen dann dieſes wiederum in ei umänderten und ſomit den muthmaßlichen alten Namen herſtellten. Er kommt von einem weit ſichtbaren Felſen, dem weißen Steinrücken oder weißen Flins, ebenfalls ein altdeutſches Wort für Stein, Kieſel, und nicht von einem ſehr zu bezweifelnden ſlaw. Gotte. So werden Elſe, Aupe, Kochel und andere Gewäſſer, Stohnsdorf, Adersbach ꝛc. vielleicht ebenfalls als altdeutſche Worte (letzteres wie bei der Oder) zu vermuthen ſeyn. — Schafarik, dem der Verf. mehrere ſolche Erläuterungen verdankt, bemerkte: „Queis, Wittich, Mandau, Elſter, Kipper ꝛc. ſind wohl deutſch; Spree mag deutſch ſeyn; Lubawa, Lubata (Löbau und das löbauer Waſſer) möchte ich nicht von luby, lieb, ſondern von dem ureurop. l'b, leb, lab, weiß, deriviren.“ Dadurch würde ſich die Ableitung B. I. S. 90. und nachträglich S. 202. ändern. Und ſo wird ſich bei weiteren Forſchungen noch manches Räthſelhafte ergeben, bei welchen (wie auch hier erfolgt) außer den ſchon obgenannten deutſchen etymolog. Sprachwerken, auch die ſlaw. dieſer Art zu benutzen ſeyn werden (ſo z. B. Linde's Lexicon, Dobrowsky's etymolog. Schrr., Schaffariks Abkunft der Slawen ꝛc.), und nicht minder allgemeine Werke dieſes Zwecks über die ſo verwandten indiſch=europäiſchen Sprachen von Arndt, Murray ꝛc. — Gewiß iſt es, daß die älteſten Flußbenennungen beſchreibende Gemeinnamen ſind, von der Bezeichnung des Fließens, Strömens, Laufens, Gehens, Bewegens, wie der Farben entlehnt, wie ſpäter bei der Mehrzahl der Namen, auch Baumgattungen der Nähe oder vorzüglich häufig beobachtete Thiere in den Gewäſſern ꝛc., dazu Veranlaſſung gaben, und daß die dadurch gewonnenen Erläuterungen die wahrſcheinlichſten ſeyn werden, wie Murray (europ. Sprachenbau) u. and. Etymologen ſo treffend erwieſen. (Seifa, ahd. die Schäumende, Seivar, Schaum.)

Nachträglich zu den ſchleſiſchen Dialecten, S. 84, 92 ꝛc. (wo bei manchen das a, o, u, als au gilt, Schaulz, Baugel ꝛc.), daß im Siebenbürgiſchen, in dieſer Hinſicht von den Nachkommen der daſelbſt ſeit früheſten, unbekannten Zeiten eingewanderten Deutſchen (gewöhnlich Sachſen genannt) ähnlich ge=

Digitized by Google

ſprochen wird, z. B.: Foater auſer, dier dau beſt em Hemmel, geheleget verde deing Nunen; zaukom aus deing Rehch; auſer däglich Briut gaff aus heihd, and vergaff aus auſer Schuld ꝛc.; ſaundern erlüs aus von dem Uevell ꝛc. Dagegen wegen der Ausſprache des i als ei ꝛc. zu S. 83:

Nachträglich über den Dialect des Kuhländchens (in Mähren an der böhmiſch-ſchleſ. Gränze liegend). Meinert in ſeinen Volksliedern deſſelben, unter dem Titel: Fyelgie 1817, hält die dortigen Einwohner für neuere, oberdeutſche Einwanderer und iſt gegen alle german. Forterhaltung; doch auch ſeine Anſicht iſt kein Evangelium und die Sache damit noch nicht abgethan. Denn ſo Manches bietet wenigſtens noch Betrachtungen dar, ſo z. B. das iſolirte Wohnen unter den Slawen ſeit früher Zeit, die eigenthümliche Sitte und Sprache, die Slawoniſirung früherer deutſch benannter Orte ꝛc.; ſelbſt jener Name „Fyelgie“ (beide Doppel-Vocale, wie überhaupt ſolche in dieſen deutſchen Dialecten, eng verbunden geſprochen) ein in dortiger Gegend einheimiſcher Geiſt, als welcher man, vermummt, Lieder zu ſingen pflegt ꝛc., iſt wahrſcheinlich der noch erhaltene Name der Schutzgeiſter der nordiſchen Mythologie: Fylgia (Grimm, Mythol. 509). Jene Schrift (nebſt einem Wörterbuche mit zahlreichen erhaltenen althochdeutſchen, gothiſchen ꝛc. Worten) iſt übrigens ſehr beachtungswerth; daraus als Sprachprobe des dortigen Fulnecker Dialectes, der

Anfang des Weihnachtsliedes:

O Fräde iever Fräde, ihr Nuppſern kuommt ahäm!
Wos ies ouff ounſer Häde, ſir Wounderding geſchahn?
Dos quom e Both voum Hiemel bai huocher Meitternocht,
Har ſong ouns a Geſengle, doß ouns dos Hartzle lacht.
Har ſproch: O frä't aich Olle u. ſ. w.

Das Spinnrädchen. (Kuhländchen-Dialect.)

Dos ſoulld' a Maedle ſpeine, dos Radle woulld' ni gien;
Dos ſol a Knavle kuomme, ſol ihr dos Radle drehn;
Dos keimmt a Knavle ungebate, onn thut ihr ouff dos Radle trate,
Dos Radle thut ſchu gien.

Räthſel: 's giet ai'm Derfle nuff onn no, onn ſchlet o ides Thoer o. — 's giet ieber de Breik, hot a Bettle ouf dem Reick. — Uobe hohl, ounde hohl, 's hot dray Zeippel onn ae'n Zol. — Voenne hot's a'n Komp, ey dar Meitt' ies wi a Lomb, heinde hot's a Seichel — rot't mal liver Meichel! (Wind; Gans; Tiegel; Hahn.)

§. 21. Die Landskrone bei Görlitz, und Blicke in die Ferne nach Raum und Zeit.

Eilt aus den Thoren der Stadt, Gefährten! nach raſtloſen Mühen!
Dort, auf dem Berg' Euch erfreu'n Blick' in der Vorzeit Bereich,
Wie in der Gegenwart Flug, bei frohem Geſang und Geſprächen,
Und die Mutter Natur labt uns das Aug' und die Bruſt!

Die anmuthige Landskrone erhebt ſich, noch keine Stunde ſüdweſtlich von Görlitz, in ebener Aue auf 700 Fuß hoch über dieſe Bezirksſtadt; überall hinſchauend in die Provinz, gilt ſie als eine wahre Krone des Landes, ſchon in weiter Ferne ſich kenntlich zeigend wegen der zwei Kuppen, wie die Horizont-Anſicht Taf. I. N. 40. h. bereits darſtellte. Auf ſie ſey der Blick zuerſt gerichtet, vom Rieſengebirge zurückkehrend und bei dem weitern Verfolge des geſegneten Sachſenlandes, deſſen neuere Gränzen hier nicht auf ſeinen Namen Bezug haben, vielmehr gedacht noch im frühern

Digitized by Google

Sinne, und dabei auch weit hinausgegangen in benachbarte friedliche Lande. Gilt es doch hier überhaupt den mitteldeutſchen Gauen und die farbigen Schlagbäume ſtören nicht den Culturhiſtoriker; wenn auch ein Stein des Anſtoßes den Politikern und Geographen der Jetztzeit.

In des bekannten Jacob Böhme's theoſophiſchen Werken (Amſterdam, 1682) heißt es bei ſeinem Lebenslaufe:

„Nachdehm er nun etwas erwachſen, hat er neben andern Dorff-knaben des Viehes auff dem Felde hüten, und alſo ſeinen Eltern mit billichem Gehorſam zur Hand gehen müſſen. Bey welchem ſeinem Hirten Stande ihme dieß begegnet, daß Er einsmahls umb die Mittagsſtunde ſich von den anderen Knaben abgeſondert, und auff dehn davon nicht weit abgelegenen Berg, die Landes Crone genannt, allein für ſich ſelbſt geſtiegen, altar zu oberſt, welchen Ort Er mir (dem Herausgeber) ſelber gezeiget und diß erzählet — wo er mit großen rothen Steinen faſt einem Thürgerüſte gleich verwachſen und beſchloſſen, einen offenen Eingang gefunden: in welchen er aus Einfalt gegangen, und darinnen eine große Butte mit Gelde angetroffen, worüber ihm ein Grauſen angekommen, darumb Er auch nichts davon genommen, ſondern alſo ledig und eylfertig wieder herausgegangen. Ob er nun wohl nachmahls mit andern Hüte-Jungen zum öfftern wieder hinauff geſtiegen, hat Er doch ſolchen Eingang nie mehr offen geſehen (welches eine Vorbedeutung auff ſeinen geiſtlichen Eingang in die verborgene Schatz-kammer der Göttlichen und Natürlichen Weisheit und Geheimniſſen wohl ſein können). Es iſt aber ſelbiger Schatz nach etlichen Jahren, wie er berichtet, von einem frembden Künſtler gehoben, und hinweggeführet worden, worüber ſolcher Schatzgräber (weil der Fluch dabei geweſen) eines ſchändlichen Todes verdorben."

Wenn aber einem oder dem andern der geehrten Leſer hierbei ein Bedenken wegen der Wahrheit der Sache beikommen ſollte, der wird in der Anmerkung I. jenes Herausgebers der Böhmeſchen Schriften weitere Beſtätigung finden und daß man „ſich über Jacob Böhme's Eingang in den Berg nicht groß zu verwundern habe, ſintemal dergleichen Wunderorte hin und wieder angetroffen worden" — wobei auch des ſchon §. 18. erwähnten Jobten gedacht iſt. Will man aber beim Unglauben beharren, ſo wird wenigſtens aus Obigem ſo viel hervorgehen, daß eine uralte Sage von einem dort verwahrten Schatze auch Jacob Böhme bekannt, er aber, bei ſeiner blühenden Einbildungskraft, leicht getäuſcht und verleitet werden konnte, in ſpäterer Zeit zu wähnen, es ſey einſt ihm ſelbſt gelungen, den Eingang entdeckt zu haben, wie jedoch ſelbſt berühmte Theologen damaliger Zeit noch an ſolche Wunderdinge glaubten. Und wohl möchte ihn, während des Aufenthaltes in Görlitz, der Beſuch des Berges mit ſeinen reizenden Ausſichten oft zu höheren Gefühlen erhoben, ſeine Neigung, Gott in der wunderſamen Natur zu huldigen, geſteigert haben. Denn abſichtlicher Unwahrheiten hat ſich dieſer ehrenwerthe und mit hohem Unrechte verketzerte und verfolgte Mann nicht zu Schulden kommen laſſen, den man überhaupt nicht mit ver-

Digitized by Google

nehmer Miene für einen Thoren oder zweideutigen Schwärmer halten möge, wie vor zwei Jahrhunderten geſchah, weil er, als Görlitzer Bürger und Schuhmacher, es wagte, ſich über religiös-moraliſche Gegenſtände in Schriften zu äußern, und der, obwohl in einer unrathſamen, damals aber nicht ungewöhnlichen phantaſtiſchen Sprache ſchreibend, dennoch früher von zahlreichen Deutſchen, Holländern und Britten hochverehrt und der deutſche Philoſoph genannt, ſelbſt noch jetzt von achtbaren Gelehrten ehrenvoll erwähnt iſt (vergl. Anmerkung II.).

In Bezug auf jenen Schatz iſt noch weiter zu erwähnen, daß nach einer ſehr ausführlichen, jedoch fabelvollen Chronik der Landskrone (deren §. 25. noch näher zu gedenken), die Erbauung der Landskronen-Burg im J. 923 durch den longobardiſchen Oberſt-Lieutnant Ziscibor vom Reiterregimente erfolgte, wozu vielleicht der hiſtoriſche Sorbenfürſt Cziſtibor den Namen leihen mußte, welcher von ſeinen meißniſchen Sorben ſelbſt 858 ermordet ward, da man ihm wohl dem fränkiſchen König zugethan hielt. Jener ließ zugleich durch den Maurermeiſter Johann Fuſt 953 nach Chr. Geb. mit Hülfe eines Zauberers ein Gewölbe für ſeine Schätze anlegen. Der Letztere, welcher dieſe bewahren ſollte, wurde jedoch vom Maurer geſtört und plötzlich verſank das Gewölbe mit den Koſtbarkeiten tief in die Erde. Der Schatz ſoll aber noch vorhanden ſeyn, denn andere Sagen berichten, daß Jungfrauen, und zwar nur rein-ſittliche, ihn zu heben vermögen, und daß es dabei des ſchwierigen Durchſägens des Berges bedarf, weshalb ihrer viele erforderlich werden. Da jene ſich aber meiſt verheirathen, manche auch wohl vom ſittlichen Wege wanken, ſo hat ſich noch nie die gnügende Zahl ergeben. Welche aber nicht heirathen mag, vielmehr ehrlichen Burſchen ohne erhebliche Urſachen den Korb giebt, von der ſagt man nach einem dortigen Sprüchworte: „Sie will warten, bis die Landskrone durchſägt wird, und dabei helfen.“ Doch ſoll dieſes Warten ſehr aus der Mode gekommen, vielmehr es allen lieber ſeyn, als junge Frau bei jenem Sägen eine Zuſchauerin abzugeben. — Man ſagt aber auch, daß es noch möglich ſey, auf andere Art den Schatz zu heben, wenn man nehmlich das Schlüſſelloch fände; dieß gelingt in der Chriſtnacht, wofern man den Schlüſſel der Kanzelthür bei ſich hat; freilich wird dann noch die Frage ſeyn, ob jener auch zur Schatzgewölbthüre paſſe. Noch giebt es andere Sagen, z. B. von einer Mutter, die das Kind beim Schatzaufraffen vergaß, wie auf dem Löbauer Berge (nach B. I.); von der in der Johannis-Mitternacht blühenden Wunderblume, die an der Stelle wächſt, wo der Schatz liegt, u. dergl. mehr, die jedoch von anderen Gegenden hierher übertragen ſind. Ebenſo giebt es auch eine Zwergſage, und wie der Teufel einſt von der Landskrone herab dem Bau der Görlitzer Peterskirche mißgünſtig zuſah, und ihn durch ein Felsſtück vernichten wollte, das jedoch weit vom Ziele,

Digitized by Google

bei Bleßnitz, niederfiel, wo man es noch vor einiger Zeit, nebſt eingedrückten, oder vielmehr eingebrannten 5 ziemlich großen Teufelskrallen, beſchauen konnte, iſt bereits B. I. erwähnt. (Eine gleiche Sage vom Teufelsſteine bei dem benachbarten Hennersdorf, womit der Teufel die Ludwigsdorfer Kirchſpitze zerſchmettern wollte, doch ebenfalls vergeblich.) Ein Sitz in einem Felſen der obern Spitze des Berges ward daher der Teufelsſtuhl genannt; ja man zeigt ſogar die Eindrücke von Kartenblättern, womit der Teufel und einige Kriegsknechte einſt geſpielt haben; die menſchliche Phantaſie verfällt oft auf ſonderbare Dinge.

Jene Schatzſagen ſind meiſtens entfernte Andeutungen heidniſcher Opferorte und zu einem ſolchen mußte die ausgezeichnete freie Lage und Höhe des Berges ſchon den früheſten Anwohnern Veranlaſſung geben; zudem weiſen Schlacken und Urnen ebenfalls darauf hin, oder auf einen Begräbnißplatz jener Zeit. Aber auch als Vertheidigungsort galt der Berg ſchon zeitig; denn wenn auch manche ſehr hart gebrannte Gefäßbruchſtücke, eiſerne Waffen ꝛc. der Uebergangsperiode zwiſchen dem Heiden- und Chriſten-Thume, und der letzten Zeit der Slawenherrſchaft angehören, ſo wenigſtens manche Funde, z. B. eine bronzene Lanzenſpitze, einer weit frühern Zeit, und zwar wie andere in benachbarten Gegenden gefundene bronzene Geräthe, römiſche Münzen ꝛc. nicht unwahrſcheinlich der germaniſchen Periode. Anmerkung II.

Wegen der Lage der Gegend, an einem uralten Verbindungswege zwiſchen der Elbgegend und Schleſien und Polen, muß dieſelbe ſchon in früheſten Zeiten viel bewohnt oder doch häufig beſucht geweſen ſeyn. Deshalb lag es auch in der Natur der Sache, daß, bei den Kämpfen der ſiegenden Deutſchen mit den Slawen im 10. Jahrhunderte, jene von der Elbgegend und der Burg Meißen aus immer weiter in die Oberlauſitz und nach Schleſien zu einzudringen ſuchten, während in der Niederlauſitz dieß durch Markgraf Gero mit noch günſtigerm Erfolge ausgeführt ward. Von dem zeitig in Beſitz genommenen Budiſſin aus, mochte es bald vorgeſchobene Poſten der Deutſchen in der Gegend von Görlitz und Lauban geben, wo der Queis wahrſcheinlich ſchon ſeit früheſter, ſo wie bis zur neueſten Zeit eine Landesgränze bildete. Die dabei ſo wichtige Landskrone konnte ebenſo wenig, wie die Furth über die Neiße bei Görlitz, unbeſetzt bleiben, und deshalb finden wir auch dieſen Ort zeitig in Bezug auf landesherrliche Beſitzung genannt. Unbezweifelt ward die Landskrone zur Zeit der Sorbenherrſchaft, wenn auch jenes Eiscibors Burgbau als eine unbegründete Sage erſcheint, als ein feſter Punct benutzt, der ſodann von den Deutſchen in Beſitz genommen und mit einer Burg befeſtigt ward. Wer ſie gründete und in den erſten Jahrhunderten zum Lehn erhielt, erzählt die Geſchichte ebenſo wenig, als die dortigen Kämpfe der Deutſchen gegen die Wenden, die ſich damals

Digitized by Google

wohl oft gegen jene erheben mochten, begünſtigt durch die häufigen Einfälle der Polen in die meißniſche Markgrafſchaft. Urkundlich werden 1213 ein Chriſtian, Gerlaus und Ulrich von Landescron, 1222 ebenfalls derſelbe Chriſtian von Landescron, und 1234 ein Wilricus de Landeschrone genannt, doch ohne Beziehung auf die Burg; man hat vermuthet, daß ſie ihren Namen von eingewanderten deutſchen Rittern erlangte, doch giebt es auch andere Anſichten darüber; (Anmerkung III.) Sie wird zuerſt in der Urkunde über die Theilung der Oberlauſitz in die zwei markgräflich brandenburgiſchen Linien 1268 als Veſte (castrum) Landischrone erwähnt, wo ſie mit dem görlitziſchen Bezirke der Ottoſchen Linie zufiel. Die Burg theilte unbezweifelt ſtets das Loos der Provinz. Dieſes aber war eine ſehr wechſelnde Beſitznahme, wie ſie überhaupt bei kleinen Nebenländern größerer Reiche ſehr gewöhnlich iſt; bald von dieſen vertauſcht, verſchenkt, vererbt ꝛc. und bald wiederum erlangt; daher ſteht die Geſchichte der Lauſitz mit der böhmiſchen, ſächſiſchen, preußiſchen ꝛc. in nächſter Beziehung. Dieſe wechſelnde Oberherrſchaft iſt in der Anmerkung IV. in kurzer Ueberſicht mitgetheilt, da ſie zugleich zur beſſern Erläuterung ſpäterer Gegenſtände rathſam erſcheint. Die Burg kam unter Kaiſer Karl IV. und unter dem Verſprechen, treu zur Krone Böhmen zu halten, 1357 als Lehn an die Herren von Biberſtein, welche ſie meiſt wiederum als Afterlehn an Vaſallen überließen, ſo an Einen von Hochberg, von Gersdorf, von Kottewitz ꝛc. Durch dieſe Afterlehne ſank ſie, wie die meiſten anderen Veſten, zur Raubburg herab, weshalb den Görlitzern nichts ſehnlicher erwünſcht ſeyn konnte, als ſich dieſer gefährlicher Nachbarſchaft zu entledigen, wie denn auch damals mit jenes Kaiſers und ſeiner Nachfolger Billigung, zahlreiche ſolcher Burgen in den oberlauſitziſch-böhmiſchen Gränzgegenden, von den muthigen Sechsſtädten nach Eroberung oder Kauf geſchleift wurden, wie ſchon Band I. geſchildert. Während einige ſpätere Beſitzer in der Anmerkung III. genannt ſind, ſey nur hier erwähnt, daß, obwohl die Sechsſtädte ſich zeitig der Lutherſchen Religions-Läuterung zuwendeten, ſie dennoch gegen die zugleich mit politiſchem Fanatismus verbundenen huſſitiſchen Lehren feindlich geſinnt waren und daher eine huſſitiſche Schaar ſich leicht der Landskrone bemächtigen, dadurch aber beſonders den Görlitzern viel Ungemach bringen konnte. Dieſe entſchloſſen ſich deshalb auch 1440 zu deren Erkauf und Abtragung. Sie ward von den Herzogen Balthaſar und Rudolf von Sagan um 600 Mark Groſchen erkauft, und außerdem erhielten die Gebrüder Ulrich, Wenzel und Friedrich von Biberſtein für einige Lehnanſprüche (nach den Görlitzer Rathsrechnungen) 12 Gulden und ein Pferd für 18 Gulden. Da die Stadt jedoch nicht ſogleich bezahlen konnte, ſo ward von Heinz von Kottewitz, als Hauptmann von Görlitz, und dem daſigen Rathe ein Schuldbrief im J. 1440

ausgeſtellt und zu der damals bei dem Adel und Stadtobern gewöhnlichen Sitte des Einlegens ſich verpflichtet, — nehmlich des Geſtellens in eine beſtimmte Stadt, bei nicht pünctlicher Bezahlung, um dort Recht zu erleiden, wie folgt, nach dem Eingange:

„ꝛc. ꝛc. 600 margk guter töglicher Bemiſcher Groſchen, do eyn Bedirmann den andern wol male geweren vnd bezalen mag dieſelbe Summe Geldes ꝛc. — ꝛc. So globen wir obgenannte Selbſchuldige den vorgenannten Vnſern gnedigen hern ader wer deſin Brief mit iren guten Willen Inne haben würde bynnen acht Tagen nach deme vnd wir von en ermanet werden vnvorczogenlichen Inczureithen keigen den Sagan yn eyne erber gaſthaws Ich vorgenanter Heyntcze Koltewicz mit mynes ſelbis Leibe ader ab ich ane Gefar ſelbis nicht kommen mochte an myne ſtat eynen Irbern Knecht mit anderm eynem Knechte vnd mit czweyen Pferden vnd wir vorgenannte Burgermeiſter Ratmanne der Stat Gorlicz die iczund ſein vnd hernachmahls werden ouch vor vns In zuſenden Czwene vnſer Rathmann mit andern cweyen Knechten vnd vir Pferden und do eyn Inleger leiſten vnd haldin als Inlegers Recht vnd Gewonheit iſt vnd doraus In keiner weis zukomen, Wir haben denn den obgenanten herrn adir wer deſin Brief mit ihren guten Willen Innehabin ſolliche Summa Geldis vnd die wir In nicht gehalden hetten gancz zu genüge vnd wolczu dangke volkomelich beczalt ꝛc. ꝛc.“

Der Rath ſäumte nicht mit dem Abbrechen der Burg, zumal da auch vom Biſchof zu Meißen das Abtragen der Kapelle bewilligt worden war, in welcher ein Altariſt den Dienſt verſehen hatte. Die Feſtigkeit der mittelalterlichen Gebäude iſt bekannt und ſo koſtete auch jenes Abtragen viel Mühe; es war dabei derſelbe Fall, wie ein damaliger Annaliſt ſchon von einem theilweiſen frühern erwähnt, daß nehmlich die Mauern an manchem Orte ſo feſt waren, daß ein Arbeiter leicht in einem Schurzfelle auf einmal wegtragen konnte, was er einen ganzen Tag mit einer Pike an Kalk und Steinen abgelöſet hatte. Eine Angabe der Gebäude, deren auch die nördlich gelegene Burg auf der ſüdlichen Kuppe beſaß, daher oft von zwei Burgen geſprochen wird, iſt in der Anmerkung III. mitgetheilt.

Demungeachtet genoß die Landskrone noch nicht der Ruhe und ſomit, was zugleich einen Blick in die damalige Zeit ſteter Beunruhigung der, ſolchen Burgen nahe gelegenen Städte werfen läßt, auch nicht die Stadt Görlitz; denn — obwohl zuweilen zur ehrenvollen Bewillkommnung einziehender Fürſten mit Geſchütz benutzt, wie z. B. 1538 der böhmiſche König Ferdinand I. die Lauſitz bereiſete, — ſo wurden ſpäter von feindlichen Partheien noch oft Verſuche gemacht, ſich darauf feſt zu ſetzen, ſo daß die Görlitzer nicht ſelten ſie durch eine Beſatzung zu ſchützen hatten. Dieß geſchah z. B. 1468, wie Anhänger des huſſitiſchen Königs von Böhmen, Georg von Podiebrad (in den Annalen oft Gierſiko genannt) ſie zu beſetzen ſuchten, als die Oberlauſitz ihm den Gehorſam aufgekündet hatte. Im J. 1620 ward ſie in den böhmiſchen Unruhen von Truppen, des auch von der Oberlauſitz anerkannten böhmiſchen Gegenkönigs Friedrich von der Pfalz, als Warte, zum Erſpähen feindlicher Krieger benutzt, nehmlich ſächſiſcher; denn dem rechtmäßigen König Ferdinand II. ſtand der ſächſiſche Kurfürſt Johann Georg I. bei, welcher

ihm damals die Oberlauſitz unterwarf, worauf ſie letzterm ſelbſt, nebſt der Niederlauſitz, als Pfand für Kriegskoſten, 1635 aber völlig überlaſſen wurde. Ebenſo iſt der Berg ſpäter zur Beobachtung der Gegend noch im ſiebenjährigen und in anderen Kriegen benutzt worden, auch zu einem Wacht- und Signal-Berge trefflich geeignet.

Schon ſeit Brechung der Burg und dem eingetretenen Landfrieden zur Verdrängung des ritterlichen Stegreiflebens galt der anmuthige Berg den Görlitzern zum öftern ergötzlichen Beſuche; erſt Ende des vorigen Jahrhunderts ward darauf ein ſteinerner Pavillon erbaut, der jedoch von frevelnden Händen muthwilliger Zerſtörer nicht verſchont blieb. Oben befindet ſich zwiſchen den beiden, der ſüdlich niederen und nördlich höheren Spitze ein geräumiger ebener Platz; an der öſtlichen Seite zeigt ſich ſäulenartiger Baſalt und manche ſeltene Pflanzen erfreuen den Sammler. Von ſteiler, ſich kegelförmig erhebender Form, faſt kahl und wenig von Baumwerk verdeckt, bietet er in der ebenen, fruchtbaren Umgegend einen erfreulichen Anblick dar und es iſt nicht zuweit hergeholt, wenn er, mit ſeinen beiden Gipfeln, deshalb dem Veſuv ähnlich gefunden und mit einer Krone ſchon oft verglichen ward, wogegen die Landleute, ſelbſt in weiter Ferne, ihn als einen ſehr getreuen Wetterpropheten anſehen. Poeten beſungen ihn ſchon vor Jahrhunderten.

Das Bruchſtück eines lateiniſchen Gedichts (vom Abraham Gaſt 1596) lautete nach einer ſpätern Ueberſetzung (in Groſſers lauſitziſchen Merkwürdigkeiten, Budiſſin 1714; zugleich als Probe damaliger Poeſie geltend):

Wo ſich der breite Weg mehr gegen Weſten kehrt,
Zeigt ſich ein ſteiler Berg, den vieles Merkenswerth,
Und angenehm gemacht, weil alle, die ihn kennen,
Ihn, wegen ſeiner Form, des Landes-Crone nennen.
Es ſteigt manch ſchlanker Baum von unten zierlich auff,
Doch hemmen auf der Höhe zwey Gipffel ihren Lauf,
Die dieſe Gegend durch ein doppelt Raub-Neſt ſchreckten,
Bis ihre Mauern ſich zerbrochen niederſtreckten.
Jetzt überklettert ihn manch muntrer Paſſagier,
Und ſucht den alten Reſt von dieſer Landes-Zier:
Findt aber weiter nichts, als Püſche, Stein und Bäume,
Denn alter Schlöſſer Pracht verſchwindet wie die Träume.

Die Horizonte der ſüdlichen Oberlauſitz zeichnen ſich überhaupt durch ihre anmuthige Eigenthümlichkeit vor vielen anderen Gegenden aus; rings herum erheben ſich theils ſanft anſteigende Granithügel, theils ſteile und kegelförmige Baſaltkuppen, abwechſelnd mit kleineren Höhen, daher wellenartig in mehr oder minder bläulichem Grün den Geſichtskreis umgebend. Faſt über alle aber ragt jener, in den meiſten lauſitziſchen Gegenden und ſelbſt von Sachſen, Böhmen und Schleſien aus, weit geſehene Berg hervor, den wir zuerſt als germaniſchen Opferheerd und als Slawen-Veſte vermutheten, dann als Ritterburg und Wachtpunct kennen lernten und welcher jetzt als Vergnügungsort für die Umwohnenden gilt; er wird von jedem Landesbewohner gern erblickt und von jedem in die Provinz Zurück-

Digitized by Google

kehrenden fröhlich begrüßt, — als der vaterländiſche, heimathliche Berg, des Landes natürliche Krone.

Daß mit dem Geſchichts- und Alterthums-Kundigen der Naturforſcher Hand in Hand gehen, auch ein Freund ſchöner Künſte ſich ihnen anſchließen möge, um, gegenſeitig ſich unterſtützend, zu deſto erfreulicherm Ziele zu gelangen — vielleicht auch ſämmtlich in einem reichen Gemüthe vereinigt — ward bereits am Schluſſe des erſten Bändchens ausgeſprochen; insbeſondere wird es bei dem Beſuche ſolcher Berge anzurathen ſein, welche oft ebenſo reich mit Natur-, als hiſtoriſchen Merkwürdigkeiten ausgeſtattet ſind. Dann aber wird zumal der Naturfreund veranlaſſen, zu Aller Ergötzen auch zuweilen ſolche Höhen an dem gewählten Tage frühzeitig zu beſteigen, um das erhabene Schauſpiel des Sonnenaufganges zu genießen.

Und wem möchte es nicht erfreuen und erheben, dann das allmählige Erleuchten und Beleben der Natur zu ſchauen, gleichſam einer täglichen Wiederholung der Schöpfungstage nach der älteſten, der moſaiſchen Urkunde des Menſchengeſchlechtes im Schmucke orientaliſcher Poeſie? Nacht bedecket die Erde und einem Chaos gleich ſchweben die ungeordneten Geſtalten der Außenwelt noch im unkenntlichen Schatten; doch von Oſten her kommt, wie uns das geiſtige der göttlichen Lehre kam, ſo auch das irdiſche Licht; angekündigt durch einen immer hellern Schein, obſchon Licht und Finſterniß noch um die Herrſchaft auf Erden kämpfen, gleich wie Ormudz und Ahriman des perſiſchen Mythos und wie — noch jetzt ſo oft Wahrheit, Freiheit und Recht auf den Erdkreis mit Irrwahn, Knechtſchaft und Gewalt. Aber das Licht trägt den Sieg davon, wie ſtets auch die Wahrheit und die mit ihr verbundenen unſterblichen Ideen. Himmel und Erde ſcheidet ſich bei dem weitern Hervorbrechen der erſten Strahlen, obwohl noch durch den Dunſtkreis zum matten und farbigen Schein gemildert, — gleichwie Wahrheit und Freiheit dem Sterblichen nur nach und nach bei gereifterm Geiſte kund zu thun iſt, um bei deren plötzlichen Erblicken nicht geblendet, nicht zu neuem Irrwahn verlockt zu werden. Der Gewäſſer ſilberne Fläche erglänzt, der Erde Grün und ihre bunte Pflanzenwelt erquicken das Auge, und Millionen Rubinen und Smaragden ſchimmern im perlenden Thaue, wenn der tägliche Bote des lebenden Gottes, der Sonne Strahlenhaupt, ſich über dem Horizonte erhebt, um die neu beginnende Schöpfung zu verherrlichen. Der Heide begrüßt anbetend das Licht und Fruchtbarkeit bringende Tagesgeſtirn, aber auch den Chriſt ergreift das Gefühl des Dankes, wie der Ohnmacht vor dem unbegreiflichen Lenker der Welten. Dann aber verbreiten die Vögel des Himmels munter Leben umher und ſo die Fiſche im Waſſer und die Thiere des Landes; und auch der Herr der Geſchöpfe, der Menſch, beginnt ſein mühevolles Tagewerk mit erneuter Hoffnung und Luſt. — Doch die Tageszeit über herrſcht in der Natur, wie im Menſchenleben, ein ſteter Wechſel, das Erbtheil der mütterlichen Erde. Klarheit des Himmels mit oft veränderter, vom erfahrenen Beobachter wohl auch glücklich zu deutender Wolkenbildung und Luftſchichtung abwechſelnd; nicht ſelten mit Aufregung der Natur in ihrer Hoheit und Macht, und gefahrdrohendem Herrſchen der entzügelten Elemente. Allein nach drückender Schwüle, nach Sturm und Unwetter, nach kreuzenden Blitzen

Digitized by Google

und rollendem Donner, bald auch der buntgeſchmückte, Verſöhnung zuſagende Regenbogen, mit Wiedereintritt der Ruhe und neuer Verbreitung des azurnen Blaues über des Erdenrunds erhabenen Dom; — ſo wie bei dem ſterblichen Geſchlechte Freude und Hoffnung wechſelt mit Mangel und Sorgen und nach drückendem Ungemache oft unvermuthet wunderbare Rettung aus der drohendſten Gefahr beglückt. Dann der ergötzende Sonnenuntergang mit ſeinen vielfarbigen Lichtern und Schatten, gleichend des Alters mannichfachen Erinnerungen, und dagegen das roſenfarbene Gewölk an des Morgens Anbruch der Jugend phantaſiereichen Träumen. Endlich aber das allmälige Erglänzen der noch ungezählten Geſtirne, den unbegreiflichen Sonnen- und Central-Sonnen-Syſtemen weiſe eingereiht, am majeſtätiſchen Himmelsgezelte, als der in Flammenſchrift ertheilte Freibrief der Unſterblichkeit; dieß aber zugleich geltend als ſprechendes Endbild des menſchlichen Seyns, mit der ſichern Hoffnung des Wiederauflebens in anderen Zeiten und Zonen.

Und ſo wird der Naturfreund die Gefährten noch auf ähnliche Naturanſchauung hinweiſen, und vielleicht auch (nach Menzels treffender Schilderung) auf den Wechſel der Jahreszeiten in der Flora Gebiet; wie die Natur ſich nach dem winterlichen Schlafe mehr und mehr entfaltet in ſchönſter Frühlingspracht mit ihrem bunten Wieſenſchmelz, ihren Blumenfluren und der Vögel fröhlichen Lobgeſängen zum Preiſe Des, der ſie erhält und die Lilien auf dem Felde kleidet. Wie dann die Flora jede Woche andere Blumen hervorſprießen läßt, das Jahr hindurch einen ewigen Regenbogen bildend; im Frühlinge weiße, gleichſam das Erbtheil des Schneeglanzes, dann die friſchen grünen Auen mit ihren gelben Sternen und Dolden; im Juni das milde Roth der Roſen und das Brennende der Lilien, Päonien, des Feldmohns rc.; dann im Juli das liebliche Blau der Kornblumen, des Flachſes und unzähliger Feld- und Waldblumen, worauf im Auguſt das Roth und Blau vermiſcht erſcheint in Purpur und Violett der Aſtern, Dalien und Herbſtroſen, bis alle dieſe Farben in dem Braun der Blätter untergehen. So wird von dieſem Kranze umfaßt des Frühlings Blüthenzeit, wie des Sommers reicher Segen mit ſeinen üppig wallenden Kornfeldern und des Herbſtes Spende mit ſeinen fruchtbelaſteten Bäumen und Weinranken, bis die Natur ſich wiederum winterlich einhüllt, zum neuen Erwachen in ihrer Schönheit und Pracht.

Der Naturforſcher wird bei ſolchen gemeinſchaftlichen Wanderungen zur Vermehrung ſeiner Erfahrungen und Sammlungen, bei der Unterſtützung durch jene Gefährten, zu deſto reicherer Ausbeute gelangen, denn meiſt ſind die Opferplätze, die baulichen und ſonſtigen Ueberreſte des Alterthums an fruchtbaren und durch Geſteine, wie Pflanzen, durch Gewäſſer, Höhen oder ſonſtige Localität ausgezeichneten Gegenden gelegen, ſo daß es Erſtern nie gereuen möchte, den Freund der Vorzeit dahin begleitet zu haben. Und ſo bietet z. B. die Landskrone und deren fruchtbare Umgebung nicht nur intereſſante mineralogiſch-geognoſtiſche Erſcheinungen dar, ſondern auch manche ſeltene, von Kräuterkundigen, weit und breit her, hier geſammelte Gewächſe, zu deren Auffinden mehrere Schriften über die lauſitziſche Flora genügende Anleitung gewähren. Ebenſo wenig wird der Inſecten-Sammler leer ausgehen. — Der Kunſtfreund wird, wenn auch nicht dabei auf Bau- und Bild-Werke und ähnlich äſthetiſch

und artiſtiſch zu Beachtendes, doch auf herrliche An- und Aus-Sichten die Blicke der Begleiter zu richten haben, bei poetiſchem Sinne den erregten Gefühlen erhebende Worte verleihen und zu humoriſtiſchen Anſichten hinleiten, wie zum theilnahmvollen Ausſprechen des bewegten Gemüthes im Austauſch ernſter Ideen, wie in Scherz und fröhlichem Geſange; denn mit dem Ernſte der wiſſenſchaftlichen Betrachtungen wechſele Frohſinn und Heiterkeit an ſo erfreulichen Orten und Tagen; häusliche Muſe wird ohnehin die gewonnenen Reſultate aufzeichnen und das Rathſame der Oeffentlichkeit weihen.

Beſonders aber verbleibt an ſolchen Orten dem Geſchichtskundigen ein weites Feld zu erſpähen und zu prüfen. Vor ſeinem erfahrenen Auge wird die Geſchichte der Gegend von früheſter bis zur neueſten Zeit ſich zu einem immer weit aufrollenden lebendigen Bilde geſtalten. Er wird die Einwanderungen der früheſten Völker, ihre erſten Niederlaſſungen, ihre Kämpfe, Sitten und Gewerbe, überhaupt ihr öffentliches und häusliches Leben, ihre Grenzen und Veſten, ſchildern, ſowie Gleiches von den folgenden Nationen, und obwohl oft nur in Vermuthungen, doch ſpäter auf deſto ſicherm Grunde urkundlicher Nachrichten fußend, bis ſich die Jetztzeit, mit Blicken in die nähere Zukunft, dem anreihen läßt.

Betrachtet man die oſtdeutſchen Lande unſrer Nähe von hohen, mitten in den Ebenen ſich frei erhebenden, durch weite Ausſicht begünſtigten Gebirgskegeln, ſo z. B. den Zobten, Gröditzberg, die Landskrone und ſo gleiche weſtlich gelegene iſolirte Höhen, oder, wem dieß nicht vergönnt, auf Relief- oder wenigſtens oro- und hydro-graphiſche Land-Karten, — ſo wird ſich um ſo klarer die Richtung der Flüſſe und Gebirge und die übrige natürliche Lage der Umgegend ergeben, welche auf die Wanderung der früheren Nationen, ihre Anſiedelung und Colonieen-Ausſendung von wichtigem Einfluſſe war. Denn fruchtbare Auen, längſt fiſchreicher Flüſſe, oft bis zu ihren Quellen hin, aber auch wildreiche Wald- und Gebirgs-Ränder wurden zur erſten Bewohnung erſehen, bis ſpäter, nach vermehrter Bevölkerung, auch weniger wirthliche Gegenden benutzt, und, bei beginnendem Handel und Gewerben, zugleich an Landſtraßen und rathſamſten Uebergangsorten über Gewäſſer und Gebirge, immer weiter ausgedehnte Niederlaſſungen gegründet wurden. Oben iſt bereits angenommen, daß Colonien von der Donau aus durch das March- und Waag-Thal in Schleſien einzogen; in dieſem, rechts durch polniſche Oeden, links durch das Rieſengebirge begränzt, wurden ſie nach und nach bis in die niederen Gegenden gewieſen. Bevor man aber die nördlich angrenzenden Sandflächen, die Moraſtwälder und Brüche der Spree, Oder und Warthe zum erweiterten Anſiedeln benutzte, wurden von Weiterziehenden die weſtlicheren fruchtbareren Gegenden, ſowohl in der Niederlauſitz, als weiterhin bis zur Elbe, in Beſitz genommen, während Andere, der Biegung des Rieſengebirges an der nördlich gelegenen Tafelfichte folgend, die wohnlichen Gefilde der Oberlauſitz zum Verbleiben anlockten, weitere Ausſendlinge aber, rechts der böhmiſch-ſächſiſchen Gebirgszüge, dieſe im Auge behaltend, die anmuthigen Elbauen betraten, und theils am Fluſſe herunter,

Digitized by Google

theils dieſen an bequemſter Furth überſchreitend, die meißniſche Gegend in Beſitz nahmen. Dafür ſpricht wenigſtens die Wahrſcheinlichkeit, in Bezug auf ſueviſch-germaniſche Nationen, während die Hermunduren von der Donau aus, längs des von Kelten beſetzten Böhmens weſtlicher Waldgränze nach Thüringen gelangt, von den nicht minder fruchtbaren Auen an der Saale, Unſtrut, Ilm, Fulda, Beſitz genommen, ſich wohl ſelbſt bis zur Werre, wie öſtlich zur Elbe erſtreckt hatten. Anders war es ſpäter mit den Slawen, welche von der Weichſel und den Karpathen her, ſchon gebahnte Wege fanden, und, als Sorben oder Wenden, von der Neiße und Spree aus ſich in die Elb- und Saal-Gegenden verbreiteten.

Eine uralte Heer- und Handels-Straße durchzieht in gleicher Richtung mit jenen Auen nicht nur dieſe, ſondern die ſämmtlichen mitteldeutſchen Landſtriche, welche (im weitern Sinne) von Schleſien bis zum Mayn und Rhein, mit ſehr wechſelnden Breiten und oft in die Nebenlande übergehend, eine öſtlich-weſtliche Linie bilden. Dieſer, ſchon von Rußland und Polen aus beginnende Straßenzug führt über Breslau, durch die Oberlauſitz und meißner Elbgegend (nach näherer Angabe frühern Weges B. I. 75.) nach Leipzig, und dann ſich anſchließend einem gleichen durch Thüringen hindurch bis Frankfurt und Mainz. Dieſe den Oſten und Weſten Europa's verbindende Heerſtraße, — unbezweifelt bereits von den früheſten Völkerwanderungen an betreten, weil die ſchon frühzeitig naturgemäß gewählten Wege nicht, wie jetzt, nach geometriſchen Plänen wechſelten, — diente im Mittelalter, wie in neueſter Zeit den Handelszügen des weſtlichen Deutſchlands und ſeinen Nachbarn, nach den öſtlichen Slawenländern, und ſo aus dieſen in jenes, wobei, wie von gleichen aus dem Süden und Norden, das in der günſtigen Mitte gelegenen Leipzig zum Haupt-Stapelplatz gewählt ward, um von deſſen allbekannten Markte des Welthandels aus, ihre Waaren nach allen Himmelsgegenden zu verſenden. Handel und Wandel bringt allwärts, wo er blüht, Leben und Gedeihen, und deſſen erfreuten ſich daher auch jene ſchleſiſch-ſächſiſchen, wie thüringiſch-fränkiſch-heſſiſchen Landſtriche, welchen überhaupt ſo manche Begünſtigung zugetheilt ward. Ihre Fruchtbarkeit iſt bekannt und auf das gemäßigte Klima, wie den Beſitz von Gebirgen und Ebenen gegründet, deren beider Vortheile zu deſto erhöhendem Gewinne ſich leicht verbinden laſſen. Ihre günſtige Lage in der Mitte der ſüd- und nord-deutſchen Stämme führt zur Annahme und günſtigen Verſchmelzung von deren eigenthümlichen Vorzügen in Geiſt und Gemüth, Sitten und Lebensart, wie in Hinſicht der ſchon oben gedachten Sprache. Und ſo wie in jenen Landen im frühen Mittelalter ein reges geiſtiges und gewerbliches Leben ſich entwickelte, in ihrer Mitte manche nützliche Erfindung und Verbeſſerung entſproß — ſo auch die, allen Religionsparteien in vielem Bezuge nur vortheilhafte Kirchenverbeſſerung; wie ferner in neueſter Zeit wenigſtens die meiſten jener Lande in rathſamer Gewährung politiſcher und induſtrieller Forderungen des Zeitgeiſtes vorangingen: ſo waren auch ſie die erfolgreichen Pflanzſtädte der Wiſſenſchaft und Kunſt und wo dieſes Alles blüht, wird nach reineren Sitten nicht vergeblich gefragt werden. Daher aber auch wohl allgemein als hauptſächlicher Träger höherer, geiſtlich-gemüthlicher Bildung zu betrachten, und nicht ſelten beneidet wegen ſo manches Erlangten und Errungenen.

Doch eben die bezeichnete und ſo begünſtigende Handelsſtraße iſt dieſelbe, welche ſeit hiſtoriſcher Zeit bis zur neueſten die Heereszüge des Oſtens und Weſtens betraten und, wie die aus Süden und Norden, gern in jenen fruchtbaren Auen feindlich oder gaſtfreundlich, obwohl ungeladen, einſprachen, ihre Krieger verpflegten und Kämpfe ausfochten; die thüringiſch-ſächſiſchen Lande

Digitized by Google

ſind, — denkt man auch nur der bekannteren Kriege mit ihrer blutigen Saat und ihren verheerenden Folgen ſeit früheſter Zeit — insbeſondere zugleich die ſchlachtenreichſten und am häufigſten ausgeſogenen, aber auch die am zeitigſten wieder erhobenen und geſegnet gediehenſten; die günſtige Lage, welche das Uebel herbeizog, heilte bald wiederum die geſchlagenen Wunden. — Das Leben der Völker gleicht dem der Individuen. So wie ſelbſt das begabteſte Gemüth ſich meiſt nur dann zu deſto höherer Bildung zu erheben vermag, jemehr es durch Berührung mit Anderen zur Weltbeobachtung und Ideenaustauſch veranlaßt, durch Anregung von Außen und manches Mißgeſchick zu immer regerer Thätigkeit angeſpornt wird, und jemehr es das erprobte Fremdartige in ſich aufzunehmen, die Extreme zu vermitteln ſucht, — ebenſo ergiebt ſich bei ganzen Nationen derſelbe Fall. Nicht jene günſtige Lage mit friedlichem Verkehre allein, ſondern auch die feindlichen Berührungen, die aufregenden Kriege nahmen Theil daran; ſie haben oft aus unheilbringender Lethargie ſelbſt die begabteſten Nationen zu erwecken; — gleichwie ſorgſame Väter auch die gutartigſten Kinder oft am ſtrengſten beaufſichtigen und prüfen, um ſie in der ernſten Schule des Lebens einer deſto höhern Wohlfahrt zuzuführen.

Bei umſichtiger Forſchung erweitert ſich der Blick und der Antheil mehr und mehr; daher wird nicht allein dieſem, als Herz von Deutſchland geltenden Landſtriche, ſondern auch dem eigenthümlichen Guten der übrigen deutſchen Gauen und aller gemeinſchaftliches Wirken bei ſolchen Betrachtungen noch eine allſeitige Aufmerkſamkeit zu ſchenken ſeyn. So wie das Herz des Menſchen ſich nur der wahren Geſundheit erfreut, wenn die übrigen Theile des Organismus gleich begünſtigt ſind, und dann nur das gemeinſchaftliche Leben glücklich gedeiht, ſo auch bei zu einem Bruderbunde vereinigten Staaten, zumal wenn ein ſo enges Band ſie umſchließt, als die Deutſchen, in Abſtammung, Charakter, Sitten und Sprache. Daher wird auch der Einzelnen Vorzüge rühmend zu denken und allſeitig zu Gunſten der ihnen noch mangelnden zu wirken ſeyn. Denn obſchon der einzelne thätig=edle Mann dem Orte, dem Bezirke, dem Staate, dem er heimathlich angehört, ſeine Liebe und ſeine Wirkſamkeit hauptſächlich widmet, ſo wird er aber auch einen Theil davon den ſo befreundeten Stämmen zuwenden, und ſein Herz ſchlägt nicht für Sachſen oder Preußen, Oeſterreich oder Bayern ꝛc. allein, ſondern, unbeſchadet regſter Vaterlandsliebe, zugleich auch für Wohl und Gedeihen des gemeinſamen deutſchen Vaterlandes; — nur ermöglicht durch gegenſeitige Unterſtützung und Uebertragung, wie immer innigere Einung und beharrliches Feſthalten an einander bei friedlicher, wie feindlicher Stellung des Auslandes, und ebenſo ſorgfältige Aufmerkſamkeit auf das öſtliche, als das weſtliche.

Den germaniſchen Stämmen ſcheint überhaupt ſeit der Römer Falle eine hohe Rolle im Bildungsgange der Menſchheit zugetheilt zu ſeyn. Schon in früheſter Zeit hatten deutſche Nationen Italien, Frankreich und England neu zu bevölkern und dadurch die Reſte der ausgearteten Römerwelt und des durch dieſe zugleich verdorbenen Keltenthums zum neuen Aufleben zu erſtarken. Nord=germaniſche Krieger=Kaufleute waren, als Normannen und Waräger, beeifert, Coloniecn anzulegen und Reiche zu gründen und dadurch den ſpätern Verkehr der daſigen Völker einzuleiten, worin in neuerer Zeit ihnen die Engländer nachfolgten, meiſt entſproſſen aus germaniſchem, angelſächſiſch=normanniſchem Blute. Und wenn auch Handel und Eroberung hauptſächlich beabſichtigend, dennoch zugleich mittel= und unmittelbar zu hohem Gewinn für größere Geſittung und Verbreitung der milden Chriſtuslehre in fernen Welttheilen mitwirkend; ſchon der Nutzen der von ihnen ausgehenden Bibelgeſellſchaften iſt unberechnenbar.

Digitized by Google

Deutſche wurden im Mittelalter in die Slawenländer berufen, um deren Cultur zu heben, und ſo wird auch jetzt deutſchen Landwirthen der Ruhm zu Theil, als die fleißigſten, ruhigſten und ſittlichſten Einwanderer in Rußland und Amerika zu gelten, ohne hier noch anderes Rühmlichen und dabei auch der wohlthätigen Herrnhuter Colonien, der Ablaſſung gründlicher Gelehrten, talentvoller Künſtler und Handwerker (Tauſende ſolcher in London, Paris ꝛc.), tüchtiger Bergleute ꝛc. an ferne Staaten näher zu gedenken, und welche erſtere (die Herrnhuter), wegen ihres neben Religioſität zugleich verbreiteten Gewerbfleißes, auf die Heiden wohlthätiger wirkten, als die Miſſionäre mancher Länder, welche den Heiden nur das unverſtandene Kreuz anbeten lehren, und ſomit ein neues Idol ſtatt früherer. So hat aber auch der deutſche Gelehrte, Kauf- und Gewerbs-Mann, mit ſeinem emſigen Fleiße, ſeiner Beharrlichkeit, Redlichkeit, Treue und Biederkeit und anderen Charakter-Vorzügen, ſich im fernen Auslande der günſtigſten Aufnahme zu erfreuen; und ſelbſt die oft getadelte Beſcheidenheit wird, wenn ſie ſich nur auch eigne Rechte kräftig zu wahren weiß, bei dem Verſtändigen nur Gewinn bringen, da ſie meiſt das Zeichen von edler Bildung iſt und nicht, wie Eigendünkel und Hochmuth, vor dem Fall kommt, oder, wie Großſprecherei, oft nur arge Gebrechen decken ſoll. Denn der Name „Deutſcher" hat allwärts einen guten Klang und ſein Land gilt als das Herz von Europa und zugleich — auch bei ſo manchen Gebrechen einzelner Staaten, doch wohl noch gering erſcheinend im Verhältniſſe zu den der ausländiſchen — im Allgemeinen als das glücklichſte der cultivirten Erde, ſelbſt gerühmt von Erfahrungsreichen des ſtolzen Britanniens. In ihm bildete ſich der in den meiſten anderen Staaten wenig oder nicht vorhandene Mittelſtand aus, die Höheren, Gebildeteren, Reicheren mit den Niederen, Weniggebildeten, Armen, wahrhaft vermittelnd und dem wahren Bürgerthume, und mit ihm dem Volkswohle, zur Grundlage dienend. In ihm erhielt er ſich und wird ſich ferner erhalten und mehr und mehr vervollkommnen, wenn auch jetzt die neuere Fabrikinduſtrie und Geldariſtokratie Gefahr zu drohen ſcheint, nehmlich die anderwärts zu beobachtende Theilung des Volkes in wenige Reiche (Grund-, Fabrik- und Geld-Beſitzer) und unzählige, von jenen abhängige arme Arbeiter, ähnlich den früheren Leibeignen vom Gutsherrn, doch immer mit perſönlicher Freiheit und mit Rechtshülfe, und daher mit der Möglichkeit für jeden, ſich durch höhere Einſicht und Bildung empor ſchwingen zu können; — wie denn auch die immer allgemeiner verbreitete Volksbildung, mit Einſicht des ewig Rechten und Wahren, nie wiederum einer neuen Willkühr der Höheren und Rohheit mit Knechtſchaft der Niederen Platz gewinnen laſſen kann, wie da, wo nur Wenigen höhere und klarere Einſicht eigen und dieſen es daher möglich iſt, die Maſſe zu ihren Gunſten zu benutzen. Dieß iſt, nächſt dem jeden Einzelnen, und ſomit auch dem Staate im Ganzen, zukommenden practiſchen Gewinne bei rechter Benutzung, zugleich der hohe Vortheil verſtändig geleiteter und allgemein verbreiteter ächter Volkscultur, deren ſich Deutſchland mehr und mehr zu erfreuen hat, bewirkt durch, in ihm beſonders begünſtigte Volksſchulen nebſt Volksliteratur und ähnliche dahin zweckende Eigenthümlichkeiten; gleichmäßig fördernd die Verſtandes-, wie die äſthetiſche und moraliſche Bildung.

Die Deutſchen, und mit ihnen die nordgermaniſchen und germaniſirten ſlaw. Stämme, ſind am meiſten vor allen anderen Nationen geeignet, fremdes Verdienſt gerecht zu würdigen, und zugleich auch des Auslandes Vorzüge auf ſich zu allſeitiger, nur ihnen eigenthümlichen univerſellen Bildung überzutragen; ihre Literatur ſteigert ſich dadurch mehr und mehr zu einer Weltliteratur und wird

Digitized by Google

in ihrem hohen wiſſenſchaftlichen Werthe mehr und mehr erkannt, dadurch aber auch befähigt, zugleich auf das Ausland bildenden Einfluß zu äußern, die Extreme zu vermitteln und dem Wahren und Guten das Uebergewicht zu verleihen. Und ſo möge auch ferner der germaniſche Stamm anderen Nationen in ächter höherer Bildung vorangehen, ihnen in immer erweitertem Kreiſe die Fackel der Aufklärung reichen, — der wahren, welche nur in der Herrſchaft des Lichtes und des Rechtes ihren Zweck und ihr Ziel findet.

Auch bei ſolcher hiſtoriſchen Betrachtung der Umgegend und dann, im weitern Verfolg, auf entferntere Lande und den gegenſeitigen Einfluß blickend, wird der daran theilnehmende Naturkundige aus dem Schatze ſeiner Erfahrungen öftere Unterſtützung zu gewähren vermögen, gilt es zumal der erſten Anſiedelung und der, bei den früheſten Nationen oft ſchon zu Bewunderung erfolgten rathſamen Auswahl zweckdienlicher Oertlichkeiten. So in Hinſicht auf Bodenanbau mit Entſumpfung der Gegend, und dadurch ſeitdem verändertes Klima, wie auf ſpäter entſtandene Verödung bebauten Landes zu Sandſteppe, Wald oder Moraſt, wo früher Menſchen wohnten und wirkten, und zu deſſen Beweiſe erſt zu entdeckende Alterthümer zurückließen. Nicht minder auf veränderte Flußbetten und Landſtraßen, auf den Wechſel von Thier- und Pflanzen-Gattungen der Gegend, und wie das Wild nach und nach verdrängt und durch nutzreichere Thiere erſetzt ward, die harten Hölzer meiſt den leichter angebauten weichen Arten wichen, die Nahrungspflanzen mit immer neuern vertauſcht wurden, nach Verhältniß der natürlichen Landesbeſchaffenheit u. ſ. w., zugleich mit Beachtung der Rückwirkung von dieſem Allen auf der Bewohner Lebensart, Sitten und Gewerbe, wie auf andern gegenſeitigen Einfluß der Natur- und der Menſchen-Welt nach deren Veränderungen im Verlauf faſt zweier Jahrtauſende; — vielleicht bei ſpäterer Muße auf phyſiſch-ethnographiſch-hiſtoriſchen Karten ſichtbar dargeſtellt, nach Epochen von mehreren Jahrhunderten. Und ſo wird, bei Beſteigung ſolcher Berghöhen, durch gegenſeitige Belehrung und Erläuterung ſich auch in hiſtoriſchem Bezug ein unterhaltender Stoff ergeben, alles dieſes aber wohl belohnend genug ſeyn für die aufgewendete Mußezeit und Mühe der Wanderung, und noch in ſpäten Zeiten manche angenehme Rückerinnerung gewährend an den erfreulichen Tag.

Anmerkung I. Die Höhe der Landskrone wird zu 1304 pariſ. Fuß angenommen, das görlitzer Rathhaus 640—660, der Neiße-Spiegel 586; die eigentliche Höhe des Baſaltkegels auf 500 F. Der auf Granit ruhende Baſalt iſt dicht und ſchwarz; am Weſtabhange treten viele ſäulenförmig abgeſonderte Felſen hervor.

In Bezug auf jene Mittheilung aus Jacob Böhme's Biographie, ſagt deren ungenannter Verfaſſer: „weil noch Niemand von ſeinen Landsleuten es gethan ꝛc., will ich nur, als ein Benachtbahrter vor meine wenige Perſon, ſo viel mir aus mündlicher Zuſammenſprache des ſeelig-verſtorbenen von 1623 und 1624 bis annoch in Gedächtniß verblieben, kürzlich und einfältig, jedoch

Digitized by Google

gründlich und wahrhafftig anmelden.“ In derſelben heißt es ferner: §. 5. Und iſt ſich auch über ſolchem des J. B. (öhme) Eingange in den hohlen Berg, nicht groß zu verwundern: ſintemahl (wie in des Heinrich Kornmanns Büchlein, der Venus-Berg genannt, item in des viel und weit gereiſeten und erfahrenen Leonhardi Thurnheiſſers Schriften, ſowohl beim Hammelmanno in der Holſteiniſchen Chronica, Theophrasto Paracelso, Agricola, Mathesio, Aldrovando, Theobaldo, Kirchero, Zeidlero, und andern; item in der Wahlen-, Schatz- und Berg-Büchlein enthalten) derogleichen Wunder-örter hin und wieder angetroffen worden. Maſſen denn auff dem Rieſen-Gebürge, nahe bei dem Hirſchbergiſchen Warmen Bronnen in Schleſien, ſonderlich auf der Aventros Burg, unter dem Stein mit ſieben Ecken, und andern vielen Orten zu finden. Ja es iſt der fromme und gelährte wiewohl wenigen bekandte Mann Johann Beer von der Schweidnitz, im Jahr 1570. durch Göttliche Vergünſtigung ſo weit gekommen, daß er zu etlichen Zeiten in den Zotten und andern daſelbſt herumbgelegene Berge (jedoch nach gewiſſer Maſſe, und nicht ohne Göttliche Furcht) gehen, und die Wunder und Schätze der Erden darinnen ſehen, und nach Nothdurfft gebrauchen mögen. Wie in dehme vor wenig Jahren zu Amſterdam gedruckten Büchlein vom Gewinn und Verluſt Geiſtlicher und Leiblicher Güter ſowohl in der merkwürdigen Relation von denen drey verbannten Geiſtern im Zottenberge (mit welchen Ehren-gemeldter Johann Beer perſönlich Sprache gehalten) umbſtändlich zu vernehmen.“ Unter jener Burg iſt wahrſcheinlich die Abendburg bei Flinsberg verſtanden, unweit des weißen Flins, aus einer Reihe Felſen beſtehend, wo die Sonntagskinder unter den dortigen Badegäſten bei ausreichender Muße leichtlich die Geiſter zu bannen und Schätze zu heben vermöchten.

Anmerkung II. Jacob Böhme war 1575 im Dorfe Alt-Seidenberg in der Oberlauſitz geboren, und mußte als Sohn armer Bauersleute, wenn er auch im Städtchen S. die Schule beſucht haben mag, dennoch die Kühe hüten; ſchon mancher junge Hirte ward durch die Befreundung mit der Natur und ihrer Erſcheinungen zum Nachdenken und Forſchen gereizt und erhob ſich dadurch zu ſpäterm einflußreichen Wirken. Er lernte das Schuhmacherhandwerk, ward 1599 Meiſter und verheirathete ſich. Im J. 1610 gab er die „Aurora“ heraus, welche Schrift bald ſeinen weiten Ruf begründete, aber in ſeiner Heimath ihm die bitterſte Verfolgung von übelwollenden Geiſtlichen zuzog. Er mußte ſelbſt einmal auswandern; obwohl ſeine reine Sittenlehre und erhabene Gottes-Anſchauung, als das völlige Gegentheil des neuern, ſelbſt oft von hohen Standpuncten herab begünſtigten ſchamloſen Muckerweſens gelten möchte. Er ſtarb 1624. Wenn aber auch die, von hoher Einſicht in der Menſchheit höchſtem Zwecke, wie von reinſter Moral und erhabenem Gottesglauben zeigenden Schriften, ſeiner Zeit und ſeiner Individualität gemäß, oft in einer ſeltſamen myſtiſch-phantaſtiſchen Bilderſprache verfaßt ſind, wenn man vielmehr neuere ebenſo erhebende und deutlicher den rechten Weg zeigende Werke dafür zur Hand nehmen wird, ſo gab es dennoch und giebt noch Zahlreiche, welche, die Wahrheit lieber im Symbol, als in trocknen Worten vernehmend, in ſeinen Schriften Erhebung und Troſt fanden und ihn hoch verehrten, ſo daß ſein edles Wirken wohl nicht ohne günſtigen Erfolg geweſen iſt. Zahlreiche ſcheuten nicht einen weiten Weg, um ſein, im Orte aus Irrwahn Jahrhunderte lang verachtetes Grab aufzuſuchen, wie denn auch ſeinem edlen Streben, von den denkendſten Männern, und darunter auch Theologen achtbarſten Rufes, ſeine Zeit und Stellung dabei beachtend, Gerechtigkeit wiederfahren iſt. Hegel, den man wohl nicht die Begünſtigung zweideutiger Frömmler ſchuld geben kann, nennt ihn einen großen gewaltigen Geiſt, Ehrfurcht verdienend in ſeiner Begeiſterung! Seine Schriften ſind ſelbſt 1841 wiederum vom Neuen aufgelegt worden, ein Beweis, daß es noch Freunde derſelben geben muß; von ſeinen Biographieen iſt die von Wullen (1836), weniger die Fouquéſche (1831) zu erwähnen; eine Blumenleſe aus ſeinen Schriften von Rätze (1810) und Wullen (1836). Da ſich in Görlitz noch zahlreiche unbenutzte Nachrichten von ihm finden möchten, ſo würde eine dort von unpartheiiſcher Hand herausgegebene Biographie vielleicht ſo manches Ungekannte von ihm darbieten können.

Anmerkung III. Eine Geſchichte der Landskrone von Knauth findet ſich in Kreyſigs Beitr. III., allerdings mit manchen Unrichtigkeiten; eine neuere dagegen, rühmlichſt zu erwähnen u. mit ſorgfältiger Quellenbenutzung,

Digitized by Google

vom Privatgelehrten D. Janke in Görlitz in d. Abhandl. d. daſigen naturforſch. Geſellſch. (II. I.), deren übrige Druckſchr. und ſchriftliche Acten, wie die der daſ. Geſellſchaft der Wiſſenſch. manches Intereſſante über dieſen Berg und ſo auch über andere lauſitziſche Schutz- und Opferorte früheſter Zeit enthalten.

Vor etwa 12 Jahren entdeckte man urnenartige Gefäßbruchſtücke auf einer Kalkſchicht, unter welcher ſich eine nicht durch Kalk verbundene Steinlage befand. Der letztere deutet allerdings auf mittelalterliche Zeit, doch konnten die Urnen auch nach deren Auffindung auf jene Schicht gelegt ſeyn, wie es anderwärts zahlreiche Beiſpiele giebt, daß in ſpäterer Zeit gefundene Aſchenkrüge wiederum vermauert oder ſonſt beigeſetzt wurden. Jene Bruchſtücke ſcheinen, wenigſtens ein Theil derſelben, wegen härtern Brennens, wie des ebenfalls bei german. Urnen ſelten vorkommenden Deckels, mehr auf die ſpätere heidniſche, die ſlawiſche Periode zu deuten. Eben ſo fand man Thierknochen bei ſolchen Gefäßbruchſtücken im Grunde der Burgruine, wo die Gefäße ſich in Kalk abgedrückt hatten, ſo daß ſie alſo ſchon bei dem Burgbau vorhanden ſeyn mußten. Ebenſo gut, wie die Thierknochen dem Mittelalter angehören und gefundene Schlackenſteine bei einem Burgbrande entſtanden ſeyn könnten, ebenſo könnte auch beides von einem frühern Opferorte herrühren. Ein kleiner Wall am Bergabhange ſoll erſt bei der Beſetzung des Berges 1467 durch die Görlitzer aufgeworfen worden ſeyn.

Unzweifelhafter aber weiſen neuere Funde auf eine frühe Zeit hin, nehmlich entdeckte Urnen, ſo wie mehrere eiſerne Waffen (1 Sporn von ſehr alterthümlicher Form, Hufeiſen ꝛc.) und beſonders eine vorgefundene bronzene Lanzenſpitze, von welchen der Verf. zwar einer gewünſchten nähern Auskunft ſich nicht erfreuen konnte (Lauſ. Magaz. 1841. S. 4.), dennoch aber die Vermuthung hat, daß ſie zum Theil in die ſchon oben erwähnte germaniſche Epoche gehören.

In Görlitziſchen Chroniken wird, doch unbeglaubigt, der Landeskrone ſchon im 11. Jahrhunderte, und des Seyffried, eines Sohn des böhmiſchen Königs Wenzeslaus, als deren Wiederherſteller, ſo wie als Erbauer einer daſigen Kapelle gedacht; ebenſo derſelben 1125 als Hauptveſte des Landes, welche ſächſiſche Lehnsvaſallen inne hatten; allein einen ſo wichtigen Punct hätte man nicht ſo lange in fremden Händen gelaſſen, wenn die übrige Umgebung den Böhmen, Brandenburgern ꝛc. gehörte. Daß Anfang des 14. Jahrhunderts mehrere Ritter von Landskron urkundlich erwähnt ſind, 1268 dieſelbe der Otto'ſchen (Görlitz.) Linie der Markgrafen von Brandenburg zugetheilt ward, iſt bereits oben erwähnt, ebenſo, daß ſie 1357 als böhmiſches Lehn unter Karl IV. an die Herren von Bieberſtein kam, welche ſie wieder in Afterlehn gaben und wie ſie dadurch wohl an Raubritter gelangte. Deshalb ward die Landskron-Veſte 1422, nach Uebereinkunft mit dem damaligen Beſitzer, Vinzent Heller, welcher zu Görlitz wohnte und mit dem Rathe näher befreundet war, und ſo, daß ihm die Wahlſtadt ſammt dem Berge (worauf ohne Zweifel auch eine Meierei war) verblieb, von der Stadt meiſt abgebrochen; ſie ſoll ſpäter aber wiederum befeſtigt worden ſeyn, als ſie 1428 an die Lehnsherren, die Bieberſteine, zurückgelangte. Wofern auch dieſe nicht ſelbſt, da ſie mit den Görlitzern in gutem Vernehmen ſtanden, ſo mochten dennoch ihre Söldner die Gegend in Unruhe verſetzen; noch gefahrdrohender war es, als die Burg 1437 durch Heintze von Promnitz, einem Vaſall des Herzog Johann von Sagan, erkauft und von dieſem letztern ſelbſt in Beſitz genommen wurde. Denn er legte Beſatzung unter einem Hauptmanne von Uechtritz darauf und beabſichtigte die völlige Herſtellung derſelben, die ihm jedoch auf Antrag der Görlitzer 1438 vom böhmiſchen Könige Albrecht II. unterſagt ward. Die hiſtoriſchen Nachrichten über dieſe Gegend in den damaligen Jahrhunderten ſind jedoch theils mangelhaft, theils ſich oft ſelbſt widerſprechend, ſo daß ein weiteres Eingehen darauf dem geehrten Leſer ſchwerlich frommen möchte, vielmehr dieß auszuſetzen iſt, bis die von einem der erſten und vielbegünſtigten lauſitz. vaterländ. Hiſtoriker zu Görlitz beabſichtigte Abhandlung über dieſe Burg, das Zweifelhafte in helleres Licht geſtellt haben wird.

Sehr beliebt und verbreitet iſt die Anſicht, daß die Burg von einem Edlen von Landskron (ſchwäbiſchen Geſchlechts) angelegt und benannt ward, der den Ort für geleiſtete Kriegsdienſte zum Lehn erhielt. Nach einer andern wählte den Namen der Erbauer nach poetiſcher und äſthetiſcher Bezeichnung, als einer

Digitized by Google

Landeskrone, da die Ritter des frühern Mittelalters oft poetiſche Namen liebten, und die Beſitzer nannten ſich nach ihr. Der Berg aber mußte auch ſchon einen ſlawiſchen Namen haben, und ſo konnte dieſer dazu ebenfalls Veranlaſſung geben; man könnte deshalb auf Grona vermuthen, vom altſlawiſchen chrona, Schutz- od. Zufluchts-Ort, Burg. Zur Unterſcheidung von anderen ähnl. Orten, und als landesherrliche Bezirks-, daher Landes-Burg dortiger Gegend, konnte ſpäter „Landes" beigeſetzt werden, wie es Hunderte von Namen ſo gemiſcht ſlawiſch-deutſcher Art giebt. Beweiſen läßt ſich keine Anſicht, die Wahrſcheinlichkeit kann verſchieden gedeutet werden und ſomit bleibt es beliebiger Vermuthung anheim gegeben.

Knauths Abhandlung nennt die Gebäude der Landskrone, wie ſie noch in der Mitte des 18. Jahrhunderts nach Grund- und anderen Mauerreſten zu vermuthen waren. Das Schloß ſtand auf der obern Spitze gegen N.; auf der oberſten Höhe befand ſich ein feſter Thurm, etliche Schritt davon die Kapelle, 10 Ellen lang, 8 breit, weiterhin das Wohngebäude, 16 Ellen lang und breit, ſämmtlich umgeben von einer Ringmauer von 250 Schritt; SW. von jenem Hügel auf einer kleinen Ebene hat ein Meierhof geſtanden; gegen S., auf der andern Kuppe, befanden ſich noch die Grundmauern von zwei Gebäuden und gen W. auf einem niedern Hügel ein Wachthaus.

Anmerkung IV. Kurzer Ueberblick der oberlauſitziſchen Oberherrſchaft. Die Oberlauſitz ward von dem zum Sorbenſtamme gehörigen Milzienern bewohnt; auch ſie unterlagen der Uebermacht der Deutſchen, nachdem Kaiſer Heinrich I. die obere Elbgegend ſich unterworfen und 928 die Burg Meißen gegründet hatte. Dem tapfern Markgraf Gero, welcher zumal die niederlauſitziſchen Sorben, die Luſitzer, beſiegte und die deutſche Oberherrſchaft (938—65) immer mehr verbreitete, ſo wie die Polen in Schleſien in Schranken hielt, war ohne Zweifel im Allgemeinen auch die Oberlauſitz ſeiner Oſtmark zugetheilt, bis nach deſſen Tode ſein weiter Bezirk mehreren Markgrafen, und jene Provinz insbeſondere dem meißniſchen, unterworfen ward. Schon in der zweiten Hälfte des 10. Jahrh. wurde von Meißen aus der Milziener-Stamm bekriegt und das Land immer weiter, zumal durch den Markgraf Eckhardt I. (985—1002) beſetzt, doch möchte anzunehmen ſeyn, daß es erſt um das Jahr 1000 völlig in ſeinen Händen war, mit Ausſchluß des wohl nicht mit eroberten, vielmehr bei den damaligen Kriegen oder ſchon früher, zu Böhmen gezogenen, und bis 1636 ſtets damit verbunden gebliebenen Zittauiſchen Gebiets. — Nach jenes Markgrafs und Kaiſers Otto III. Tode, 1002 bemächtigte ſich der damals auch Schleſien beherrſchende Polenkönig Boleslaus der Tapfre, Freche (Chrobri), gegen welchen ſchon Gero einen harten Stand hatte, beider Lauſitzen und ſelbſt auf kurze Zeit Meißens, und, obgleich oft zurückgedrängt, mußte dennoch der 1007 zu Budiſſin befehlende Markgraf Herrmann ihm dieſe Stadt überlaſſen. — Jener erhielt ſogar die Oberlauſitz 1018 abgetreten, bis ſie nach ſeines Sohnes Mieslaws Tode 1031 wiederum an Meißen gelangte. Wie ſolche Nebenländer oft wechſelsweiſe an andere Oberherrn gelangten, ſo ward auch die Oberlauſitz vom Kaiſer Heinrich IV. (nebſt dem meißniſchen Elbgau Niſen) an den Böhmen-König Wratiſlaw 1076 überlaſſen, von welchem ſie (wahrſcheinlich ohne Görlitz) ſein Schwiegerſohn Wiprecht von Groitſch, und nächſt ihm, ſein Sohn Heinrich in Beſitz erhielt, bis ſie 1128 an Böhmen zurückfiel. Nachdem ſie gegen 1253 von dieſem an die Markgrafen von Brandenburg gelangt war, ward die Provinz in 2 Hälften getheilt, wovon die Budiſſiniſche der Johanneiſchen, die Görlitzer der Ottoſchen Linie zufiel; während eine Anzahl Burgen beiden als gemeinſchaftliches Lehn verblieb. Jene erſtere Hälfte ward 1319 und die zweite, nach einem kurzen Beſitze des ſchleſiſchen Herzogs Heinrich von Jauer, 1329, mit Böhmen vereinigt, ohne anderer Beſitzer des Ganzen oder eines Theils auf nur kurze Zeit hier näher zu gedenken, z. B. als Kaiſer Karl IV. ſeinen Sohn Johann 1377 zum Herzog und das ihm deshalb überlaſſene Görlitz zu einem Fürſtenthume erhob, was aber ſchon 1396 ſein Ende erreichte. Gegen die Mitte des 14. Jahrhunderts ſchloß ſich Zittau feſter an die ihm benachbarten übrigen Städte der Oberlauſitz an und gründete mit ihnen 1446 den Bund der Sechsſtädte. (Vergl. B. I. 127.) Seitdem ward die Oberlauſitz 1620 pfand-, 1635 aber lehnsweiſe und erblich an Sachſen abgetreten, welches bei der bekannten, für dieſes ſo verhängnißvollen Landestheilung 1815 die nordöſtliche Hälfte mit

Görlitz und Lauban abzutreten hatte, ſo daß nur die ſüdweſtliche mit den jetzigen Vier=Städten Budiſſin, Zittau, Löbau und Camenz in ſeinem Beſitze verblieb. Ungeachtet dieſer wechſelnden Oberherrſchaft hat dennoch die Oberlauſitz ſich auf einen rühmlichen Standpunct erhoben, bewirkt durch feſtes Zuſammenhalten der Städte und deren ſeit frühester Zeit allſeitig fortgeſchrittenes Bürgerthum und durch eine bis in die neueſte Zeit erhaltene ſelbſtſtändige Verfaſſung, geſichert, wie genährt, durch ſeltenen Gewerbfleiß in allen drei ſich gegenſeitig unterſtützenden Zweigen, fleißiger Landbau, wie mannigfaltige Gewerbe, (beſonders Tuch=, Leinen= und Damaſt=Fabrikweſen, mit Dörfern von 5000 Einwohnern) und ein durch die Gränze dreier zuſammenſtoßender Staaten ſehr begünſtigter Handel. Dabei reich an Geſchichts= u. Alterthums=, wie Natur=Merkwürdigkeiten und Naturſchönheiten, aber auch ausgezeichnet durch zeitig geförderte wiſſenſchaftliche Bildung mittelſt ſechs (zum Theil jetzt in höhere Bürgerſchulen verwandelte) Gymnaſien und andere Lehranſtalten, zahlreichen Bibliotheken (in einigen Städten mehrere derſelben mit reichen Sammlungen) und gelehrten Geſellſchaften (eine zu jährlichen Preisfragen reichlich dotirt). Die Provinz hatte bereits ein 1820 gedrucktes vierbändiges Verzeichniß oberlauſ. Schriftſteller und Künſtler aufzuweiſen, beſitzt ein Urkunden=Directorium und zahlreiche herausgegebene Quellen ihrer Geſchichte, — wie dieß Alles wohl in keiner anderen deutſchen Provinz von gleich geringem Flächenraume und entfernt von Fürſten= und Univerſitäts=Sitzen der Fall ſeyn möchte. Uebrigens ſeit früher Zeit mit ſtrenger Gerechtigkeitspflege und manchen wohlthätigen Inſtituten, wie forterhaltener Zucht und Sitte, und zugleich ſeltener Toleranz im friedlichen Beiſammenwohnen von Proteſtanten und Katholiken (beide in Budiſſin die Hauptkirche gemeinſchaftlich benutzend), wie mit dem Hauptſitze der (mähriſchen) Brüdergemeinde zu Herrnhut und dadurch faſt in allen Zonen genannt. — Wohl Alles geeignet, um ſich der heimathlichen Provinz zu freuen, wie ſie auch dem Fremden erfreulich und rühmlich erſcheinen wird.

Nachträglich zu den B. I. S. 32. erwähnten Werken über die ſächſiſche ꝛc. Geſchichte, z. B. das geſchätzte von Böttiger in 2 B. u. and. m. iſt hier auf die Geſchichte des ſächſ. Volkes, von D. Gretſchel, Leipzig, 1841, m. Kupf. hinzuweiſen, welche, in kurzer und geiſtreicher Faſſung und dabei auf Staatsverfaſſung und Culturzuſtände mit Rückſicht nehmend, als ein gnügend gründliches und ausführliches, wie zugleich angenehm belehrendes Hand= und Haus=Buch, jeden Gebildeten anſprechen wird. Wer aber mit der Geſchichtswiſſenſchaft in irgend einem Fache fortſchreiten, vor Allem das unentbehrlichſte Hülfsmittel, nehmlich die neueſten Quellen, hinſichtlich der Literatur, kennen lernen will, wird in v. Ledebours Repertorium der hiſtor. Literatur für Deutſchland, wovon bereits der Jahrgang 1840 und 41 erſchienen, dieſe ausführlich verzeichnet finden, weshalb auch ein weiterer Nachtrag von derartigen neueſten Schriften zu B. I. S. 32. hier unterlaſſen iſt. Ferner iſt nachträglich zu B. I. S. 37. nach Klemms (noch immer beſtem) Werke über deutſche Alterthumskunde hinzuzufügen: Wageners Handbuch der vorzüglichſten in Deutſchland entdeckten Alterthümer aus heidn. Zeit, Weimar 1842, mit 145 lithogr. Taf. ($5^1/_2$ thlr.), welches alphabet. jene kurz ſchildert, ſowie die Fundorte nachweiſet, und ungeachtet mancher Mängel an Kritik, Vollſtändigkeit und Treue der Abbild., dennoch als ein zum Nachſchlagen ſehr brauchbares und bequemes Werk gelten wird, beſonders für den, der nicht die Hauptſchriften über den Gegenſtand ſelbſt beſitzt.

§. 22. Früheſte Schutz= und Opfer=Orte der öſtlichen Oberlauſitz.

> Denn wer ſchau'te nicht gern der Altvordern Heimath und Sitze,
> Wo ſie die Götter verehrt, wo ſie dem Feinde getrotzt.

Der Queiskreis iſt reich an Sagen aus der Vorzeit, und ſolche deuten meiſt auf früheſte Opfer= oder Vertheidigungs=Plätze; wo hiſtoriſche Nachrichten davon fehlen, wird man jenen eine deſto nähere Beachtung zu ſchenken und Vermuthungen daran zu knüpfen haben. Vom Zangen=

Digitized by Google

berge bei Markliſſa und dem im Gebüſche nahe dabei gelegenen mächtigen Quarzfelſen, dem weiſſen Steine, giebt es mehrere Sagen. Einer ſolchen zufolge, ſtand auf jenem Zangenberge einſt ein Raubſchloß (ohne Zweifel war es die Burg Lesna) und ein Burgfräulein pflegte ſich wenigſtens ſonſt zuweilen dort zu zeigen. Die Sage berichtet Folgendes von ihm.

Ein ſchönes, aber blaſſes Burgfräulein, weiß gekleidet und mit großem Schlüſſelbunde verſehen, läßt ſich dort oft blicken, wäſcht am Bache weiße Linnen, hat auch zuweilen goldene und ſilberne Gefäße zum Abtrocknen auf den Bergabhang hingeſtellt. Doch ungeachtet dieſer Tugend der Wirthſchaftlichkeit muß ſie etwas Arges verbrochen haben, denn ſie zeigt ſich zuweilen den Wanderern und bittet, ihre Seele zu retten, wofür aber auch ein reicher Schatz, eine Braupfanne voll Gold, zum Lohne wird. So wie alle ſolche Schätze jedoch ſchwierig verdient werden müſſen, ſo auch hier; nur einem rein-ſittlichen Jünglinge wird es möglich, und noch muß ſich Muth und Beharrlichkeit damit verbinden. Schon Manche verſuchten es vergeblich, denn auf dem Wege ſchreckten Bäre und Wölfe ſie ab. Einſt folgte ihr dennoch einer muthig und trat in eine vorher nicht ſichtbar geweſene Kapelle ein, wo die Jungfrau zwei Schwerter vom Altare nahm und ihm eins mit dem Befehle überreichte, ſie zu tödten. Da er ſich deſſen weigert, erbebt plötzlich der Berg und er befindet ſich wiederum auf dem Platze, wo er jene zuerſt erblickt hatte. Nach einer andern Sage zeigt ſie ſich nur am heilgen Abende. Da vom Heben des Schatzes, der auch von einem ſchwarzen Hunde bewacht werden ſoll, nichts bekannt ward, ſo verſuchten zwei Häusler von Hartmannsdorf ihn mit leichterer Mühe zu erlangen; eine Wünſchelruthe zeigt ihnen den Ort des Schatzes an, doch kaum mit Graben beſchäftigt, erblicken ſie neben ſich den Teufel, mit einem niedlichen, kleinen Galgen, ganz naturgetreu nachgebildet; im Schrecken eilen ſie davon und ſeitdem hat es Niemand wieder verſucht. Solche Miniaturgalgen, woran kleine Liliputmännchen, die Ebenbilder der Grabenden, gehangen wurden, fehlten ſonſt, wie der Verf. ſich noch aus der Kindheit erinnert, ſelten bei ſolchen Schatzgräbergeſchichten in der Lauſitz; gewöhnlich ward durch einen Schreckenslaut der Schatzgräber bei deſſen Erblicken das unbedingt zum Schatzheben erforderliche Stillſchweigen unterbrochen, und plötzlich ſank die oft ſchon nahe Pfanne mit dem Golde wiederum in die Tiefe, und Mühe und Angſt waren umſonſt geweſen. Das böſe Gewiſſen mochte dabei wohl das Gefürchtete ſchon im Bilde blicken laſſen. (Nur jenes Waſchen und Gefäßhinſtellen ſcheint dem Alterthume anzugehören.)

Die Sagen erwähnen ferner eines Opferortes bei dem Todtenſteine unfern Ullersdorf am Queiſe, eines gleichen (ſo wie nach Anderen einer heidniſchen Veſte) auf dem Ur- und dem Queiſers-Berge bei Gerlachsheim und eines Götzentempels bei Wünſchendorf (S. W. von Markliſſa), obwohl ſämmtlich ohne nähere Angabe und örtliche Ueberreſte. — Bei Gerlachsheim giebt es mehrere Quarzfelſen, von ausgezeichneter Geſtalt und Höhe, einer der Weißeſtein genannt; da wohnte einſt ein frommer Einſiedler, welcher den Verführungen des Teufels widerſtand; dieſer wollte ihn daher in ſeiner Klauſe zerſchmettern, doch eben wie es geſchehen ſollte, war jener ſelig entſchlafen; da warf der Teufel erzürnt

die Steine hierher, aber alle Jahre am St. Georgs-Abende ſchleicht er umher, um zu ſehen, ob nicht ein neuer frommer Klausner da ſey. Doch ſolche haben ſich ſeitdem nicht wieder eingefunden; man erblickt ihn dann mit rothem Mantel und Pferdefuß. Nicht weit davon auf dem Knappberge wohnen in dem daſigen Geſteine Geiſter eigner Art, indem ſie nehmlich die ſich ihrem Wohnorte nahenden Wanderer irre führen; es iſt zahlreichen, und ſelbſt ſehr verſtändigen Perſonen, Gutsbeſitzern ꝛc., welche den darüber führenden Weg tauſendmal betraten, begegnet, daß ſie unverſehens wiederum bis vor ihr Dorf zurückgekehrt, oder anderswohin gelangt waren, wohin ſie nicht wollten. Bei Heidersdorf giebt es eine Teufelsſage. Auf dem Hellerberge (N. bei Meffersdorf) zeigt ſich oft ein feuriger Geiſt, der große Leuchter genannt, welcher ſich aus einem kleinen Flämmchen vergrößert; einem Bauer, der ihn verſpottete und den er bis zu deſſen Wohnung verfolgte, hat er, als jener die Thüre vor ihm zuwarf, die Haare auf dem Kopfe verbrannt. Er ſcheint mit einer andern Lufterſcheinung verwandt, dem Feuerhuſaren, welcher auf den Wieſen zu Gießmannsdorf und ſelbſt bis auf die Felder von Reibersdorf ſein Weſen treibt; — wie denn ſolche Feuermänner auch in anderen Gegenden Deutſchlands nicht ſelten ſind und manche Sagen in Oeſterreich, wie am Rheine und in Pommern ꝛc. davon zu erzählen wiſſen. — Allerdings aus ſehr natürlichem Grunde, weil an vielen ſumpfigen Gegenden ſich zu ſolchen Meteoren geeignete Luftart entwickelt, welchen auch die weit gewöhnlicheren kleineren Irrlichter ihre Exiſtenz verdanken; doch in neuerer Zeit immer ſeltner bemerkt und unerfahrene Reiſende irre führend, wegen — der mehr und mehr ausgeführten Entſumpfung und Austrocknung moraſtiger Landſtriche. Und ſo giebt es noch andere aus früherer Zeit erhaltene Sagen im Queiskreiſe, deſſen örtliche Lage, zum beſſern Verſtändniſſe noch zu ſchildern ſeyn wird.

Als nördlichſte Höhe des Rieſengebirges gilt die Tafelfichte mit dem Tafelſteine, wo ſeit Menſchengedenken die Gränzen Sachſens, Böhmens und Schleſiens zuſammentrafen (vergl. S. 20.). In deren Nähe, und zwar an öſtlicher Seite des Iſerkammes, entſpringt der Queis am weißen Flins (=Felſen) und bald verſtärkt durch die zuſtrömenden Gebirgsbäche, unter dem Namen Queis-Zwieſel (zweitheilige Aeſte, Zweige), ſtrömt er im raſchen Laufe dem durch ſein Bad bekannten Flinsberg, und dann dem mehr und mehr ſich ebnenden Lande zu, bis er in der Gegend von Sagan ſich mit dem Bober vereinigt. Der Queis bildete bei Friedeberg, Greifenberg, Lauban ꝛc. bis noch vor Kurzem die ſächſiſch-ſchleſiſche Gränze, und zwar ſeit frühester Zeit; denn ſchon Anfang des 13. Jahrhunderts galt er als ein Gränzfluß zwiſchen der Oberlauſitz und dem damals polniſchen Schleſien, ſo wie ſich auch bis zu ihm das kirchliche Gebiet des meißniſchen Biſthums erſtreckte, welches Alles auf eine weit

Digitized by Google

frühere Völkergränze hinzuweiſen ſcheint. In dem, durch dieſen Fluß und das vom Rieſengebirge ausgehende lauſitziſch-böhmiſche Gebirge gebildeten, Winkel lag der (ehemalige ſächſiſche) Queiskreis, zwar von geringer Ausdehnung, doch mit ſehr nahrhaften Weber- und anderen Fabrik-Orten, von zahlreichen gewerbfleißigen Einwohnern bevölkert, zum Theil durch Mundart und Sitten von dem meiſt Ackerbau treibenden Bewohnern des benachbarten ebenen Landſtriches ausgezeichnet. Jene Bevölkerung verdient zugleich in Hinſicht neuerer Zeiten einer beiläufigen Erwähnung, indem ſie zu einem großen Theile aus Nachkommen von Exulanten beſteht, nehmlich der aus dem angränzenden Schleſien, und beſonders Böhmen, der Religion wegen vertriebenen Proteſtanten, welche in jenem Kreiſe, wie in anderen oberlauſitziſchen Gränzgegenden, theils ſich in ſchon vorhandenen Orten anſiedelten, theils neue anbauten.

So wie ſchon in der Mitte des 16. Jahrh. aus Böhmen geflüchtete Utraquiſten Altgebhardsdorf ꝛc. im Queiskreiſe bevölkerten, ſo ward Wiegandsthal, Goldentraum ꝛc. gegründet von zahlreichen fleißigen und gottesfürchtigen, aus ihrer böhmiſchen und ſchleſiſchen Heimath durch jeſuitiſchen Einfluß und, bei der im Auslande wenig bekannten, doch Grauſen erregenden Gegenreformation, durch Bajonette verjagte Proteſtanten; ſo erbauten z. B. Emigranten aus Greiffenberg am Queiſe, denen dort ihre evangel. Kirche genommen ward, 1669 eine ſolche am dieſſeitigen Flußufer bei Niederwieſe, welche zugleich von jenſeits wohnenden Schleſiern gleichen Bekenntniſſes bis 1740 beſucht wurde, als Friedrich der Große, nach der Beſitznahme von Schleſien, jener, das Volkswohl untergrabenden und die friedlichen Bürger eines Staates zum gegenſeitigen Haß anregenden, fanatiſchen Unduldſamkeit bald und kräftig ein Ziel zu ſetzen wußte. Durch jene Einwanderer, wie durch die zu gleicher Auswanderung genöthigten mähriſchen Brüder, welche zuerſt Herrnhut 1722 gründeten und von da in alle Weltgegenden Colonieen ſendeten, gewann die ſüdliche gebirgige Oberlauſitz, unter Sachſens ächt-chriſtliche Duldung übendem Schutze, einen reichen Zuwachs an ebenſo biederen, als fleißigen Bewohnern, wie dieß auch anderwärts ſtets der Lohn ſolcher rühmlichen Theilnahme an Mitmenſchen geweſen iſt (vergl. Anmerkung 1.)

Man hat geglaubt, daß deren Anſiedelung gerade in dieſer Gegend erfolgt wäre, weil ſie die am wenigſten angebaute ſey; allein es geſchah mehr der Nähe und der human angebotenen Aufnahme wegen; zudem bedürfen Gewerbtreibende keine großen Strecken Landes, und die Gegend war auch bereits längſt genugſam cultivirt; ſie war ohne Zweifel ſelbſt ſchon in früheſten Zeiten bewohnt. Wird auch die Verehrung eines angeblichen wendiſchen Gottes Flins, beim Flinzſteine, oberhalb des Flinsberger Bades, ins Reich der Fabel zu verweiſen ſeyn, ſo zeigen dennoch bei dem nahen Ullersdorf und Steina mit dem ſchon erwähnten Todtenſteine, entdeckte Urnen und Eiſenwaffen wenigſtens auf die letzte heidniſch-ſlawiſche Periode. Einer alten Volksſage zu Folge flüchteten beim Eindringen der Deutſchen in die Oberlauſitz, alſo im 10. Jahrh., die Wenden um Löbau, ſich in jene Gegenden von Ullersdorf und Ger-

Digitized by Google

lachsheim, wo ſie im Rücken durch die Polen und Böhmen gedeckt waren; es mag jedoch wohl, wenn ſie ächt iſt, der Zug des Herzogs Lothar und Biſchoffs Adelgotts in dieſe Provinz im J. 1116 damit gemeint ſeyn, wo die aufſäſſig gewordenen Wenden bekriegt und ihre Götter zerſtört wurden, wie B. I. S. 195. erwähnt. In jener gebirgigen Gegend, und bis Flinsberg herauf (wie in den ſpäter zu gedenkenden, von Görlitz nördlich gelegenen Haiden) konnten ſich die geflüchteten Wenden leicht noch einige Zeit lang frei erhalten und ihren Götzendienſt, wie ihre Feſte fortſetzen. Als die Neudeutſchen ſich auch bis zu ihnen ausbreiteten, konnten dieſe von deren Opferorten leicht Kunde, und daher auch manche Sage von ſolchen ſich unter den letzteren erhalten, obſchon die Opferſitze und Veſten ſelbſt völlig zerſtört wurden. Will man nicht ſo beliebte Urwälder überall erblicken, und die germaniſchen und ſorbiſchen Naturſöhne nicht bereits ſo verweichlicht denken, daß ſie ſich ſcheuten, Wälder und Gebirge zu durchſtreifen und wohnlich zu benutzen, ſo wird man auch ſchon heidniſche Bewohnung in dortiger Gegend mit immer erweiterter Anſiedelung längs der fiſchreichen Gewäſſer annehmen können, wovon gefundene ſteinerne Streitärte, wie z. B. bei Markliſſa, ſelbſt auf germaniſche hinweiſen dürften, da ſie denen in reingermaniſchen Gegenden und deren Gräbern gefundenen völlig gleichen, und ſchwerlich noch von den ſpäteren Sorbenwenden bei jener Flucht im Gebrauche waren. Während hier der früheſten und neuern Zeit gedacht ward, wird die mittelalterliche dieſer Gegend in §. 25. ihre Erwähnung finden.

In Bezug auf die bereits Bd. I. nach alterthümlichen Beziehungen geſchilderte ſüdweſtliche Gegend um Zittau und Löbau, iſt als Nachtrag zu bemerken, daß ſeitdem der S. 107. erwähnte Burgberg bei Schönau, nach erfolgter Nachgrabung, wegen unbezweifelt weit früherer Anlegung der Wälle, und erſt ſpäter darauf errichteten Burgmauern ꝛc. mit noch höherer Wahrſcheinlichkeit, als ein vorchriſtlicher Schutz- und vielleicht Opfer-Ort ſich ergeben hat, worüber Anmerkung I. Näheres nachweiſet. Wichtiger erſcheint in derſelben ſüdlichen Oberlauſitz die neuere Auffindung von mehreren muthmaßlichen Opferfelſen, den weigsdorfer Dreiſteinen und ähnlichen der lauſitziſch-böhmiſchen Gränzgegend gleichend, welche im Bande I. S. 10. als ſolche zu erläutern geſucht und keltiſch-germaniſchen Urſprungs vermuthet wurden, da ſich deren in reinſlawiſchen Landen ſelten oder nicht, in reindeutſchen und keltiſch-galliſchen — wenn man ſie nur ernſt und ohne Vorurtheil beachten will — häufig finden, und die Kelten, aber auch die Germanen Felsaltäre liebten, beider Nationen Stammvölker aber einſt in der Umgegend jener böhmiſch-lauſitziſchen Gebirgszüge ihre Sitze hatten; — ohne übrigens deren mögliche, ſelbſt wahrſcheinliche Benutzung den ſpätern ſlawiſchen Anwohnern abſprechen

Digitized by Google

zu wollen, indem ſolche, ſchon von der Natur ausgezeichnete heilige Orte oft auf andere Nationen übergingen. In bewaldeter Gegend, rechts der romantiſchen Neiß-Aue, unfern des Kloſters Marienthal, zeigen nehmlich die Keſſelſteine, und ſodann der mittlere und hintere Steinberg nicht nur Felsblöcke, auf denen muthmaßlich andere ruheten, ſondern auch opferkeſſelartige Vertiefungen und Sitze, wie ſolche wohl weder von Natur noch Menſchenhand neuerer Zeit herrühren, ſondern als gleiche zu vermuthen ſeyn möchten, wie deren an Opferfelſen anderer Gegenden ebenfalls zu beobachten ſind. Einige nähere Angaben finden ſich in der Anmerkung II. Und wenn auch die Anſicht in Bezug auf dieſe neueren Beobachtungen nur als Vermuthung gelten kann, ſo weiſen dennoch eben jene ſüdlichen Gränzgegenden an der Wittiche und Neiße, nach Allem, was bereits an Alterthümern und Sagen vorliegt, auf ein reges Leben hin, ſelbſt ſchon in der Periode der erſten Anſiedelung. — Dagegen möchte ein von Felsblöcken zuſammengeſetzter Ort bei Ottenhayn unfern Löbau, ohne alterthümliche Beziehung ſeyn, wenn auch die Namen Juttenhöhle, Sonneberg ꝛc. leicht zu dieſer Vermuthung veranlaſſen könnten; der Verf., weit entfernt, bei ſolchen einzelnen Andeutungen ohne weitere Gründe und ohne nähere Prüfung ſogleich ein wichtiges Alterthum anzunehmen, hat vielmehr in der Anmerkung II. die Zweifel dagegen mitgetheilt. In derſelben iſt auch Einiges über mehrere, auf und bei dem Kottmar-Berge unfern Löbau entdeckte angeblich heidniſche Idole erwähnt, die ſich, wie zahlreiche ähnliche in dieſen Gegenden gefundene, wenige Zoll hoch und meiſt von Thon geformt, als Chriſtus-, Marien-, Even- und ähnliche Heiligen-Bilder ergeben, dem frühern Mittelalter angehörig.

Zahlreiche heidniſche Ringwälle und Opferfelſen gehören zu den hauptſächlichſten Merkwürdigkeiten aus der oberlauſitziſchen und überhaupt öſtlich-ſächſiſchen Vorzeit, dieſerhalb wird es nicht gemißbilligt werden, wenn von ſolchen in dieſer Schrift, und zwar wegen Reichhaltigkeit des Stoffes in die verſchiedenen Bände topographiſch vertheilt, mehrmals die Rede ſeyn wird; — wohl manchen Aufſchluß gebend, zugleich in Bezug auf Errichtungszeit gleichartiger alter Verſchanzungen in übrigem Deutſchlande und angränzenden Staaten. Mit deren Schilderung ward bereits Band I. begonnen; da derſelbe aber nicht jedem Leſer bei der Hand ſeyn möchte, ſo ſey auch hier nochmals auf die Beſchaffenheit der ſich ſehr gleichenden Ringwälle im Allgemeinen aufmerkſam gemacht, bevor deren weitere Aufzählung erfolgt.

Auf ſehr zweckmäßig ausgewählten natürlichen Anhöhen, gewöhnlich in der Nähe fließender Gewäſſer angelegt, umgiebt ſie im Durchmeſſer auf 50, 100 und mehr Schritt ein oft auf 5, 10, ſelbſt wohl 20 Ellen hoher Wall in kreisrunder oder ovaler Form, oder nur im Halbzirkel, wogegen die in dieſem Falle nicht

vom Wall umgebene, offene Seite durch einen ſteilen Abhang, Gewäſſer, Sümpfe, oder auf ſonſtige Art geſichert iſt. Die Stirn, der höchſte Punct des Aufwurfs, iſt ſtets auf die weniger gedeckte, an Felder, Wieſen ꝛc. anſtoßende Seite gerichtet, wie es die Oertlichkeit erfordert, daher iſt auch die Annahme von einer, dieſen Schanzen eigenthümlichen Richtung nach einer beſtimmten Himmelsgegend unzuläſſig, und würde ſelbſt, wegen des ſo leichten Umgehens und Angreifens derſelben von einer andern Seite, als nutzlos erſcheinen. Der frühere Eingang zu ihnen befand ſich gewöhnlich an der Seite des dem Abgrunde zugewendeten Schanzentheils, womit die bequemeren, erſt in neuerer Zeit in mehrere angelegten Einfuhrwege nicht zu verwechſeln ſind; jene ſcheinen nur für Menſchen und einzeln gehendes Vieh geeignet. Sie gleichen meiſt den B. I. Taf. II. N. 1 und 2. abgebildeten Wällen bei Schöps und Oeliſch, wie den auf Taf. III und IV. dieſes Bandes dargeſtellten bei Göda und anderen der Budiſſiner Gegend. Erwieſen iſt es, daß, völlig abweichend von der neuern Schanzenform, der ihnen beigelegte Name Huſſiten- und Schweden-Schanzen eine völlig fälſchliche Bezeichnung iſt, daß ſie vielmehr offenbar dem Heidenthume angehören, obwohl manche davon im frühern Mittelalter, zur Anlegung von Burgen und ſonſtigen Vertheidigung, ſelbſt in neueren Kriegszeiten zum ſichernden Verbergen der Umwohnenden, wie ihres Viehes und Hab' und Gutes, benutzt worden ſind.

Im Verfolge der ſchon begonnenen Aufzählung dieſer Schanzen in der ſüdweſtlichen Oberlauſitz (um Zittau und Löbau) erſcheint in deren öſtlichen (jetzt zum Königreiche Preußen gehörigen) Theile, als ein nicht unwichtiger, alterthümlicher Punct:

1) Nieda, an der Wittiche, 3 St. S. W. von Görlitz, wo der Wolfs- oder Wallfahrts-Berg einſt eine ſehr beſuchte Wallfahrts-Kapelle und, wie man glaubt, zum heiligen Wolfgang beſaß, von deren noch jetzt kenntlichem Platze, ſowie der Umwallung des Berges, der Grundriß bereis B. I. Taf. I. Nr. 24. und eine Seitenanſicht Nr. 21. mitgetheilt, und in nachfolgender Anmerk. III. erläutert iſt. Der Wittiche gegenüber, der Klapperberg mit ähnlichen Wallüberreſten; an ihn gränzt die Heun- (wohl richtiger Hayn-) Mauer, mit großen Baſaltblöcken überſäet, daher wohl Mauer des Opfer-Hayns. Ohne Zweifel bildeten alle dieſe, meiſt durch ſäulenförmigen Baſalt ausgezeichneten Anhöhen einen verſchanzten, heidniſchen Opferplatz, wo, wie dieß bei Einführung des Chriſtenthums ſehr üblich war, eine chriſtliche Kapelle errichtet ward, damit die einmal an den Ort gewöhnten Umwohner deſto leichter ſich der neuen Lehre zuwenden, und nicht, wie wenn er im frühern Verhältniſſe bliebe, ihn ferner zu ihren heidniſchen Zwecken benutzen möchten. So wie zur vorchriſtlichen Zeit das Wallfahrten nach geheiligten Orten gewöhnlich war, ſo geſtattete dieß auch die katholiſche Lehre und ſomit blieb der Berg wohl bis zur Reformations-Zeit ein beſuchter Wallfahrtsort, ſo wie auch noch jetzt die dicht am Wolfsberge gelegene Pfarre, in Hinſicht der eingepfarrten Orte, als eine der anſehnlichſten der Gegend gilt und auf einen ſchon frühzeitig bedeutenden Sprengel zeigt. Steinblöcke mit Eingrabungen deuten nicht minder auf heidniſchen Opferge-

Digitized by Google

brauch hin. Als die Kapelle des Berges baufällig ward, und man ſie neu herſtellen wollte, fand man das hinauf geſchaffte Material — ſo erzählt die Sage — wenn man des Morgens hinkam, ſtets des Nachts dahin getragen, wo jetzt die Kirche am Fuße des Berges ſteht, welche auch daſelbſt erbaut wurde, da es der Wunſch des Schutzheiligen (oder wohl den Prieſtern der Weg hinauf zu unbequem) ſeyn mochte. Des ähnlichen unſichtbaren Bauholz-Wegſchaffens vom Löbauer Berge ward B. I. gedacht. Das nahe Radmeritz (mit einem evangeliſchen adelichen Fräuleinſtifte) an einem — ſtets ſchon frühzeitig bewohnten — Zuſammenfluſſe zweier Gewäſſer, der Neiße und Wittiche, deutet nicht minder auf eine der erſten Anſiedelungen dieſer freundlichen und fruchtbaren Gegend und iſt ohne Zweifel nach einem Radomir, als deſſen Gründer oder Beſitzer, benannt (vergl. Anmerkung I.). Als einen muthmaßlich ähnlichen frühzeitig religiöſen Ort ergiebt ſich das gegen 1½ St. N. davon und ebenſoweit von Görlitz S. W. entfernte

2) Jauernick, nicht nur der ſehr dazu geeigneten Lage wegen, auf einem freien und hochgelegenen Puncte mit zwei, die flache Gegend weit umher beherrſchenden Höhen (der Burg- oder Kreuz- und der Ober-Berg), ſondern auch weil es ebenfalls einen weiten, ſtets auf hohes Alter deutenden Kirchſprengel beſitzt. Es war ſeit früher Zeit ein berühmter, mit Reliquien verſehener, katholiſcher Wallfahrtsort, der ſelbſt von Böhmen aus häufig beſucht ſeyn mußte, da eines Weges von deſſen Gränze aus nach Jauernick ſchon 1213 urkundlich gedacht iſt. Und noch in neueſter fanden ſich zahlreiche böhmiſche Wallfahrer am St. Wenzeslai-Tage ein, denen die (jedoch nur wenigen) katholiſchen Einwohner Jauernicks mit Fahnen entgegen zu ziehen pflegten. Denn obwohl faſt alle daſigen Einwohner, wie ſämmtliche eingepfarrte Orte, ſeit der Reformation evangeliſch ſind, ſo verblieb dennoch die Kirche in katholiſchen Händen, und noch iſt dabei ein ſolcher Geiſtlicher angeſtellt, während ſich jene zu umliegenden evangeliſchen Kirchen halten, bis auch für ſie durch ein Gotteshaus geſorgt ſein wird. Auf dem Burgberge — der Kreuzberg genannt, ſeit er ein im J. 1783 errichtetes großes und weit ſichtbares Kreuz von Eiſen trägt, zu dem 30 Stufen führen — finden ſich Wallüberreſte, ſo daß er ohne Zweifel ſchon zu heidniſcher Zeit befeſtigt war, wie denn auch gefundene eiſerne Waffen weniger in das Mittelalter, als in die letztere heidniſche Periode zu gehören ſcheinen.

In derſelben Gegend ſind mehrere Ringwälle heidniſcher Zeit beachtungswerth und zwar W. ½ St. davon — 3) die ſogenannte Schwedenſchanze bei Friedersdorf, S. W. nahe der Landskrone, auf dem Kieferberge, von runder Geſtalt; zwar ohne alterthümliche Auffindungen und Sagen, doch unbezweifelt ein ſicherer Zufluchtsort zur heidniſchen und wohl noch in chriſtlicher Zeit; Anmerk. III. O. davon 1 St. —

Digitized by Google

4) der Staarberg bei Köſlitz (Kieſslitz) an der Neiße; ein ähnlicher Ringwall; jedoch meiſt abgetragen und als Ackerland benutzt. 5) Der Burgberg bei Schönberg 2 St. S. von Görlitz, wo aber von einer daſigen Burg nichts Hiſtoriſches, bekannt und deſſen Name vielleicht nur von einem frühern Ringwalle (ähnlich dem bei Bernſtadt, B. I. Taf. I. S. 108.), deſſen Ueberreſte man noch bemerkt haben will, entlehnt ſcheint. Da das alte berühmte böhmiſche Geſchlecht der Berken von der Duba das ſchon 1268 urkundlich genannte Städtchen (noch vor dem ſpäter zu erwähnenden Görlitziſchen Burgemeiſter Emerich) beſaß, ſo könnte jedoch auch die Exiſtenz einer frühern Burg, mit leicht ſpurlos eingeäſcherten Holzwerk, wohl vermuthet werden, wozu dann jener Heidenwall wohl mit benutzt ward. Räthſelhaft erſcheint 6) die Schanze auf dem Hainberge bei Lichtenberg, 2 St. O. von Görlitz, welche abweichend von den meiſten heidniſchen Wällen der Gegend, ein längliches Viereck bildet; und wo man Gefäßbruchſtücke, Kohlen- und Aſchenlagen, auch verkohltes Getreide fand. Obſchon der Ort wegen ſeiner weiten Ausſicht wohl bereits zur Heidenzeit benutzt ward, ſo ſcheint dennoch Manches auch auf einen mittelalterlichen Gebrauch der Schanzen hinzuweiſen.

7) Die Schanze auf dem 3 St. N. von Görlitz entfernten Burgberge auf dem hohen Neißufer bei dem Dorfe Penzig; abgelegen von der daſigen frühern, damit nicht zu verwechſelnden Ritter-Burg auf dem nahen Schloßberge. Dieſe offenbar heidniſche Schanze von ungefähr Dreieckform (B. I. Taf. II. Nr. 29. abgeb.) gewährt eine herrliche Fernſicht in das Neißthal und noch weitere Landſtriche. 8) Der Keſſelberg bei Ebersbach, 1½ St. N. W. von Görlitz, an der Muskauer Straße, mit noch gut erhaltenem Erdwalle in Halbzirkel-Form und faſt offen auf der durch den tiefen Abhang am Bache geſicherten Seite.

9) Der Limasberg, ½ St. von dem 2 St. N. W. von Görlitz geleg. Dorfe Liebſtein, öſtlich an die ſchon in B. I. geſchilderten Königshayner Berge mit ihren heidniſchen Opferfelſen gränzend, zu deſſen Schutz einſt auch die, in einigen Wallſpuren ſich noch zeigende, frühere heidniſche Veſte vielleicht dienen konnte. Er erſcheint als ein nicht unwichtiger Ort in Bezug auf die Vorzeit; die hohe Lage, die Wallüberreſte und Urnen-Bruchſtücke deuten nicht nur darauf hin, ſondern auch eine merkwürdige, wenn auch ſehr fabelhafte Sage, da ſolche öfters auf einigen hiſtoriſchen Ueberlieferungen beruhen. Der letzteren zufolge würde ſie als Veſte eines Sorben-Häuptlings zu vermuthen ſeyn, welcher, von den Deutſchen überwältigt und entflohen, ſich bei Burg an der Spree niederließ, wo ſich ein bedeutender Ringwall befindet, und nach anderen Sagen ein Sorbenfürſt herrſchte, auch bereits manche Alterthümer gefunden wurden (vergl. Anmerk. III.). Weſtlich davon und nur 1 St. N O. von den ſchon B. I. erwähnten beiden Ringwällen bei Schöps liegt

10) der **Burgberg** von **Melaune**, am Schöpswaſſer, bei dem nahen Ritterſitz Döbſchütz (Taf. III. N. 20. in Grundriß u. **Anmerk. III.** erläutert). Dieſer Berg erſcheint als ein unbezweifelter heidniſcher Opferplatz; er iſt ſteil, wenig zugänglich und umwallt; er enthielt im Keſſel bedeutende Schichten von Aſche und Kohlen in unermeßlicher Menge, und ſtets mit Erd- und Sand-Lagen abwechſelnd; dabei Urnenſcherben, verkohltes Getreide, ungeformte, meiſt geſchmolzene Eiſenſtücken, Thierknochen, gebrannte Lehm und Thonſtücke. Er gleicht daher in vieler Hinſicht dem merkwürdigen, als heidniſchen Opferort allgemein anerkannten Burgwall bei Schlieben, obſchon nicht ſo ergiebig an Alterthümern von Metall, als letzterer. Ohne Zweifel brannte das heilige Feuer ununterbrochen darauf, wobei zugleich Opferung von Getreide und Thieren erfolgen, von Zeit zu Zeit aber die Oberfläche mit friſcher Erde überſchüttet und mit neuem Opferfeuer begonnen werden konnte. Hiſtoriſche Nachrichten ſchweigen über dieſe, von Manchen unbezweifelt fälſchlich für das mittelalterliche Schloß Meer gehaltenen, nur heidniſchen Opferfeſte.

In Bezug auf vorchriſtliche Bewohnung dieſer öſtlichen Gegend ſind noch folgende, auf die Heidenzeit ſich beziehende Alterthümer und Sagen zu erwähnen. Wenn man auf ſlawiſche Bewohnung ſieht, ſo ergeben ſich einzelne wendiſche Ortsnamen bis an das lauſitz-böhmiſche Gränzgebirge, obwohl je ſüdlicher, deſto ſpärlicher; dagegen erſtrecken ſich die Fundorte der Urnen, der bronzenen Geräthe ꝛc. nicht ſoweit und nur bis in die Görlitz-Lauban'ſche Gegend und mit nur wenigen Ausnahmen darüber ſüdlich hinaus, ſo daß alſo die Gränzen der ſlawiſchen Bewohnung und jener Alterthümer nicht miteinander übereinzuſtimmen ſcheinen. In der Umgegend von Lauban fanden ſich zahlreiche Urnen, bronzene Ringe, Nadeln ꝛc., und zwar ſüdlich bis Linde, wo nicht nur wegen Kohlen ꝛc. auf einen vorchriſtlichen Opferplatz geſchloſſen wird, ſondern auch eine Sage auf einen heidniſchen Tempel (auf dem Silberberge) hinweiſet. In der Nähe von Görlitz fanden ſich die (ſchon oben, wie B. I. erwähnten) Landskron- und Königshainer, wie manche andere (**Anmerk. IV.** gedachten) heidniſchen Alterthümer, welche ein frühzeitiges reges Leben in dieſem Striche der uralten Heerſtraße von der Elbe nach Schleſien und Polen vermuthen läßt. Faſt noch reichhaltiger erſcheint die nördliche Gegend von Görlitz und Lauban an Urnen, wie bronzenen Schmucken ꝛc. beſonders in den von Görlitz nördlich bis Muskau ſich hinziehenden, von Manchem in Hinſicht frühester Zeit nicht für bewohnt gehaltenen Haidegegenden, was jedoch für deren häufige Bewohnung ſpricht, zumal längs der Neiße, am Queiſe und mehreren kleineren Flüſſen hin, an manchen Stellen ſelbſt an Orten, die, ſpäter verlaſſen, wiederum verödeten und bewaldeten. Ohne Zweifel war in

Digitized by Google

dieſer Haidegegend, gedeckt durch die ſtammverwandten Polen jenſeit des Queiſes, eine der letzten Retiraden der Wenden vor den ſiegreichen Waffen der Deutſchen. Man fand aber auch auf germaniſche Zeit deutende bronzene Schwerter und Streitmeiſel (oder Celts §. 23.) und ſo auch ſteinerne Streithämmer, obwohl weit ſeltener, als in der ſpäter zu erwähnenden Elbgegend; nicht minder wurden einzelne römiſche Münzen gefunden, durch Kauf oder Beute, wenn nicht durch römiſche Handelszüge von der Donau nach den Oſtſeeküſten und vielleicht mit manchen Seitenwegen, daher auch hier erlangt. Anmerk. III. ſind nähere Angaben über dieſes Alles enthalten. Die in derſelben nördlichen Oberlauſitz vorkommenden meilenlangen Langwälle, ſollen, nebſt gleichen von der Elb- und Elſter-Gegend bis zur Oder zu verfolgenden, in B. III. ihre Erwähnung finden, ſo wie die in ebenderſelben oberlauſitziſchen Gegend bei Muskau, Heyde, Werdeck und beſonders in der Niederlauſitz gewöhnlich von Sumpf umgebenen Ringwälle. Aber auch muthmaßlich auf heidniſche Opferorte deutende Namen und Sagen ſind in derſelben Gegend zu beachten; ſo z. B. in jener Haidegegend, in der Nähe des kleinen Flußes Tſchirne (wohl der ſchwarze, vom wendiſchen czorna), giebt es einen „heiligen See“, einen Ziwa-Fluß, auf die ſlawiſche Lebens-Göttin Siwa, Schiwa gedeutet und der Name des nahen Dorfes Mühlbok auf kleiner Gott (wendiſch maly bog); dabei Urnen und ein Teufelsberg, welche zahlreiche Beziehungen weitere Unterſuchungen wünſchenswerth machen.

Eine merkwürdige Erſcheinung in der ſich weithin erſtreckenden Sandgegend der nordöſtlichen Oberlauſitz, bei Wehrau am Queiſe (7 St. N. von Lauban) wo man um ſo weniger eine romantiſche Flußaue und hohe ſteile Sandſteinfelſen vermuthen ſollte, iſt der durch ſolche gebildete, auf 16 Fuß tiefe Waſſerfall jenes Fluſſes, ein natürliches Wehr, wovon auch das (Eiſenhämmer und Kalköfen beſitzende) Dorf ſeinen Namen erhielt; doch der Teufel hat es errichtet, daher heißt es das Teufelswehr. Nahe dabei befindet ſich in einem Felſen der Eingang in eine Höhle von bedeutender Größe, die Teufelsſtube, welche Taf. III. N. 13. ſich zur rechten Hand zeigt. Teufelsſagen, die davon beſtehen, lauten in der Kürze folgendermaßen.

Der weit gewanderte Mühlknappe Melchior Zange wollte eine Mühle dort bauen; doch er bedurfte dabei der Unterſtützung Anderer. Dazu fand ſich denn auch der, ſolche den thörigten Menſchen, gegen Verſchreibung der Seele, ſtets gern gewährende Teufel ein. Er erbaute das Wehr, ſo wie die Mühle, und diente ſogar 10 Jahre als treuer und fleißiger Mühlknappe. Doch noch bevor dieſe Zeit ablief, fiel es dem reich gewordenen Müller ſchwer aufs Herz, ſeine eingegangene Verbindlichkeit erfüllen zu müſſen; er wandte ſich der Frömmigkeit zu, und als am letzten Tage die Sonne zu Rüſte ging, betrat er als Gottgeweihter ein Kloſter, wo ihm der Böſe nichts anhaben konnte. Dieſer aber, aus Aerger, betrogen zu ſeyn, zerſtörte die Mühle und fuhr von dannen, um ander-

Digitized by Google

weit ſein Glück zu verſuchen, vergaß aber in der Eile auch das errichtete Wehr zu vernichten, ſo daß dieſes noch heutigen Tages als ein Zeichen jenes Vorfalls zu ſchauen iſt, wie alles dieſes Segnitz (in ſ. ſächſ. Volksſagen II, 1.) in einem anſprechenden Gedichte ausführlicher erzählt.

Vorher, oder nach Anderen in ſpäterer Zeit, beliebte es dem Teufel in derſelben Gegend zu verweilen, und dazu ſich ein Gemach in einem Felſen des dortigen Queisufers wohnlich einzurichten; es war die oben erwähnte ſogen. Teufelsſtube. Er wendete ſeine Muße der Schneiderei zu; doch die frühere Frömmigkeit der dortigen Bewohner verleidete ihm den Aufenthalt, und um ſich dafür zu rächen, wollte er den Queis in dieſem Thale durch einen Felsblock ſchützen und abdämmen, ſo daß die Anwohnenden oberwärts vom Waſſer überſchwemmt, die unterwärts aber aus deſſen Mangel verdurſten ſollten. Es gelang aber nicht; eine zugleich eingegangene Wette, einen mächtigen Felsblock noch vor Sonnenaufgang dahin zu werfen, ging verloren, da der Hahn zu zeitig krähte, und er ließ ihn aus Verdruß niederfallen; er liegt noch etwa 1 Stunde nordweſtl. von Wehrau im Walde. Die Sage erzählt noch, daß er ſich ſpäter in daſiger Wildniß aufgehalten und, auf ihm geſeſſen und ſeine Kleider ausgebeſſert habe, weil mehrere Vertiefungen auf ſeinen Sitz und die Eindrücke ſeiner Krallen wie dabei benutzten Werkzeuge deuten ſollen, Scheere, Fingerhut und Nadel.

Und ſo erblicken wir auch hier den Teufel in derſelben ärmlichen Lage, wie Band I. S. 183. in anderen Gegenden; bei aller Klugheit von Menſchen bethört, vom zu frühzeitig krähenden Hahne in Ausführung von Plänen geſtört und ſogar mit dem für ihn ganz ungeeigneten Nähen beſchäftigt. Es gilt zugleich als ein noch ungelöſetes Räthſel, wie die erſt mit der chriſtlichen Religion in dieſe Gegend gelangte Anſicht von des Teufels Macht ſpäter mehr und mehr ſank, und er ſelbſt zum Menſchenſpotte wurde; — welchem Urheber alles Böſen aber auch, wie an jener genannten Stelle ebenfalls erwähnt ward, manche Eigenſchaften und Leiſtungen alter heidniſcher Götter und Rieſen beigelegt ſeyn mögen. So z. B. das Errichten und Werfen mächtiger Felsblöcke ꝛc., um die noch ſehr wankelmüthigen Heiden deſto eher von deren Verehrung abzuziehen und der chriſtlichen Lehre zuzuführen, weshalb auch, wie ſich ſchon zahlreiche Beiſpiele ergaben, an ſo manchem heidniſchen Opferorte ſich zeitig eine chriſtliche Kapelle erhob, mit einem damaligen ſehr ſinnbildlichen Cultus, der das Uebergehen aus einem in den andern religiöſen Glauben erleichterte. Und ſo wie hier mithin ein allmäliger Uebergang aus dem Heidenthume in das Mittelalter und ſo ſpäter aus dieſem in die neuere Zeit ſtattfand, ſo auch ein gleicher in anderer Hinſicht und zumal bei den heidniſchen Verſchanzungen in die mittelalterlichen Burgen und aus dieſen in die Städte, welches, in Bezug auf dieſelbe Gegend, einer der nachfolgenden §. im nähern Bilde zeigen ſoll.

Anmerkung I. Von der Queisgegend iſt der Queiskreis der Oberlauſitz zu unterſcheiden, da erſterer zugleich auf die ſchleſiſche Gränzgegend zu beziehen iſt. Dem Verf. gelang es nicht, einen frühern Namen der Tafelfichte (die nordweſtliche Höhe des Rieſengebirges, wogegen die daran gränzenden öſtlich das

Heufuder heißt, und nördlich, vor ihnen liegend, der Dreslerberg) in Erfahrung zu bringen; in alten Schöppenbüchern heißt es zuweilen „auf'n Gebürge", oder „oben am Dreßlerberge"; ob ſie in der Gränz-Urkunde von 1213 vorkommt, iſt zweifelhaft. Erwieſen iſt es aus biſchöfl. Matrickeln, daß die Kirchen rechts des Queiſes zum fürſtbiſchöflich-breslau'ſchen Sprengel gehörten, die ſämmtl. links deſſelben dem meißniſchen Bisthume; ſolche mächtige geiſtliche Herren aber ließen damals nichts von ihrem Bezirke entäußern; es verblieb vielmehr ſtets, wie es früher war. Jene biſchöfliche Gränze aber beruhte auf dem ſchon im 10. Jahrh. feſtgeſetzten Sprengel des Bisthums Meißen; unläugbar iſt es, daß man damals in jenen meiſt noch von heidniſchen Sorben bewohnten Gegenden nicht neue Gränzen geometriſch abgeſteckt, ſondern die alten Völkergränzen angenommen hat. Selbſt politiſche Verhältniſſe änderten die kirchlichen nicht ab, und die Lauſitz verblieb, obſchon unter Böhmens Oberherrſchaft, dennoch der kirchlichen Oberleitung Seiten des meißniſchen Bisthums, mit Ausnahme des wohl ſogleich dieſem nicht mit zugewieſenen zittauiſchen Bezirks, der unter dem prager Erzbisthume ſtand.

Das Nähere der oben erwähnten, im J. 1628, 1650, 1696 ꝛc. erfolgten Vertreibung von Hunderttauſenden evangeliſch Geſinnten aus Böhmen gewährt ein klares Licht über die jeſuitiſchen Gräuel jener Zeit; 18 evangel. Prediger wurden aus dem Friedländiſchen und Reichenbergiſchen verjagt, und aus erſterm allein zogen über 3000 Perſonen fort, da 500 Waldſteiner Musketiere die verſuchte Bekehrung unterſtützten, ſo wie in Schleſien die Lichtenſteinſchen Dragoner mit dem Säbel in der Hand die Leute in die Meſſe trieben und ſich noch ärgere Unthaten erlaubten. Unzählige ſtarben den Märtyrertod! Vergl. Fritſche, vom Anbau d. Queiskreiſes, 1787; Brückner im Lauſ. Magaz. 1826 u. 27. u. Peſcheck daſ. 1840. 377; u. des letzt. Geſch. Zittau's I. 286 ff.) Eine treue und ſpecielle Schilderung dieſer Gegenreformation in jenen Ländern iſt noch eine ſehr fühlbare Lücke in der deutſchen Geſchichte.

Der Todtenſtein iſt der anſehnlichſte der hohen, geſchichteten (den Königshainer ähnlichen) Felsblöcke, bei dem auf der ſchleſiſchen Gränze liegenden Dorfe Stein, öſtlich am Queis (auch vom, zum Steine genannt). Eine von dort bis an dieſen Fluß ſich hinziehende Vertiefung heißt die Baderei, unerklärlich woher, doch vom Volke auf frühe religiöſe Sitte des Badens ꝛc. gedeutet. In dem nahen Ullersdorf fand man 1730 innerhalb eines rundl. Mauerwerkes 10 Gefäße mit Deckeln verſehen und Aſche enthaltend, eine Art, eine Art Säge u. ein dreizackig Eiſen; — wohl wie ähnl. Funde (§. 23.) zu deuten; 1737 fand man wiederum 4 Urnen in der Nähe. (Fritſch, wie oben.) Nur von dieſem Ullersdorf führt der Weg nach Flinsberg; da jenes ſchon in der Heidenzeit bewohnt war, ſo konnte von da aus leicht damals das letztere angelegt worden ſein. Im Thale hinter Flinsberg wird beſonders ein ſorbiſcher Opferplatz angenommen, und leicht konnten ſich die flüchtigen Wenden auch hierher zurückziehen, wenn auch ein wend. Gott Flinz noch ſo zweifelhaft erſcheint; von dieſem pflegt man oft den Namen Flinsberg (das bereits 1559 ſo hieß) her zu leiten, der aber auch von dem altdeutſchen Worte Flinz (Stein) abſtammen kann, wegen der vielen daſigen iſolirten und merkwürdig geſtalteten Felſen. Ein Bach in dem nahen Hermsdorf heißt das Todtenflüßchen, und deſſen Name, ſo wie der jenes Todtenſteins, konnte auch von dem daſelbſt gefeierten Frühlingsfeſte, der ſogenannte Todten-Sonntag (nach B. I. S. 142) herkommen.

Anmerkung II. Nachträglich zu Band I. vom Schönauer Burgberge. Bei neuerlichen Nachgrabungen fand ſich, daß die Burgmauer auf dem Walle nur 2 Ellen tief geht, und dieſer ſehr feſt und derb iſt; auf einem neu aufgeſchütteten würde man keine ſo bedeutende Mauer errichtet und er mußte ſich ſchon lange Zeit vorher geſetzt haben. Uebrigens finden ſich unter Steingerölle, und 1—2 Fuß tief im Boden, Thierknochen und unglaſirte Gefäßſcherben von grober Maſſe, auch verſchlackte Steine ſowohl unter der Erde, als eingemauert, weshalb auch dieſe nicht von einem Burgbrande ſeyn möchten. Ohne Zweifel wurde der heidn. Wall ſpäter nur zum Burgbau benutzt, wie es bei anderen ebenſo ſtatt fand. Dieſe Mittheilung verdankt d. Verf., wie zahlr. ähnl. dieſer Gegend, dem Ger.-Dir. Lange zu Bernſtadt, wie dem Polizei-Rathsherrn Köhler in Görlitz, Diacon. Peſcheck in Zittau, den Paſtoren Franz in Schwerta, Flößel, Käufer ꝛc., Hr. von Poncet, Kaufm. Schneider in Seidenberg, Wundarzt Schmidt in Schönau, den Schull. Schöne, Richter, Gocht ꝛc.

Digitized by Google

u. and. ſchon B. I. gen. gefälligen Männern, in Bezug auf Alterth., Burgen ꝛc. dort. Gegend. Beſonders iſt der (anderwärts ſeltenern) bereitwilligen Actenmittheilung u. mühſamen Herbeizieh. ſ. d. Verf. benöthigter Nachrichten, Seiten d. Alterthums-Section der naturforſch. Geſellſch. zu Görlitz, mit Dank und rühmend zu gedenken.

Die oben erwähnten Felſen befinden ſich weſtlich von Oſtritz, unfern des Kloſters Marienthal, im Walde, wo in den letzten Kriegszeiten die Umwohner ihr Vieh und andere Habſeligkeit verbargen. Eine Gruppe davon, beim Volke den ſehr bezeichnenden Namen Keſſelſteine führend, liegt oberhalb des linken Neißeufers, rechts von der Zittau-Görlitzer Straße, ½ St. v. der Bergſchenke im dichten Walde. Zwei daſige, jetzt meiſt geſprengte Granitfelſen wurden früher, nach Angabe eines Augenzeugen, von einem platten Blocke bedeckt, auf deſſen Oberfläche ſich eine runde Vertiefung von 1½ Elle Durchmeſſer und etwa ½ E. Tiefe befand, ſo wie eine gleiche auf einem andern ſüdl. Blocke. Tiefer in den Wald hinein, auf der Spitze des von Steingerölle gebildeten, nach S. auf das Neißethal ſich abſenkenden mittlern Steinberges, zeigt ſich ein aufrecht ſtehender, 3 E. hoher, 2 breiter, oben ſcharf abgekanteter und darneben ein 4 E. langer abgerundeter Felsblock; ſo wie eine 3 E. l. u. 1½ br. Felsplatte, die früher jene beiden bedeckt haben möchte. Etwa 8 E. davon ein würfelförmiger Granitblock, 1¾ E. l., 1 br. u. hoch, mit einer roh von Menſchenhand eingehauenen ovalen Vertiefung, 1 E. l., ½ br., 4 Zoll tief. Wenn man auch auf neuere Zeit vermuthen wollte, ſo ſpricht nicht nur die vorgefundene uralte, hohe Moosdecke, gleich der anderer Felſen, dagegen, ſondern auch die runde und geringe Tiefe ꝛc., eben ſo aber auch das Regelmäßige der Vertiefung u. die auf untergelegten Steinen bewirkte Lage ꝛc. gegen eine Naturbildung ꝛc. — Noch ſüdlicher und der Neiße näher, auf dem daſigen höchſten, durch weite Ausſicht auf das Gränzgebirge begünſtigten Puncte, dem hintern Steinberge, findet ſich eine Kuppe von Felsblöcken, wovon einer, 6 E. l., 4½ E. br., weit hervorragt u. daran ein etwas niederer, ſüdlich 5 E. l., 2 br. und keilförmig g. O. zu, ſüdlich mit einer ſitzartigen Vertiefung, 1¼ E. l., 20 Zoll br., g. O. u. W. 4 Z., N. 1 Z. tief. Daß ähnliche Sitze bei Felsaltären ꝛc. anderwärts vorkommen, iſt bereits B. I. erwähnt, und als Prieſterſitz zu vermuthen, ſo wie auch ſpäter zu erw. Rieſenſteine ſolche zeigen.

Gegen 1½ St. S. von Löbau auf dem Sonnenberge bei Ottenhayn befindet ſich das Jüdden- oder Jürdden-Haus, eine Gruppe unregelmäßig geſchichteter Granitblöcke mit weiter Ausſicht. Oeſtl. bildet eine in einen ſtumpfen Winkel hereingehende Vertiefung und ein darüber hinaus hangender Block eine natürliche, nur zum gebückten Stehen ausreichende Grotte, oft die Juttenhöle genannt. Sagen, wie Nachrichten von einer Jutta fehlen; Ottenhayn iſt Otto's Hayn, Hag, und früher ſoll ein Theil jenes Dorfes Sonnenburg, vielleicht mit einem Ritterſitze, ſo geheißen haben. Der Gegenſtand bietet mithin vorjetzt nichts Alterthümliches dar, wenn auch obige Namen, in Verbindung mit einer ſtarken reinen und einer mineraliſchen Quelle am Orte, zu mancherlei Phantaſieen verleiten könnten.

Auf den, zur Stadt Löbau gehörigen, von da 2 St. ſüdlich geleg. Rottmar-Berg, verlegt Gräve (in ſ. lauſ. Sagen) eine der Gegend ganz fremdartige, nie dort gehörte, dem Schneewittche in Grimms Kindermährchen nachgeahmte Sage, wo Eltern ihre geraubte Tochter im Kryſtallſarge ſehen, ſo daß hierbei (wie bei mehreren anderen dort mitgeth. Sagen) eine Irrung des Verf. anzunehmen ſeyn wird — ſoll es ächten lauſ. Sagen im Munde des Volkes gelten, wogegen die auch lauſ. enth. ſächſ. Volksſagen von Ziehnert getreuer erſcheinen; beſonders aber ſind Segnitz's Sagen, Legenden ꝛc. d. ſächſ. Volks zu empfehlen, als mit genauen Angaben verſehen und in ſehr anſprechende Gedichte eingekleidet (der Band in 6 Heften à 4 gr.). — Man hat 1728 auf jenem Berge ein (ſpäter in d. Görlitz. Rathsbibl. gekommenes) bronzenes 3½ Zoll hohes Idol gefunden, das eine nackte weibl. Perſon darſtellt, eine Hand an der Bruſt, die andere einen Blätterbüſchel oder Schurz vor den Unterleib haltend; man ſah in ihm die ſlaw. Göttin Siwa, auch eine wend. Mara (des Bergnamens wegen). Doch werden alle ſolche Bilder jetzt meiſt für chriſtl. Even, aus dem frühen Mittelalter angenommen, aus dem ſich auch zahlr. ähnl. Marien- und Chriſtus-Bilder von Thon in unſeren Gegenden finden, wie deren ſonſt in Cöln u. and. Orten fabrikmäßig ꝛc. gefertigt wurden. Merkwürdig iſt jedoch, daß

Digitized by Google

ein mit jenem völlig gleiches bronz. Bild in Augſt bei röm. Alterth. gefunden ward (vielleicht eine Venus); ein ſolches auch im Hannöverſchen in einer Aſchen-urne ſich fand. (Vaterl. Magaz. 1824. 3. Lüneb.) Auf dem nahen Lehrberge bei Eibau, von wo aus man Ueberreſte von einem ſtein. Wege bis zum Kottmar entdeckt haben will, fand man unter einem alten verfallenen Häuschen 1738 unter Steinen ein angebl. Druiden-Bildchen; Näheres davon u. deſſen Abbild. in m. oberlauſitz. Alterth., was hiernach zu berichtigen. Denn es ſcheint nur ein ſolch' mittelalt. Heiligenbild zu ſeyn, da man an dem Kottmar-B. unlängſt 2 ähnl. kleine Thonbildchen von 4 Zoll Höhe fand; wahrſcheinl. eine Maria in mittelalterl. Kleidung darſtellend, ſo daß mithin alle dieſe Idole in das frühere Mittelalter zu verweiſen ſind, wenn nicht beſonders Charakteriſtiſches auf heid-niſche Zeit deutet. Daß aber der Kottmar ſchon in letzterer beſucht war, beweiſet eine daſelbſt gef. ſteinerne Streitart, ſo wie auch vielleicht die alte Sitte, daß die Umwohnenden am Pfingſtabende den Berg beſteigen, auf jene Zeit und einen Opferort Bezug haben könnte. Ein ähnliches, 3 Z. hohes Chriſtus-Bildchen von Thon mit der Weltkugel ꝛc. fand man unlängſt unfern des Burgberges bei Zittau in einem Gefäße; faſt gleiche bei Lauſe, Tauſch, Baude ꝛc. unfern Großen-hayn (von welchen meiſtens d. Verf. das Original oder Abdrücke beſitzt, wie von den Bronzebildern d. Geg. v. Görlitz, Band I. S. 160., die jedoch andern Ur-ſprungs ſind.) Aehnliche Marienbilder von Thon wurden zu Nieder-Biela bei Görlitz ꝛc. gef.; an manchen bekleideten finden ſich Farbenſpuren.

Anmerkung III. 1) Auf des Nidaer Wolfsberges faſt viereckigem Gipfel erhebt ſich der Wall N. an der auf 60 Schritt langen, 22 breiten Stirn-ſeite zu einer Höhe von 9 Ellen, nach außen aber 13 E. ſteil. In der Mitte der Außenſeite bei a, Taf. I. N. 24. tritt die 1 E hohe, 6 E. l. u. 4 E. br. Erhöhung heraus, wohl zur Aufſtellung eines Götzen- oder Heiligen-Bildes oder zu ähnl. Zwecke beſtimmt geweſen. Die 6 E. br. weſtl. Wallſeite läuft in einer nach Innen 3 E. h. Spitze aus, die öſtl. 6 E. nach Innen ſich erhebende Seite hat 20 E. von ihrer Spitze eine an den Ecken abgerundete, 12 Schr. im Gevierte haltende Vertiefung (b, wo einſt die Kapelle ſtand), deren öſtl. Randſeite mit der Wallhöhe gleich geht u. nach W. mit der innern Fläche ſich verläuft. Die S. offne Seite ſenkt ſich ſteil hinab zur Wittiche (d), die O. ſchließt ſich an eine 150 Schr. im Umfange halt. Fläche an (c), wo ſüdlich ſich eine lange Vertiefung befindet, wohl um Waſſer in der Nähe zu beſitzen. Taf. I. N. 21. die N. Seite, wo jedoch die oberſte Erhöhung (a bei 24) rechts nicht gnügend markirt, und leicht mit einem Puncte zu berichtigen iſt. Der Klap-perberg iſt an der N. u. O. Seite mit Holz bewachſen u. verflacht ſich gegen S. u. W. in Aecker; der Wallgipfel in W., mit 3 E. hoher Spitze, hat bis zu dem, durch Ackerbau geebneten O. Ende 120 Schr. in 8 E. hoch, 8 Schr. br., in SW. mit mehreren Vertiefungen u. Erhöhungen. Die 90 Schr. lange Nordſeite ſenkt ſich ſteil bis zum Spiegel der Wittiche. Die Haynmauer kann nur für eine natürliche Anhöhe gelten, und iſt dicht mit Steinen beſäet; an manchen hat man früher ähnliche keſſelartige Vertiefungen bemerkt, wie an heid-niſchen Opferfelſen gewöhnlich. Das Volk ſucht ſich räthſelhafte Namen oft ſelt-ſam zu erläutern, ſo z. B. der Klapperberg vom Klappern oder Zuſammen-ſchlagen der Breter durch die Prieſter, wodurch dieſe, vor Gebrauch der Glocken, das Volk zum Gottesdienſte zuſammen ruften; noch zeigt man einen Platz, wo die Wallfahrer kochten und eine Tezels-Eiche. Doch iſt die frühere Ortsge-ſchichte faſt unbekannt; Bracteaten fand man 1775 auf dem Wolfsberge. Der Ortsname (früher Neda) iſt noch nicht erläutert. (Haynmauer, wohl wegen der Steinblöcke, u. ähnl. d. thüring. Hainleite.) (N. gilt nördl., S. ſüdl. ꝛc.)

2) Auf dem Jauernicker Burg- oder Kreuz-Berge, finden ſich Spuren eines faſt viereckigen, mehrere Ellen hohen Walles von Steinen und Erde, gegen 200 Schritt im Umfange, an der offnen W. Seite zu auf 20 Fuß hoch, ſich an eine natürliche Felſenkuppe anſchließend; doch iſt derſelbe zerſtört und bewachſen, daher nicht mehr gnügend zu ermitteln. Obwohl ein urſprünglich heidniſcher Wall, könnte dennoch in deſſen Keſſel eine Holz-Burg geſtanden haben. Eine kleine, mit Felsſtücken roh eingefaßte Vertiefung mochte als Brunnen oder Ciſterne dienen, da nahes fließendes Waſſer fehlte. Im Jahr 1771 entdeckte man da-ſelbſt eine Grabſtätte mit Urnen, welche jedoch ſämmtlich von den Arbeitern vernichtet wurden, ſo wie mehrere (zum Theil in die Samml. d. Görlitz. gel. Geſellſch. gelangte) Eiſenwaffen, Aexte (6 Z. lang u. 1 Z. breit), Meſſer,

Digitized by Google

Pfeilſpitzen ꝛc. mithin ähnlich den bei d. §. 23. erw. Funden, welche ſämmtlich in die ſpätere Heidenzeit zu ſetzen ſind. (Vergl. 2 Programme üb. d. Jauern. Berg von Mauermann, Görl. 1818.) Auf dem zweiten daſigen, d. ſchwarzen Berge, will man ebenfalls Urnenſcherben u. Spuren eines Steinwalles bemerkt haben. — Einer alten fabelhaften Erzählung nach ſoll der als Bekehrer der Slawen in Mähren ꝛc. bekannte Cyrillus in die Gegend von Görlitz gekommen ſeyn, den Haynwald, worin das Bild der Iſis geſtanden, zerſtöret, dafür eine Kirche gebaut, und dieſelbe ſeinem Bruder Methodus anvertraut haben (ein dabei genanntes Tachau iſt jedoch das böhmiſche). Sie wird ebenſo auf Königshayn (B. I. S. 153.), als auf dieſes Jauernick, wie auf Rieda gedeutet. Wohl wäre es möglich, daß die Oberlauſitz ſchon Ende d. 9. Jahrh. von Mähren oder Böhmen aus mit dem Lichte der Chriſtuslehre bekannt ward, zumal da das groß-mähriſche Reich einen bedeutenden Umfang gewann und jene von dieſem aus, ſo wie nach Böhmen, auch wahrſcheinlich in andere benachbarte Slawenländer und dabei ebenſo in die Oberlauſitz gelangte; doch möchte ſie in dieſer ohne Nachhalt bald wiederum untergegangen ſeyn; hiſtoriſch iſt deren Bekehrung nur von Meißen aus anzunehmen, die Erbauung der Jauern. Kapelle ſchon 967 aber ganz unwahrſcheinlich und erſt Ende des 10 Jahrh. zu vermuthen. Der Ortsname, Adject. jaworny, — rowy vom ſlaw. jawor, Ahorn, Platanus, Ahornwäldchen, ſehr gewöhnl. in ſlaw. Ländern (davon auch Jauer, Auer, Gavernitz, Gabor, Gebersbach, Gebertitz, Geyer ꝛc.)

3) Die ſogen. Schwedenſchanze bei Friedersdorf, 1½ St. von Görlitz auf d. Kieferberge, auf Paulsdorf u. Gersdorf zu, mitten im Gehölze, iſt mit Kiefern bewachſen, rund, mit einem meiſt ſanft anſteigenden Erd- und Sand-Walle, von etwa 120 Schr. Umfang; gegen 12 Ell. unten breit, 4 Ell. hoch, nach Außen an einigen Stellen bald 10 Ell. hoch; der Eingang gegen S. Die N. Seite an einem Bergabhange von etwa 40 Ell. Höhe vom Walle bis zu dem mit einem kleinen Bache oder Graben verſehenen Wieſengrunde, der früher wahrſcheinlich mehr bewäſſert war. 4) Die Köſelitzer Schanze, NW. am Dorfe, u. O. gegen 150 Schr. v. d. Neiße, von ovaler Geſtalt geg. 200 Schr. im obern Umfange, gegen 60 l., 46 br., 10 Ell. hoch; öſtl. ein höherer Aufwurf, 8 Ell. hoch, 15 Schr. l., der wohl zu beſonderen Zwecken diente. Sie iſt zum Theil abgetragen und als ½ Scheffel Acker benutzt; alterthüml. Funde ſind nicht bekannt. — 5) Der Schönberger Burgberg ſoll eine 70 Schr. l. Umwallung beſitzen; im Halbkreiſe, S. u. W. offen; bei der Stirne N. u. bis zum NW. Ende 8 Ell. hoch nach außen und 4 Ell. breit; N. bebaute Felder. An d. weſtl. Seite iſt ein ſteil herabſinkender Grund, u. ſo auch auf das geg. S. fließ. Mühlwaſſer zu. Andere Nachrichten ſprechen nur von neueren Schanzenreſten, wozu wohl die Benuzung des durch Abtragung unkenntlicher gewordenen Heidenwalles noch in neueren Kriegszeiten Veranlaſſung gab. Auf frühere Befeſtigung weiſet ſchon der Bergname hin. Der Orts-Name deutet (ſo wie Schönau, Bd. I. S. 141.) ſchwerlich auf einen ſchönen, ſondern befeſtigten Berg; wozu nachträgl. hobczynischj, niedlw. vermachen, wie das erw. oblw. hobczynniž; in Böhmen ein Schönau czinowice (Hradſchin von hradeczny, d. als abſol. Form hradeczin; hraditi, verzäunen). Wenn manche Orte von ſchön u. aha (Waſſer, auch Aue) herkommen, ſo reicht es dann bis zur altd. Periode zurück. — Bei Thielitz haben Manche noch ſüdweſtl. die Bruſtwehr einer alten Schanze bemerkt, während andere eine ſolche dort nicht finden wollen; ebenſo wenig iſt, ungeachtet mehrfacher Anfragen, eine frühere Schwedenſchanze bei Schreibersdorf, NO. von Lauban, in Erfahrung gebracht worden; nur ein alter Steinbruch im dort. Forſte, der in kriegeriſchen Zeiten zum Verſtecke der Einwohner benutzt ward; ſie iſt vielleicht auch längſt abgetragen, oder man hat etwas Anderes für eine ſolche gehalten, als ſie mit aufgezählt ward; ſie würde die öſtlichſte der lauſitziſchen Schanzen ſeyn.

6) Die Schanze bei Lichtenberg, ½ St. SO. davon auf dem Haynberge, od. der Hayn- od. Rieſen-Mauer, mit einem in ungewöhnl. längl. viereckigen Form um d. Bergkuppe herumlauf. Aufwurf von 150 Schritt. In der Mitte eine keſſelartige Vertiefung 8 Fuß tief u. 40 Schr. Umfang. Beim Nachgraben fanden ſich mit Sand abwechſelnde Kohlen- u. Aſche-Schichten, rundliche (ſogen. Schleuder-) Steine, Gefäßſcherben, dick u. wenig gebrannt, mit Strohaſche gemengte verbrannte Gerſte (oder Weitzen), Thierknochen, verroſtetes Eiſengeräth. Manches ſcheint auf heidn. Opferung zu deuten; anderes,

Digitized by Google

und ſo auch Schutt und Gefäßſcherben, dünner und härter, als jene, daher auch neuerer, in dem, aus dieſer Urſache wohl auch erſt ſpäter anzunehmenden Walle, auf das frühere Mittelalter, und vielleicht eine zerſtörte Holzburg, zum Schutze der jedoch jetzt entferntern Görlitz-Laubaner Straße. Auch an der Dorfbrücke befindet ſich ein ſchanzenartiger Aufwurf mit neueren Schatzgräber-Erzählungen.

7) Der Burgberg O. bei Penzig, am rechten Neißeufer auf einer ſich daran hinziehenden Anhöhe, und von abgerundeter, ſtumpfwinkeliger Dreieck-Form. Die an dieſen mit Laubholz bewachſenen 80 F. hohen Bergabhang ſtoß. öſt. Seite von N. (T. II. 29. oben) nach SW. iſt 108 F. lang; die von N. nach S. 80, u. 18 F. über die ſie nach O. zu begränzenden Felder; die dritte Seite v. S. nach SW. 60 F. lang, an dem 80 F. tiefen Thalabhange; an der SO. Spitze iſt noch die Spur von einem geebneten Graben längs der Seite von N. nach S. Der Name vielleicht vom wend. pensko, penisko, großer, alter Stamm, oder pansko, herrſchaftlicher (Landes-) Ort. — 8) Der Ebersbacher Keſſelberg (¼ St. unterh. d. Kirche) bildet einen Halbzirkel, an deſſen offener, durch einen niederen Wall gedeckter Seite, NW. geht ein ſteiler Abhang auf 50 Ellen tief herunter bis zum Ebersbacher Waſſer; der die übrigen Seiten umgebende, noch gut erhaltene Wall iſt gegen 90 Schritt lang, SW. an der Stirn 15 Fuß hoch u. oben 5—6 Ellen breit. Der Keſſel, zur Obſtanpflanzung u. Graſung benutzt, hat gegen 38 Schr. Länge, 35 Breite; an Alterthümern fanden ſich bis jetzt nur Spuren von Kohlen u. Ziegeln (vielleicht gebrannter Thon, wie b. Opferorten, zumal da verſchiedenartige Erdlagenſchichten bemerkt wurden). Der Görlitz. Herzog Johann hielt ſich, faſt vertrieben wegen Unſittlichkeit, 1390 auf ſeinem daſigen Jagdhauſe auf, das er deshalb mit Graben ꝛc. befeſtigt haben ſoll.

9) Auf dem Limasberge bei Liebſtein bemerkt man Ueberreſte eines Walls, wie ſolche auf Heidenſchanzen gewöhnlich, und wodurch ein ſteiler Felſen gedeckt wird; es fanden ſich Bruchſtücke von Urnen, ſo wie in der vorchriſtlichen Zeit nicht vorkommende Ziegel (vielleicht gebrannter Thon, wie oft auf heidn. Opferorten); ferner eiſerne Waffen, nehmlich Pfeilſpitzen, Streitärte, Meſſer ꝛc; ebenſo eine Sichel, wie ſolche auch in der vorchriſtl. Zeit gewöhnlich und, wie jene Eiſenwaffen, aus d. letz. heidn. Epoche, dem Vernichtungskampfe der Deutſchen gegen die Slawenherrſchaft herſtammen können. Einer verfehmten u. zerſtörten Raubburg Liebenſtein wird 1441 in Görlitz. Schriften gedacht, u. als die böhm. B. Liebſtein vermuthet, doch wäre es möglich, daß auch an obigem Orte ſich Raubritter feſtgeſetzt hätten (hölzerne Gebäude konnten ſpurlos vernichtet werden). Alten Sagen liegt oft ein hiſtoriſcher Vorfall zu Grunde und in ſo fern als bei der S. 101. erwähnten fabelhaften Chronik der Landskrone vom Herzog Eiseiber (Görlitz. Wegweiſer 1835. N. 28 ff.), wo ſogar auch, ergötzlicher Weiſe, der Mauermeiſter und Kalklieferant zum Burgbau genannt iſt, zwar nicht dazu, wohl aber zu anderen Angaben einige längſt verſchollene Sagen mit benutzt ſeyn könnten, ward (im Lauſ. Magaz. 1839) eine ſolche Ermittelung verſucht. So wie nehmlich jener Eiseiber auf der Landskrone, ſo ſtritt gleichzeitig gegen die kaiſerl. Truppen ein and. ſlaw. Heerführer, Crescentius (etymol. als Pribislaw gedeutet, wie denn auch ein ſolcher damals, bei der Wenden-Unterjochung, vorkommt u. getauft worden ſeyn ſoll.). Seine Limas-Burg ward überwältigt, eingeäſchert u. er ſtürzte ſich vom brennenden Schloſſe herab. Man vermuthet aber ſein Entkommen, da eine im niederlauſitz. Spreewalde ſich erhaltene Sage einen weitern Verfolg zu erlauben ſcheint. Dieſe erzählt, daß ein in Folge kriegeriſcher Unfälle aus der Oberlauſitz vertriebener Wenden-Fürſt auf einem von Weidenruthen geflochtenen Floſſe die Spree hinabgeſchwommen ſey, ſich im Spreewalde niedergelaſſen und das Schloß zu Burg erbaut habe. Dieſes aber erhält dadurch wiederum Wahrſcheinlichkeit, daß zu Burg im Spreewalde ſich ein bedeutender Ringwall, grod genannt, befindet u. mancherlei (auch goldene) Alterthümer dort entdeckt wurden; ebenſo wie auf einen and. Sitz wend. Häuptlinge die merkwürd. Königsgräber (kralske rowy) am Neißefluſſe bei Klein-Pribus deuten ſollen. Der Bergname iſt noch unerläutert.

10) Der bisher zu Holzung u. Weide benutzte Burgberg bei Melaune iſt ein ſteiler Berg, gegen N., wo ein 12 Minuten langer Dammweg nach Döbſchütz führt (l. u. h.) ſchräg gemeſſen auf 255 Fuß hoch, g. W. am Schöpsfluſſe d, mit einer Mühle g, einem Graben nach N. zu (f.) u. nach S. eine Lache ohne Ausgang (e), die ſich vielleicht früher weit um den Berg erſtreckte,

Digitized by Google

ebenſo auf 160 F. hoch g. O., woran ein kleines Thal (i.) gränzt (aus dem vielleicht Erde zum Walle entnommen ward), u. hinter dieſem wiederum ein ſteiler Abhang (k); gegen S. 95 F. hoch, wo von h u. i her der Weg (i) in die Schanze führt. Der geg. O. gerichtete Wall (b) iſt auf 18 F. breit u. gegen den Schöps zu offen; die innere Fläche hat 350 F. im Umfange. In dieſer entdeckte man (nach gefäll. Mittheil. d. Herrn von Poncet, auf Döbſchütz, wozu der Berg gehört) ſchon längſt Aſchenlagen, welche die viele Fruchtbarkeit des Bodens bewirkt hatten, und bei dem Weitergraben, ſeit drei Jahren, zahlreiche abwechſelnde Schichten von Aſche u. Kohlen u. von darüber geſchütteter Erde auf 2—6 Fuß hoch. Auch ward rings herum eine Art kleines Gemäuer bemerkt, doch nicht dem Mauerwerke neuerer Zeit ähnlich (daher wohl nur eine in heidn. Zeit ſehr gewöhnl. trockene Steinſetzung). In der Aſche fanden ſich zum Theil geſchmolzene Eiſenſtücke, jedoch ohne durch ihre Form auf einen beſtimmten Zweck zu deuten, wenig oder nicht gebrannte Gefäß-Bruchſtücke, und nur bei ſolchen (gleich als wären ſie damit angefüllt geweſen) an mehreren Stellen Haufen von 1—2 berl. Scheffel verkohltes Getreide (Waizen, Roggen, Gerſte, vielleicht auch Hafer, und dann noch kleine, für Hirſe oder Wicken gehalt. Körner), während an anderen ſich nur Kohlen ergeben u. zwar von dem in dort. Gegend nur noch ſpärlich vorkommenden Buchenholz, das lagenweis verbrannt u. mit Erde abgelöſcht zu ſeyn ſchien. Ferner Thierknochen, (doch nur wenige) u. gebrannte Thon- u. Lehm-Stücke. Es wurden im Winter 1839 allein ſchon auf 600 Fuder jener Aſche ꝛc. zur Wieſendüngung abgefahren. Das Ganze gleicht dem Ergebniſſe auf dem als unläugbaren Opferplatz bekannten Schliebner Burgwall, nur daß auf dieſem ſich noch außerdem mannichfache Geräthe u. and. Gegenſtände ꝛc. vorfanden, wie von Wagner i. ſ. Aegypten u. ſ. Pyramiden ꝛc. näher beſchrieben iſt. Vielleicht blieb bei jener Abfuhr auch Manches unentdeckt. — Zu Döbſchütz befand ſich ehemals ein ſchloßartiger Ritterſitz mit Thürmen und Graben; eine daſige Königsſtube führt den Namen von d. Beſuche eines Königs; urkundl. Dobiſchütz, Debeſchkcz, vielleicht vom wend. dobycze, ſiegen, erbeuten, als eroberter Ort. Da das am Walde liegende Dorf Melaune 1238 urkundl. Meraw hieß, wend. Mieriow gen. (von mier, Friede, od. mieriowy, am Ziele oder a. d. Gränze gelegen), ſo vermuthete man, daß es das Schloß Meer ſey, wo d. böhm. König Wladislaw 1174 ſtarb, das jedoch richtiger Merana im Schönburgiſchen ſeyn ſoll. — (Lauſitz. Magaz. 1838. S. 2.)

Anmerkung IV. Der bei Königshayn gef. Alterthümer heidniſcher Zeit ward bereits B. I. gedacht. Bei Görlitz ſollen mehrere der auf daſ. Rathsbibliothek befindl. Urnen gefunden ſeyn; bei Wendiſch-Oſſig ward ein bronz. Schwert unter einem Torflager bei großen Steinen (nach Eiſlers in Oſtritz Angabe) entdeckt; ein gleiches im Kirchenwinkel d. Görlitz. Haide, wo früher ſchon and. Alterth. gef. wurden, u. die Sage geht von einer dortigen Schlacht zwiſchen Deutſchen u. Wenden; beide bronz. Schwerter weiſen auf german. Zeit. In derſelben, von Manchen für früher völlig unbetreten angeſehenen Gegend, bei der Nickelsſchmiede unfern Tſchirna eine ſteinerne Streitaxt, bei Rothwaſſer einen bronz. Celt, wie Taf. I. N. 43, einen ähnl. bei Creba. In dieſer Haidegegend (nördlich von Görlitz u. weſtl. bis an die jetzige ſächſ. Gränze) fanden ſich Urnen u. zum Theil auch bronzene Spiralen, Nadeln ꝛc. bei Nieder-Neundorf, Nieder-Biela, Rothenburg und dem nahen Haynchen, Neuſorge (wo die Landſtraße durch 3 Bruſtſchanzen geht), Steinbach, Horſche, Petershayn, Jahmen, Collm b. Dichſa, Gebelzig, Lodenau, Moholz, Prauſke, See, Spree b. Nieska, Stenker (Steinkirch), Podruſch und Buchwalde, Priebus, Zibelle, Zilmsdorf. (Ueber die höchſt intereſſanten Funde am letzten Orte: Schneiders Beſchr. derſ. in 2 Heften). Bei Byhayn finden ſich mehrere Schanzenreſte, wahrſcheinl. aber aus neuerer Zeit (Schöne's Geſch. v. Niederneundorf, 1827).

Von den um Lauban, Heide-Gersdorff ꝛc. gefund. Urnen, bronz. Ringen, Nadeln ꝛc. handelt des Rect. Bechers Abhandl. i. d. Bibl. d. Görl. Geſellſch. d. Wiſſ. Bei Linde ergaben ſich an mehr. Orten Urnen auf d. Hügel, wo die Kirche ſteht, auch ein Heerd von Steinen, mit Kohlen, Urnenſcherben, gebrannter Lehm u. Thon ꝛc.; (Lauſ. Mon. Schr. 1793, 77. u. Act. d. naturforſch. Geſ.) Bei Ullersdorf am Queiſe, Naumburg gegenüber, wurden Urnen in der Nähe des daſ. Kadelsberges entdeckt; auch findet ſich dort ein merkw. Sandſtein, 4 Ellen lang und $2\frac{1}{2}$ breit, 1 ſtark; darauf ſind der Länge hin

Rinnen parallel eingehauen, 5 Zoll von einander; er ſcheint vom Berge herabgerollt zu ſeyn, wo noch ähnl. breite Steine ſich vorfinden; wo die räthſelhafte Eingrabung endete, iſt nicht zu erſehen, da er an den Enden abgeſchlagen iſt. In der Nähe giebt es auch mehrere muthmaßlich von Menſchenhand errichtete doch noch nicht unterſuchte Hügel (nach Paſt. Flöſſels Mittheil.). — Römiſche Münzen fanden ſich: (ein Mark Aurel) b. Ober-Neundorf unf. Görlitz, (Antonin) b. Torga unfern Rengersdorf, (Trebonius Gallus) b. Königshayn (Antonius Pius u. Galba) b Diehſa, (Julia Domna) b. Schnellförthel, (Valentinian) b. Lauban, (Nerva) b. Heidersdorf; einer M. der Familie Titia, bei Herwigsdorf b. Löbau ward ſchon gedacht; unzählig viele mögen ſeit Jahrh. gefunden, u. ohne aufbewahrte Nachricht eingeſchmolzen worden ſeyn. — Bracteaten b. Nieda, Meuſelwitz, Reichenbach, Unwürde, Reutnitz ꝛc. Ockelpfennige zu Zöblitz b. Reichenbach. — Da d. Verf. in ſ. Oberlauſ. Alterth. 1827 bereits literär. Nachweiſungen über die Fundorte ſolcher mitgetheilt hat, auch Nachträge dazu noch im Lauſ. Magazin mitzutheilen gedenkt, ſo ſind jene hier im Allgemeinen unterblieben. Zugleich iſt auf die treffliche, mit groſer Sorgfalt geſammelte Literatur d. O. Lauſ. Geſch. u Alterth. von d. fleißigen Diac. Peſchek in Zittau hinzuweiſen, welche ſich handſchriftl. b. d. Görl. Geſellſch. d. Wiſſenſch. u. d. Alterth. Vereins zu Dresden befindet.

§. 23. Erz- und Eiſen-Waffen aus vorchriſtlicher Zeit.

Die Waffen ruh'n, — womit manch' tapf're That geſchehen;
Sie ruh'n, nach hartem Kampf', nun friedlich — in Muſeen.

Oefters werden in deutſchen Landen räthſelhafte Werkzeuge von ſchwerem Metalle mit grünlichem Roſt-Ueberzuge von Landleuten hier und da, auf Feldern, in Sümpfen und Torfgruben gefunden; ſie ſchimmern goldig an manchen Stellen, und kein Wunder, daß man wähnt, einen reichen Schatz entdeckt zu haben, und ohne Verzug erfreuliche Luftſchlöſſer baut, wie die Goldbarre wohl am beſten anzuwenden ſeyn möchte. Doch bald zeigt Probierſtein oder Feile nur den Kupfer- oder Meſſing-Gehalt, und bevor es in den Schmelztiegel wandert — wie ſo oft das ſchätzbarſte Alterthum — geht das räthſelhafte Werkzeug (z. B. von der Bd. I. Taf. I. Nr. 43—54 und Taf. III. 44. k. abgebildeten Geſtalt) von Hand zu Hand im Kreiſe der Bekannten, und wohl die ganze Gemeinde zerbricht ſich den Kopf vergeblich über deſſen Urſprung und Gebrauch. Und dieß iſt kein Wunder, ſind doch ſelbſt die Gelehrten darüber noch nicht einer Anſicht, obwohl ſie im Allgemeinen für Waffen von Erz haltend; — nehmlich dieſes im engern Sinne genommen, als einer Kupfermiſchung, daher meiſt aus heidniſcher Zeit abſtammend, und gewöhnlich von einem grünen, oft lackartig erſcheinenden Roſt bedeckt, wie dieß in folgendem Excurſe näher erwähnt iſt.

Bekannt iſt es, daß das Kupfer in der alten Welt, bei den Griechen und Römern, wie den Kelten, Germanen und öſtlicheren Völkern, eine wichtige Rolle ſpielte, bevor das Eiſen zu Waffen und Geräthen benutzt ward; beſonders war die damalige, dem neuen Glocken- oder Kanonen-Metall ähnliche Miſchung von 8—9 Theilen Kupfer mit 1—2 Theil Zinn (ſpäter Zink, auch Galmey) im allgemeinen Gebrauche, ehernes Metall, Erz (nach der Anmerk. I. erwähnten Ableitung ꝛc.) genannt, welche (vielleicht noch unter beſonderen Ver-

Digitized by Google

hältniſſen erfolgende) Zuſammenſetzung dem Kupfer ein ſchönes, goldartigeres Anſehen, aber auch größere Elaſticität und Härte verlieh, und in welcher Kunſt der Kupferhärtung man, in früher Zeit, überhaupt geſchickter war, während ſie in neuer faſt in Vergeſſenheit gerathen iſt. Dennoch geht auch bei den daraus gefertigten Waffen und Geräthe, wie Schmucken ꝛc., Glanz und Schärfe des Erzes durch Einfluß der Luft und Näſſe bald verloren; mittelſt des in dieſem befindlichen Sauerſtoffs geht der reine, reguliniſche Zuſtand des Metalls an deſſen Oberfläche in den vererzten, in Malachit, Kupferlaſur ꝛc. über, und es tritt die Verroſtung ein (Oxydation nach chemiſchem Ausdrucke), wodurch eine, jedoch das Innere ſchützende, harte und feſte Kruſte von gewöhnlich grüner, ſelten gelb-, blau- oder bräunlicher Farbe gebildet wird. Nach Jahrtauſenden, beſonders in der Erde, und vielleicht in einer vorzüglich dazu geeigneten Miſchung derſelben (zumal in Moorboden) erlangt dieſer Roſt nicht ſelten ein ſchönes grünes, glänzendes und daher lackartiges Anſehen, wo er dann, zum Unterſchiede vom gewöhnlichen rauhen, erdigen und ungleichartigen, in der Kunſtſprache der edle Roſt, die Patina genannt wird, und kaum durch das künſtlichſte Verfahren nachzuahmen iſt. Man will zwar gefunden haben, daß ſchon die Römer zur Sicherung des Metalles gegen jene Lufteinwirkung einen, dem edlen Roſte gleichenden lackähnlichen Ueberzug gebraucht hätten; allein dieß möchte nur bei öffentlichen Statüen und größeren, der Luft ausgeſetzten Geräthen der Fall geweſen ſeyn, aber völlig undenkbar würde bei kleineren, bei Waffen und Münzen, zumal bei Schmucken; denn wer würde gern ſolche lackirte getragen haben, da es ja doch wohl des, bei öfterm Putzen leicht zu erhaltenden, goldartigen Metallglanzes wegen nur erfolgte. Näheres über jene Metallmiſchung und einem ähnlichen, jedoch ſeltnern, ſogenannten Eiſenroſt bei antiken Waffen, in der Anmerkung I.

Die Seltenheit der edlen, die Unhaltbarkeit anderer Metalle, nöthigten zur Benutzung des Kupfers, wogegen das Eiſen in ſpätern Zeiten zu Waffen und Werkzeugen verwendet ward. Da Letzteres im Erdboden nicht ſchon gediegen und glänzend, wie Gold und Silber, ſelbſt nicht ſo auffällig, wie der ſchöne Malachit und andere Kupfererze, oder die kryſtalliniſchen Zinngraupen ꝛc. ſich dem Auge darbot, und dadurch die Aufmerkſamkeit auf ſich zog, ſo mochte es geraume Zeit dauern, bis man auf den Gedanken kam, es aus dem unſcheinbaren Geſteine auszuſchmelzen. Erſt in der ſpätern Periode der Römer kam das leichtflüſſige und billig zu erzeigende Eiſen zu Waffen und Werkzeugen in Anwendung, während auch die anderen europäiſchen Nationen, wohl hauptſächlich durch die Kelten damit bekannt gemacht wurden, weil die zu dieſen gerechneten Gothinen in Mähren als geſchickte Eiſenarbeiter ſchon vom Tacitus, alſo zu Ende des erſten Jahrhunderts nach Chriſtus, gerühmt werden. So wie, nach Band I. S. 170. durch den Gebrauch des Kupfers die vorherigen Steinwaffen mehr und mehr verdrängt wurden, ſo erfolgte Gleiches auch mit den Erzwaffen, als die Eiſenwaffen zu den Kelten, Germanen und Slawen übergingen, zumal ſie nach der Völkerwanderung in immer allgemeinere Anwendung kamen, und zugleich eine deshalb wiederum veränderte Kriegführung hervorriefen, wenn auch in manchen Gegenden und Verhältniſſen beide Arten ſich noch lange gleichzeitig forterhielten.

So wie die frühere Cultur des Menſchengeſchlechts überhaupt von Weſtaſien aus ſich nach Europa verbreitete; wie ſelbſt die Verpflanzung zahlreicher Thier- und Pflanzen-Gattungen ſich auf gleiche Art nachweiſen läßt: ſo erſcheint auch die Metall- Schmelz- und Schmiede-Kunſt im Oriente urher-

Digitized by Google

mathlich, und von da erſt nach unſerm Welttheile gelangt zu ſeyn. Das emſige und kluge Handelsvolk früheſter Epoche, die Phönicier, die Vorzüge anderer Länder ſich möglichſt zu Nutze machend, erlernten ohne Zweifel bei den im weſtlichern Gebirgsaſien ſitzenden Nationen, die bei dieſen erfundene Schmelzkunſt, und ſo wie ſie auch andere Entdeckungen, auf ihren Handelswegen und durch ihre Colonieen an den Küſten des mittelländiſchen Meeres und ſelbſt über dieſes hinaus verbreiteten, ſo wußten ſie auch zeitig Hiberniens (Spaniens) Metallſchätze zu benutzen und ſelbſt vielleicht das Zinn Britanniens; ſie brachten die Schmelzkunſt wahrſcheinlich erſt nach Aegypten und lieferten den Juden die künſtlicheren Geräthe noch zum Tempelbau Salomo's. Ob die Griechen, die Lehrmeiſter der Römer, die Metallbearbeitung ſchon mit aus Aſien brachten, iſt zweifelhaft, doch beſaßen ſie zu Troja's Zeit bereits zahlreiche eherne Waffen, die jedoch auch aus jenem Urlande erlangt ſeyn konnten. Nach Böttigers und anderer Archäologen Anſicht brachten die Kabyren (als aſiatiſche Metallarbeiter gedeutet, auch Cureten genannt) die Schmiedekunſt eherner Waffen von Kreta aus nach Griechenland, und deren Tänze galten der neuen Waffen- und Vertheidigungs-Art. Von den weſtaſiatiſch-nordeuropäiſchen Nationen erſcheinen die finniſch-tſchudiſchen in jener Kunſt beſonders erfahren, wozu die aſiatiſch-europäiſchen Gränzgebirge durch ihren Metallreichthum nahe Veranlaſſung gaben; noch jetzt werden in dortigen Gegenden geſchätzte Bronze- und Eiſen-Arbeiten geliefert, und Nachkommen jener ſollen vorzüglich geſchickt darin ſeyn. So beſaßen unter andern die Biarmier (im Gouvernement Perm) beſonders die Kunſt des Schmelzens, wozu zahlreiche Kupferminen des Urals ihnen das Erz lieferten. Bekannt ſind die dortigen Tſchuden- (oder Scythen-) Gräber (oft in der Nachbarſchaft mit runden Wällen auf Bergen oder in der Nähe von Flüſſen), in denen man zahlreiche Kupfergeräthe findet; doch möchten jene meiſt nur einer ſpätern Zeit (dem 5. oder 6—10. Jahrh.) und beſonders der Epoche der Normannen-Fahrten angehören; und wenn auch manche Gegenſtände den in Mitteleuropa gefundenen ſehr gleichen, ſo iſt dennoch nicht auf eine Gelangung derſelben aus jenen Gegenden dahin zu ſchließen, denn die Maſſe iſt das allgemein verbreitete Erz, und die Form mußte ſich bei zahlreichen Gegenſtänden, theils der Nothwendigkeit, theils dem natürlichen Schönheitsgefühle nach, ſelbſt bei entfernten Völkern, ihren höheren oder mindergebildeten Zuſtänden gemäß, mehr oder minder gleichartig geſtalten. Daß aber von dorther Manches in die öſtlich baltiſchen Küſtenländer gelangen konnte, iſt in der A n m e r k. I. erwähnt. Ferner erſcheint es wahrſcheinlich, daß die Kelten, von welchen überhaupt eine hohe Fertigkeit in der Metallkunſt gerühmt, und aus hiſtoriſchen Nachrichten, wie aus den in ihren früheren Wohnorten gefundenen zahlreichen bronzenen und anderen metallenen Alterthümern nicht-römiſcher Art nachzuweiſen geſucht wird, ſich jene bereits bei ihrem frühern Aufenthalt im Oriente aneigneten, der, ſelbſt nach mehreren in der Anmerk. I. aufgezählten Metallnamen, als die Heimath der früheſten Pflege dieſer Kunſt erſcheint, aus welcher vielleicht ſelbſt germaniſche Nationen einige Kenntniß derſelben mitbringen konnten, wie ſpäterhin zu erwähnen.

Von jener meiſt mit grünem Roſte bedeckten Kupfermiſchung, dem Erze oder der Bronze, ſind nun in der Regel die Waffen, Geräthe, Schmucke ꝛc. nicht nur der Römer und Griechen, ſondern auch der Kelten, Germanen und öſtlicheren Nationen früheſter Zeit, und ſie finden ſich in ganz Europa, von Portugal und Spanien aus über Italien und

Digitized by Google

Griechenland, wie über England, Frankreich, Deutſchland und die nordiſchen Reiche, bis in die öſtlichen Slawenländer und ſelbſt bis nach Aſien hinein verbreitet, theils als Mitgaben in Grabſtätten beigelegt, theils in der Erde (auf Feldern, in Moräſten ꝛc.) verborgen. Hier ſoll es hauptſächlich den Bronzewaffen gelten, welche in Deutſchland und beſonders in deſſen öſtlichen Gegenden vorkommen, obſchon auch mit oft nöthiger Vergleichung mit denen des Auslandes.

1) Erzwaffen von bekannterer Form und Benutzung; zu ihnen gehören:

a) Streitärte; ſolche von Stein waren überhaupt (außer der Keule bei den roheſten Nationen) die älteſten und am leichteſten zu fertigenden Waffen, wie deren Bd. I. bereits ausführlicher geſchildert und auf beigefügten Abbildungen, ſowohl mit als ohne Durchbohrung zur Stielbefeſtigung, dargeſtellt wurden. Sie erhielten ſich bis zum frühern Mittelalter und noch lange gleichzeitig mit den Metallwaffen. Der letztern Koſtbarkeit wegen konnten eherne Streitärte nicht ſo allgemein werden und nur für Wohlhabendere geeignet ſeyn, und es haben ſich deren bisher auch, im Verhältniſſe zu jenen, nur wenige vorgefunden. Den Uebergang von den ſteinernen Streitärten zu den ehernen, wovon auch manche, wie bei jenen, zu häuslichem und gottesdienſtlichem Gebrauche gedient haben können, zeigt Taf. III. Nr. 59. ein eherner ſtreitartförmiger Keil, und dann die ähnliche Form der ehernen Beile, wie 44. a. und b, wie ein ſolcher naturgemäßer Fortſchritt ſich auch bei anderen Waffen und ähnlichen Gegenſtänden ergiebt. Erſt ward die einfachere Form der frühern auch bei einer edlern Maſſe beibehalten, bis jene nach und nach ſich immer künſtlicher geſtaltete. Die verzierteren Streitärte wurden ohne Zweifel weniger zum wirklichen Kampfe, als vielmehr zu Heerführer-Waffen, zu Commando-Stäben benutzt, wie Taf. III. 44. c—g, und die Verzierung von d. beſonders N. 50. a. u. b., vergl. Anmerk. II.; für die übrigen Krieger dienten einfachere, oder auch jene ſteinernen, und in ſpäterer Zeit eiſernen Streitärte (wovon weiter unten).

b) Schwerter und Dolche; die erſteren ſind gegen 15—24 und mehr Zoll lang und zweiſchneidig, Nr. 31., 32, 38 und 39, mit der Nr. 60. beſonders abgebild. ſchönen Verzierung von 38. Manche mit in einem Stücke daran gegoſſenem, andere mit beſonders angefügtem ehernen Griffe; noch andere ohne dieſen, nur mit Nietnageln zur Befeſtigung eines von Holz, Horn ꝛc., wie dieß Alles auch bei den Dolchen derſelbe Fall iſt. Beide haben meiſt römiſche Form (ebenſo findet man auch griechiſche Schwerter gleich ausgeſchweift, als Nr. 39). An Scheiden fehlte es dabei nicht, obwohl meiſt nur noch geringe Spuren davon bei den Auffindungen bemerkt worden ſind. Charakteriſtiſch erſcheint, zumal bei den Schwertern, der kurze, oft kaum 3 Zoll lange und nicht die

Digitized by Google

volle Hand faſſende Griff; es iſt daher zu vermuthen, daß man ſie anders als jetzt anfaßte (vielleicht wie einen Stoßdegen), oder, nach orientaliſcher Sitte, damit mehr ziehend hieb. — Die Dolche ſind meiſt 1 Fuß lang und zuweilen ebenfalls ſchön verziert; Nr. 33—35, 40 und 41. Vergl. Anmerkung II.

c) Geer- und Speer-Spitzen von Erz und ſpäter von Eiſen. Geer und Speer werden häufig für gleich bedeutend genommen, doch erſteres ſcheint mehr als Wurfſpieß, letzteres als Handſpieß, Lanze zu gelten; bei allen ſolchen Gegenſtänden ward an eine feſtgehaltene Terminologie nicht gedacht. Die ſich ähnlichen Speer- und Geer-Spitzen (an hölzernen Schaften, ſind 4—6 und mehr Zoll lang, entweder mit Höhlung zum Einlaſſen des Schaftes verſehen, oder wurden, ohne ſolche, blattförmig, an den Schaft mittelſt Nieten oder Nägel befeſtigt, oder in den Spalt des letztern eingeſetzt. Taf. III. N. 36. 37. 41.

Der Geer, Gehr, auch Ger, wohl der altdeutſche Wurfſpieß, ahd. Ker, angelſ. Gar, altnord. Geirr, (r und s wechſelnd) goth. Gais; Geſaten, Gerträger, davon ſind manche Namen entlehnt, z. B. Kerhart (Speerkühn, Speerfeſt). Im Hildebrands-Gedichte kommt das Werfen mit dem Geer vor und das Zerſchlagen der Schilde mit Streitärten; im nord-germaniſchen (wenn auch angelſächſiſch geſchriebenen), 12 Jahrh. alten Gedichte Beowolf kommen die Geerdene vor, die mit dem Geer kämpfenden Dänen; ebenſo wie Hringdenen, weil ſie Kettelhemden trugen. Der Speer oder Spieß, ahd. Spiz, Spioz (von der Spitze benannt) war ohne Zweifel länger, ſtärker und mit größerer Erz- oder Eiſen-Spitze verſehen (zumal ſpäter mit ſehr langer und ſich mehr und mehr verdünnender Eiſenſpitze), auch Glavie, Gleve, Gleſſe im Mittelalter genannt, wo dieß Wort oft zur Bezeichnung eines Ritters zu Pferde (daher mit jenem verſehen), nebſt ſeinem Fußvolke, diente (z. B. es kamen 4 Gleſſen). Von größeren Speeren ward Lanze, die im Mittelalter nur den Rittern zukam (vom lancea der Römer, die dieß erſt von fremden Völkern angenommen haben ſollen), von den kleineren, für das Fußvolk, Picke gebraucht, ahd. Picha, Spitze, Stich. Da von den Gothen erzählt wird, daß neben der Streitart der Speer die Hauptwaffe ſey, und derſelbe von ihnen nicht mehr zum Werfen, ſondern nur zum Stoße benutzt ward, ſo ſcheint es um ſo erklärlicher, daß Ger und Speer der Sache nach meiſt gleich bedeutend waren. Bereits B. I. iſt erwähnt, daß die Hellebarde, eigentlich Helmbarde, Speerbeil („Hiltbarde" im angelſächſ. Heldengedichte Beowulf), urſprünglich aus einem Speere mit unter der eiſernen Spitze (dem Spieße) angebrachtem Hammer oder Beile (Barte, Parte) beſtehend, welches letztere jedoch ſpäter in ein ungefähr deſſen Form beibehaltendes flaches Eiſen umgeändert (Taf. III. Nr. 46. d.), und dieß überhaupt nach und nach mannichfach geſtaltet ward, und ſo auch auf der einen Seite mit einem Widerhacken, daher zum Stechen, wie zum Hauen und zum Anfaſſen und Zerreißen geeignet, wie die neueren Hellebarden zeigen. Auf Münzen von Karl d. Großen ſind wahrſcheinlich ſolche Hellebarden abgebildet; Taf. III. N. 50. c. Man hält ſie für eine der Hauptwaffen der Franken und wegen ihrer lilienartigen Form für die nächſte Veranlaſſung zum ſpätern franzöſiſchen Lilien-Scepter, wie ähnliche auch die angelſächſ. Fürſten führten. Bei den Franken hieß das Schwert auch Spatha (woraus ſich ſpäter das franzöſ. épée

Digitized by Google

bildete, ſo wie von gladius das altfranz. glaive, glève, und jenes Gleſſe). Von dieſen Waffen ſind die Schwerter und Dolche von Bronze meiſt den römiſchen völlig gleich geformt. Uebrigens finden ſich dieſelben ſelten und ſcheinen daher nicht allgemein gebräuchlich geweſen zu ſeyn; auch beſaßen die Germanen neben dem Tragen des ſchweren und unentbehrlichen Schildes, ſchon eigenthümlichere Bewaffnung genug, und es war bei ihnen nicht der Fall, wie bei den Römern, daß die verſchiedenen Heerabtheilungen mit abweichender Armatur völlig gleichmäßig verſehen waren, wenn auch manche deutſche Nationen vorzugsweiſe beſondere Lieblingswaffen beſaßen, wie die Sachſen, ihre Saxes ꝛc. — Erſt in ſpäterer Zeit, als die Eiſenwaffen bekannter wurden, ward auch das deutſche Eiſenſchwert immer gebräuchlicher, und zwar weit eher, als im nördlichen Deutſchland war dieß der Fall in dem, mit den Römern im nähern Verkehre ſtehenden, ſüdl. Theile, daher ſich ſolche in dieſen (wie auch eherne) zahlreicher vorfinden. Jene den römiſchen gleichenden ehernen Schwerter und Dolche aber, welche in den Gegenden auch des freien, nicht-römiſchen Deutſchlands jener Zeit gefunden werden, möchten wohl nur als von den Römern erbeutet oder ſonſt erlangt anzuſehen, und von einzelnen Germanen wiederum benutzt worden ſeyn, weshalb man ſie auch zuweilen in Gemeinſchaft mit deutſchen Waffen in Grabſtätten findet, während man die in Scandinavien gefundenen eher für dort in ſpäterer Zeit gefertigte anzunehmen haben wird, wo die damalige Metallbearbeitungskunſt noch zeitiger einen höhern Grad erlangt zu haben ſcheint, als in Deutſchland.

d) Pfeilſpitzen von Erz, 1—2 Zoll lang, wurden zuweilen in den Schaft eingelaſſen, meiſt aber ward dieſer in einer dazu vorhandenen Oeffnung befeſtigt; Taf. IV. 39—41. in natürlicher Größe. Sie ſind gewöhnlich mit edlem Roſte bedeckt und römiſcher Form, daher, wie Schwerter und Dolche, wohl meiſt römiſchen Urſprungs, wenn auch manche von Germanen gefertigt ſeyn konnten. Woher hätten dieſe ſo viel und damals koſtbares Kupfer erlangt, als zu unzähligen Pfeilen für ihre Heere ſtets nöthig, und welche nach dem Verbrauche verloren waren; das erlangte Kupfer wurde zu nöthigen Waffen von dauerndem Gebrauche erforderlich. Sie benutzten zu Pfeilſpitzen wohl meiſt ſpitzige Steine, zumal Feuerſteinſpitzen, beſonders in Norddeutſchland (wie B. I. Taf. II. Nr. 32—36.) und zugeſpitzte Thierknochen, zumal im mittlern Deutſchlande (wie Taf. IV. Nr. 42. und 43. dargeſtellt und dabei zum Theil noch unvollendete, womit unſere heidniſchen Urahnen nicht fertig geworden waren), in ſpäterer Zeit aber eiſerne; Anmerkung II. Dagegen können die größeren ehernen Speer- und Wurfſpieß-Spitzen, wenn auch zahlreiche der gefundenen, römiſchen Urſprungs ſeyn möchten, zum Theil, obwohl nach römiſcher Form, von den Germanen ſelbſt verfertigt ſeyn, wie dieß auch von jenen bronzenen Streitäxten und Heerführer-Stäben anzunehmen ſeyn wird.

2) Meißelförmige Waffen (und Werkzeuge), Celts, von weniger bekannter Form und Benutzung und daher ſehr verſchieden gedeutet, von der Band I. Taf. I. N. 43—54. und Taf. III. N. 45. abgebildeten Geſtalt. Sie werden oft Streitmeißel genannt; von den Eng-

Digitized by Google

Andern Celt (beſonders die mit Schaftloch unter c), von den Franzoſen haches gaulois (galliſche Beile), in Dänemark Paalſtäf (Pohlſtaab, und zwar vorzüglich die mit Seitenblättern unter b). Der Kürze wegen pflegt man gewöhnlich alle als Celts zu bezeichnen, wie auch in dieſer Schrift geſchehen iſt, wenn es nicht beſonderen Formen gilt. Sie theilen ſich in 3 Hauptarten.

a) Meißelartige Celts, einfache Streit- und andere Meißel, bei welchen die niedrigen Schaftkerben oder Rinnen am mittlern Theile einen ganz niedrigen Grath zu beiden Seiten bilden; wie Taf. I. N. 52. 53. ſehr gewöhnlich, meiſt 6—8 Zoll lang, 10—14 Loth ſchwer; ſeltner wie 47; Abart mit in der Mitte befindlichen Quergrathen N. 45. 46; mit breiterer Meißelſchärfe Taf. III. N. 45. d.

b) Celts mit Federn (Paalſtäbe der Dänen), bei welchen jene Grathe ſich in der Mitte zu Seitenblättern, und faſt bis zur gegenſeitigen Berührung verlängern, und dadurch breitere oder ſchmälere Federn oder ohrenartige Lappen bilden, z. B. Taf. I. N. 43.; meiſt 6—8 Zoll lang; am Stiele 1—1½ Zoll breit; ½—1 Pfund ſchwer, das Rückenende meiſt dick und breit, zum feſten Aufſitzen oder Aufſchlagen geeignet.

c) Celts mit Schaftholung, Celts im engern Sinne, zumal bei den Engländern; die Holung gewöhnlich rund, ſelten viereckig, übrigens ſich bis zur Mitte des Inſtruments verengend, das dann in eine meißelartige Schärfe übergeht, Taf. I. N. 48—51, meiſt 4, doch auch 3—6 Zoll lang und ½—½ Pfund ſchwer (Anmerkung III.).

Ueber Gebrauch und urſprüngliches Vaterland dieſer Geräthe ſind die Meinungen noch ſehr getheilt. Erwieſen iſt es, daß bei Völkern noch geringer Civiliſation, daher noch nicht mit mannichfachem beſondern Geräthe für jeden möglichen Bedarf verſehen, die Waffenſtücke (wie ſchon B. I. von den ſteinernen erwähnt), oft auch zu häuslichem und gewerblichem Gebrauche mit benutzt wurden; daher iſt ebenfalls zuzugeben, daß, wenn die Celts auch im Allgemeinen als Waffen gelten könnten, dennoch manche davon, und zumal die erſte Art zugleich zu jenem gedient haben mag. Beſonders wird von den meißelartigen, welche auch am Rückenende oft ganz dünn, platt und rundlich auslaufen, mehr jene Benutzung zum Hacken, Hobeln, Spalten ꝛc. (und zu letzterm ſelbſt von manchen der zweiten, mehr keilförmigen Art) erfolgt ſein, zumal da bekannt iſt, daß gleiche Inſtrumente von Eiſen, wie T. I. N. 53. und quer befeſtigt, noch jetzt in Island, als Hacke, Brechſtange ꝛc. gebraucht werden. Dennoch wird vielleicht auch bei jener erſtern Art, da ſie ſich häufig bei anderen Waffen fand, und im Ganzen den übrigen Arten nahe verwandt erſcheint, hauptſächlich aber bei der zweiten, die Benutzung als Waffe anzunehmen ſein, theils beilartig auf einem Stiele horizontal, auch wohl mit einem Holze bedeckt (Taf. II. 75. l. m. e.) und wie die mongol. Ohlen befeſtigt, Taf. IV. 21. a.; theils ſenkrecht auf einem Stabe, einem Speere gleich (Taf. II. 75. i., k. u. Taf. III. 44. k.); vergl. Anmerk. III. Ihr Gebrauch als Waffe geht beſonders daraus hervor, daß, wenn auch unzählige ſich einzeln auf Feldern, unter der Erde, in Sümpfen, Lehm- und Torf-Gruben ꝛc., manche an Opferorten vorfanden,

Digitized by Google

dagegen andere auf und bei Heidenſchänzen, oft in Gemeinſchaft mit anderen Waffen, und nicht ſelten in großer Anzahl zu 50, 100 neben einander geſchichtet. Ferner, daß ſich deren öfters in Grabſtätten, nicht nur in und bei Urnen, ſondern auch bei Skeletten ergaben; dann waren ſie oft auf die Art, wie B. I. S. 172. und Taf. II. N. 75. i. k., ſowie Taf. III. 44. k. erläutert, befeſtigt und lagen ſenkrecht an einem vorhandenen, oder doch noch an Ueberreſten erkenntlichen, hölzernen Schafte, längs den Skeletten zur rechten Seite, die Celtſpitze nach oben gerichtet, ſeitwärts des Kopfes, wie Anmerk. II. weiter beſagt, wo auch deren Befeſtigung mit Riemen erwähnt iſt.

Daß es keinesfalls römiſche Waffen ſind, ergiebt ſich daraus, daß ſie weder als ſolche in klaſſiſchen Schriften erwähnt, noch in Italien und Griechenland, Spanien und Südfrankreich gefunden werden, bis auf wenige Exemplare z. B. in Herculanum, wohin ſie durch Beute oder als Curioſität, und in Oberitalien (bei Fieſole, Peruggia :c.), wohin ſie durch german. Nationen gelangt ſeyn können. Ebenſo wenig ſcheinen ſie den Slawen eigenthümlich zu ſeyn, wenn auch die weſtlichen (in Böhmen, Schleſien ꝛc.) ſolche noch gebrauchten, obwohl bei deren Einwanderung die Eiſenwaffen ſchon gewöhnlicher waren; ſie finden ſich auch nicht in reinſlaw. Landen, denn die wenigen im ſüdl. Rußland entdeckten gelangten muthmaßlich durch die Normannen dahin; auch haben ruſſ. Gelehrte ſie nicht als einheimiſch angenommen, ſie oft nicht gekannt. Da ſie ſehr häufig in England gefunden werden (zahlreich auch im nördl. Frankreich, jedoch wenig am Oberrhein, an der Donau, in Gallicien, Siebenbürgen und anderen früheren keltiſchen Wohnſitzen), ſo hat man ſie für eine keltiſche Waffe gehalten. Doch die Germanen haben gleiche, und vielmehr noch größere Anſprüche darauf, denn dieſer Celts häufigſter Fundort iſt Scandinavien und Deutſchland, zumal das mittlere und nördl. vom Rhein bis an die Weichſelgegend, und von Böhmen, Schleſien und Nordbayern bis an die Oſt- und Nord-Seeküſten, mithin die frühere Heimath der freien Germanen; ſehr ſelten im ſüdlichen Deutſchlande. Nach England konnten die Celts vielleicht auch durch die Angelſachſen, Dänen, Normannen u. nach and. kelt. Gegenden, an die Donau :c., durch and. german. Nationen gelangen. Deshalb hat man ſie meiſt auch als eine ächtdeutſche Nationalwaffe angeſehen, und zwar zumal um Chriſti Geburt und in den erſten Jahrh. darnach, da ſie ſich ſelten in den muthmaßlich in früheren Zeiten gehörige Steingräbern, von Felsblöcken zuſammen geſetzt, häufiger in den für ächt germaniſch gehaltenen Hügel- oder ſogenannte Kegel-Gräber mit bronzenen Mitgaben finden, welche letztere die Germanen, damals mit den Römern im nahen Verkehre, wohl nur von dieſen hauptſächlich erhielten, oder nach deren Form und Metallmiſchung fertigten, wie dieß in der Anmerkung III. weiter erläutert und aus welcher zugleich erſichtlich iſt, wie zahlreich ſich ſolche Celts in der ſächſiſchen Elbgegend und der Lauſitz ergeben, wornach auf ein daſiges ſehr kriegeriſches Leben in früheſter Zeit zu ſchließen iſt, wie ſchon B. I. in Hinſicht der zahlreichen Streitärte und Streithämmer vermuthet ward.

Dieſe Inſtrumente erſcheinen übrigens als eine Nachahmung der den Germanen ſo eigenthümlichen ſteinernen Streithämmer, von denen ſolche eherne, gleichſam den Uebergang in die Celts bilden, wie ſchon erwähnt wurde. Dieſe Waffe war übrigens eine ſtärkere und gefährlichere als Geer und Speer, und konnte, mittelſt einem muthmaßlich 3—4 Fuß langen Holzſchafte, ſowohl zum Wurfe, als zum Stoß, im Kampfe Mann gegen Mann, dienen, daher, wie Tacitus von der Framea ſagt, in der Ferne und Nähe, wie es eben nöthig. Daher werden ſie, beſonders die zweite Art, die Paalſtäbe, auch von

Digitized by Google

Klemm, Liſch und zahlr. and. Alterthumsforſchern als dieſe den Deutſchen eigenthüml. zugeſchriebene Waffe angenommen. Insbeſondere waren ſie, bei ihrer Stärke und Schwere, mit germaniſcher Kraft gebraucht, zur Spaltung der Schilder geeignet, wozu ſpitzige Waffen weniger ausreichten; und bekanntlich galt die Schildzertrümmerung ſchon als eine faſt gelungene Beſiegung und eine Hauptſache früherer Kriegskunſt. Deshalb wurden ſie auch im Scandinaviſchen öfters *Schildſpalter* genannt, und man ſoll ſie, nach Angabe däniſcher Gelehrten, dort noch im Mittelalter benutzt haben, wie *Anmerkung* III. dieſes Alles näher erläutert iſt.

Wird man bei ſolchen Betrachtungen dieſer Geräthe aber auch gern zugeſtehen, daß die Keil- und Meißel-Form derſelben ſchon in der Natur des Gebrauches liegt, ſo daß jedes Volk, auch nur bei einigem Nachdenken und Verſuche deshalb, leicht ſelbſt darauf verfallen kann, ohne ſie gerade von anderen entlehnen zu müſſen, und erweiſet ſich ferner, daß — ſo wie den germaniſchen völlig ähnliche Steinhämmer und Pfeilſpitzen und gleichartig befeſtigt, ſelbſt die Südſee-Inſulaner, nach B. I., beſitzen — auch faſt gleiche kupferne Meißelwaffen und Geräthe in Oſtindien (wie Taf. III. 45. a.) und eiſerne, eben ſo befeſtigte bei den Mongolen, dort Ohle genannt (Taf. IV. 21. a. b.), ſich finden; ſo ergiebt ſich aus den einzelnen Verhältniſſe dennoch immer auch manches Charakteriſtiſche bei ſolchen verbreiteten Gegenſtänden, welches auf einen nationellen Gebrauch bei beſonderen Völkern hinweiſet.

Nach Vorſtehendem und der Anmerkung IV. wird ſich ergeben, daß obige Geräthe, ihrer Form nach, theils als meißelartige Werkzeuge zu häuslichem und gewerblichem Gebrauche, wie hauptſächlich die erſte Art, dienen mochten, theils als Speer- oder Lanzenſpitze, vorzüglich die dritte mit Schaftloch; theils als gleiche, jedoch zum Angriffe in der Nähe und zumal als Schildſpalter, wie die, für die Framea des Tacitus gehaltene, zweite Art, die mit hohen Seitengrathen. Nicht nur wegen der nahen Verwandtſchaft der Kelten und Germanen und wohl öfters erfolgter Vermiſchung beider in manchen Gegenden, ſondern auch wegen der ſo häufigen Auffindung dieſer Celts auch in England, würde man ſie für eine *keltiſch-germaniſche Waffe* annehmen können. Dennoch iſt noch jene andere Vermuthung aufzuſtellen. Ihre ſeltene Auffindung in den Rhein- und Donau- und manchen anderen keltiſchen Gegenden, und dagegen häufiger in Scandinavien, wie in Mittel- und Nord-Deutſchland, wo ſich auch Schmelzorte derſelben ergaben, ſo wie die Möglichkeit, daß ſie nach England durch germaniſche Nationen verbreitet ſeyn konnten, endlich des Tacitus Erwähnung einer ähnlichen eigenthümlichen Waffe der Deutſchen; — dieſes Alles kann zu der Anſicht berechtigen, jene Streitmeißel, zumal die Poolſtäbe, für eine nationelle *altdeutſche* und *nordiſche*, daher *germaniſche* Waffe zu halten. Sonderbar nur, daß ſie in ihrer Heimath, ſeit dem Gebrauch der Eiſenwaffen, ſo gänzlich in Vergeſſenheit kam, und erſt jetzt, nach mehr als tauſendjährigem Verlaufe, dieſe, der Erde Schooß wiederum entnommenen ſo räthſelhaften Erzgeräthe der Forſcher mannichfache Vermuthungen erregen, ſo daß eine

Digitized by Google

völlige Entſcheidung immer noch der Folgezeit überlaſſen bleiben muß. Ferner ſind noch:

3) Eherne Meſſer und Sicheln, wenn ſie ſich auch nicht als Waffen ergeben ſollten, hier mit aufzuführen, ſondern nur deshalb, weil ſie öfters bei Celts vorgefunden werden und in Anſehung der gleichen Kupfermiſchung und techniſcher Fertigungsart ihnen verwandt ſind, wie denn auch in Hinſicht ihres Gebrauchs ebenſo verſchiedenartige Anſichten herrſchen, als bei jenen. a) die Meſſer kommen von ſehr verſchiedenartiger Größe vor, von 5 — 10 Zoll, meiſt mit einfachen, auf dem Rücken, oder der Fläche längs jenem gravirten Verzierungen; bei manchen iſt der Griff mit angegoſſen, oft in ſeltener Form; bei anderen war ein ſolcher beſonders angefügt, — von Erz, Horn ꝛc. (Taf. IV. N. 27 — 33.) b) Die Sicheln gleichen ſich weit mehr in ihrer Form, wenn auch die Größe ebenfalls verſchiedenartig iſt, und zwar von 4 — 7 Zoll; die mehrſten haben, längs dem Rücken hin, einige ſchwach erhabene Striche (Rippen). Bei den meiſten fehlt ein Griff, der von Holz angeſetzt und durch Nieten ꝛc. befeſtigt ward. (Taf. IV. N. 34 — 38. und Anmerk. IV.)

Sehr gebräuchlich iſt es, ohne Weiteres faſt jedes antike Werkzeug für ein Opfergeräth fälſchlich zu halten, und dabei an einen ebenſo möglichen andern Gebrauch nicht zu denken; und ſo wie die B. I. beſchriebenen Steinhämmer ꝛc. meiſt unbedenklich ſämmtlich für Opferärte genommen wurden, ſo werden auch jene ehernen Streitärte, Dolche, Celts, Sicheln ꝛc. oft für Opfer-Inſtrumente erklärt, gleich als hätte man damals keine anderen Gedanken gehabt, als zu opfern, welches jedoch in jedem Bezirke meiſt nur an einem Orte und nur zu manchen Zeiten — hohen Feſten — erfolgte. Doch bei den bronzenen Meſſern wird man allerdings eher einen Opfergebrauch zugeben können. Und wenn auch vielleicht dabei an einen keltiſch-galliſchen zu denken iſt (und zwar, wie man annimmt, von den Druiden, welche nach keltiſchem Opferdienſte die geheiligte Miſtel damit vom heiligen Eichbaume löſeten, ſo möchte ein germaniſcher, zumal bei ſchön verzierten, wohl ebenfalls ſtatt gefunden haben, — jedoch ohne deshalb ſämmtliche als Opfermeſſer erklären zu wollen. Zahlreiche ſolche wurden unbezweifelt auch von Begüterten zu häuslichem Gebrauche benutzt, und vielleicht ebenſo als Vertheidigungs-Waffe, denn der Einzelne ſuchte ſich ſo gut zu bewaffnen, als er es vermochte, und das gehärtete Kupfer hielt den Kampf aus. Faſt häufiger, als die Meſſer, kommen die Sicheln vor, von denen man, ſo wie bei den Celts, oft eine Menge beiſammen und zuweilen mit Waffen vereint fand. Dieſerhalb erſcheint ihr Gebrauch als ſolche nicht ohne Möglichkeit; aber wie er erfolgte, und wie dieſelben zu einem ſolchen Behufe mit einem Griffe verſehen waren, iſt unbekannt. Man hat ſie ebenfalls auch für druidiſche Opfermeſſer zu jenem Miſtelabſchneiden erklärt, und manche andere, ebenſo wenig anzuerkennende Vermuthungen geäußert; doch wird ein ökonomiſcher Gebrauch wohl als das Wahrſcheinlichſte anzuerkennen ſeyn. Es iſt wenigſtens kein Grund vorhanden, daß ſie nicht, ſo wie es auch eiſerne ähnlicher Form, ſelbſt aus frühen Zeiten giebt, ebenfalls zum Mähen des Getreides gedient haben könnten, bevor jenes billigere Metall gewöhnlicher wurde, und zwar auch vielleicht als

Digitized by Google

Senſen, wie ähnliche mit gleichen kurzen Klingen noch bei mongoliſchen Nationen gewöhnlich ſind; vergl. Anmerk. IV. Von anderen bronzenen (wie eiſernen) häuslichen und Schmuck-Geräthen hofft der Verf. in einem folgenden Bändchen zu handeln.

Eine Hauptfrage iſt, ob alle dieſe Erzwaffen ꝛc. in Deutſchland, und zwar von germaniſchen Nationen ſelbſt, gefertigt wurden. Nach der Anſicht des Verfaſſers wird ein Theil den Römern, ein anderer den keltiſchen, ein dritter den germaniſchen Nationen, und ſo auch Manches den ſlawiſchen in Deutſchland zuzuweiſen ſeyn. Von den Römern ſind ohne Zweifel die Schwerter, Dolche, Pfeilſpitzen ꝛc., welche ſchon oben, wegen der Gleichheit mit römiſchen Producten, als ſolche vermuthet wurden, durch Beute oder Kauf und Tauſch erlangt; ebenſo auch manche Schmucke, die künſtlicheren Arm- und Finger-Ringe, Fibeln, Nadeln ꝛc., von denen oft die völlig gleiche Geſtalt und Verzierung bei ächt römiſchen Alterthümern gefunden wird, ſo daß ſie nicht ſelten aus einer Form hervorgegangen erſcheinen. Ebenſo wurden die oft mehrfarbigen Glasperlen (wohl meiſt phöniciſchen Urſprungs) ohne Zweifel durch die Römer geliefert. Den Germanen, und theilweiſe den Kelten, werden dagegen meiſt alle anderen Waffen und Schmucke zuzuſchreiben und dieſe auch in Deutſchland, wo zahlreiche Auffindungen von alten Schmelzorten darauf hinweiſen, gefertigt ſein. Dieß gilt beſonders den von den römiſchen Formen weſentlich abweichenden, ſo z. B. die eigenthümlich geſtalteten ehernen Streitärte, Celts, Sicheln, Meſſer ꝛc.; ferner die nur in Deutſchland und Scandinavien einheimiſch erſcheinenden Hals- und Ohr-Ringe, die ſpiralförmigen Ringe und Drähte, einfachere Nadeln und Anderes von geringerer Kunſtfertigkeit, ſowie ebenfalls manche dieſer letzteren Gegenſtände den Weſt-Slawen (Böhmen, Wenden ꝛc.) in Deutſchland zuzugeſtehen ſind. Die gerühmte Fertigkeit der keltiſch-galliſchen Nation läßt insbeſondere das Künſtlichere davon dieſen zuweiſen, zumal in ſo fern es ſich in deren früheren Wohnorten vorfindet. Doch iſt es, bei aller ernſten Forſchung, noch nicht dahin gediehen, um jene nicht-römiſchen Alterthümer theilweiſe dem einen oder andern dieſer letztern drei Stämme mit Beſtimmtheit zuzueignen, wenn es auch bei Einzelnen, nach Maſſe, Form, Auffindungsort, zuweilen nach hoher Wahrſcheinlichkeit der Fall ſeyn möchte; wogegen bei den in den ſcandinaviſchen Ländern gefundenen Alterthümern es allerdings weniger eine Frage ſeyn kann, da in dieſen nur nordgermaniſche Nationen als die Bewohner, und daher auch in der Regel als die Verfertiger von jenen, anzunehmen ſind.

In Hinſicht der in Deutſchland gefundenen römiſchen Bronze-Geräthe und ihrer leichten Gelangung dahin, durch Kauf und Beute, und ohne daß, wenn Etwas als römiſch erklärt wird, ſogleich an Truppenmärſche der Römer in unſeren Gegenden zu denken iſt, — wie Manche ſtets dann

Digitized by Google

vermuthen und gern als Gegenbeweis aufſtellen — muß auf das folgende Bändchen verwieſen werden, wo die dem Verf. bekannt gewordenen, in hieſigen Elb- und benachbarten Gegenden gefundenen röm. Münzen, Bronze-Waffen und -Schmucke, Idole, Lampen u. and. Geräthe näher verzeichnet werden ſollen. Daß bei den keltiſch-galliſchen Völkern überhaupt eine beſondere und zeitige Fertigkeit in der Metallbearbeitung anzunehmen iſt, ward bereits oben erwähnt; auch zeichnen ſich einige der in unbezweifelt kelt. Wohnſitzen gefundenen Alterthümer (z. B. im Breisgau nach Schreiber ꝛc.) durch künſtlichere Fertigung, wie durch manche andere Eigenthümlichkeit von den anderer Gegenden Deutſchlands aus. Außer den ſchon erwähnten eiſengrabenden Gothinen waren die an dieſe ſüdlich angränzenden keltiſchen Taurisker (Bergbewohner) in Noricum (dem heutigen Oeſterreich rechts der Donau, mit Steiermark, Kärnthen ꝛc.) als Bearbeiter von Gold- und Eiſen-Bergwerken bekannt und noriſch Eiſen und Stahl gerühmt, und von den mit beiden ſtammverwandten und an ſie nordweſtlich angränzenden Bojen kann wohl gleicher Gewerbseifer vermuthet werden. Aller Wahrſcheinlichkeit nach beſitzt daher auch Böhmen und manche ſchleſiſche ꝛc. Gegend der Nachbarſchaft ſolche Produkte aus der einſtigen keltiſchen Bewohnungszeit. Die ſlawiſchen Nationen ſind nirgends als Metallkünſtler früherer Zeit genannt, und daher wird man nicht irren, wenn man den böhmiſchen Bergbau als von den Bojen ſchon betrieben und vielleicht von ſolchen unter den Markomannen forterhalten glaubt, ſo daß die Czechen erſt bei ihrer Einwanderung damit vertraut wurden. Daß dieſes aber zeitig erfolgen mochte, ergiebt ſich aus, wohl auf hiſtoriſchem Grunde beruhenden, altböhm. Sagen, wornach man z. B. dem Herzoge Krok Goldkörner zum Geſchenke brachte, ſeiner Tochter Libuſſa (Libuſcha) und ihrem Gemahl Premislaus ebenſo Klumpen von Gold und Silber, woraus ein Götzenbild gegoſſen ward u. dergl. m. Davon zeigen auch zahlreiche, in daſiger Gegend gefundene Münzen offenbar vorchriſtlicher Zeit, und die zeitige Prägung ſolcher von böhm. Herzogen des 10. Jahrh., wie denn auch das ſächſ. Erzgebirge durch böhm. Bergleute manche Anſiedelung erlangt haben mag. Daß man jedoch von den zum Theil ſehr zweifelhaften, ſlawiſchen Götzenbildern in mehreren Oſtſeeſtädten, auf eine hohe Kunſtfertigkeit im Metallſchmelzen bei allen ſlawiſchen Nationen von der Elbe bis zum Ural ſchließen möge, wie man oft zu thun pflegt, iſt bereits früher abgerathen worden, da in jenen Handels- und Schifffahrts-Orten viel fremder Einfluß vorherrſchte.

Den Germanen hat man zwar alle und jede Metallbearbeitung abſprechen wollen, weil man von der hergebrachten Lieblingsidee nicht ablaſſen kann, ſie nur nackt mit der Bärenhaut und ſammt und ſonders nur mit Jagd beſchäftigt zu denken. Ruhige Forſchung erweiſet dagegen ein ganz anderes Reſultat. Zu B. I. S. 66. ſey nur noch erwähnt, daß, wer ſo kunſt- und geſchmack-volle Thongeräthe, oft den griechiſch-römiſchen gleich, wie ſpäter bildlich erwieſen werden ſoll, zu fertigen, wer ſo ſchön facettirte Steinwaffen ſo mühſam zu bereiten weiß, wie wir von jenen beſitzen, dann ſich auch wohl in das unſchwere Metallgießen zu finden wußte. Und wenn die german. Nationen nicht ſchon jene Kunſt mit aus dem Oriente brachten, ſo würden ſie ſich dieſelbe dennoch bald angeeignet haben. Zahlreiche Deutſche dienten im Heere der Römer oder kamen ſonſt in freundſchaftliche Berührung mit ihnen; manche wurden ſelbſt in Rom erzogen; oder ſie ſtanden wenigſtens mit den in jener Metallbearbeitung ebenfalls erfahrenen Kelten und Galliern in vielfacher Verbindung, oft ein Land als Wohnſitz theilend. Es wäre eine mit dem german. Charakter nicht zu vereinbarende Stumpfheit, wenn ſie, und wenigſtens die Gebildeteren, die Noth-

wendigkeit und leichte Ausführung jener Kunſt nicht hätten bemerken und begreifen wollen. Zudem iſt es von ſolchen Krieger-Nationen überhaupt bekannt, daß ſie ihre Waffen gar wohl ſelbſt zu fertigen wiſſen, die ihnen ſchwerlich damals, wie andere Geräthe und Schmucke, von den Römern zum Nachtheile ihrer eigenen Kriegsheere geliefert wurden, wenn auch in neueſter Zeit die kaufmänniſche Speculation ſich ſo weit erhoben hat, daß z. B., wie man zuweilen geleſen, engliſche Kaufleute auch die von ihrer Regierung bekriegten Nationen oft unbedenklich und gleichzeitig mit Waffen und Munition zu verſorgen pflegen. Ohne Zweifel galt die altdeutſche Metallbearbeitung, beſonders jenen Streithämmern, Celts, Sicheln ꝛc., und ſie iſt ſelbſt durch die in der Anmerkung V. erwähnten zahlreichen Funde von Schmelztiegeln mit Formen und Erzmaſſen, und zum Theil mit ſchon fertigen Celts, im mittlern und nördlichen Deutſchlande erwieſen, und dabei an Orten, wo weder Römer, noch Kelten, noch Slawen in damaliger Zeit, als deren Bewohner gelten können. Wohl wäre es möglich, daß auch einzelne eingewanderte Römer und Kelten ſich damit beſchäftigen konnten, aber warum ſollte dieß Unwahrſcheinliche gerade angenommen werden, da vielmehr der Metallguß nicht ſchwierig, die Gußform leicht zu bereiten war, indem man nur ältere Waffen abzuformen brauchte, wie denn auch die Celts, Sicheln ꝛc. überall ſich ſo ähnl., oft völlig gleich in Größe u. Form ſind, daß man auf ſtete Beibehaltung der letzteren ſchließen kann. Man nahm unbrauchbar gewordene Kupferwaffen, ſo wie in Unzahl verbreitete röm. Münzen dazu, wo es an neuem von auswärts erlangtem Metalle fehlte, obwohl auch der Bergbau in Franken, im Mannsfeldiſchen u. and. kupferhaltigen Gebirgen zeitig betrieben ſeyn mag, wie in der Anmerk. V. weiter erwähnt. Beſonders leicht war es, einmal mit der Metallbearbeitung vertraut, ſich zeitig dem noch leichtern Eiſenſchmelzen zuzuwenden, wozu ſelbſt das nördliche Deutſchland in ſeinen häufigen Sumpf- und Raſen-Eiſenſteinen gnügendes Material lieferte.

Das Gewerbe der Waffenſchmiede war früher ein ſehr geachtetes und ſo wurde auch zu Opferzwecken der Kelten und Germanen, Slawen ꝛc., zu heiligen Keſſeln, Schalen, Ringen ꝛc. zahlreiche wichtige Schmelzarbeit dringend nöthig. Daher war dieſe Kunſt und zumal das Stahlbereiten ein beſonders blühender und ehrenvoller Induſtrie-Zweig jener alten Zeitperiode; der Schmidt (in Waffen- und Ring-Arbeit) nahm neben dem Sänger eine der erſten Stellen im Gefolge der Könige ein, und ging mit dem Helden in die Sage über. Daher wiſſen nordiſche Sagen viel zu erzählen, wie kunſtreiche Aſen (die nordiſche Götter-Familie der Odinslehre, ohne Zweifel einem aus Aſien neu eingewanderte nordgerman. Stamme geltend, der ſich die Eingeborenen unterwarf) ſich Herde anlegten, Amboſe und Hammer ſchmiedete, und als Künſtler in dieſer Art gelten; die nordiſche Mythe erzählt insbeſondere von dem ſchwarzen Dock-Elfen, den in der Erde und in Bergen wohnenden Zwergen, als trefflichen Waffenſchmieden. Wie weit die Deutſchen es bereits zur Zeit der Völkerwanderung darin gebracht hatten, zeigen die von den Vandalen an Theoderichs Hof geſendeten Schwertklingen, vielbewundert wegen Kunſtfertigkeit und Schärfe zum Eiſendurchhauen; ſo ferner: die ſchönen Waffen in des fränk. Königs Childerichs Grabe ꝛc. Auch ſpäter erhielten ſich die Germanen dieſe Kunſt, denn ſo erzählt z. B. die Heimskringla-Saga, von Haralds Harfagers Schiffen (ungefähr 883): Beladen waren ſie mit Mannen und weißlichen Schildern, weſtlichen (nehmlich engl., der Weſtmen) Speeren und wälſchen (d. i. fränkiſchen) Schwerten; und Ibn Foßlan erzählt von den Schwertern der Ruſſen-Waräger, wovon jeder eins, nebſt Axt und Meſſer (Dolch) bei ſich führte; ſie waren wellenförmig

Digitized by Google

geſtreift und von fränkiſcher Arbeit; doch fertigten auch die Normannen treff= liche biegſame Schwerter, von deren Könige ſolche Kaiſer Karl der Große 811 zum Geſchenke erhielt. Allerdings ſind in dieſer ſpätern Epoche ſtets eiſerne Waffen gemeint.

Deutſche Eiſenwaffen früheſter Zeit. Von dieſen zu handeln iſt doppelt ſchwierig, weil ſie theils oft vom Roſte ſo zerſtört ſind, daß ihre Form und Benutzungsart nicht mehr klar hervortritt, theils mit den mittelalterlichen in beidem nicht ſelten ſo übereinſtimmen, daß ein charak= teriſtiſcher Unterſchied ſich zwiſchen ihnen nicht immer gnügend ergiebt. In dieſer Hinſicht kann meiſt nur die Auffindungsart und die dadurch zu beſtimmende Zeitperiode einigen Fingerzeig gewähren, und ſo werden auch hier hauptſächlich nur ſolche Stücke zu erwähnen ſeyn, welche wegen Auffindung bei Urnen oder ſonſtigen Urſachen der heidniſchen Periode zuzuſchreiben ſind; hauptſächlich gilt es dabei der Zeit von der Völkerwanderung an bis zu den erſten Jahrhunderten des Mittelalters, wo im öſtlichen Deutſchlande noch das Heidenthum herrſchte oder doch vorherrſchte, und die ſlawiſchen Nationen noch nicht völlig germaniſirt waren. Es wird daher, außer thüringiſchen, fränkiſchen ꝛc. auch ſlawiſche Waffen betreffen. Da die Schrift jedoch zugleich dem Mittelalter gewidmet iſt, ſo iſt zu= weilen auch auf dieſem angehörige Waffen Rückſicht genommen, die in einer vollſtändigern Ueberſicht vielleicht ſpäter noch mitgetheilt werden. Zu jenen heidniſchen Eiſenwaffen gehören:

1) Streitärte, von den Aexten zu häuslichem Gebrauche nicht immer, und nur durch an ihnen zuweilen noch bemerkbare Verzierung oder Auf= findung bei anderen Waffen zu unterſcheiden; viele Aexte wurden auch wohl zu beiden Zwecken benutzt, ſo wie, der Natur der Sache nach, ihre Form auch nicht ſehr abweichen, ſelbſt im Laufe von Jahrhunderten ſich nicht bedeutend verändern konnte; doch immer intereſſant, wenn man ihr 1000—1500jähriges Alter in Anſchlag bringt.

Dazu gehört z. B. die Streitaxt Taf. III. 44. h. und in wahrer, ſehr vom Roſte angegriffener Geſtalt, N. 56, des zu Tornay beigeſetzten Franken=Königs Childerichs, deſſen Grab 1664 geöffnet wurde; deſſen ebenfalls ſehr verroſtete Lanze N. 57., und ſein ſchön verziertes Schwert N. 52. Ferner: andere eiſerne Streitärte aus verſchiedenen Gegenden und unbezweifelt heidniſcher Zeit, obwohl zum Theil ins frühe Mittelalter übergehend, N. 51. a—g. Eine germaniſche Streitart N. 54. und 53. ein gleiches Schwert, auf den Triumph=Säulen An= tonins und Trajans zu Rom dargeſtellt, obwohl zweifelhaft, ob nicht römiſche Form untergelegt iſt; Anmerk. VI. — Die Streitart war zur Zeit der Völker= wanderung eine ſehr allgemeine Waffe der deutſchen Nationen, die auch die Weſt= gothen zu ſchleudern verſtanden, und mithin nach dem Wurfe wiederum zurück= gezogen; ſie führte, zumal bei den Franken, den Namen Francisca, als eine bei ihnen beſonders gebräuchliche Waffe, und zwar meiſt einſchneidig, während es auch zweiſchneidige gab, die ſchon von den Römern bipennis genannt wurden

Digitized by Google

wie jene N. 54.; obwohl Manche denſelben Namen auch der obigen Hellebarde, als ebenfalls den Franken eigenthümlich, beilegen wollen.

2) Schwerter und Dolche; jene (III. N. 42. 43.) meiſt nach gewöhnlicher Form, und nach damaliger Sitte bei der Leichenbeſtattung oft zerbrochen, oder doch umbogen, wenigſtens ſo vorgefunden, wie 43. und Taf. IV. 46. f. — 3) Speer- und Lanzen-Spitzen bei N. 46. 49. und Taf. IV. 46., wie Anmerk. VI. näher beſagt. Beſonders intereſſant erſcheinen mehrere Funde ſolcher Eiſenwaffen hieſiger Gegenden, da ſich die gleichzeitig geführten dabei ergeben; und zwar zu Dobra bei Großenhayn, Taf. IV. N. 46.) mit mehrfach umbogenem Schwerte, Aexten, Lanzenſpitzen, Meſſern, Scheeren ꝛc.; ferner ein ähnlicher Fund bei Stolzenhain, im Schweidnitziſchen Kreiſe, Taf. III. N. 46.; beide unbezweifelt der letzten heidniſchen Zeit und deſſen Uebergang in das Mittelalter angehörend, wegen noch erfolgtem Leichenbrande, aber ſchon neueren, jenem mehr angehörigen Waffenformen und vielleicht von Kämpfen der Thüringer und Franken mit den Slawen in deren Lande herrührend, im 9.—10. Jahrhundert. — 4) Schon in das Mittelalter gehörige Pfeil- oder vielmehr Bolzen-Spitzen verſchiedener Form, T. IV. N. 44., 45., und N. 47. ein Pfeil aus der Huſſitenzeit. In derſelben Anmerk. iſt zugleich der alterthümlichen Scheeren näher gedacht, die ſchon bei den Römern und dann bei den Deutſchen in der Form wie T. III. N. 46. 49., T. IV. N. 46. ſehr gewöhnlich waren und in neueſter Zeit nur noch als Schaafſcheeren üblich ſind, früher aber zu allem nöthigen Gebrauche dienen mußten, da ſich andere Arten nicht vorfinden und, weil ſie auch bei Waffen entdeckt wurden, zuweilen von Kriegern benutzt ſeyn mögen.

Von altdeutſchen Schildern, die ſich jedoch höchſt ſelten und meiſt nur in geringen Ueberreſten vorfinden, ſind T. III. N. 44. l. m. n. einige angedeutet, und in der Anmerk. VII. näher bezeichnet; ebenſo der Umriß eines Köchers und Bogens ꝛc. 44. o. p. q. auf der Platte eines heidniſchen Grabes bei Merſeburg eingeritzt. Von Auffindung germaniſcher eherner Helme und Panzer iſt wenig bekannt und möchten ſolche, ſelbſt auch in den nordiſchen Landen, mehr einer ſpätern Epoche angehören. Doch aus klaſſiſchen Schriften geht hervor, daß ſolche (wahrſcheinlich von Römern erlangt) von den angeſehenſten Kriegern der Kelten, wie der Deutſchen getragen wurden; nach der Völkerwanderung waren ſie ohne Zweifel von Eiſen und ſind um ſo weniger der Vernichtung entgangen, ebenſo, wie die von Tacitus den Deutſchen zugeſchriebenen Schilder aus Bretern und Geflechtewerk und mit bunten Farben verſehen.

Vor Anwendung jener metallenen Schutzwaffe, und überhaupt von den ärmeren, geringeren Kriegern ward das Haupt durch lederne Bedeckung geſchützt, und zwar durch Kopfhäute von wilden Thieren (Auerochs, Hirſch, Eber) und,

um den Feind mehr zu ſchrecken, noch mit Ohren und Hörnern verſehen, oder dieſe wenigſtens daran gefügt, wie eben ſolche lederne Kopfbedeckung mit Hörnern ꝛc. ſich aber auch die Griechen in früherer Zeit (und wohl ähnl. höher gebildete Völker), bedienten, und ſogar ihre Götter und Helden damit beſchrieben und abbildeten. Später geſtaltete ſich dieſelbe zu metallenen Helmen, ſo wie die Thierhäute, erſt zur Sicherung gegen das feindliche Geſchoß zur Seite gehängt oder vor ſich genommen, zu Panzer und Schild, letzteres erſt von Holz, ſpäter von Metall, die nächſte Veranlaſſung gaben. Die Keule ward ſpäter zum Streithammer, ſtatt der Schleuder, der Geer oder Wurfſpieß und der weittragende Bogen und Pfeil gewählt, wofür ſeit dem 12. Jahrh. die Armbruſt allgemein ward, vielleicht in Italien zuerſt gebraucht und den röm. Pfeil-Baliſten nachgeahmt. Ferner, ſtatt des Speers die ſchwerere Lanze zu Pferde, und Schwert oder Dolch. Doch möge man ſich bei den german. Kriegshaufen nicht eine geordnete und gleichmäßig bewaffnete und bekleidete Schaar denken, wie jetzt nach den Militair-Reglements ſtattfindet; ein Jeder hatte für ſeine Waffen zu ſorgen und dem einen gelang es mehr, dem andern weniger, ſolche gnügend, roh oder geſchmackvoll verziert ꝛc. zu erhalten, oder ſelbſt zu verfertigen. Ueber die thörigte Anſicht, ſich die Germanen, ſogar noch zu der Römerzeit, unbekleidet zu denken, in der Anmerk. VII.

Unter den römiſchen Kaiſern war es gebräuchlich, nach einem wirklichen oder auch nur vorgeblichen Siege über deutſche Völker, Triumph-Münzen ſchlagen zu laſſen, die, meiſt mit Germania oder de Germanis bezeichnet, Trophäen (Siegesgehänge) darſtellen, wo nehmlich erbeutete Waffen ſymmetriſch aufgeſtellt ſind; ſo wie auch ſolche Darſtellungen von Siegen über feindliche Nationen, deren Waffen ꝛc. die Trajans- und Antonins-Säule zu Rom enthalten. Es ſcheint dabei zwar das Nationelle der verſchiedenen barbariſchen Völker (der Kelten, Germanen, Sarmaten ꝛc.) oft verwechſelt, auch manches Römiſche mit eingemiſcht, ſelbſt zuweilen nur ein Typus für mehrere von jenen gebraucht und immer beibehalten zu ſeyn; dennoch hat der Verf. es für nicht überflüſſig gehalten, einige ſolche, als germaniſch bezeichnete Trophäen auf Taf. III. N. 28. 29. 30. nach römiſchen Münzen mitzutheilen, und Anmerk. VII. näher zu erläutern, da ſich wenigſtens die römiſche Sitte daraus ergiebt, ſolche in Bezug auf germaniſche Nationen darzuſtellen.

Bei zahlreichen ernſteren Forſchungen iſt es der Fall, daß von dem Speciellen, dem Näherliegenden, Oertlichen ꝛc. ausgegangen, darauf aber das Entferntere, das Allgemeine kennen gelernt, und dann das gewonnene Reſultat wiederum auf erſteres angewendet, daſſelbe in Bezug auf das letztere verglichen und in Zuſammenhang mit dieſem geſtellt wird, was allein nur zu einem richtigen Urtheile und zu intereſſanten Beziehungen führen kann: ebenſo wird es der gleiche Fall ſeyn müſſen bei den vaterländ.-alterthüml. Gegenſtänden. Man wird erſt dieſe zu ſammeln oder doch kennen zu lernen ſuchen, und darauf das Verwandte anderer Gegenden und Nationen, ſo wie die von den Forſchern bereits erzielten Hauptreſultate. Dann wird, bei dem Rückblicke auf das Heimathliche, ſich gnügend ergeben, wie der menſchliche Geiſt in den einfacheren Veranſtaltungen zum Lebensunterhalt und Vertheidigung, wie in Symbolen der Gottesverehrung u. dergl. in den Anfängen ſich überall gleich blieb, und wie ſo

Digitized by Google

Vieles davon ſich ſelbſt in den entfernteſten Ländern wenigſtens ähnelt; wie aber ſpäter Klima, Gewerbe und öffentliches Verhältniß zu immer verbeſſerten Einrichtungen führte, und dieſe vorzüglich von den durch zeitige Cultur oder politiſche Erhebung beſonders ausgezeichneten Gegenden ausgingen, wie z. B. früher von Weſtaſien, Phönicien und Aegypten, ſpäter von Griechenland und Rom, darauf von Mitteleuropa und hauptſächlich von dem germaniſchen Volksſtamme aus. Dann wird es um ſo klarer werden, welche von den in unſeren Gegenden gefundenen Waffen und Geräthen und ihre Maſſen, Formen und Verzierungen vielen Nationen gemeinſchaftlich waren, wie ſie ſich ſpäter abänderten und vervollkommneten und von einem Lande zum andern, von den Römern zu den keltiſchen und germaniſchen, dann zu den ſlawiſchen Nationen ꝛc. übergingen, oder was davon jeder derſelben eigenthümlich angehörte, und wie ſo Manches auf die weitere Bildung und Erhebung des Volkes von wichtigem Einfluſſe war; es iſt die hiſtoriſch-ethnographiſch-artiſtiſche, überhaupt die cultur-hiſtoriſch vergleichende Alterthümerkunde.

Dann aber wird man nicht am bloßen Sammeln und Aufſchichten von alten Waffen und Geräthen ſich begnügen und deshalb manchen Spott anzuhören habe; es werden die geſammelten Gegenſtände nicht mehr bloße Curioſität, nicht mehr alte einzelne, nur wegen der Abweichung von jetzigen flüchtig angeblickte Waffen, Werkzeuge, Thongefäße ꝛc. ohne weitere Beziehung ſeyn, ſondern vielmehr, als ſprechende Denkmäler der Cultur früherer Zeit, ihre Stelle würdig einnehmen und, verbunden mit ſchriftlichen Quellen, ein immer klareres Bild von dem kriegeriſchen und friedlichen, dem geſelligen und häuslichen Leben der Vorfahren uns vor die Augen führen. Und dieß ſey der Hauptzweck, wozu auch durch dieſe Mittheilung anzuregen und zu ermuthigen des Verfaſſers Wunſch und Streben war.

Anmerkung I. Das Wort Erz, ahd. aruz, Plur. arizi, goth. ais, altfränk. er, altſchwed. u. angelſ. ür (wovon ehern), iſt muthmaßlich verwandt mit dem griech.-latein. aes, aris, ſamskrit. aras, Metall, Erz (auch Eiſen), u. dem kaukaſ. hir, hiroz, Kupfer (von hire, ire, roth); vielleicht entſprungen von dem Urworte mehr. aſiat. Sprachen, ira, ar etc. Sonne, d. perſ. ur, or, Feuer, Licht (daher wohl auch das lat. aurum, franz. or, Gold). Das Gold, ahd. kult, goth. gulth, nord. guld, gull, vom kelt. golu, das Licht (davon noch jetzt geel, gelb); indiſch suna, das Gold; — wie denn die Metallnamen, dem natürlichen Menſchenverſtande gemäß, ſich überhaupt auf Farbe u. Glanz beziehen. Silber, ahd. silupar, wird von d. weſtaſiat. Stadt Alyb, Chalyb (wo nach Homer des Silbers Geburt) abgeleitet, mit Bezug auf das Urwort alb, weiß. Kupfer, ahd. kuphar, noch das lat. cuprum, das von dem Hauptfundorte deſſelben, Cypern, Kyprios, abſtammt. Tombak von tam-(tum-)baga (Roth-Kupfer) der Malayen, von denen es nach Europa gelangte (eigentl. d. reinſte Kupfer, oft m. etwas Gold), lesgiſch Lach, armen. bachar, tartar. bakir, Kupfer, was wiederum mit d. lesg. baak, bok, Sonne, indoſtan. bog, Feuer, verwandt ſcheint. Das Verſchmelzen des K. mit Zink oder Galmei zu Meſſing, ahd. messinc, ſollen, nach Ariſtoteles, die Moſſynöker (am ſchwarzen Meere) erfunden haben; es hieß in Nürnberg (vielleicht zeitig aus dem Oriente dahin gelangt u. nachgeahmt) Möß, Mößing; es ſoll vom perſ. mis, od. türk. mäd, herſtammen, ſo wie vielleicht auch d. ſlaw. mjed,

Digitized by Google

mieds, Kupfer; doch auch vom angelſächſ. maestling, maeslen, muthmaßlich von Miſchen. Die Miſchung d. K. m. Zinn, Stückgut, Kanonen-, Glocken-Metall, franzöſ. bronce, wird theils abgeleitet vom perſ. beranj, oder armen. pirindsch, theils, u. wahrſcheinlicher von brun, braun; Zinn, ahd. zin, von zi, hell; niederd. u. nord. tinn, tenn, wird auch aus dem Zinnlande, Britanien, vom kelt. tane, Feuer, für entlehnt gehalten. Blei, ahd. pli, bleich, niederd. u. nord. bly (blaw, bloi), auch als blau gedeutet. Eiſen ahd. isan, goth. isarn, von is, glänzend (daher auch Eis); übrigens iſt isar wahrſcheinl. kelt. Urſprungs, wie denn auch die kelt. Gothinen berühmte Eiſenarbeiter waren; der kelt. Flußname Iſar hat wahrſcheinlich eine ſtammverwandte Beziehung darauf. Ferner (da r u. s oft wechſeln) vom kimbriſch-kelt. hoarn, jarun, Eiſen, u. zugleich auf obigem Urworte für Metall ar, ais, bezogen; iarn, ſcandinav. Eiſenrüſtung, für das ſpätere Harniſch gehalten.

Die Miſchung der antiken Erzgeräthe iſt ſehr verſchieden, von 70 — 95 Theilen Kupfer u. 30 — 5 Zinn, zuweilen auch Zink, u. ſelbſt einiges Silber, während ein Bleigehalt u. ähnl. Zuſatz von der damal. ungenügenden Scheidekunſt herrührt. Blei u. Silber wurde bei weicher, getriebener Arbeit mit beigemiſcht. Sowohl die griech., als die röm. Waffen, Geräthe, Schmucke u. Münzen u. die in Deutſchl. gefund. Gegenſtände antiker Bronze enthalten in der Regel nur Zinn-Beimiſchung, nach d. Analyſen v. Klaproth, Schweigger, Davy ꝛc., u. falſch iſt die Angabe, daß nur die griech. ſolche beſäßen. Eine zuweilen bemerkte goldartige Oberfläche ward vielleicht bei Geräthen der Reichen beigefügt. Ueber den edlen Roſt, den ſchon die Römer kannten u. ſchätzten, Kunſtblatt 1832, Decbr. Daß jener lackartige Ueberzug nicht künſtlich erfolgt iſt, ergiebt ſich auch daraus, daß man Geräthe ꝛc. fand, die unter denſelben durch abgenutzte Stellen den vorherigen Gebrauch erwieſen.

Auch bei den Eiſengeräthen giebt es, außer dem gemeinen, oxydirten, ockerartigen Roſt, einen andern, den ſogen. edlen Eiſenroſt, der einen braun- od. grünlich-ſchwarzen, glatten u. etwas glänzenden, oder doch ſchimmernden Ueberzug bildet, u. nur nach Jahrhunderte od. Jahrtauſende langen Lagern in der Erde ſich erzeugt, ſo daß dann die Geräthe wie ſtahlartig erſcheinen, und wozu vielleicht auch nur ein Stahlgehalt ſelbſt die Veranlaſſung gab.

Man hat die Kelten als ſtammverwandt mit den finniſch-tſchudiſchen Nationen gehalten u. dadurch jener gleiche Kunſtfertigkeit in Metallarbeiten erläutern wollen, allein wenn auch in dieſer Hinſicht manche der letzteren im weſtl. Aſien ſich auszeichneten, ſo iſt nicht ſogleich ſolches von allen anzunehmen. Daher erſcheint es auch ſehr zweifelhaft, ob die in Kur- u. Eſtland gefundenen alterthümlichen Geräthe von den in jene oſtbaltiſchen Küſtenländer eingewanderten Finen-Tſchuden herrühren; die dortigen Schmucke, oft aus zahlreichen Ketten beſtehend, von Bronze-Perlen u. Glieder, wie aus Silber gearbeitet, weiſen vielmehr zum Theil auf mehr aſiatiſche Fertigung und eine weit ſpätere Zeit u. ſcheinen, wie die zahlreichen arabiſchen Münzen, meiſt erſt im 6. — 11. Jahrh. durch Landhandel aus Aſien her erlangt, es mag auch Manches von früheren german. Nationen herrühren, ſo wie von den normann. Warägern, welche im 9. — 11. Jahrh. dort eine wichtige Rolle ſpielten u. wahrſcheinlich als die Herrſcher galten.

Anmerkung II. a) Bronzene Streitärte (oder Streithämmer). Taf. III. № 44. a. einfache eherne Streitart (auch vielleicht zu häusl. Gebrauche, aus dem Hannöverſchen, neben einer Urne gef. (Kruſe Alterth. I. 5.); b. aus dem Mecklenburg. (wie ſich gleiche auch in Dänemark fanden), nach Liſch; dieſe Bezeichnung gilt ſtets dem ſchätzbaren Kupferwerke: Friderico-Franciscеum od. Abbild. der Alterthümer-Samml. zu Ludwigsluſt in Mecklenburg, von Schrödter, mit Erläuterungen von Liſch 1837; zum Theil ſind die daſ. u. in and. Schrr. abgebildeten Alterth. auch in Wagners S. 116 erw. Werke über die in Deutſchl. gef. Alterth. abgebildet, doch hat es der Verf. vorgezogen, die Quellen anzuführen, die oft richtigere od. doch meiſt vollſtändiger ausgeführte Abbild. zeigen, zumal da ſich in dem letzten Werke der Gegenſtand auch leicht auſſuchen läßt, ohne weitere Nachweiſ. Bei jenen Waffen zeigt ſich der Uebergang aus d. ſtein. in die eherne Streitart, ſo wie b. N. 59. der eherne Keil a. Mecklenb., mit beilförm. Schneide (ebenfalls bei Liſch). N. 44. c. ein ähnl. Streithammer aus Weſtphalen, 10¼ Z. lang (v. Ledebours berlin. Muſeum S. 168), m. bronz. Cylinder, oben u. unt. etwas hervorrag., zum Stiel; auch

Oboch, v. d. Polen genannt. N. 44. d. ohne Zweifel ein Commandoſtab, 12 Z. lang u. ſchön verziert, mit bräunl. edlem Roſte überzogen, bei Roſenthal am Zobtenberge in Schleſien gefunden (wo früher ſchon Urnen mit ſchönen bronzenen Geräthen entdeckt wurden, vergl. Büſchings Alterth. Schleſiens H. 2.). N. 50. a. b. zeigt deren Verzierung von zwei Seiten. 44. e. ein ähnl. bronz. Arthammer in Dänemark gef., 7 Pf. ſchwer (Leidf. nord. Alterth. K. 1-37.). Während bei d. vorigen nur die Löcher zum Schafte vorhanden, dieſe von Holz b. d. Abbild. dazu gedacht ſind, ſo haben folg. beide dagegen Stäbe von Erz. f. iſt bei Welsleben im Mansfeldiſchen gef., aus gelbl. (wie ein ähnl. aus weißl.) Erz; der obere Theil, bis zur unterſten ringartigen Verzierung hohl u. wohl mit Holz befeſt. an dem darunter befindl., mit Steinkütt zum Theil gefüllten ehernen Stiele. g. iſt bei Neuenheiligen gef. mit edl. Roſt, jetzt in D. Klemms Beſitz; außer dem aufzuſteckenden Hammer 16 Z. l. in 3 hohlen, mit Holz an einander zu befeſt. Stücken, 19 Z. l. beides in Klemms Alterth. S. 209; ähnl. auch in Mecklenburg, Dänem. ꝛc. h. iſt die eiſ. Streitaxt Childerichs, wovon weiterhin. i. deſſen Speer, k. ein Celt, wie Taf. III.

b) Bronzene Schwerter u. Dolche. Taf. III. N. 31, zu ⅛ der Größe abgebildet, wie dieß verkleinerte Maaß auch bei den unteren gilt, u. ebenſo auf Taf. IV. oft bemerkt iſt) zweiſchneidiges Schwert von Bronze mit edlem Roſte, 26 Z. lang; der mit 2 Nieten an der Klinge befeſtigte Griff mit einigen Arabesken-artigen Verzierungen; die Klinge iſt in der Mitte ¼ Z. dick; 1 Pfd. 19 Lth. ſchwer. Es ward unter einem über 100 Fuder betragenden großen Steinhaufen auf einem Felde bei Stenn 1839, unweit Zwickau, gefunden, nebſt 1 Streitmeißel (wie Bd. I. Taf. I. N. 43.) 3 Z. im äuß. Durchmeſſer halt., 1 Z. hohen, m. Triangular-Verzierung verſehenen Handringe, 3 Loth ſchwer, u. nicht völlig geſchloſſen; 1 Doppelknopf, 1 lange Nadel gewöhnl. Form u. 1 Spirale ſämmtl. v. Bronze, auch einige Knochen- u. Urnen-Bruchſtücke u. ein undeutliches u. verroſt. Eiſen-Bruchſtück (vergl. 15. Jahresber. d. voigtländ. Vereines 1840, wo jedoch ein viel zu ſpätes Alter angenommen). Es wird vielmehr in die german. Zeit zu ſetzen, das Schwert, völlig röm. Form, von den Römern erlangt ſeyn. — N. 32. Ein gleiches Bronze-Schwert, 26 Z. lang u. 1½ Z. breit am Griff mit undeutl. Verzierungen auf d. Pfarrfelde zu Merſchwitz bei Großenhayn ausgeackert (mithin da, wo das Meſſer Taf. IV. N. 27. gefunden; aus den Abbildungen von Alterthümern der meißniſchen Gegend v. Lieut. Götz, mit nur kurzer Erläuterung; vom jetz. Beſitzer, D. Klemm d. Verf. mitgeth.). Dem ähnl., obwohl ſelten, fanden ſich Bronze-Schwerter auch im übrigen, öfterer im nördl. Deutſchl., Dänemark ꝛc.; ſo z. B. in Mecklenburg, theils auch kürzer, u. manche mit geſchweifter Klinge, wie N. 38. u. 39, 15 Z. l. u. des erſtern Verzierung N. 60. (Liſch). Dolch von Bronze, N. 33.) bei Schleinitz unw. Döbeln gef. 12½ Z. l. der Griff war wohl v. Holz (ebenſ. nach Götz). Ein gleicher N. 34. bei Neunheiligen in Thüringen, bei mehr. and. gef. 14 Z. lang, u. N. 35., 9 Z. l., oben, wo die Klinge in den fehlenden Bügel eingelaſſen, mit 3 Nietnägeln (beide nach Klemms german. Alterth.). Ein gleicher N. 40. bei Malchin in Mecklenburg gefunden (nach Liſch) 12 Zoll lang mit Verzierungen. Ferner:

c) Geer- u. Speer- (od. Lanzen-) u. Pfeil-Spitzen: eine Speerſpitze, N. 36. b. auf d. Kreckwitzer Bergen bei Budiſſin gef. b. Urnen m. edl. Roſt, 7 Z. l., in d. Mitte nur ⅛ Z. dick u. ſchwach auslaufend. Eine gleiche, mit Holung zum Einlaſſen der Stange, N. 37., 4 Z. lang, ebenfalls mit edl. Roſte, aus einem der mit Feldwacken umgebenen Hügel der Lehde zwiſchen dem Horſt- u. Götterwitzer See unfern Wermsdorf bei Urnen (1828 von mir erlangt). Eine bronz. aus Mecklenburg N. 41. (Liſch) 5 Z. l. ohne Schaftloch, dagegen zum Einlaſſen in den Schaft mit Nieten. Lanzenſpitzen der erſteren Art mit Schaftloch wie 37 kommen häufiger vor, auch oft bis 8 Z. u. mehr Länge.

d) Die antiken kupf. Pfeilſpitzen ſind ſich meiſt ähnlich, obſchon größer u. kleiner, und die zum gradern Flug daran befindlichen Flügel rundlich oder zugeſpitzt, gleich Widerhaken, u. im letztern Falle gefährlicher. Taf. IV. 39. zeigt eine der 3 bei d. ſpäter zu erw. reichen Urnenfunde b. Königswarthe in d. OLauſitz, in natürl. Größe. Im Jahre 1786 ward dieſer höchſt bedeutende Fund von einigen hundert Gefäßen u. kleinen bronz. Gegenſtänden (Spiralen, Pfeilſpitzen ꝛc., auch einer röm. Lampe) entdeckt u. von dem Beſitzer des Gutes, Graf v. Dalwitz, ſpäter der oberlauſitz. Geſellſch. d. Wiſſenſch. zu Görlitz ver-

Digitized by Google

ehrt, nebſt einem Prachtwerke, mit getreuer bunter Abbildung aller Stücke von geſchickter Hand, auf 200 Folio-Blättern unter d. Titel: Königswartha subterranea. Ein zweites gleich treffliches ausgeführtes u. gemaltes Exempl. deſſelben in Quart, mit ebenſo viel Blättern u. die größeren Stücke in etwas verkleinerter Abbild. deſſ. Künſtlers, wurde von dem Königl. Sächſ. Staats-Miniſter von Noſtitz u. Jänkendorf, Excell., dem Verf. als ſchätzbares Geſchenk unlängſt verehrt, einzig in ſeiner Art u. eine Zierde ſeiner Bibliothek u. Alterthümer-Samml. — Ferner ebenſolche bronz. Pfeilſpitzen N. 40. zu Möllenborn b. Ranis (Variscia II.) u. N. 41. aus d. Gegend v. Mainz, wahrſcheinl. römiſch, in d. Verf. Beſitz. (Ueber jenen Königsw. Fund. Lauſ. Mon. S. 1798. II. 252.)

Pfeilſpitzen von Thierknochen, beſond. v. Hirſchen, Elen ꝛc., von einem merkwürdigen heidniſchen Opferwalle bei Schlieben, mit benachbarten (Hunderten von) Kegelgräbern mit Urnen u. Bronzen bei Klein-Rößen, unfern Herzberg, wo (wie in Wagners Aegypten u. Tempel weiter beſchrieben) ſolche Thierknochen auch zu Nadeln u. and. Geräthſchaften benutzt ſich vorfanden, u. was beſonders intereſſant iſt, manche davon noch nicht vollendet od. erſt zu bearbeiten angefangen. Taf IV. N. 42. a. 3 Zoll, 43. b. 3½, N. 42. b. 2½, 43. a. 1½ Zoll l. (beide vorletzte nur erſt zugeſpitzt u. nebſt erſten in d. Verf. Samml.). Zu Nadeln, Gabelzinken u. ähnl. häusl. Geräthen bearbeit. Thierknochen kommen auch in and. german. u. nord. Gegenden vor, z. B. im Oldenburgiſchen Burgwalle, nach d. Kieler Alterth.-Ver.-Bericht v. J. 1842 pfriemenartig zugeſpitzte Knochen, ſolche zu Nadeln bearb. (auch zahlreich bei röm. Alterth., wie der Verf. beſitzt, auch in Emele's rhein-heſſ. Alterth. abgeb.). In Hinſicht der Pfeile ſey noch auf ihre viele Kraft im Eindringen in andere Gegenſtände beim Abſchießen mit ſtreng geſpanntem Bogen hingewieſen, die man jetzt wenig kennt u. ahnet u. die ſonſt faſt Unglaubliches leiſtete, woraus ſich auch ihre allgemeine Verbreitung bei faſt allen Völkern der Erde erklärt.

Anmerkung III. Streitmeißel, Celts. Eine ſehr zahlreiche Literatur darüber in Klemms german. Alterth., Kalina von Jäthenſteins böhmiſche Alterthümer; des Verf. Oberlauſitz. Alterthümer; ferner Schreibers Taſchenbuch f. Geſch. 1839, welcher (ſchon durch ſ. Beſch. von keltiſch-galliſchen Grabſtätten ſeiner Gegend bekannt), ſo wie meiſt die Engländer, die Streitmeißel für keltiſche Waffen erklärt. Ferner Liſch in ſ. ſchon erw. ſchätzbarem Werke, welcher mit Klemm u. zahlr. Anderen ſie für die german. Framea hält. Irren dieſe, ſo theilt der Verf. ihr Schickſal geduldig. Außer den ſchon oben erwähnten Anſichten über ihre Benutzung, als Waffe, wie als Meißel, Hobel und ähnliche gewerbl. Werkzeuge (auch für Gerber) ꝛc. ſind noch manche zum Theil ſonderbare geäußert worden, z. B. als Inſtrument der Druiden, um, den keltiſchen Gottesdienſt gemäß, die heilige Miſtel von der Eiche zu löſen; als Abhäute-Inſtrumente beim german. Opferdienſte; römiſche Feuerpfeile; als Lanzenſtiele zum Einſtecken des Schaftes in die Erde, wozu man ſchwerlich das damals ſo koſtbare Metall benutzte u. eine Zuſpitzung des Holzes ſchon gnügte; ja ſelbſt für Gefäße zum Auffangen der Thränen! — u. ähnliches ohne Grund u. Wahrſcheinlichkeit. Der Name Celt (welches eigentlich Kelt lauten muß, da bei den Römern c wie k geſprochen ward) wird meiſt von Kelten, als keltiſches Inſtrument abgeleitet, weniger vom latein. celtis, Meißel ꝛc. Paalſtäbe (geſpr. Pool-) vom dän. paal, Spaten, Hacke.

Auf Taf. I. des B. I. iſt von den daſelbſt abgebildeten Celts N. 43. (mit Seiten- u. oberer Anſicht, b. c.) auf dem Löbauer Berge bei einem heidn. Opferorte gef. (B. I. S. 77.) u. in d. Verf. Beſitz, ſo wie einige gleiche von Wildenhayn (in einer Lehmgrube gef.) u. Colmnitz bei Großenhayn; erſterer 7 Zoll lang, 1 Z. am Griff, 2 Z. an d. Schneide breit, 34 Loth ſchwer. Gleiche ferner bei Creba, Rothwaſſer, Biela, Pulsnitz in d. Oberlauſitz; ebenſo b. Reichenbach unf. des Keulenberges u. Königsbrück, b. Senftenberg, Oſchatz, Neuſorge b. Chemnitz, Zwickau (wie oben erw.) u. and. ſächſ. Orten. N. 44. mit kleinem Henkel, in Pommern, beim Demminſchen Funde, u. ohne ſolchen in Schleſien an mehr. Orten. N. 45. b. Alt-Bernsdorf b. Bernſtadt, Ratſchin b. Lohſa in d. Oberlauſitz ꝛc. N. 46. im Voigtlande b. Ranis. N. 48. mit Schaftloch bis zur Mitte, mehr u. mehr ſich verengend, worauf d. Inſtrument in einen Meißel übergeht, erlangte der Verf. von Gävernitz, bei Verbreiterung der uralten Hayn-Meißner Landſtraße, u. ein völlig gleiches von dem zahlr. Funde b. Tſchoßig unf. Glogau. Ein ſolches fand ſich auf dem merkwürdigen Opfer-

Digitized by Google

walle b. Schlieben (nebſt 1 ſtein. Art) u. ſ. and. in zahlr. Orten. Manche haben eine viereck. Holung wie 49., ähnl. bei Demmin in Pommern, ebenſo in Schleſien ꝛc. gef. N. 52. erlangte d. Verf. von Pleſſe b. Gr.-Hayn, nebſt einem um 1/3 kleinern, u. 53. von dem Scopauer Funde (bei Halle), denen auch die 50. Zittauer gleichen. Und ſo fanden ſich in ſächſ. Gegenden noch zahlr. andere Celts, nur daß b. d. Nachrichten davon nicht immer ihre Gattung angegeben, u. ſelbſt im Erzgebirge. Betrachtet man, daß in Bezug auf die ſächſ. Elbgegend u. die Ober-Lauſitz der Verf. allein auf 10, meiſt einzeln gef. Celts verſchied. Form erlangte u. von mehr als noch einmal ſo viel anderen Fundorten Kenntniß erhielt, dann aber auf die Exemplare ſchließt, welche ſeit einem Jahrtauſende bereits gefunden, aber eingeſchmolzen, oder ſonſt vernichtet wurden u. in gleichem Verhältniſſe zu denen, welche noch unentdeckt ſeyn mögen, ſo wird man auf den häufigen Gebrauch dieſer Waffen in hieſigen Gegenden einen günſtigen Schluß ziehen können; außerdem jene bei Zittau beim Abtragen einer Schanze entdeckten, die zahlreich gefundenen in der Niederlauſitz u. and. angränz. Gegenden. — Die Formen 43. 48. 52. u. 53. ſind die häufigſten, ſeltener 44. 45. 49., noch ungewöhnlicher 46. Und ſo giebt es noch mannichfaltige Formen, die hier übergangen werden müſſen, übrigens nur in Größe, Verzierung, weniger von den Hauptformen abweichend. Doch ſind noch N. 47. u. 51. aus d. engl. Archaeologia B. V. XI. XIX. mit zahlr. Abbild. ſolcher entnommen, um einige ſeltneren Abweichungen in England zu zeigen; N. 50. aus Caylus Recueil iſt eins der in Herculanum entdeckten 5 Celts; einzelne Celts in Ober-Italien bei Fieſole, Perugia ꝛc. mit breiterm Meißelende, wie Taf. III. N. 45. d., nach Klemms gütiger Mittheil. Auch finden ſich in England ähnl. Formen, wie Taf. III. N. 45. a. c., die oſtind. u. peruan. Inſtrum. — Nach Abramſon, Thorlacius u. and. nord. Forſchern ſind die Paalſtäbe, als Waffen früheſter Zeit, zur Durchbrechung der Schilder, aber auch ſelbſt noch im Mittelalter von den Dänen gebraucht worden, ſo wie ſich dieſe Gattung dort häufiger, als in England finden ſoll. (Kruſe Alterth. III. 1. 55. 4. 113.) Da dieſer Gebrauch auch von den damals zahlreiche Länder heimſuchenden normänn. Kriegern zu vermuthen iſt, ſo erklärt dieß Verhältniß, wie ſolche bronz. Celts auch nach dem ſüdl. Rußland kamen, wo bekanntl. jene als Waräger das früheſte ruſſ. Reich unter Rurik gründeten, u. wie bronzene Speer- u. Pfeil-Spitzen german. Form ſich ſelbſt in Amerika finden können, da neueſten Forſchungen nach, ebenfalls Normannen im 9. u. 10. Jahrh. dieß Land entdeckten u. ſelbſt deſſen ſüdl. Theil beſchifft haben ſollen. (Vergl. Wilhelmi, Island, Hvitramannland, Grön- u. Vinland oder der Normannen Amerika-Fahrten, 1842.) Dieſer ſpätere Gebrauch wird auch durch manche Funde erwieſen, z. B. in Pommern 5 Celts bei arabiſchen Münzen d. 8.—10. Jahrh. (Balt. Studien 3. 127.); eiſerner Celt von der antiken Form mit Schaftloch in 1 Urne zu Neuſtrelitz (Liſch); ähnl. eiſerne Waffen in Sammlungen (zu Leipzig ꝛc.) ſchließen ſich mehr u. mehr den mittelalterl. an (wie Taf. III. N. 58).

Die Holung diente offenbar zur Aufnahme des Schaftes wie Taf. II. 75. i., ſeltner wohl wie l. Bei Celts ohne Schaftloch wurden die Enden des geſpaltenen Schaftes in die Federn oder Grathe des Celts zu beiden Seiten eingelaſſen, u. durch dieſe, wie durch Riemen feſtgehalten; das ſtarke u. breite Rückenende des Celts (Taf. I. 43. b.) ruhte auf der ebenſo breiten Kerbe des Schaftes feſt genug, um einen derben Stoß auszuhalten. Dagegen befanden ſich die der erſtern Art (ohne hohe Grathe) wohl horizontal auf dem Stiele u. zwiſchen zwei Hölzern, wie Taf. II. 75. m. o. Aehnliche hacken- u. meißelähnl. Inſtrumente, werden als Stockhandhabe, noch jetzt häufig in nördl. Gegenden von Oeconomen gebraucht. Uebrigens waren alle dieſe Celts noch mittelſt Schnuren oder Sehnen am Stiele befeſtigt, die mit Holung auch wohl mit einem in dieſer befindlichen Kitte, wie mehrere gefund. Celts vermuthen laſſen. Auffindungen haben ferner bewieſen, daß, wie auch ohne ſolche ſchon zu vermuthen wäre, am Schafte ſich Riemen zum leichtern Wurfe wie Zurückziehen der Waffe u. zugleich bequemern Tragen befanden, wie dieß auch beim Geer u. ähnl. Waffen ſtattfinden mochte. Ebenſo zeigen Ringe u. Oehre an manchem Celt auf erfolgte Befeſtigung deſſelben am Schafte, um dem Verlieren des damals ſeltnen Metalls vorzubeugen. Daſſelbe ergab ſich auch z. B. bei Celle (Hannöv. Arch. 1821. 353.) in einem Kegelgrabe, bei einem zerfallenen Gerippe, links eine bronz. Schwertklinge, rechts ein Celt, — deſſen Schaft-

Digitized by Google

rinnen in einen geſpalt. Stiel eingeklemmt war, an dem noch Riemen bemerkt wurden; die Schärfe des Celts war in einer Art Scheide von Holz. In England fanden ſich ebenſo hölz. Scheiden, um die Schneide gegen Abſtumpfung zu ſichern, ein daſ. gef. Futteral dazu iſt Taf. II. N. 74. abgeb. Taf. I. N. 54. zeigt 3 Celts u. 3 halbmondförm. Kupferbleche, durch einen ebenfalls bronz. Spiraldrath umſchlungen, in d. Niederlauſitz b. Oegeln auf einer Wieſe gef. (Lauſ. Mag. 1826.); ebenſo fand man auf Rügen mehrere mit einem Bronzedrath umgeben. — In einem Grabe bei Amberg (Popp Alt. 1821.) lag bei e. Gerippe ein Celt mit niedrigem Grath, zur rechten Seite am Kopfe, aufwärts gerichtet, ſo daß der zerfall. Stiel ſenkrecht am Körper herunter ging. Im Däniſchen, in e. Grabhügel b. Store Hedinge (nach Thorlacius Aufſätze, 1812) fand ſich 5 Ellen unt. d. Erde 1 Paalſtab mit 1 hölz. Schaft von ¾ E. Länge, deſſen 2 Spalten unten in die holen Seiten des erſtern in gerader Richtung hinein gingen, ſo wie jener oben ¼ Elle lang mit einem ledernen Riemen umwickelt war. Ebenſo auf der hollſtein. Inſel Sylt noch ein Stück Holz in dem Schaftloche eines Celts ſteckend, u. innen mit einem kalkartigen Kitte befeſtigt, in einem Grabhügel. (Camerers hollſt. Merkw. 1756.) Im Gröningſchen 1 Celt ohne Schaftloch auf einem hölz. 2½ F. l. Schaft im Torfmoore. Und ſo giebt es noch zahlr. Beiſpiele für den Beweis, daß auch die Celts ohne Loch ſenkrecht auf einem 3—4 Fuß langen Stabe befeſtigt waren, wie Liſch näher angiebt. — Im Leitfaden d. nord. Alt.-Kunde 1837 iſt der oben gedachte Gebrauch v. eiſ. Paalſtäben noch jetzt als Hacke, Brechſtange erwähnt; u. daß noch in neuerer Zeit tartariſche Völker Wurfwaffen mit meißelartigen Schärfen in paralleler Richtung mit dem Schafte gebrauchten, ergiebt ſich aus Pallas Reiſen (1776, S. 235. 270); ebenſo fand der verdiente herrnhuth. Miſſionair Zwick (jetzt zu Ebersdorf) bei den Mongolen u. Kalmücken eine Art eiſernen Celt, ohne Schaftloch, dort Ohle genannt (nach deſſ. gefälliger briefl. Mittheilung, wie in Variscia IV. 58. u. beſonders der 16. voigtländ. Alterth.-Vereinsbericht 1842. S. 30. u. 86.); ſ. Taf. II. 75. m. u. deutlicher Taf. IV. N. 21. a. u. b.; davon hat a eine canalähnl. Vertiefung von beiden Seiten, b aber 2 erhöhte Grathe, die ſich am obern Rande etwas neigen; zwiſchen beiden Arten von Holungen wird dann der Stiel eingeklemmt, der meiſt aus einem im Winkel gewachſenen Holze (alſo ein Aſt mit einem Stücke Stammholz) beſteht. Bei a wird oben darauf ein Keil gelegt, welcher ebenfalls in die Fuge paßt u. dieſer mit dem Stiele durch eiſerne Ringe oder Riemen befeſtigt; der Eiſenkeil ſpringt nicht heraus, u. bei einiger Uebung beim Hacken iſt dieß Inſtrument ſehr brauchbar. Beide werden aber auch ſenkrecht auf einem Stabe befeſtigt, — alſo wie der Celt Taf. III. 44. k. Dieſe Ohlen werden zu allerlei Holzarbeiten, zum Aushauen von Trögen ꝛc. u. Anderm, als ein überhaupt allgemeines u. unentbehrliches Wirthſchaftswerkzeug jener mongol. Nationen benutzt. — Eine celt-artige chineſ. Waffe B. I. 173. u. Taf. II. 75. n. Aehnl. breite halbmondförm. kupferne Inſtrum., wie Taf. III. 48. a. gab es in Oſtindien (Rumpfs amboin. Raritäten), wie gleiche in England gefunden; ähnl. halbmondförm. Inſtrum. in Grönland m. ſchwachem Ende zum Befeſtigen; u. ebenfalls ſolche halbmond- u. meißel-förm. Werkzeuge in peruaniſchen Gräbern, wie N. 45. b. u. c. (nach Caylus Abhandl.), wenn nicht aus Aſien, ſo unbezweifelt durch die Seefahrten jener normänn. Waräger dahin gelangt.

Zwar ſcheinen die Celts mit Federn u. hohen Grathen häufiger in Scandinavien, in England meiſt nur die mit Schaftloch (daher auch deren engl. Name), alle Arten aber, obwohl erſtere überwiegend, in Deutſchland vorzukommen, doch wird dieß erſt ſpäter genauer zu ermitteln ſeyn, da in den bisherigen Notizen von deren Auffindung nicht immer eine genaue Beſchreibung derſelben ſich ergiebt. Von den öfteren Funden zahlr. Exempl. bei einander meiſt in concentriſcher Ordnung, Anmerk. V.

Tacitus (Cap. 6.) ſagt von den Waffen der Germanen: „Schwerter u. längerer Lanzen bedienen ſie ſich wenig; ſie führen Spieße (hastae), nach ihrer Benennung Framen (frameas), mit einer zwar ſchmalen u. kurzen, aber ſo ſcharfen u. zum Gebrauche ſo dienl. Schärfe (ferro) verſehen, daß ſie mit derſelben Waffe, wie es eben die Sache erfordert, in der Nähe oder aus der Ferne kämpfen.“ Während Kruſe (in ſ. Anaſtaſis 1842) u. And. ferrum wörtlich deuten, ſo dagegen Klemm, Liſch u. And. nur als Spitze, Schärfe, ſo daß es auch Kupfer (Bronze) ſeyn konnte. Framea kommt als Schwert im Waltar-

Digitized by Google

liede vor u. unſer Frieme wird für daſſelbe Wort, nur auf ein ſpitzigeres Werkzeug übergetragen, gehalten; übrigens Framea (von Liſch) als ein mit dem ahd. fram, vorwärts, verwandtes Subſtantiv gedeutet; nach Hofmanns altd. Gloſſen I. 29. iſt Framea durch „Stafſwert“ gegeben. Wenn (nach oben) bei den Dänen der Geer die Hauptwaffe war, daher Geerdene genannt, aber auch die Framea den Normannen (Nordmännern) überhaupt zugeſchrieben wird, ſo konnte dieſe vielleicht auch unter jener Namen verſtanden werden, wie man denn damals nicht an einer beſtimmten Terminologie feſthielt, ſondern oft einen Waffennamen für den andern gebrauchte; zumal da beides als Wurfwaffe galt.

Anmerkung IV. Meſſer- u. Sichel-förmige Geräthe. Taf. IV. N. 27. bronz. Meſſer, bei Merſchwitz unfern Großenhayn gef., bei Urnen m. Knochen (nebſt 1 bronz. breiten Ring u. gleichen Spiraldrathen ꝛc.) unter großen mit Raſen bedeckten Steinhaufen; 8 Zoll lang, in d. Mitte 1 Zoll breit, $4\frac{1}{2}$ Loth ſchwer, mit edlem Roſte bedeckt (wie meiſt alle hier erwähnten Geräthe) u. vom Verf. beſchr. in des Leipz. Alt.-Vereines Beiträgen z. d. Alterth.-Kunde, I. 1826. N. 28. gleiches in einem Grabhügel b. Klein-Röſſen unfern Herzberg, wo ſich jene Hunderte von Kegelgräbern mit treffl. geformten Urnen u. Bronzeſachen vorfinden, 8 Z. l. (Wagners Aegypten T. I.) N. 29. kleines bronz. Meſſer unter Urnen bei Burgchemnitz in Sachſen gef. von ſeltner Form, 6 Z. l. (Ber. d. Leipz. Alterth.-Geſellſch. 1826.) N. 30. ein ähnl. aus Mecklenburg, 10 Z. l., u. N. 31. ebendaher mit ſchönem Griff, ebenſo groß (Liſch). N. 32. gleiches aus Schleſien (Volkmanns Schleſ.), u. ſo noch mannichfache and. Größen, Formen u. Verzierungen. Von beſonderer Kleinheit iſt (in des Verf. Beſitz) N. 33. in halber Größe abgebildet, 5 Z. l., in e. Urnen-Grabhügel (in 1 Urne) bei Löbſal unfern Großenhayn, 1826 gef.; ein ähnl. b. Camenz, mehrer bei Dresden (Schulze Todtentöpfe in Sachſ.) ꝛc. — Sicheln, N. 34. von Bronze m. edlem Roſte, 6 Z. l. mit $\frac{1}{2}$ Z. hervor ſtehender Niete zur Befeſtigung eines wohl hölz. Griffes; die obere Seite mit Reifen, die untere glatt, aus Schleſien vom Verf. erlangt; ähnl. fanden ſich in der O.- u. N.-Lauſitz, zu Connewitz b. Leipzig, deren 50 bei Hohenmölſen in Sachſ. N. 35. in e. jener Klein-Rößner Urnenhügel (Wagners Tempel, 99.), 5 Zoll, mit einem Loche an der einen Seite, u. Niete auf d. andern; N. 36. aus der Lauſitz, $5\frac{1}{2}$ Zoll lang (Klemm, S. 50.); N. 37. d. 5 Z. l. aus Schleſien mit beſonders gebild. Griff (Büſchings ſchleſ. Alt. H. 3.). N. 38. eins von d. 50 bei Freiſtadt in Ober-Oeſterreich mit einem Anſatze am Griffe, $6\frac{1}{2}$ Z. (Kalina's böhm. Alterth. 180.) Und ſo noch in verſch. Größe, aber gleicher Form im nördl. Deutſchl., Dänemark u. England. Nach Plinius beſaßen die Gallier Mähewagen (Vallus); eine Walze mit Sicheln, auf 2 Rädern ruhend u. von Thieren gezogen; dazu möchten aber die in Deutſchland gefundenen meiſt ſo kleinen Sicheln nicht anwendbar geweſen ſeyn; ſie eigneten ſich wohl mehr zum Mähen u. and. Handgebrauche, u. vielleicht, ungeachtet ihrer Kleinheit, auch als Senſen. Denn ſo haben (nach Zwicks Mitth. ſ. S. 155.) die Senſen der mongol. Nationen auch nur ein $\frac{1}{2}$ Elle langes u. oft viel kürzeres Eiſen; da ſie in der Regel nicht Heu bereiten, ſo dient es gewöhnl. zum Abſicheln von Binſen; — wie denn überhaupt dabei bemerkt iſt, daß alle dortigen Geräthe nach unſeren Begriffen klein ſind, wie z. B. die Griffe an ihren Dolchen, Schwertern, Meſſern, den oben erw. Ohken ꝛc.

Anmerkung V. Metallgießereien in Deutſchland. So fand man z. B. bei Demmin in Pommern auf 150 Celts nebſt großen, in ſchüſſelähnl. Gefäßen geſchmolzenen Erzkuchen; jene ſind von derſelben ſchon erwähnten Hauptform, obſchon unter ſich vielfach abweichend, mit u. ohne Loch, Schaftkerben, Oehr ꝛc., u. dabei alle Arten, die ſich auch in Sachſen, Schleſ. ꝛc. vorfinden, nur um etwas Weniges größer. (Liſch u. v. Ledebour, berl. Muſeum.) Bei Groß-Jena unf. Naumburg einen Schmelzlöffel mit noch einiger darin befindl. Bronze in 1 Urne (Kruſe, Alterth. I. H. 3.) Bei Landshut in Bayern in einer unbezweifl. german. Grabſtätte Pfeilſpitzen nebſt Form dazu (v. Braunmühls Alterth.), ebenſo bei Maſſel in Schleſien (Maslographie); zu Gambach b. Braunsfels, Celts u. and. Waffen mit zerbroch. Schmelztiegeln u. mit Bronzeſachen (Schaum, Alterth. v. Braunfels). Bei Thiede unf. Braunſchweig Schmelztiegel u. Löffel bei urweltl. Gebeinen. (Kruſe Alterth. II. 4. 53.) Zu Gutzbach in Ober-Heſſen eine ganze Waffenſchmiede mit zum Theil unverarb. Erze (Dorow). In Strelitz, ebenfalls Celts, u. ein Stück Erz

Digitized by Google

aus einem Schmelztiegel (Liſch); bei Cottbus unlängſt 2 Celts u. 30 Pfund Bronze=Maſſe u. Bruchſtücke, welche die Schmelzung noch erwarteten (in d. Samml. d. Leipz. Geſellſch.); bei Freiſtadt in Oeſterreich 50 Sicheln nebſt Bronze=Klumpen (Kalina, böhm. Alt.). Ebenſo fand ſich bei Schlieben eine Form von Waſſerblei (Wagners Tempel S. 20.). Und ſo and. Orte. — Ferner ergaben ſich 60 Celts an einem Orte bei Langenſalza, 120 bei Scopau unf. Halle, bei einer Schanze, auf einer ſolchen 32 bei Ginetz in Böhmen, nebſt zahlr. Sicheln; 50 bei Zittau; 15 mit and. Metallſachen b. Tſchoſſig b. Glogau. Ebenſo jene erw. 50 eherne Sicheln (bei Groitſchen) unf. Hohenmölſen, welches Alles ebenfalls nicht minder auf Fertigung in d. Nähe deuten möchte. — In England wurden zuweilen ebenfalls zu 50, 100 Celts, Sicheln ꝛc. bei einander gefunden, u. (wie in Deutſchland) dann oft in concentriſcher Ordnung gelegt, worüber die gen. Archaeologia Britan. intereſſante Nachweiſungen giebt.

Bergbau wurde durch gall. Nationen, deren Kunſt zeitiger Metallbearbeitung von Diodor u. Plinius erwähnt wird, ohne Zweifel ſchon zu Chriſti Geb. in Deutſchland getrieben; die keltiſchen Gothinen (in Mähren) waren geſchickte Eiſenarbeiter. Plinius erwähnt des Kupferbergbaues in Deutſchland (31. 1.) u. der Mönch Ottfried ebenſo im 9 Jahrh. im Fichtelgebirge u. wohl ſchon weit früherer Zeit geltend. Die Kupfer= u. übrigen Erz=Minen im Heſſiſchen, am Harz, im Mannsfeldiſchen ꝛc ſind vielleicht ſchon eben ſo zeitig benutzt worden. Daß man ſchon frühzeitig auf metalliſche Erzeugniſſe Acht gab, beweiſet die Färbung oder der äußere Anſtrich zahlreicher Urnen in Schleſien, Sachſen ꝛc. mit Graphit (Reißblei), von dem ſelbſt ſich noch ein Stück bei einer Urne vorfand (wie ſpäterhin zu erwähnen). — War man nun einmal auf den Vortheil u. die Art des Schmelzens von Erzſtufen aufmerkſam gemacht, ſo konnte es auch nicht viel Schwierigkeit haben, das unſcheinbarere Eiſenerz zu verſuchen, wozu das oft zu Tage liegende Sumpf= u. Moraſt=Erz mit ſeinem, die Aufmerkſamkeit erregenden Anſehen dazu wohl veranlaßte; zumal wird dabei wenig Mühe u. nur ein von Stein oder Lehm leicht erbauter Ofen erfordert, mit Anfachung des Feuers. In manchen Gegenden des nördl. Deutſchlands finden ſich Erz= u. Eiſen=Halden, wo ſeit Menſchengedenken nicht Metall geſchmelzt wurde; ſo z. B. eine Anzahl ſolcher im öſtl. Polen, wo in früheſten Zeiten Gothen ſaßen, nach Crügers Urſprung d. Niebelungen=Liedes 1841, wo auch jener muthmaßl. Verſchanzungen geſchildert ſind. — Ueber die deutſchen Sagen in Betreff des Metallſchmiedens z. B. Klemms Alterth. u. deſſen Attila, ſo wie Stieglitz in d. Sage v. Wieland, d. Schmied, d. Dädalus d. Deutſchen, Leipz. 1835, dieſer ſcandinav., franz. u. brit. Sagen gemeinſchaftl. Urſprung nachweiſet.

Anmerkung VI. Eiſerne Waffen. Die oben angegebenen Waffen Childerichs (nach Chiflet anastasis Childerici 1655) waren meiſt verroſtet, während die Mitgaben von edlem Metall ſich völlig erhalten hatten; merkwürd. ſind beſonders die mit gefundenen goldenen Bienen. Auf den dabei entdeckten Siegeln erſcheint jener König theils mit einem geſchulterten Schwerte, theils mit einer Lanze (oder Scepter dieſer Form), deren Spitze gewöhnl. Art von den Schultern an beginnt. N. 51. a. eiſerne Streitart bei Wildeshauſen im Oldenburg. gefunden in der mit hohen Erdwällen umgebenen heidn. (ſächſ. od. fränk.) Arkeburg (Weſtph. Prov. Bl. I. od. Oldenburgs Wildeshauſen, 1838). b. bei Stolzenhayn, mit and. weiterhin erw. Waffen; c. u. d. auf dem Cunrode b. Ziegenrück gef. (Variscia IV.); e. bei Hirſchſtein a. d. Elbe unf. Groſsenhayn, 4½ Zoll lang nebſt 1 gleichen, u. 1 Sporn beſond. Form, b. Urnen gef., wo es in der Nähe 2 heidn. Rundwälle giebt (nach Götz). f. u. g. bei Dobra (wovon weiterhin). — Dolche, N. 42. 12 Zoll l., bei Pöſeneck im Voigtländ. in e. 7 Ell. hoh. Hügel unter Urnenſcherben, unverbrannten Knochen u. and. eiſ. u. bronz. Geräthe; ein Schwert 43. zu Ranis im reuß. Voigtl. 1827 unter gleich. Verhältniſſen, ſtähl. u. zweiſchneid. Klinge, 24 Z. d. Klinge, 2½ d. Handgriff, 1¾ Z. d. Knopf l., umgebog. bei der Leichenbeſtattung. Beides ohne Zweifel aus ſpäterer Heidenzeit. (Ueber altd. eiſerne, im ſüdl. Deutſchl. gef. Schwerter u. and. in dieſem gef. eiſ. Geräthe hat Wilhelmi in ſ. 7 Todtenhügeln, ſo wie d. Sinsheimer Bericht 1842 üb. Alterth. jener Geg. Näheres mitgeth.)

Ein merkwürdiger zum Theil an den Verf. gelangter Fund erfolgte 1832 in hieſiger Gegend b. Dobra unf. Radeburg, auf Tauſch zu, in einer heidn. Grabſtätte auf dem längſt als Acker benutzten Förſterſchen Feldgrundſtücke, wovon vielleicht Erdhügel oder Deckſteine ſchon längſt weggeſchafft worden waren

Digitized by Google

u. der Pflugſchaar bereits Manches vernichtet haben mochte. Die einzelnen Grabſtätten waren von runder Form, gegen 3 Ell. im Durchmeſſer, mit einem Lager von größeren, u. auf die Mitte zu kleineren Steinen umgeben; in der letztern fanden ſich eiſerne Waffen, Knochen u. Gefäßſcherben, härter gebrannt, als gewöhnl. Urnen, jedoch nicht glaſirt. Aſchenlagen u. vom Brand zeigende Steine in jedem Grabe deuten noch auf die Sitte des Leichenbrandes, u. die Waffen auf die letztere Heidenzeit oder das früheſte Mittelalter, wie ſchon oben erwähnt. Taf. IV. N. 46. enthält mehrere der letzteren. In faſt jedem Grabe fand ſich eine Art (z. B. war a. mit Verzierung u. edlem Eiſenroſte, wahrſcheinl. von Ueberſtählung 7 Z. l., 3½ Z. br.; andere rohere, T. III. N. 51. f. u. g.) eine Lanzenſpitze (z. B. T. IV. 46. b. 12½ Z. l. ebenfalls m. glänz. Roſte u. m. Schaftloch, andere 8 Z. l.) eine Meſſerklinge mit ſchwachem Stiele für den fehlenden Griff von Holz (z. B. c., gegen 8, andere 6 Z. l.) In manchen Gräbern noch eine Wurfſpieß-Spitze (d.), eine alterthüml. Scheere (wie e., 7½ Z. l.; ferner mehrmals umbrochene Eiſenſchwerter, wie f., 24 Z. l., 2 Z. br., ein anderes ſehr vom Roſt ergriffen; ebenſo eine krumm gebogene ſenkrecht in den Boden geſteckte ſchwache, 14 Z. lange eiſerne Spießſpitze g., einige einfache Schnallen (h. auf 4 Z. l.) u. mehreres Unkenntliche. Dabei war auch ein meſſingart. Ring, i., 1¼ Z. im Durchmeſſer, mehr neuerer Art. Dieſer Fund erhält um ſo mehr Intereſſe, als er mit einem zu Stolzenhayn im ſchweidnitzer Kreiſe im preuß. Herzogthume Sachſen, 2 St. von d. Elbe, viel Verwandtes zeigt (von dem um dort. Alterthumsforſchung verdienten Kreisphyſ. D. Wagner in d. Berichte d. deutſch. Geſellſch., Leipz. 1833. S. 33. beſchrieben u. abgebild.) In einigen in Kieslagern befindl. Grabſtätten ohne Hügel fanden ſich in der Mitte, von Aſchenerde umgeben, die Urnen mit Knochen, dabei Aexte (5—6 Zoll lang; vergl. Taf. III. N. 51. b.) Lanzenſpitzen von 6—10 Zoll; einige ſchön geformt u. gut erhalten (N. 46. c. u. d.) u. mancherlei anderes Eiſengeräthe, Schnällchen, Nägel ꝛc.; bei einigen auch Meſſerklingen (N. 46. a.) u. Schaafſcheeren ſchon erwähnter Form, 46 b. Ferner ein Sporn nur auf kleinen Abſatz paſſend u. der eine Schenkel länger, als der andere; dieß Alles von ſchon zum Theil verroſtetem Eiſen; außerdem ein Kupferblech mit Löchern, (wahrſcheinl. Gurtſchnalle) ein Kupferdrath, ein grüner Glasring u. einige ſtarke Drath- oder Nadel-Stücke von Silber. — Dieſer Fund wird ebenfalls dem Heidenthume u. der Zeit der Kämpfe der Deutſchen gegen die Wenden zuzuſchreiben ſeyn. Ein ähnl. Fund mit eiſernen kleinen Aexten, Meſſern, Pfeilſpitzen ꝛc. bei Urnen auf dem Jauernicker Berge in der Oberlauſitz (Oberlauſ. Nachleſ. 1772. S. 131.); vergl. S. 130.

Von den Geer- oder Lanzen-Spitzen iſt Taf. III. N. 49. a., nebſt 1 and. bei Urnen, b. Merſchwitz unfern Großenhayn gef., 9 Zoll lang; im Beſitze des Verf. eine gleiche b. von Ullersdorf in der Oberlauſitz; c. vom Schliebener Burgwalle, 8 Z. l., von dem Schaftloche aus rundſpitzig zugehend (Wagners Tempel); N. 48. a. b. ſind eiſerne Lanzen- oder Speerſpitzen, bei Oſterdorf u. b. Döbritz im reuſ. Voigtlande gef. u. merkwürdig wegen ihren Verzierungen (Variscia II.); c. iſt ein im Mecklenburg. gef. Stachelknopf (nach Art der ſpäteren Morgenſterne) mit herausſteh. Zacken, 1½ Z. hoch, 1 Z. br. u. wahrſcheinl. auf einem Stabe zu befeſtigen (Liſch). d. eine 3 F. 8 Z. l. Speerſpitze am Teufelsgraben b. Gohriſch unf. Großenhayn gef., der als e. muthmaßl. germ. Völkergränze gelten kann; doch viell. jene auch aus mittelalterl. Zeit. — In heidn. Gräbern faſt aller deutſchen Provinzen kommen zuweilen eiſerne Scheeren vor, die der Form jetziger Schaafſcheeren ſehr gleichen, obgleich meiſt kleiner, 5, 6, 8 u. mehr Z. l. Sie waren ſchon bei den Römern gebräuchl. u. auf einem antiken Marmor iſt eine der Schickſals-Göttin, Atropos, abgebildet, wie ſie den Lebensfaden mit einer Scheere gleicher Form abſchneidet. In Ermangelung ſolcher Inſtrumente unſerer Art dienten ſie wahrſcheinl. zu jegl. Gebrauche u. blieben bis ins Mittelalter, ſeitdem aber nur noch als Schaafſcheere gewöhnl. Ihre öftere Auffindung bei Waffen heidn. Zeit läßt ſchließen, daß auch Krieger ſolche bei ſich führten, zu etwa nöthigem Behufe. Taf. III. N. 49. d. iſt bei Maſſel in Schleſien gef., bei zahlr. german. Urnen u. manchen röm. Gegenſtänden (Maslographie S. 147.); einiger anderer iſt ſchon gedacht. Obwohl meiſt von Eiſen, giebt es dennoch auch gef. bronzene, wie z. B. in Mecklenburg (Jahrb. d. Mecklen. Alterth.-Ver. Jahrb. 1838. 53.); vielleicht röm. Urſprungs.

Digitized by Google

Der ehernen u. knöchernen Pfeilſpitzen ward ſchon gedacht; von den eiſernen Pfeilſpitzen, von denen ſich aus älterer Zeit wenig erhalten haben möchten, ſind die Taf. IV. in das Mittelalter gehörig; N. 44. a. viereckig, nebſt zahlr. and. im Zwingerwalle zu Großenhayn gef., 3½ Z. l.; ganz ähnl. beſitzt der Verf. v. Radeberger Schloßberge (abgeb. in d. Beſchr. d. Radeb. Urnen, 1828, od. Kruſe, Alterth. II.); a. d. Lauſitz; ebenſo v. Mainz ꝛc. N. 44. b. eine flächere, von Düſſeldorf. N. 45. a. mit zwei Widerhacken v. Pöſeneck (Variscia IV.) 45. b. gleiche von Frauenſtein im Erzgeb. 2½ Z. l. (v. D. Klemm). Schlüßl. wird noch die Abbild. eines (d. Verf. gehör.) gut erhaltenen Pfeils aus der Huſſitenzeit beigegeben, wie ſie den Meißnern Bürgern damals geliefert u. unlängſt in zahlr. Menge auf dem dort. Rathhauſe aufgefunden wurden; zum Theil in d. Samml. d. Alterthums-Ver. zu Dresden gelangt; 16½ Z. l., die Federn von ganz ſchwachem Holzſpane eingeſetzt, N. 47.

Ebenſo iſt die Auffindung von Sporen u. Hufeiſen aus dem heidn. Alterthume zu beachten, wovon der Verf. keine Abbild. beigab, weil ſie den neueren mehr oder minder ähnl. ſind. Die altdeutſchen Sporen (auch bei den Römern waren ſolche übl.) haben ſtatt der neuen Rädchen, nur eine Spitze; b. manchen iſt der eine Schenkel weit kürzer, als der andere (Dorows Denkmale II. u. Sinsheimer Bericht I.); ebenſo bei jenem Stolzenhayner Funde. Die Hufeiſen aus heidn. Zeit, die ſich in mitteldeutſchen Gegenden fanden, ſind meiſtens klein (das Volk nennt ſie oft fälſchl. Schweden-Hufeiſen; es ſind aber wohl früher allgemein gewöhnl. eines kleinen Schlags der Pferde, ſo wie ſie noch im öſtl. Europa u. weſtl. Aſien üblich); die der heidn. Periode zeichnen ſich überhaupt oft durch Kleinheit, Dünne u. bedeutende Oxydation aus, durch ermangelnde Griffe, wie Aufzüge od. Federn am Stollenende; die aus dem Mittelalter eben auch oft durch Mangel an Griff, kleine Stollen u. wie jene nur 6—8 Nagellöcher, mehr in der Mitte. Eine Abhandl. darüber Variscia, 3. u. 4. m. Abbild. Das Hufeiſen in Childerichs Grabe iſt in Chiflet abgeb.; andere aus d. ſüdl. Deutſchl. (ſo wie Sporen ꝛc.) bei Panzer, Popp ꝛc. aus d. nördl. in Beckmann Brandenb., Arnkiel Alterth., Schaums Braunfelſiſche Alterth. ꝛc.; vergl. Klemm 134, worauf auch in Hinſicht des übrigen Pferdegeſchirres zu verweiſen iſt. Ueberhaupt iſt es für den Verf. höchſt ſchwierig aus der ihn, faſt überwältigenden Maſſe des intereſſanteſten Stoffs u. unzähliger Notizen v. Auffindungen, über dieſe Waffen (wie and. ähnl. Alterth.) das Zweckdienlichſte auszuwählen, u. in der Kürze zu erwähnen, da es viel leichter wäre ein ganzes Buch damit zu füllen, während es hier nur einem §. u. der Hindeutung auf das Wichtigſte, Anſprechendſte gelten darf, gnügend für den, welcher ſich nicht ſpeciell mit dieſen Gegenſtänden beſchäftigt, nur einige Anſichten davon zu erlangen wünſcht, obwohl immer auf gründl. Nachrichten beruhend u. zur Belehrung über ſelbſt Geſehenes od. Gefundenes dieſer Art ausreichend. Wegen der möglichſten Raumerſparung wird bei den häuf. Abkürzungen u. bei d. nur kurzen (auch aus d. Liter. d. S. 116. erw. Handb. v. Wagener ſich leicht ergeb.) literar. Nachweiſungen, die ſchon B. I. S. 8. erbetene Nachſicht hier erforderlich.

Anmerk. VII. Das Schild. Taf. III. N. 44. l. iſt ein german. auf der Antonins-Säule zu Rom, obwohl es vielleicht auch eine röm. Form war (vergl. Berndts ſchätzbares Werk: Wappenwiſſenſch. I. 1841. S. 13.); m. eine Form nach dem Bruchſtücke eines ſolchen im Mecklenburg. gef. (bei Liſch); n. ein altdeutſches Schild, ob ans german. od. fränk. Zeit iſt zweifelhaft. Es iſt 3½ F. hoch, 1 F. 5 Z. breit, 10 Pfd. ſchwer, u. gleicht gewiſſermaßen einer Fiſchgräte. Aus der Hauptrippe gehen Seitenrippen hervor, aus Stricken gebildet; das Ganze beſteht aus Tannenholz, auf beiden Seiten mit Baumrinde u. mit einem filzart. Stoff belegt, nach außen aber mit Schweinsleder, u. dieſes wiederum mit dichten Linnen überzogen; letztere weiß grundirt u. rings herum mit rothen u. gelben Strichen verziert; die obere wappenähnliche Figur iſt ohne Zweifel neueren Urſprungs. Auf der innern, hohlen Seite ſind drei eiſerne Hefte zur Befeſtigung des fehlenden Griffs. Es zeigt von vieler Verletzung im Kampfe. Dorow (Alterth. I. mit Abbild. deſſ.) ſchreibt ihn einer nördl. german. Nation an der See zu; Berndt (Wäppenk. I. 348.) ſetzt ihn dem Mittelalter näher. Im Eichſtädtiſchen entdeckte man ein hölz. Schild 3½ F. l., 1½ br., mit Bronze-Ueberreſten u. Eiſenſchienen, neben einem Gerippe. Von Holz konnten ſich ſolche überhaupt wenig erhalten; dagegen finden ſich metallene Schildbuckel, in eine Spitze in der Mitte ausgehende Rundungen, wie der auf dem Schilde N. 44.

Digitized by Google

m. (nach Liſch) u. beſonders zahlr. kleine fingerhut-ähnl. Buckel, ohne Zweifel mit einem oft darin befindl. Nagel auf daſſelbe herum zu befeſtigen, zur beſſern Sicherung u. zugleich Verzierung. N. 44. l. iſt nach röm. Abbild. entnommen. Der Köcher 44. o. u. Bogen q., ſo wie wahrſcheinl. ein Haken zu deſſen Spannung, p. befinden ſich auf einer der 4 Steinplatten, welche ein heidn. Grabmal (bei Merſeburg entdeckt u. jetzt im daſigen Schloßgarten) bilden, u. wo ſich auch die ſchon verzierte ſtein. Streitart B. I. Taf. II. 67. vorfand. Die Figuren ſind eingeritzt u. der Bogen zugleich roth, die Sehne ſchwarz gemalt. (Roſenkranz, Zeitſchr. 1832. u. Dorows Beſchr. dieſes Grabes.)

Die Darſtellung der röm. Trophäen aus angeblich german. Waffen ſind von röm. Siegesmünzen, aus Gesners Münzwerk (Taf. 124 ꝛc.) u. and. Hülfsmitteln entnommen. N. 28. von e. Münze des Commodus mit der Umſchrift de germanis, nur daß das zweiſeitige Beil (zur rechten Seite) von einer and. gleichen Münze (wo es ſtatt der Streitart links befindl.) entlehnt wurde. Gleiche Streitärte ſind auch auf röm. Münzen mit cimbriſchen Trophäen (Wienenberg, Böhm. Alt. III., wo auf einer ſolchen ein krummes Schwert.) N. 29. von einer Münze des Domitian, mit de germ.; die Fähnchen ſind offenbar röm. Form; Münzen auf Druſus enthalten gleiche Trophäen, jedoch Pfeile ſtatt jener muſikal. Hörner. N. 30. von Commodus mit de germ. Ebenſo giebt es aber auch faſt gleiche Münzen auf beſiegte Sarmaten, Dacier, Armenier ꝛc., ein Beweis, daß man es mit dem National-Coſtüme nicht genau nahm; zumal möchte die mützenartige Kopfbekleidung nicht den Germanen angehören. Auf ähnl. des Cäſar u. Tiberius erſcheint der Helm gehörnt, wie N. 49. e. Auf. röm. Siegesmünzen ſollen auch Lanzen mit breiten Spitzen dargeſtellt ſeyn, daher wohl der Streitmeißel der Germanen; doch hat der Verf. noch keine zu Geſicht erhalten können. In Bezug auf Waffen, Schilder-u. beſonders Wappen d. Germanen u. die bei ihnen ſchon beginnende Unterſcheidung durch ſolche, verweiſet der Verf. auf die ſchon gerühmte Wappenkunde von Berndt, 1841, mit vielen Abbildungen.

Schon früher (B. I. S. 67.) ward von jener thörichten Anſicht geſprochen, daß nehml. die Deutſchen, ſelbſt noch zu der Römer Zeiten, ſich ohne Kleidung beholfen hätten, u. wahrhaft komiſch iſt es, wenn ſelbſt in den neueſten Werken (z. B. Baders Bilderſaal) die ganze Sippſchaft, jung u. alt, groß u. klein, in dieſem Naturcoſtüme in treffl. gearbeiteten, nur leider unwahr dargeſtellten Bildern ſich repräſentirt. Aus einzelnen, nicht im rechten Sinne gedeuteten, klaſſiſchen Stellen bildete man, um ſie recht hart u. grimmig gegen die Römer, u. dabei alle Bequemlichkeit verſchmähend, zu ſchildern, die Idee von jenem Nacktgehen aus, nur mit Bärenfell u. Keule verſehen. Im Verfolge dieſer Schrift ſoll das Gegentheil genügend zu erweiſen geſucht werden.

§. 24. Ueber einige Münzen aus der vorchriſtlichen Zeit Oſt-Deutſchlands.

(Als Nachtrag zu dem vorigen §.)

Das Fertigen von Münzen ſteht mit dem eben beſprochenen Erz-Schmelzen und -Gießen in nahem Bezuge, und wo Völker ſich zu dieſem erhoben, ward auch jenes meiſtens auszuführen geſucht, wenn dabei auch nur an einfaches Gießen, nicht an ein kunſtfertiges Prägen gedacht werden konnte. Die Münzen Griechenlands und Roms dienten dabei den Kelten, Deutſchen und Slaven zum Muſter, als ſie ſich an dieſen Gegenſtand wagten. Doch die von den letzteren Nationen muthmaßlich herrührenden Münzen, gewöhnlich als barbariſche bezeichnet — ſo wie jene Nationen ſelbſt von den Römern — ſind ſchwierig zu deuten und überhaupt ein noch wenig angebautes Feld; die Unvollkommenheit des Gepräges und die Unkenntniſſe der Symbole iſt meiſt die Urſache,

Digitized by Google

ſo wie, daß nur auf wenigen Schriftzüge vorhanden und noch ſeltner erklärlich ſind. Um ſo weniger hält ſich der Verf. zu einer gnügenden Mittheilung darüber geeignet, und beabſichtigt nur auf einige derſelben, zumal in hieſigen Gegenden gefundene, aufmerkſam zu machen. Dabei iſt der Blick beſonders auf Böhmen zu richten, wo ergiebige Silberadern und Goldkörner im Flußſande, auch den mindergebildeten Bewohner auf deren Gewinnung und das Fertigen von Münzen hinleiten mußte, und wo zuerſt die Bojen Jahrhunderte verweilten. Deren ſtammverwandte Nationen, die keltiſchen Gallier, Kimmern ꝛc. aber, waren in der Metallbearbeitung erfahren und haben ſelbſt zahlreiche Münzen hinterlaſſen, welches daher auch von jenen zu vermuthen ſeyn wird.

Zu dieſen keltiſchen Münzen, welche ſich häufig in England und Nordfrankreich finden, aber auch öfter am Oberrheine, in Böhmen und anderen keltiſchen Sitzen, wie in einzelnen Exempl. in manchen anderen deutſchen Gegenden, gehört z. B. Taf. III. N. 27. a. b. c. u. d., worüber die Anmerk. I. nähere Nachweiſung giebt. Eine andere Gattung ſolcher Münzen ſind die ſogenannten Regenbogen-Schüſſelchen, die man zwar auch einzeln in oberrhein. und and. keltiſchen, wie and. deutſchen Gegenden, doch beſonders häufig in Böhmen entdeckt hat, ſo z. B. bei Podmokl einige Tauſend in Gold, und darunter N. 47. a. in der Nähe einer Goldwäſche, welche Menge und Oertlichkeit auf deren Gießung an Ort und Stelle hinweiſet. Das einfache Gepräge, die Dickheit und Anderes gleicht zwar den keltiſchen Münzen in Frankreich und England, dennoch ſcheinen ſie verſchieden davon zu ſeyn; obwohl immer in die Zeit der nächſten Jahrhunderte um Chriſti Geburt gehörig. Sie ſind daher für bojiſche, aber auch markomanniſche, oder gothiniſche gehalten worden; von böhmiſchen Gelehrten, obwohl mit weit geringerer Wahrſcheinlichkeit, für czechiſche. Außerdem ſind noch andere räthſelhafte Münzen in Böhmen gefunden worden; die eine Seite einer ſolchen N. 47. c. zeigt eine ähnliche Stellung und Bewaffnung eines Mannes wie manche galliſche, z. B. N. 27. b.; N. 47. b. läßt die Darſtellung eines ſlawiſchen Kriegers des 9. Jahrh. vermuthen, denn dieſe Münze gehört der Wahrſcheinlichkeit nach dem großmähriſchen Reiche an, (das darauf befindliche ſlawiſche Wort Peneſy bedeutet Geld); N. 22. ebenfalls in Böhmen entdeckt und einen ähnlichen Krieger darſtellend, ſcheint nicht minder ſlawiſch zu ſeyn. — Man ſpricht oft von wendiſchen Münzen, ſogar mit Runenſchrift, allein ſolche ſind noch unerwieſen; was man dafür hielt, ſind theils ſchon chriſtlich-ſlawiſche (böhmiſcher, polniſcher, pommerſcher ꝛc. Fürſten), theils ſogenannte Okelpfennige, welche für die überwältigten wendiſchen Nationen längs der Elbe, im 10. und 11. Jahrh. unter den damaligen Kaiſern, den Ottonen und Heinrichen ꝛc. von deren Markgrafen oder von Biſchöfen der Gegend

Digitized by Google

geprägt worden, und meiſt mit erhabenem reifenartigen Rande verſehen ſind, wie Taf. IV. N. 48. und 49., wodurch die Schrift umher undeutlich erſcheint. Ihnen gleichen auch andere damalige Münzen von Kaiſer Otto I. (N. 50.) und III. (N. 51.), worüber ebenfalls die Anmerk. I. Weiteres beſagt; wogegen einige Bracteaten, Solidi und meißniſche Groſchen früheſter Zeit im folg. Hefte mitgetheilt werden ſollen, ſo wie Nachrichten über die in hieſiger Elbgegend zahlreich gefundenen römiſchen Münzen, Bronze-Schmucke, Thongefäße, Idole ꝛc., von welchen erſteren 5 derſelben von den Kaiſern Auguſtus, Veſpaſian, Commodus, Gallien, Conſtantin, Taf. IV. N. 52—56. (laut der Anmerk.) vorläufig dargeſtellt ſind. Werden alle dieſe Abbildungen auch für Münzſammler nichts Neues darbieten, ſo doch den weit zahlreicheren Leſern einige Anſicht davon zu gewähren vermögen, welche noch nicht damit vertraut ſind, und es alsdann wohl als eine nicht unerfreuliche Zugabe betrachten möchten. Wegen des vor. §. ſind zumal Krieger-Darſtellungen gewählt.

Anmerkung. Keltiſche, römiſche u. früheſte deutſche Münzen. Eine bei Niſchburg in Böhmen gefund. muthmaßl. kelt.-gall. Silbermünze Taf. III. 27. d. aus Maders Verſ. üb. Bracteaten; 27. c. eine gleiche in d. Verf. Beſitz (mit der undeutl. Avers-Darſtell. u. daher weggelaſſ. Hauptſeite). Kelt.-gall. erſcheinen ſie nach dem Hauptwerke über ſolche, mit zahlr. gleichen Abbild., nehmlich Lelewel études numismatiques, Vol. I. Type gaulois ou celtique, Brux. 1841. Auf jener erſtern M. die Hauptſeite Kopf mit Lorbeerkranz, wie oft auf ſolchen, beſonders d. größ. kelt. Gold- u. Silber-M. Rückſeite: ein Pferd, ſehr gewöhnl. heil. Symbol; muthmaßl. der keltiſchen Göttin Ceridwen. Darunter das ebenfalls häufig vorkommende kelt. ſymbol. Dreieck auf 27. c., wo die Schriftzüge als KAL u. auf Kalu, Kaldu, Kaletedu (die gall. Nation d. Kaleten in der Champagne) gedeutet werden. Aehnl. kelt. M. v. Gold, Silber u. Bronze (die größeren gewöhnl. ſehr dick) finden ſich in den Hauptſitzen kelt. Nationen in England, Nordfrankreich u. Belgien beſonders häufig, ſo aber auch u. oft zahlr. am Ober-Rhein, in Böhmen, in Donau-Gegenden, b. Krakau ꝛc.; faſt überall, wo einſt Kelten ſaßen; einzelne ebenfalls in and. deutſchen Prov. (Thüringen ꝛc.) u. durch Verkehr wohl dahin gelangt.

N. 47. c. (d. Verf. von ſ. verehrten Freunde, d. National-Muſeums-Biblioth. Ritter Hanka in Prag mitgetheilt) in Böhmen gefunden nebſt ähnl., von Gold, zeigt auf einer Seite (d. and. unkenntl.) einen Krieger, wie ſolche, obwohl roher, doch der Stellung nach u. vorn mit Waffen, hinten mit Ring, auf gall. M. vorkommen, die man für veromandiſche hält (im nördl. Frankr.), weil ſie dort oft gef. Eine ſolche in Grauerz (Potin d. Franzoſen) erlangte d. Verf. in der Gegend des durch Attila's Niederlage bekannten catalaun. Schlachtfeldes b. Chalons ſur Marne (ſ. Taf. III. 27. a. b. um ⅓ verkleinert), wie ſich ähnl. auch zuweilen in Deutſchl. finden. Man hält die Figur (Mannequin von Lelewel genannt) für d. Heſus, Camul od. einen and. kelt. Mars mit Lanze u. Schild. Schreiber, der ebenfalls gleiche mittheilt, beſchreibt ſie als eine männl. Figur m. d. Kaputze auf d. Kopfe, rechts einen Stab haltend, auf manchen m. 1 Griff verſehen, auf and. in eine Spitze auslaufend, in der Linken einen Ring mit Knöpfen, auf der Rückſeite ein heil. Eber u. darüber einen kelt. Knoten, als deſſen Symbol; ein gleiches unten. — Bei den obigen mit den mit Lorbeerkranz verſehenen Köpfen, auch wohl mit lat. u. griech. Schrift, obſchon meiſt unleſerl. od. doch nur muthmaßl. als Namen kelt. Häuptlinge erklärt, haben offenbar macedon. Münzen zum Muſter gedient. Eine eigene Gattung dieſer ſogen. barbariſchen (nehml. nicht röm.-griech.) M. ſcheinen die beſonders in Böhmen gefundenen ſogenannten Regenbogen-Schüßlein zu bilden; das Volk bemerkte ſie oft nach Regen, der ſie von Erde entblößt hatte u. glaubte daher, wo jener auf dem Erdboden ruhte, fänden ſich ſolche; meiſt auf

Digitized by Google

einer Seite erhaben, auf der and. vertieft, erſcheinen ſie ſchüſſelartig. Nicht ſelten nennt man auch ſo die ihnen oft im unvollkommenen Gepräge u. räthſelhaften Gegenſtänden ähnl. kelt. M., allein dieſe unterſcheiden ſich meiſt bedeutend von ihnen, wenn auch ohne Schrift, durch die oft belorbeerten Köpfe, Helme, Pferde u. and. Thiere, wie durch Puncte u. Linien gebildete kelt. Symbole ꝛc., ſo daß man jene davon charakteriſt. abweichenden beſond. betrachten kann. Zu dieſen gehört zumal der Fund von einigen Tauſend ſolcher Goldmünzen (80 Pfd.) zu Podmokl b. Pürgliß an d. Mies in Böhmen, nebſt 1 gold. Armbande röm. Form, in einem bronz. Keſſel. Sie ſind dick u. unförml., viele in Halbkugelform; man nahm wahrſcheinl. gegoſſene rundl. Metallſtücke u. preßte dann den Stempel darauf, wodurch ſie zugleich platter, oft auch ausgehöhlt wurden. Viele ſcheinen nur auf einer Seite geprägt od. enthalten wenigſtens nur unkenntl. Erhöhungen auf der and.; manche zeigen Dreiecke (nicht d. chriſtl. Dreieinigkeit, ſondern wohl heidn. Symbol des Norden, d. 3 Jahreszeiten ꝛc.), Sonnen, Herzen, Kugeln, Blätter, Vogelköpfe ꝛc., überhaupt ſehr Unkenntliches. Taf. III. 47. a. zeigt 2 d. deutlichſten u. kleinſten (nach Voigt Sendſchr. üb. Podom. M. 1771), andere ſind noch 1 u. 2 Mal ſo groß. Ebenſolche fanden ſich auch ſilb. im Bayerſchen u. and. deutſch., beſond. in böhm. Gegenden u. oft, wo es zeitig in d. Nähe Bergbau gab, z. B. bei der Goldwäſche zu Eule im Böhm. (ſchon im 10. Jahrh. bekannt); b. Kuttenberg ꝛc.; man glaubt ſie daher im Lande geprägt. Lelewel u. and. Numismatiker ſchreiben ſie d. Bojen od. Markomannen zu; Andere vermuthen ihre Fertigung unter dem letztern Fürſten der Gothinen, Catuald, zumal da die mähr. Gothinen als Metallarbeiter bekannt ſind; And. durch die an d. Markom. angränz. Taurisker an d. Donau, welche d. Münzfertigung viell. von eingewand. Griechen erlernten, obwohl unvollkommen. Nach den meiſten Meinungen u. der Beſchaffenheit ſolcher Münzen ſelbſt, als unbezweifelte rohe Nachahmung röm. od. griech., gehören ſie d. kelt.-german. Periode an u. zumal einer german. Nation zur Römerzeit; für dieſe ſprechen z. B. bei den Podmokler M. jener Armring, ſo wie in der Nähe entd. bronz. Fibeln ꝛc. damaliger Epoche; ferner deuten bei jenem Dorfe zugleich Wälle u. Urnenſcherben, Knochen, auf einen feſten heidn. Opferort. Ebenſo ergaben ſich (nach Schreiber) ſolche M. bei röm. Münzfunden. Schon erwähnt iſt, daß böhm. Gelehrte ſie dagegen für ihre Landsleute, die Czechen, in Anſpruch nehmen, da dieſe ebenfalls zeitig Bergbau trieben. Die ſehr zahlr. Literatur darüber ſ. in Vulpius Curioſitäten VII. 1.; Jäthenſteins böhm. Alterth.; Leipz. Geſellſch. Ber. 1839. So auch Schreiber, welcher ſie in ſ. ſchätzbaren Taſchenbuche f. Geſchichte u. Alterthümer Süddeutſchlands, v. J. 1839 u. 1840, alle ſämmtl. hier erw. M. f. keltiſch erklärt, auch die Literatur u. Abbild. derſ. mittheilt und auf ihnen häufig die heil. Ringe abgebildet findet.

Als eine der älteſten ſlawiſchen Münzen erſcheint N. 47. b., einen Krieger zeigend, mit d. ſlaw. Worte ПЕГNAZE, Geld, der nicht mit abgeb. Revers einen Kopf, mit PACTHCAAB, Raſtislaw (od. -laus, Name des Vorgängers Swatuplocks od. Zwentibolds, des Gründers des großmähr. Reichs). Solche Goldmünzen wurden in Mähren u. zu Trebeſchna bei Leutomiſchel in Böhmen, meiſt in d. abgebild. Größe, aber auch faſt halb ſo klein, doch immer mit gleicher Darſtellung, gefunden, u. (nach Hanka's Mitth.) v. Prof. Boczek in Brünn (in der Moravia) für M. von Großmähren erklärt, wohin die Slawen-Apoſtel Cyrill u. Methodot von Theſſalonich vielleicht macedon. M. mitbrachten, die (gegen 880) jenen zum Muſter dienen mochten, da der Kopf offenbar d. alexandrin. M. gleicht (wie Aehnliches ſchon b. d. kelt. vermuthet). Die Reihe d. böhm. M. ſcheint mit Wenzel d. Heil. (928—36), wenn nicht erſt mit Boleslaw I. (936—67) zu beginnen; die poln. mit Boleslaw d. Tapfern († 1025). N. 22. eine unbek. M. aus Böhmen u. wohl früherer ſlaw. Zeit (nach Binnenbergs Abhd. üb. d. Podmokler M. 1777); Krieger mit Schild u. ſeltnem krummen Schwert (wohl aſiat. Form); Rückſeite Verzierung zwiſchen 2 Schildern.

Die Okelpfennige (als dem Auge, ſlaw. oko, ähnl.) von Markgrafen jener Kaiſer für die Wenden zwiſchen Elbe u. Oder geprägt, theils von Biſchöfen, wie der, auf manchen befindl. Krummſtab zeigt. Beſonders wird dabei an die Erzbiſchöfe zu Magdeburg zu denken ſeyn, dieſem uralten Handelsplatze u. unter Karl d. Großen ſchon Gränzburg gegen die anwohnenden Wenden. Sie ſcheinen bis Ende d. 11. Jahrh. gebraucht u. immer kleiner geworden zu ſeyn, daher von Groſchen- bis Dreier-Größe; doch meiſt dicker; ein ihnen faſt ſtets eigenthüml.

Digitized by Google

gebliebener höher od. niedriger reifenartiger Rand unterſcheidet ſie charakteriſtiſch von and. M. Sie zeigen gewöhnl. auf d. einen Seite ein aus 4 etwas erhabenen Dreiecken, Blätter ꝛc. zuſammengeſ. Kreuz, mit einem Kranze umgeben; auf der and. ein ebenſo umkränztes Kreuz von 2 Sceptern, Krummſtäben ꝛc., in deſſen Winkeln aber Kugeln, Dreiecke ꝛc.; manche zeigen ein Kirchengebäude, ſpätere auch Köpfe, wie die damal. Kaiſer-Denare. Auf beiden Seiten Reſte von Randſchrift od. Verzierungen doch meiſt unkenntlich durch Fertigung jenes hohen Randes, mittelſt eigenthüml. Prägens. An Runen iſt dabei nicht zu denken; es hat keine Münze Deutſchl. ſolche, wenn ſie auch auf ſcandinav. vorkommen. Manche ältere Okelpf. zeigen ſtatt der Umſchrift gerade Striche neben einander rings herum. Solche Münzen fand man in pommer., brandenburg., ſächſ. Gegenden; i. d. Oberlauſitz z. B. b. Zöblitz, von wo d. Verf. die abgeb. erlangte. Taf. IV. 48. zur Seite, wegen des breiten Randes; 49, auf beiden Seiten (Lauſ. Mon. Schr. 1801. 182. u. v. Koine i. d. Nieder-Lauſ. abgeb. Lauſ. Mag. 1826. Sie gleichen den Denaren d. Kaiſer Otto I. II. III., wo der Avers meiſt nur ein umkränztes Kreuz zeigt. Z. B. (nach Götz Kaiſermünzen) N. 50. das OTTO zwiſchen d. Kreuzwinkeln; D(e)I GRA(tia) REX. Rückſ. einfaches Kirchengebäude, M(a)GADABVRG, von Otto I. 936—73. N. 51. ODDO REX (d. Rückſ. enth. COLONIA, Kölln), von Otto III. Beide um ½ verkleinert. Die Münzen blieben ſich damals ſehr gleich u. ſo kommen eben ſolche von Heinrich III., IV. u. and. damal. Kaiſern vor; die Hauptſeite mit deren Bruſtbilde u. Namen, die Rückſ. ein gleich umkränztes Kreuz, mit Kugeln ꝛc. in den Winkeln u. darum Städtenamen ꝛc. Ueber die ſächſ. Münzen iſt bald ein Hauptwerk von einem der gerühmteſten vaterländ. Numismatiker zu erwarten, dem auch d. Verf. manche Belehrung verdankt (H. v. Poſern-Klett). Angelſächſiſche, byzantiniſche u. arabiſche M., wie ſie in den deutſchen Oſtſeeländern häufig, u. zumal letztere in unzähliger Maſſe, ſüdl. bis Frankfurt a. d. Oder vorkommen u. deren vielen Verkehr mit England, wie mit dem Orient u. zwar wohl mehr zu Lande über Bulgarien ꝛc., als zu Waſſer, im 8—11. Jahrh. beurkunden (vergl. Ledebours Handelsverkehr, 1840), ſind in hieſ. Gegenden, ſo viel d. Verf. bekannt, nicht gefunden worden.

Mehrere der in hieſ. Elbgegend gef. u. zum Theil v. Verf. erlangten röm. Münzen: N. 52. Erzmünze (hier halb verkleinert) vom Kaiſer Auguſtus, Avers: DIVVS AVGVSTVS PATER, m. deſſ. gekrönt. Haupte; Revers: ſitzende weibl. Figur, mit dem ſo gewöhnl. S(enatus) C(onsulto), bekanntl. z. Zeit Chr. Geb. geprägt. — N. 53. Erzm. (hier halb verklein.) vom Commodus, Avers M. COMMODVS ANT. P(ius) FELIX AVG. BRIT(annicus) mit deſſ. bekränzt. Haupte; Revers (hier weggelaſſen): eine ſteh. weibl. Figur m. einem Palmzweige in d. Hand: HILARIT(as) AVG(usti Pontificis Maximi) TR(ibunicia Potestate) XII. IMP. VIII. COS. V. (pater patriae) S(enatus) C(onsulto); 187 n. Chr. geſchlagen. — N. 54. Erzm. (hier in natürl. Größe): Av. CONSTANTINVS IVN. N. C. mit deſſ. bekränzt. Haupte; Rev. VICTORIA DDD. AVGG. NNN. mit 2 Siegesgöttinnen, welche in d. rechten Hand Kronen od. Palmzweige halten, im Abſchn. TRS. gegen 317—37 n. Chr. geſchl. Sämmtl. auf d. Schloßberge b. Radeberg gefunden, nebſt noch and. von Auguſtus, Claudius, Conſtantin d. J. ꝛc. (vergl. d. Verf. Beſchr. v. Urnen 1828, auch Kruſe's Alterth. II.). — N. 55. Silber-M. (hier um ⅓ verkl.): Av. Bruſtb. mit Lorbeerkranz, IMP. CAESAR VESPASIANVS AVG.; Rev. ſitz. weibl. Figur, rechts einen Zweig (od. 3 Kornähren), links den Caduceus, den mit Schlangen umwund. Stab, COS. ITER. TR. POT. (als nehml. V. zum zweitenmal Conſul u. Volkstribun war): bei Scäßchen unweit Großenhayn auf d. Felde gef., nebſt 1 Goldm. deſſ. Kaiſers, mit Loch zum Anhängen. (Eine and. röm. Silberm. d. Familie Titia b. Herwigsdorf unw. Löbau gef., iſt in d. Verf. oberlauſitz. Alt. abgeb.) — N. 56. Goldmünze (um ⅓ verkl.): gekröntes Bruſtb. mit Helm, Schild u. Speer, GALLIENVS AVG.; Rev. (hier weggebl.) VICTORIA AVG. VII., mit Loch zum Anhängen, wie die v. Veſpaſian in der Nähe von Großenhayn auf dem Felde gefunden. Eine Kupfermünze vom Gallien erlangte d. Verf. unlängſt aus der Gegend von Budiſſin, der Angabe nach beim Graben bei einer dort. Schanze gef. (doch ohne Näheres); die um Görlitz gef. röm. M. ſind S. 134. erwähnt.

Digitized by Google

§. 25. Burgen der öſtlichen Ober-Lauſitz und Urſprung der Stadt Görlitz.

Nimmer gedeihet das Reich, wo hundert Staaten im Staate;
Wie einſt Vaſallen und Städt' herrſchten, und Biſchof und Abt.

Die Gränzgegend verſchiedener Staaten war von frühester Zeit her ein wichtiger Gegenſtand der gegenſeitigen Sicherung; und ſo erſcheint auch die Queis-Aue mit mehreren Burgen verſehen, da, wie S. 118. bereits erwähnt, die Gränzen von Sachſen, Böhmen und Schleſien in ihrer Nähe zuſammen trafen. Damals meiſt zu Böhmen gehörig, bedurfte jene Gegend keines Schutzes auf dieſes zu, deſto mehr gegen Schleſien, wegen der häufigen Einfälle der daſſelbe beherrſchenden Polen-Fürſten nach Böhmen und Meißen, und zumal gegen die nahen ſpäteren ſchleſiſchen Grafen und Herzöge, die an der jenſeitigen Gränze die ſchon §. 19. erwähnten Burgen Greiffenſtein ꝛc. errichtet hatten. Drei Burgen ſind auf der lauſitziſchen Queis-Seite zu nennen, Schweta und Lesna zeitiger, Tzſchocha ſpäter. Die Erbauung der Burg Schweta, deren Name ſeit den letzteren Jahrh. in Schwerta überging, wird in das 11. Jahrh. zu ſetzen ſeyn, doch fehlen darüber beſtimmte Angaben, wie über ihre frühere Geſchichte; ein noch vorgefundenes, Anmerk. I. näher beſchriebenes, Burgglöckchen trägt die Jahrzahl 1109. Früher gehörte Schweta muthmaßlich mit zu dem Burggebiete von Lesna; einige Jahrhunderte lang kam ſie dann an die von Uechtritz bis 1647; ſpäter an die von Löben, welche ſie noch bewohnten. Im J. 1527 brannte ſie ab und ein neuer Brand 1820 vernichtete vollends die noch zahlreichen Ueberreſte, wovon jetzt nur die Ruinen einer Kapelle, eines noch als Gefängniß benutzten Thurmes und mehrere ſehr ſtarke Mauern vorhanden ſind, wie Taf. IV. N. 26. a.; Näheres zeigt der Grundriß N. 25. b., welcher Anmerk. I. erläutert iſt. Von der Burg Lesna, die unbezweifelt auf dem Zangenberge unfern des Städtchens Markliſſa lag, auf welches ihr Name überging, haben ſich keine Ruinen, nur einige, auf deren Lage hindeutende Namen und Sagen erhalten (S. 117.); ſie mochte wohl meiſt nur aus Holzbau beſtehen und bei der Einäſcherung durch die Huſſiten völlig zerſtört worden ſeyn. Da Lesna, wovon einige hiſtor. Notizen die Anmerk. I. enthält, 1268 und zwar mit bedeutenden Beſitzungen genannt iſt, ſpäter aber ganz in den Hintergrund tritt, dagegen die nahe Burg Tzſchocha als Schutzburg der Gegend erſcheint, ſo wird mit viel Wahrſcheinlichkeit vermuthet, daß der burgherrliche oder Caſtellan-Sitz von Lesna, vielleicht wegen deren Kleinheit ꝛc. in das gegen den Anfang des 14. Jahrh. neuerbaute Tzſchocha verlegt ward, deſſen Bauart auch mehr dieſer, als einer frühern Zeit angehört, und wo ſich wohl bereits längſt ein feſter Gränzplatz, ein Schutzwall, oder eine kleine Burg befunden

haben mag, wogegen Lesna zur unbedeutenden Nebenveſte herabſank, und ſpäter in Ruin verfiel. Das alte, feſte Schloß Tzſchocha (Taf. III. N. 2. vor dem Brande dargeſtellt) in ſehr romantiſcher Gegend, — auf dem wohl hundert Ellen hohen und ſteilen Granitfelsufer des rauſchenden Queiſes gelegen, und von der Landſeite nur durch eine Brücke über einen tiefen trocknen Graben zugänglich — galt als eine der bedeutendſten der ſüdlichen Oberlauſitz und zugleich als Schutzveſte für den Queiskreis, ſelbſt als deſſen Bezirksburg, von welchem ein großer Theil zu ihrem eignen Gebiete gehörte. Einige hiſtoriſche Nachrichten über ſie ſind nachſtehend mitgetheilt:

Sie war um ſo bedeutender, als die Gegend um Lauban keinen andern ſo wichtigen feſten Punct beſaß; ſelbſt dieſe Stadt, früher wenig bedeutend und nur 1268 zum erſten Male urkundlich erwähnt, obſchon ſpäter befeſtigt und oft dem Feinde trotzend, beſitzt keine Spur von einer frühern Burg, wenn auch in ſlawiſcher Zeit ein Supan wahrſcheinlich dort ſeinen Sitz hatte; deshalb bedurfte auch die dortige Gegend nicht ſelten der Hülfe von Tzſchocha aus. Die Gründungszeit dieſer Veſte iſt völlig ungewiß, ungeachtet einer Nachricht, wornach ein Hans von Noſtitz 965 den Bau unternahm, welche von dem bekannten Lügen-Chroniſt Hoßmann (Hoſemann) gefabelt ward, der vor einem Jahrhunderte in Schleſien und Sachſen jeder Stadt und jeder Adelsfamilie, die es verlangte und bezahlte, eine erdichtete und ſtets ſehr ehrenvolle Geſchichte mit viel Beleſenheit fertigte, derſelben auch, durch falſche Citate und Beziehung auf nicht vorhandene Schriften, den Schein der Gründlichkeit zu verleihen wußte, u. deren noch von mancher alten Familie als Beweiß früherer Heldenthaten ihrer Urahnen ſorgfältig bewahrt werden. Muthmaßlich ward die Burg von dem in der Lauſitz u. Böhmen bedeutenden u. mächtigen Geſchlechte der Biberſtein erbaut, welches bereits Güter um Lauban beſitzen mochte. Im Jahre 1329 ward ſie urkundlich Tſchaichow genannt, als ſie einige Zeit unter herzogl. Jauerſcher Oberherrſchaft blieb; 1391 gelangte ſie an die Burggrafen von Donyn, die wegen Mißhelligkeit mit Land und Städten (nehmlich der Ritterſchaft und den Sechsſtädten) der Oberlauſitz ſie an Heinrich Renker verkauften, einem reichen Zittauer Bürger (deſſen Vater zu Löwenberg lebte u. deſſen Mutter eine Altadelige von Uechtritz war). Dieſer befehdete wegen einer Schuldforderung den Beſitzer des damals ebenfalls böhm. Schloſſes Hohenſtein bei Stolpen, Hinko Berka von der Duba; da aber zahlreiche Adelige jenem Hülfe leiſteten und auf dem Zuge Räuberei begingen, ſo zogen der oberlauſ. Landvoigt, ebenfalls ein Hinko Berka v. d. Duba auf Leitmeritz, Lamatz genannt, und die Zittauer gegen jene und nahmen die meiſten gefangen, welche dann, wobei die Budiſſiner und Görlitzer mit den Zittauern das Recht ſprachen, theils geköpft, theils gehängt wurden. Renker blieb unbeſtraft, da er ſich dem Landvoigte zeitig ergeben, auch die Fehde vielleicht nicht ſelbſt als Raubzug beabſichtigt hatte. Von ihm ward 1420 die Burg an Hartung von Klür verkauft, welcher der Stadt Lauban nicht die gehoffte Hülfe leiſtete, als ſie 1427 von den Huſſiten berennt und erobert ward und ein grauſendes Blutbad zu erdulden hatte; aber auch Tzſchocha ward 1439 von den letzteren eingenommen, die jedoch bald wiederum daraus vertrieben wurden. Im J. 1451 kam die Burg in eines Tapfern Hand, an Caspar von Noſtitz, der erſt als Feldoberſt bei den Ordensrittern in Preußen ſich hervorthat, ſodann Görlitz. Amtshauptmann und, als Burgherr, der Beſchützer der Queisgegend ward, ſich

Digitized by Google

überhaupt um die Landesſicherheit höchſt verdient machte u. wegen ſeiner Waffenthaten den Beinamen der Unverzagte erhielt. Der huſſiſchen Lehre feind, hatte er den Breslauern gegen den Böhmen-König Georg wichtige Dienſte geleiſtet und ward dafür, nebſt ſeiner Burg, mittelſt einer Bulle, in beſonderen päpſtlichen Schutz genommen. Als er, im katholiſchen Glauben treu beharrend, 1497 im hohen Alter ſtarb, ſo vermachte er 40 Fl. jährl. Renten zu Stiftungen, um baldigſt aus dem Fegefeuer zu kommen, und davon 5 Mark dem Seelenbade zu Lauban (wo Arme unentgeldliche Bäder genoſſen), 2 M. zu Schuhen für arme Leute, 6 zu 3 Selpher-Tüchern, ſo für ſolche verſchnitten wurden, and. zu ewigen Meſſen ꝛc. Einem ſpätern gleichnamigen C. v. Noſtitz ward im 30jähr. Kriege die Beſchützung des Queiskreiſes anvertraut, er dabei aber tödtlich verwundet. Nach dem Ausſterben der Linie u. Verwandlung des Lehns in Erbe, gelangten Uechtritze in den Beſitz des Schloſſes, das 1793 völlig abbrannte, jedoch bald darauf wiederum ausgebaut ward, auch noch manche alterthümliche Waffen und anderes Merkwürdige vorzuzeigen hat. Eine Andeutung, wie ſolche Schlöſſer vor einigen Jahrhunderten mit Waffenvorrath verſehen waren, enthält die Anmerk I., wo auch der Burggebäude gedacht iſt.

In Hinſicht der dem Queiskreiſe weſtlich benachbarten Gegend iſt der frühern Burg Seidenberg und des ohne Zweifel einſt ebenfalls zur Oberlauſitz gehörig geweſenen Friedlands zu gedenken. Muthmaßlich bildeten dieſe beiden Herrſchaften, nebſt dem Queiskreiſe, und wahrſcheinlich auch der Zittauiſche Bezirk, den in dieſer ſüdlichen Gränzgegend gelegenen Gau Zagoſt, wogegen der andere oberlauſ. Gau, Milska, die nördliche Gegend von Camenz, Budiſſin, Löbau, Görlitz und Lauban umfaßte (vergl. Anmerk. II.).

Die Burg Seidenberg, nahe an der böhmiſchen Gränze und öſtlich vom Zittauiſchen Bezirke, mochte, nebſt anderen Gütern der Gegend, zeitig an die Biſchöfe von Meißen gelangt ſein, denn 1186 ward ein Burkhard von Kittlitz vom Biſchof Martin in den Bann gethan, weil er den Berg „Syden im Gau Zagoſt“ und andere Stiftsgüter feindlich angefallen und verheert hatte. Auf dem nahen Burgberge, deſſen Oertlichkeit und alterthümliche Ueberreſte in der Anmerk. I. angegeben ſind, war unbezweifelt eine frühere Burg, obſchon meiſt nur Holzbau und zwar ſchon zeitig eingegangen, denn die Geſchichte ſchweigt davon. Später erſcheint die Herrſchaft Seidenberg in den Händen der Familie der Berken von der Duba, welche längere Zeit zugleich auch die ſüdlich benachbarte, in Böhmen liegende Herrſchaft Friedland beſaß. Die Seidenbergiſche, gewöhnlich durch einen im Städtchen wohnenden Burghauptmann verwaltet, gelangte ſpäter an die Biberſteiner, nach deren Abſterben 1557 an die von Röder, 1630 an die Noſtitze, wo ſie zur ſächſ. Standesherrſchaft erhoben ward, 1694 aber an die Grafen von Einſiedel. — Obwohl nicht als Burgruine, ſo doch, wegen jener nahen Beziehung zur Lauſitz, und überdies als jedem Geſchichtsfreund in vieler Hinſicht wichtig, verdient auch das ſo nahe Friedland u. ſein Gebiet hier eine Erwähnung; — einſt das Beſitzthum des allbekannten Wallenſteins (Albrecht von Waldſtein) aus einer angeſehenen böhmiſch-proteſtantiſchen Familie (zu Dur), doch zum katholiſchen Glauben übergetreten, welcher nach manchen Kriegsthaten 1622 mit jener Herrſchaft belehnt und zum Herzog von Friedland erhoben ward, in Schillers Meiſterwerk aber wohl zu günſtig geſchildert erſcheint; nach ſeinem Tode ward das Lehen wiederum eingezogen und

Digitized by Google

dem Graf Gallas zugetheilt. Das ſchön gelegene und gut erhaltene Schloß **Friedland**, auf einem Baſaltkegel, von der Wittich beſpielt, ſoll ſchon 1004 von einem Berken von der Duba gegründet ſein, was ſich jedoch nicht erweiſen läßt und ein wohl zu zeitiges Datum ſein möchte; es iſt wegen ſeiner ſchönen neuern Bauart und hiſtoriſcher Erinnerung, wie wegen ſeiner Gemälde- und Waffen-Sammlung ſehenswerth (nebſt dem nahen uralten Wallfahrtsorte Hainsdorf und dem Bade Liebwerda). Des ebenfalls den Bieberſteinen gehörigen Dorfes Schönau bei Bernſtadt und deſſen Burgberges, der muthmaßlichen Burg Czino, ward bereits S. 120, ſo wie B. I. S. 141. gedacht, als dem Bieberſteinſchen Geſchlechte gehörig; es beſaß früher wahrſcheinlich auch Bernſtadt und überhaupt den ganzen, ſpäter an das Kloſter Marienſtern gelangten ſogenannten Eigenſchen Kreis, vielleicht ſelbſt den Queiskreis, mithin, außer dem böhmiſch-friedländiſchen Bezirke, einen großen Theil der ſüdl. Oberlauſitz, und mochte damals eine ebenſo bedeutende Rolle ſpielen, wie jene ſo berühmte Adelsfamilie der Berken von der Duba, welchen längere Zeit auch die Böhmiſch-Leipiſche und die Hohenſteiner Pflege, ſo wie andere böhm. Gränzgegenden gehörte. Zwiſchen beiden mächtigen dynaſtiſchen Geſchlechtern, welche bei der Regierung und Verwaltung Böhmens, ſo wie in der Oberlauſitz, oft wichtige Staatsämter bekleideten, lag Zittau mit ſeinem Bezirke, das, nicht minder von Böhmens Fürſten begünſtigt, ſich kräftig und mächtig zeigte, und, obwohl in der Nähe zahlreicher Raubburgen, die von dem Landesherrn wenig gewährte Gerechtigkeit und öffentliche Sicherheit dennoch zu handhaben wußte, treulich dabei unterſtützt von den übrigen Sechsſtädten. Dieſe ſüdl. Gegend alſo wird muthmaßlich den Gau Zagoſt gebildet haben.

Auf dieſes mittelalterl. Verhältniß, wo Herrſchaften u. Städte, wie geiſtl. Herren, ſich ſelbſtſtändig zu erheben und zu erhalten, nach eignem Gutdünken zu herrſchen ſuchten, bezieht ſich das **Motto**. Denn ein nur loſes Band umſchlang jene einzelnen Landestheile und bei der öftern Machtloſigkeit der Landesherren hatte jede Herrſchaft, jede größere Stadt ꝛc. ihre beſonderen Einrichtungen und Rechte, politiſche Verbindungen und Fehden. Dieſerhalb bedarf auch die mittelalterl. Geſchichte einer beſondern Behandlung. Während in neuerer Zeit Alles unter eine Regierung geordnet, gleichen Geſetzen und Einrichtungen unterworfen iſt, ſo daß die einzelnen Landestheile nur eine ſehr dürftige beſondere Geſchichte beſitzen können, hat jeder Bezirk, jede Stadt, faſt jeder Rittersitz ſeine oft ſehr wichtige **mittelalterliche Specialgeſchichte**, u. dieſe wird vor Allem fleißig zu bearbeiten ſeyn, weil es nur dann erſt gelingen kann, eine genügende und wahrhafte Landesgeſchichte des Mittelalters und ſeiner Bildungszuſtände zu erlangen.

In der nördlich von Görlitz gelegenen Gegend war die von jener Stadt $2\frac{1}{2}$ St. entfernte Burg **Penzig** an der Neiße eine der wichtigſten, und das Stammhaus der darnach genannten Familie; ſie ward wahrſcheinlich im 13. Jahrh. erbaut, als ein Vorfahr die daſige Haide von den brandenburgiſchen Markgrafen zur Belohnung für geleiſtete Dienſte erhielt, jedoch, nachdem der görlitziſche Rath Gut und Haide 1494 erkauft hatte, 1514 völlig abgetragen, damit ſie nicht von Raubrittern beſchädigt oder ſelbſt in Beſitz genommen werden möchte.

Während die Görlitzer davon Herren waren, hatten ſie eine Beſatzung von

Digitized by Google

einem Hauptmanne und einigen Trabanten, welche wachen mußten, „daß nit die Störche da niſten mögen.“ Sie ſcheint überhaupt zum Schutze der daſigen, damals ſehr unſichern Waldgegend gedient zu haben; einer Nachricht zufolge, mußten alle Nächte 4 Mann von den umliegenden Gemeinden, wie dieß auch auf anderen Burgen der Fall war, Wache halten, und auf der Mauer hin und her gehen; dieſe wurden dort Holunken genannt, — jetzt allerdings ein Schimpfname, doch früher unbezweifelt von anderer Bedeutung; Anmerk. III. Ein naher, S. 124. erwähnter Wall erweiſet ſich als eine daſige Schanzveſte heidniſcher Zeit.

Das Landſtädtchen Rothenburg, ebenfalls an der Neiße, bildete früher längere Zeit die Beſitzung eines Nebenzweiges des berühmten Adelsgeſchlechtes der Noſtitze, eines der älteſten der Oberlauſitz. Es wird 1268 urkundl. genannt und beſaß unbezweifelt ſchon frühzeitig eine Burg, worauf jener (obſchon einige Male fälſchlich Rothenberg geſchriebene) Doppelname deutet (ſchwerlich von roth, ſondern rod, Burg, B. I. S 112., und wie ſo oft der ſlaw. mit dem gleichbedeutenden deutſchen Namen im Laufe der Zeit verbunden). Die frühere Burg ſoll auf Tormersdorf zu geſtanden haben, wo man auch Eiſenwaffen u. Münzen fand. Bei dem Landſtädtchen Reichenbach, das im Mittelalter einen der 3 erzprieſterlichen Stühle des Görlitz. Kreiſes beſaß u. weit bedeutender war, als jetzt, auch deutſche Tuchmacher-Innungsartikel ſchon vom Jahre 1346 beſitzt, iſt nicht minder eine frühere Burg zu vermuthen, worauf noch eine Schloßgaſſe hinweiſet. Und ſo möchte es noch manche, wenn auch hiſtoriſch nicht gedachter Ritterſitze mit eingegangenen Burgen in dieſem Landſtriche geben, deren Ermittelung ſpäter noch zu hoffen iſt. Muskau, in der gleichnamigen Standesherrſchaft und Beſitz des ſehr gekannten Fürſten Pückler, mit Parkanlagen mitten in dieſer Haidegegend und anderen Sehenswürdigkeiten, wird in Bezug auf früheſte Zeit zur Niederlauſitz zu rechnen ſeyn, ſo daß die meilenlange und breite Haidegegend, hinter welcher es von Görlitz u. Budiſſin aus liegt, die Ober- von der Nieder-Lauſitz ſchied. Auf eine ſehr wehrhafte Veſte früheſter Zeit ſcheint der Name zu deuten nach Anmerk. II.

Dieſe Haidegegend der nordöſtlichen Oberlauſitz war beſonders für das räuberiſche Gewerbe ein erwünſchter Schlupfwinkel, und ſo finden ſich auch an mehreren Gegenden Raubſchlöſſer, verſchieden von den zu ſolchen Raubneſtern herabgeſunkenen Ritterburgen in den gebirgigeren Gegenden. So z. B. das Raubſchloß, oder richtiger Raubhaus am Schöpsfluſſe bei Quitzdorf unfern Diehſa, deſſen Grundriß Taf. III. N. 24. mitgetheilt und Anmerk. III. erläutert iſt, da es zu den merkwürdigſten der Gegend gehört.

Nichts deutet dabei auf die heidniſche Periode hin, die viereckige Geſtalt, die Gebäudeüberreſte von Lehm, Ziegeln ꝛc., gefund. Eiſenwerk ꝛc. zeigen deutlich auf das Mittelalter. Und wenn es auch die ſchwer zu findende, verſteckte Lage, mitten in waldiger und ſumpfiger Gegend, mit vielen Heidenſchanzen gleich beſitzt, ſo wie nur von einer (der ſüdl.) Seite zugänglich iſt, ſo fehlt dennoch der dieſen eigenthümliche Wall. Dieſe verſteckte Lage in der Nähe dreier alten Straßen und zugleich der Mangel an hiſtoriſchen Nachrichten weiſen auf ein Raubneſt hin, u. dafür erklärt es auch die Sage. Nach einer ſolchen ward es bei der Schlauheit der Räuber ſchwer, ihren Schlupfwinkel zu entdecken, bis ein Hündchen, das ſich von jenen in Görlitz verlaufen hatte, beim Rückwege der

Digitized by Google

frühern Spur nachfolgte, u. dadurch den Weg zu jener Verſtecke zeigte. Es liegt in der Natur der Sache, daß dieſer einſame berüchtigte Ort auch zu and. Sagen u. bei Furchtſamen, die dort zu thun hatten, manchen Wahn, etwas Ungewöhnliches geſehen zu haben, hervorrufen mußte. So giebt z. B. es dort auf einen Schatz deutende Flammen, ſo wie ein goldnes Kalb. Ein ſolches bemerkten auch der Fiſcher Uſe und ſeine Leute, vor etwa 60 Jahren, plötzlich in ihrer Wathe ſpät Abends beim Fiſchen in dem nahen Schöpsfluſſe; es ſoll ſchwarz mit funkelnden Augen geweſen ſeyn; aus Schreck eilten ſie nach Hauſe, ohne es näher zu unterſuchen; Tages darauf fand man nur noch das Netz mit vielem Schlamme. — Fragt man nach dem Guten, was dieſes Raubhaus etwa gehabt haben könnte, da doch meiſt jedem Uebel auch einiges davon zukommen möchte, ſo wird es darin beſtehen, daß der dadurch entdeckte Ort von den Umwohnenden zum Verſtecke und Erhalten ihres Viehes und ihrer Habſeligkeiten im 30- und 7-jährigen Kriege vor herumſtreifenden Freicorps benutzt werden konnte.

Während auf andere muthmaßliche Raubburgen noch in der Anmerk. III. hingewieſen iſt, ſey hier erwähnt, daß bei dem damaligen Raubritterweſen oft auch die angeſehenſten u. begütertſten Geſchlechter der Gegend betheiligt waren. Doch wurden ſie nicht etwa gefangen und, wie es dann meiſt geſchah, auch bald gehangen oder geköpft, ſo war es keine ehrenrührige Sache; ſelbſt Landesfürſten und Landesbeamte ſuchten den adelichen Burgbeſitzer bei deshalb entſtandenen Streitigkeiten mit den Städten möglichſten Vorſchub zu leiſten. Aus gleichzeitigem „Roubercʒedil" vom J. 1429 (aus d. Görlitz Rathsarchiv, von Köhler mitgeth. Lauſitz. Magaz. 1839. 186.) ergiebt ſich z. B. folgendes: Ein Caspar Notenhof auf Arnsdorf kam in die Görlitzer Gefangenſchaft, und bekannte ſeinen Raub bei Maltitz, wobei als Anführer Franz von Oppel war („die reite iſt Franczk Opuln geweſt"); als Theilnehmer waren dabei: Heinz von Tzſchirnhaus, Vincenz von Wiedebach und Caspar von Ullersdorf; ferner Siegemund von Roſenhain, Rodewitz, George von Rothenburg und Knabehans. Von dem Raube erhielt Peter, des Pfaffen Sohn von Jänkendorf, und Herr Fritſche, Pfarrer zu Seyfersdorf. Er wurde wahrſcheinlich hingerichtet, denn auf einem loſen Zeddel liegt ſein Teſtament bei, worin er unter Anderm Folgendes beſtimmte: „Allis ryndtſich is ſey cleyn adir gros das hot her beſcheiden den Mönchen, der iſt xiij vnd ouch iij ſelten fleiſch, das hangit zcu Petir Symon. Item iij pferde hot her ouch beſcheiden der kirchen zcum Colmen. So hot her beſcheiden hern Lorenz ſeynem beichtfater j malder korn vnd i malder hafer dos leyt zu Arnersdorf uf ſeynem geſeſſe. So hot her beſcheiden den funff ſchulern die mit dem heiligen lichnam geen vj ſcheff. korn — zcu ſante Peter viij mark, zcu s. Niclos j panczir das ſal legin in deme betteſtro." — Ein „Knabe-Hans" raubte mit Patſch von Grodis, Anthonius und Iban von Langenau und ſeinem Bruder, Tuch (wahrſcheinlich von Wägen auf der Landſtraße) bei Budiſſin und bei Reichenbach; ebenſo Pferde bei Roſenthal; auch einer von Landskron war dabei. Und ſo zahlr. ähnliche Vorfälle.

Bei dem damaligen Mangel an landesherrlichen Gerichten und deren Macht, überhaupt an Rechtshülfe gegen die raubſüchtigen adel. Landesbeſchädiger (dieß war ſonſt der Name für Raubritter), wie gegen Verbrechen überhaupt, ſahen ſich allerdings die Städte genöthigt, ſelbſt kräftig Hand anzulegen und der oberlauſitziſche Städte-Bund hielt dieſerhalb feſt zuſammen. Von den einzelnen Sechsſtädten hat beſonders Görlitz den Ruf ſtrenger Gerechtigkeit. Oft wurden damals in einem Jahre mehr Criminal-Strafen vollzogen, als vielleicht jetzt kaum in einem halben Jahrhunderte erfolgen möchten; ſo z. B. im J. 1573 (nach

Digitized by Google

einem Auszuge aus Rathsacten): 3 Diebe geköpft, 1 Leinwanddieb geköpft und gerädert, 1 Getreidedieb gehenkt, was auch noch 2 anderen Perſonen widerfuhr; Staupenſchlag erlitten 1 Weibsperſon wegen Ehebruch, eine andere wegen Diebſtahl, ebenſo ein Junge, nebſt Abſchneiden eines Ohres. Und ſo ergiebt ſich Gleiches in früherer, wie ſpäterer Zeit, ſo daß Görlitz wegen dieſer ſtrengen Juſtiz ſelbſt in dem ſchon erwähnten alten Sprüchwort charakteriſirt ward: „Kommſt du von Bautzen ungefangen, von Görlitz ungehangen, von Zittau ungefreit, ſo magſt' wohl ſagen von guter Zeit."

Görlitz, die frühere ſächſiſche Sechsſtadt, jetzige preußiſche Bezirksſtadt, erſcheint ſeit früheſter Zeit als der wichtigſte Ort der öſtlichen Oberlauſitz, von deren Urſprungsgeſchichte, dem allmähligen Uebergange von der frühern Burg bis zur ſelbſtſtändig gewordenen Stadt, nach der **Anmerk. IV.** näher angegebenen Forſchung Köhlers, hier einige Notizen mitgetheilt werden. Der ſo gelegene Neißfurth (beim Einfluß der Lomnitz, wo jetzt das Niederviertel) und die bereits erwähnte uralte Landſtraße, gaben wahrſcheinlich ſchon in germaniſcher Periode Veranlaſſung zur daſigen Anſiedelung und Errichtung eines feſten Platzes; alten Nachrichten von 1388 zu Folge ſollen ſich zuerſt 3 Kretſchame bei der Burg befunden haben; als feſter Poſten gegen das polniſche Schleſien mußte ſie frühzeitig ſchon bedeutend ſeyn, ſie beſaß auch eine landesherrliche Meierei. Goreliz in der Provinz Milska wird urkundlich zuerſt 1071 und zu des meißniſchen Markgraf Eckberts Bezirk gehörig erwähnt, als 8 königliche Hufen einem gewiſſen Ozer wegen Unthaten genommen und dem Bisthume Meißen überlaſſen wurden. Der Ort erſcheint aber 1) zuerſt als **Burg**, bewohnt von Miniſterialen (oder landesherrlichen Beamten) und der unter dem Burggrafen ſtehenden Beſatzung.

Erſt wohl Sorbenveſte, dann im Beſitze der deutſchen Eroberer, und zwar zu Meißen gehörig, jedoch 1076 dem Könige von Böhmen überlaſſen, ward nach böhmiſchen Annaliſten die daſige, Drebnow genannte Burg 1126 durch Brand zerſtört und bei der Herſtellung nach dem dabei liegenden Dorfe Yzhorelitz, Zhorelitz, Görlitz benannt (vergl. Anmerk. IV.); eine neue, wohl mit dieſer verwechſelte Burgerrichtung ſoll 1132 durch den böhmiſchen Herzog Sobieslaw erfolgt ſeyn. Zu den unter dem Burggrafen (ſeit dem 13. Jahrh. Voigt genannt) ſtehenden Miniſterialen gehörte der Richter, Zollerheber, Meierer (Verwalter der landesherrlichen Güter), der Münzer (welcher die meiſt gepachtete Münze verwaltete) u. a. landesherrl. Dienſtmänner und Ritter; die Beſatzung diente zum Schutze der Burg und Sicherheit der Gegend und der Wege, als Geleite für Reiſende ꝛc. Bald ſiedelte ſich eine weder zu den Beamten, noch zu den Soldaten gehörige Claſſe von Bewohnern an der Burg an, zur Fertigung von Geräthen, Kleidungen ꝛc. der Burgbewohner, nehmlich Handwerker, Burgſaſſen (burgenses). Da ſie ſich ſtets vermehrten und auf die Umgegend ihre Arbeit ausdehnten, auch außerdem, wegen mehr geſicherten Aufenthalts, die umwohnenden Beſitzer naher Landgüter und anderer Grundſtücke ſich dahin zogen, ſo wurde eine immer erweiterte Umſchließung des Orts nöthig. Wegen dieſer, meiſt als eigenthümliches Recht der Städte betrachteten, wahrſcheinl. gegen 1150

Digitized by Google

erfolgte Ummauerung des außerhalb der eigentlichen Burg gelegenen, jedoch dadurch zu dieſer gezogenen Orts erſcheint derſelbe:

2) ſpäter als Burg und Stadt, bewohnt von Miniſterialen, Geſchlechtern und den Handwerkern, unter dem landesherrlichen Voigte, ungefähr ſeit 1150.

Eine Ertheilung der Marktgerechtigkeit, welche in anderen Gegenden oft als die Erhebung zur Stadt betrachtet ward, ſcheint in den lauſitz. u. ſächſ. Städten wenig erfolgt zu ſeyn; die Abhaltung von Märkten hatte ſich meiſt durch die Nothwendigkeit ſelbſt gefunden. Die Burgkapelle war zuerſt der einzige, zugleich für die Umwohnenden dienende gottesdienſtliche Ort. Bei der letzteren Einfinden zur kirchlichen Meſſe gab es Gelegenheit, ſich manche Bedürfniſſe zu erkaufen, was ſpäter auch zur Erlaubniß für fremde Verkäufer zu beſtimmten Zeiten Veranlaſſung gab. Dieſer wachſende, gewerbl. Verkehr, der erſt nur den Städten eigenthümliche Bierſchank und Anderes, ſo wie die größere Sicherheit und manche andere Annehmlichkeit des geſelligen Lebens, zog mehr u. mehr Einwohner herbei und beſonders fanden ſich gegen das J. 1150 aus ihrer Heimath durch Waſſernoth geflüchtete zahlreiche flandriſche Wollenweber ein, ſo wie um 1250, welche zu dem ſpäter ſo ſchwunghaften Tuchmachergewerbe in Görlitz, wie in anderen oſtdeutſchen Landen, den Grund legten, u. zur Ausbildung des ſpätern Bürgerſtandes mit gleichen Rechten die nächſte Veranlaſſung gaben. Es beſtanden nehmlich damals drei Claſſen der Stadtbewohner: 1) die Miniſterialen, die Inhaber königl. Aemter und Lehne; ſpäter verſchmolzen mit 2) den Patriciern, Geſchlechtern, welche vorzugsweiſe den Titel „Bürger“ führten, als die Inhaber von Stadt- und Land-Grundſtücken, Mühlen, Brauhöfen, Bänken ꝛc.; überhaupt Grundbeſitzer, welche deshalb erſt allein herrſchten und aus ihrer Mitte die ſtädtiſchen Behörden wählten; zu ihnen hielten ſich ſpäter auch die Kaufleute, Apotheker, Bader ꝛc.; 3) die Handwerker, die Innungen (das ſogen. gemeine Volk nach damaliger Anſicht), welche, im Gegenſatze jener Grundbeſitzer, auf Erwerb beweglichen Vermögens gewieſen u. erſt von manchen ſtädtiſchen Rechten jener ausgeſchloſſen waren. Durch ſolche eingewanderte Handwerker mochten die Einrichtungen der alt-ſächſiſchen Städte mit Gemeindevertretung durch Rath u. Schöppen in dieſen oſtdeutſchen Orten bekannt geworden, auch bald die inneren Stadtangelegenheiten Rathmännern u. Schöffen, aus den ſehr bevorzugten Bürgern gewählt, übertragen worden ſeyn. Die von der letztern Gerechtſame ausgeſchloſſenen Handwerker errungen ſich jedoch nach manchem Kampfe gegen jene u. die aus deren Mitte gewählten Oberen, damals als Aufruhr betrachtet, nach und nach gleiche Rechte, wie ſie ja doch auch gleiche Pflichten, Abgaben, Stadtvertheidigung ꝛc. zu leiſten hatten. — Der Zeitgeiſt überhaupt und das nöthige Zuſammenhalten der ſämmtlichen Stadtbewohner gegen die Anfeindungen des Landadels und beſonders der Raubritter, trugen ebenfalls das Ihrige bei, daß jener Unterſchied ſich nach und minderte und mehr eine Geſammt-Bürgerſchaft ſich ausbildete; — obwohl auch ſpäter immer wiederum durch ſich ſelbſt ergänzende Stadträthe ein oft ſehr unrechtlicher Zuſtand der ſtädtiſchen Verhältniſſe eintrat, den nur erſt die neueſten Zeiten gehoben haben. — Nach 1268, von der Theilung der Provinz unter die 2 Brandenburgiſchen Linien an, erhob ſich Görlitz um ſo mehr, als ſie zur Bezirksſtadt für die ottoiſche Hälfte diente, ſo wie ſie es auch für den meiſt dieſelben Gränzen beſitzenden Görlitzer Kreis ſpäter blieb, obwohl der Landeshauptmannſchaft zu Budiſſin unterworfen. Bei den vermehrten Erweiterungen der Stadt wurden

Digitized by Google

auch nahe gelegene Dörfer Klepheliswalde, Conrads-, Salomons- und Groels-Dorf in derſelben Umkreis gezogen, von welchen ſich noch einige Namen als einzelne Gaſſen (Salomons-, Groels-Gaſſe) erhalten haben.

3) Görlitz als Stadt, mit Bürgern und Handwerkern, als Stadtgemeinde regiert von den Schöffen und von Rathmannen mit dem Bürgermeiſter an der Spitze, und unter Oberaufſicht des Voigts — ſeit Erlangung des magdeburgiſchen Rechtes im J. 1303, wodurch ihr die eigentliche Selbſtſtändigkeit verliehen ward. Während bei der erſten Periode die Herrſchaft der Waffen, bei der zweiten die des Grundbeſitzes galt, ſo hier die des Geldes oder des beweglichen Vermögens, indem auch der dritte gewerbtreibende Stand Antheil an der Stadtverwaltung erlangte.

Zuerſt ſprach im Namen des Landesherrn der Burggraf das Recht, ſpäter Voigt genannt (daher das Voigtgericht oder Voigtding), wobei meiſt ein anderer landesherrlicher Beamter, der (Erb-)Richter ſeine Stelle vertrat. Schon war im 13. Jahrh., wie ſchon erwähnt, die Stadtverwaltung durch Rathmannen und Schöppen eingeführt, doch ſie erlangte erſt völlige Ausbildung und Macht, als der Brandenburgiſche Markgraf, Herrmann der Lange, 1303 der Stadt den Gebrauch des magdeburgiſchen Stadtrechtes urkundlich zugeſtand. Nach dieſer den Städten ſo günſtigen Gerechtſame ward zur Handhabung der Civil-Juſtiz das Schöffengericht beſtimmt, deſſen Schöffen von und aus den Bürgern gewählt wurden und wobei der Voigt, gewöhnlicher der Richter (Erbrichter, Schultheis, Scholz) an der Spitze ſtand. Daneben gab es für die der Beſchleunigung bedürftigen Nothſachen und manche beſondere ſtädtiſche Angelegenheit ein anderes Gericht, mit gleichen Mitgliedern, jedoch ohne Beiſitz jener landesherrl. Beamten, Burding, Burgericht, Burſprache genannt (Bur — Einwohner, Gemeindeglied, wovon das ſpätere Bauer). Die Stadtverwaltung beſorgte der Stadtrath, von Rathmännern gebildet, mit dem Bürgermeiſter an der Spitze. Durch deſſen und des Schöffengerichts ſteigendes Anſehen ward das Stadtregiment mehr u. mehr dem Voigte entzogen, dem bald nur noch, außer einem allgemeinen Aufſichtsrechte, die Gerichtsbarkeit in Criminalſachen und über das Burglehn, ſo wie die Stadtvertheidigung in Kriegszeiten verblieb.

Ein weiterer Verfolg der Stadtgeſchichte wird hier nicht beabſichtigt, nur ſey als Beiſpiel, wie angeſehen Görlitz ſchon damals war, noch bemerkt, daß 1377 Kaiſer Karl IV. dieſe Stadt (wahrſcheinlich nebſt dem Landkreiſe) zu einem Fürſtenthum erhob für ſeinen jüngſten, 6jährigen Sohn, Herzog Johannes. Dieſer reſidirte auch von 1379 dort, als der Vater ſtarb; dennoch blieb Görlitz dennoch mit Böhmen und den Sechsſtädten vereinigt. Es fehlte nicht an glänzenden Turnieren und Hoffeſten, jedoch die Ehre kam der Stadt ſehr theuer zu ſtehen, durch öftere Anlehen und ſonſtige Ausgaben; auch betrug ſich der junge, kaum mündige Herzog Johannes von Görlitz ſo unſittlich, daß er genöthigt ward, ſich 1392 fortzubegeben, worauf Görlitz wiederum Böhmen und zwar dem böhm. Könige Wenzel, ſeinem Bruder, zufiel. — Von jener Zeit an, wo das erlangte Stadtrecht in Ausführung kam, läßt ſich ein eifriger Sinn für ſtädtiſche Verwaltung und Gerechtigkeitspflege der Stadt Görlitz bis zur neueſten Zeit verfolgen; bereits ſeit 1305 wurde ein noch vorhandenes Stadtbuch gehalten, in denen die gerichtlichen Verhandlungen der Schöffen niedergeſchrieben ſind, und welches, wie ein ausführliches ſpäteres ſogen. Rathsbuch, intereſſante Aufſchlüſſe zur Landes- und Stadt-, wie zur Sitten-Geſchichte früherer Zeit

Digitized by Google

gewährt, wie denn Görlitz überhaupt wohl eins der reichſten ſtädtiſchen Archive hieſiger Lande ſeit früheſter Zeit beſitzt. Aus Mangel an Raum können erſt im folgenden Bändchen ſchon oben verſprochene Sprachproben aus dieſen wichtigen Schriften mitgetheilt werden und zwar beſonders aus jenem Stadtbuche, welches beginnt: „Nach gotes geburt ober tuſend jar vnd drihundert iar. vnd in deme vunften jare, mit der herren Rate. die do ſchepphen vnd geſworn waren zu Gorlicz. iz diz buch geſhriben. zu deme Rechte. daz ir eldern gehabt habben. vnd diſe ſelben iren Nachcumelingen lazen wolden.“

Anmerkung I. Die frühere Sechsſtadt Lauban beſitzt keine Burgruinen, dagegen führte ſonſt ein abgeſondert ſtehendes altes Haus den Namen Ziepanz, den man auf Zupan, ſlaw. Bezirksrichter, gedeutet und als deſſen einſtmaliger Sitz vermuthet hat. Der Name, früher Luban, auch der Luban, wohl vom daſigen, in d. Queisfluß fließenden Bache Lube, Luban, wird als liebliches Waſſer erklärt, wie die Lubata b. Löbau (jedoch vergl. S. 98.) aber auch vom Adject. eines Frauennamens, Ljuba ꝛc., das verkürzte Lubomjila ꝛc.

Der ſlaw. Name Tzſchocha (urkundl. Tſchaichow, Zaichow, Tſchochaw) kommt, wie zahlreiche gleiche, u. zwar mehrere von alten Burgen u. Burgwällen, ohne Zweifel von einem altſlaw. Wort für Veſte her, zakow, böhm. zachow ꝛc. Zufluchtsort, zackow, wend., Verſteck; doch wird auch auf das oberl. Zoch, Zech, der Tſcheche, Böhme, Zochi, die Böhmen, oder einem ſolchen Eigennamen eines Beſitzers vermuthet. Eine ausführl. Geſchichte der Burg von Worbs ſ. in Lauſ. Mag. VII. u. VIII. 1830. — Die Mauern des Schloſſes u. des frühern Gefängnißthurmes ſind gegen 5 Ellen dick; es beſtand vor dem Brande in 3 Stockwerken mit 3 Sälen u. 16 Wohnzimmern, zu den meiſten führten verborgene Gänge, 9 Gewölben, der wohlverſehenen Rüſtkammer, eine Kapelle ꝛc.; der Ausgang des Schloßhofes mit eiſerner Gatterthür, u. mit einem in Ketten hängenden Gatterwerke zum Herunterlaſſen verſehen; ein verborgener Stall befand ſich unter einer Baſtion. Ueber den trocknen aber tiefen Wallgraben führt eine hölzerne u. eine ſteinerne Brücke in die ebenfalls mit hohen Mauern verſehenen Oeconomie-Gebäude. — Gegen das J. 1703 befanden ſich in der daſigen Rüſtkammer an Waffen: 6 ganze, 36 halbe Cuiraſſe, 7 Panzerhemden, 29 Musketen, 9 Feuer- u. 5 Schwamm-Rohre, 19 Doppelhaken, 10 Katzenköpfe ohne Schlöſſer, 4 Degen, 2 Dolchrapiere, 2 Piſtolen, 36 Picken, 5 Hellebarden, 10 Sättel nebſt and. Pferde-Rüſtzeug, 10 Pulverflaſchen ꝛc., auch „3 Stück (Geſchütz) auf dem Pflaſter“ (des Schloßhofes). Dieſe Waffen wurden früher wahrſcheinlich theilweiſe von den zur Geſtellung von reiſigen Knechten verpflichteten Dörfern angeſchafft und von dem Burgherrn bewahrt; wenigſtens iſt nachfolgender, darauf ſich beziehender Empfangsſchein für die Gemeinde Wingendorf vorhanden: „Ich Hans von Noſtitz auf Schachow, erbherr der Gemeine von Wyngendorf, bekenne mit dieſer miner Handſchrift, daß die Gemeine alldo zu Wyngendorf nach meynen Willen und Vorſchriften auf ſieben Mann Harniſch als Hynder- und Vorderteyl, Hirnhawbel, Kragen und Armſchynen gekawfet und ſy bei mir als yren erbherrn zu getrawe Henden bleiben laſſen, welches ſy bei mir und allen yren erbherrn uff Schachow, erben jre nachkommlinge, wenn man Lewde aus der Gemeyne aufzwehren ſoll, fordern mögen. Geſchryben im fünf und tzwanzigſten Jyr om Obend Katharinä.“ (1525, d. 24. Novbr.)

Lesna von lies, Wald, lesny, waldig, ſo wie mit Markt zuſammengeſetzte Marckliſſa, das noch jetzt von der Umgegend nur Liſſa genannt wird (Liſſer Jahrmarkt, in der Liſſe ꝛc.). Noch giebts am nahen Zangenberge zwar keine Ruinen mehr, doch einen Ort, der Burgkeller gen. ꝛc.; ebenſo alte ſchon erw. Sagen. Lesna ward vom König Wenzel Ottokar 1247 dem Biſthume Meißen überlaſſen, das in der Nähe bereits Güter beſaß; nach d. Theilungsurk. v. J. 1268 gehörte der Burggraf Yrkisleve (Erxleben) mit allen zur Veſte Lesna gehörigen Gütern unter beider brandenb. Markgrafen Lehnherrſchaft. 1264 iſt Hinko von Lesna biſchöfl. Burggraf od. Caſtellan, deren Sitz, weil viell. zu wenig Raum ſeyn mochte, bald darauf nach Tſchocha verlegt zu ſeyn ſcheint; 1431 ward ſie von den Huſſiten zerſtört.

Die Burgruine Schweta, — am Abhange einer felſigen Höhe in dem

Digitized by Google

engen Thalgrunde, eines in den Queis fließenden Baches, längs dem das Dorf Schwerta gelegen iſt — ward 1329 Schweta, 1337 Zwet, erſt ſeit einigen Jahrh. Schwerta geſchrieben, u. ſtammt, wie mehrere gleich benannte Orte an Flüſſen u. Bächen, wahrſcheinl. vom ſlaw. swiety, der heilige (Bach), ſo wie auch anderwärts es einen Schwetenbach, die heilige Zwota ꝛc. giebt. Könnte man kelt. Niederlaſſungen vermuthen, ſo würde ſich dieſer Name durch das gäliſche suidho, Sitz, Hof, erläutern laſſen, zumal da ſolche Namen öfters den fruheren gutsherrl. Sitzen gelten Bei dem Grundriſſe von Schweta (v. Amtm. Demnitz) gilt a. u. b. der eigentl. Burg, wovon nur die Ringmauern ohne Dach vorhanden, jedoch vier Stockwerk hoch, das fünfte abgetragen. c. Wendeltreppe in der 5 Ellen ſtarken Mauer; daneben in derſ. ein Schornſtein; d. Haupteingang; e. Mauerreſte gewölbt geweſener Wohnungen; f. Gärtchen; g. Kellerräume; h. vorn Geſindeſtube, hinten d. Küche, über jener d. Gerichtsſtube; i. Gewölbe; k. Mauern früh. Wohnzimmer; l. Burgthor, früher wohl mit Zugbrücke; m. Ueberreſt der Wachſtube; n. neu veränd. Gebäude; o. der viereckige, auf ſtarken Mauern erbaute Burgthurm, noch das Polizei-Gefängniß; p. hochgeleg. Gärtchen, neuangel.; q. Holzremiſe; r. Brennerei; s. zweite Einfahrt; t. der Wallgraben, in welchem ſonſt bei p. der Dorfbach gegangen; u. Brücke; v. Straße gegen Markliſſa. Die Ruine iſt von hohen Bäumen ſehr verdeckt; auch umgeben höhere Puncte die Burg, ſo daß ſie nur von Markliſſa her durchs Thal ſich als impoſant darſtellt. Mehrere Anbaue ſüdl. an d. Burg ſind längſt abgetragen. Die Burganſicht iſt von d. Südſeite aufgenommen. — Nach einer, durch die Güte des daſ. Paſtor Franz erlangten Copie der Glocken-Inſchrift (vielleicht künftig verkleinert mitzutheilen) läßt ſich ſehr deutlich u. ſchwerlich anders leſen, als deus ets (ſtatt est) adiutorium noster A. M. C. VIIII. Auch die Schrift mit bereits ſcharfen Minuskelecken ſcheint auf das 11. Jahrh. zu deuten; vor u. nach der ſehr rohen Schrift iſt die den Buchſtaben gleich große Figur einer Glocke; das C bei der Zahl iſt unverkennbar. Die Schwere iſt ½ Centner, Metall u. Klang gut u. helltönend; übrigens mit einem Oehre für einen fehlenden Klöppel (jetzt als Uhrglocke des Herrenhofes benutzt; Franz, Geſch. v. Schweta, 1836, u. Lauſ. Magaz. 1832. S. 343. u. 1834. S. 150.). Eine bis 1642 erhaltene, von glaubwürd. Männern noch geſehene Glocke in Görlitz hatte die Jahrzahl 1041; beide konnten wenigſtens ſehr gut ſchon damals für andere Orte gegoſſen u. erſt ſpäter in die Lauſitz gelangt ſeyn; übrigens trugen meißn. Biſchöfe wohl auch Sorge für ſolche, da es der Hebung des Cultus galt. Ebenſo ſind noch ähnl. alte Glocken in unſ. Gegenden bekannt, z. B. zu Ludwigsdorf m. d. Jahrz. 1124, Rengersdorf 1195, Kittlitz 1200, Briesnitz b. Dresden 1205 ꝛc. Da es bereits ſelbſt in Schweden Glocken v. d. J. 1107, 1131 gab, ſo kann es nicht Wunder nehmen, ſolche noch zeitiger bei uns zu finden; ſie wurden früher an Glockenſtühlen bei der Kirche befeſtigt, wie noch an manchen Orten der Lauſitz u. in and. Ländern.

Der von dem Landſtädtchen Seidenberg (dicht an der böhm. Gränze, welche die Katzbach bildet, in deren Nähe zwei Felsſpitzen, die Katzenberge) öſtl. liegende, etwa 50 Ellen hohe Burgberg bildet ein abgerundetes Oblongum mit 2 erhöhten Spitzen, hat 60 Schritt Länge u. 30 Breite (nach Kloſe's Seidenberg 1762, nach And. aber mehr) ſteht frei u. ſteil empor; nur an der böhm. Seite iſt er mittelſt eines wenige Ellen betragenden Raumes zugängl., ſo daß er ſichernder Umwallungen nicht nöthig bedurfte (wovon auch keine Ueberreſte vorhanden), nur einer Eingangspforte (wahrſcheinl. früher mit einer Brücke über den dabei befindl. tiefen Graben verſehen), in deren Gegend man auch große eiſerne Schlüſſel fand. Er wird zumal an Oſter- u. Pfingſt-Tagen nach altem Herkommen von der Umgegend beſucht, u. gewährt eine herrl. Fernſicht. Als man vor einigen Jahren den Brandſchutt der wahrſcheinl. meiſt hölzernen Burg durchgrub, fand man einige Ellen tief eine ¼ Elle hohe Lage von verkohlten Roggen, Weitzen, Erbſen, Hirſe, u. von einander abgeſondert, welches jedoch ſchwerlich auf einen heidn. Opferheerd deuten möchte, wie an manchen anderen Orten; doch wird auch dort von einem unterirdiſchen Schatze erzählt u. will man den ihn bewachenden Pudel ſelbſt zuweilen geſehen haben; da Jacob Böhme hier geboren iſt, ſo wird die Landskronſage oft auf hier bezogen. Der Name Syden wird als Adj. ssudny, von ssud, d. Gericht, erläutert; auch poln. zdun, Töpfer; ein Berg Sitno in Ungarn, ein Sitangrad in Bulgarien, siten, ſerb. nach Schaffarik, klein.

Digitized by Google

Als einſtige, jedoch meiſt nur in Sagen erwähnte Burgen dieſer Gegend ſind noch genannt: das Keſſelſchloß bei Giehren, 1 St. oberh. Friedberg in Schleſ., mit Schatzſage u. wenig Mauerwerk; die Ruine e. alten Schloſſes bei Reibnitz, 1 St. v. Hirſchberg, heißt b. Volke Lauſepelz; das Lähnhaus; der Falkenſtein bei Wellersdorf; Neidberg, Neipperg, unw. Tzſchocha, ½ St. v. Friedersdorf auf e. ſtein. Anhöhe, eine wenig bekannte Ruine; b. Linde auf d. Spitzberge ſoll ein Schloß 1394 vorhanden geweſen ſeyn; ebenſo erwähnt die Sage ein Schloß auf dem Urberge oder Auerberge b. Gerlachsheim (Großer, Lauſ. Merkw. V. 15.). Mehrere Gickelsberge deuten auf alte Wachplätze, um den Feind zeitig zu erſchauen. — In Bezug auf Friedland: Nemethy, das Schloß Friedland; Prag 1818.

Anmerkung II. In früheſter Zeit bildeten ſich die Bezirke nach natürlichen Gränzen; die der Oberlauſitz, des alten Milziener-Landes, waren g. O. u. N. meiſt die jetzigen, ebenſo g. W. (nur mit Einſchluß von Biſchoffswerde u. Stolpen u. vielleicht Hohenſteins). Südl. ſcheint aber die daſige Gegend um Schandau, ſo wie die einen Winkel in die Oberlauſitz bildende böhm. Gegend von Rumburg, Schluckenau, Nixdorf u. Schönlinde, ſo wie der gleichfalls in jene hereinragende böhm. friedländ. Bezirk mit zur O. L. gehört zu haben. Sonach bildete der höhere Gebirgszug von Schandau aus bis zum Zittau-Gabelſchen Gebirge u. dann bis zum Rieſengebirge eine gerade natürl. Gränze, wodurch die O.L. u. Böhmen abgerundeter als jetzt erſcheinen. Dafür ſpricht auch der mittelalterl. meiſt auf früheſten Völkergränzen beruhende kirchl. Sprengel des Biſthums Meißen, da er alle Kirchen des friedländ. u. rumburger 2c. Bezirks mit umſchloß (mit Ausnahme von Zittau, das zum prager Erzbiſthume gehörte), wie ſich aus der Meißner Biſthums-Matrikel v. J. 1346 (in Calles Series misn. episc. 1752) ergiebt, wovon d. Verf. nach einem bericht. Exempl. die erzprieſterl. d. O. L. im Lauſitz. Mag. 1844, der Nied.-L. aber in Worbs Urkunden-Inventarium mittheilte. Jene jetzt böhm. Bezirke wurden vielleicht, als ſelbſtſtändige dynaſtiſche Beſitzungen, bei beſonderen Vorfällen, ſo wie Zittau, zu Böhmen gezogen. — Im 11. Jahrh. erſcheinen im Milzier-Lande zwei Gaue, Milska (ſpäter Budiſſin) u. Zagoſt, welche Theilung, da jenes an ſich nicht von bedeutendem Umfange war, auch eine natürl. Gränze dabei fehlt, nur ſpäter erfolgen mochte, als Böhmen öfters die OL. an Andere überließ und ſich wohl dabei die südl. Gegend, den Gau Zagoſt ganz od. theilweiſe, nach jenen einzelnen Gebieten, zurück behielt, deren nördl. Gränze zugleich die jenes Gaues gegen Milska bildete. Zudem muß deſſen Name von Böhmen aus gewählt ſeyn, denn er bedeutet (ſo wie der Gau auch gegen dieſes zuliegt) hinter dem Walde (von sa, za, hinter, husta, ober, gussd, niederlauſ. wend. gwosd, altböhm. Wald, Dickicht, das altd. Quad). Denn hoher Wahrſcheinlichkeit nach gehörte zu ihm d. Queiskreis, das ſeidenberg. u. friedländ. Gebiet, nebſt dem eigenſchen Kreiſe, ſo wie Zittau mit ſ. Gebiete (ſ. B. I. S. 134.), vielleicht auch jene Pflege um Rumburg, Schönlinde 2c., wie Hohenſtein. Eine wichtige Begränzungsurkunde d. biſchöfl. meißn. u. königl. böhm. Güter v. J. 1213 (1228 u. 1243 erneuert) betrifft zwar zum Theil dieſelbe Gegend, doch iſt es noch keinem Forſcher gelungen, ſie genügend zu erklären (vergl. Worbs in ſ. N. Archive II. 1824, u. d. Lauſ. Mag. 1834, 35, 36, 38.). Der Name Lauſitz, ſeit Ende d. 14. Jahrh. beiden Provinzen gemeinſchaftl., ward früher beſonders für die Niederlauſitz gebraucht, u. von dem, auf deren Sumpfwälder an der Spree 2c. bezogenen Worte luže, Sumpf 2c. meiſt abgeleitet (S. 74.); es giebt zwar auch in der O. Lauſ. mehrere „Lauſitz-Bäche“ u. ähnl. Namen (Lauſche dagegen viell. v. hlawiste, b. lowischzo, w. groß. Kopf, od. wuscha, w. hoch) u. zuweilen ward die O.L. allein ſo bezeichnet; dennoch möchte jene Anſicht feſtzuhalten ſeyn (Lauſ. Mag. 1842. 52.). Die oberl. Wenden pflegen die der N. L. zuweilen lužican zu nennen, doch iſt zweifelhaft, ob es aus älterer Zeit ſtammt. Ein mittelalterl. Name für die N. L. war Niederland, für die O. L. Oberland; die letzte hieß übrigens ſeit d. M. d. 14. Jahrh. die Sechsſtädte oder Sechslande, vorher Land oder Mark Budiſſin, oder auch Land u. Städte Budiſſin u. Görlitz. — Jener nördl. Gau Milska (Milſa, Milesko 2c. hat von d. Milzienern den Namen; das poln. milczany heißt verſchwiegen; legten die Slawen ihn den oberlauſ. Bewohnern bei, ſo möchten (analog dem niemcy, ſtumm) dieß Germanen geweſen, und, nach Beſitznahme der Provinz von den Wenden, dieſer Name viell. auf dieſelben übergegangen ſeyn. Nach Grimm (Myth. 302.) heißt

Digitized by Google

aber auch milzinas lithauiſch, milsenis lettiſch, ein Rieſe, gleich mit dem böhm. obor. Nach e. wendiſchen Sage in der Gegend von Göda ſaßen Rieſen, rieſige Männer, auf manchen Ringwällen, hoborsky muž, weiteres hat d. Verf. nicht erfahren. Obor wird aber zugleich als Avar erklärt. Weil nun dieſe hunniſchen Völker (nach S. 76.) die Elbgegend u. wohl auch die angränzende OL. oftmals heimſuchten, die Slawen hart plagten, ſich ſelbſt bei ihnen feſtſetzten u. mit ihnen vermiſchten, ſo konnte, wenn ſie als gefürchtete Rieſen betrachtet wurden, wie öfters in den Sagen die Sieger von den Unterjochten, man ſie viell. Milziener nennen u. ihr Name auf die Provinz u. die gleichzeitig oder hernach dieſelbe bewohnenden Wenden übergehen. Es ſind Hypotheſen, doch immer wohl einer weitern Prüfung werth, ebenſo ob dieſe ſüdl. gebirg. Gränzgegend von Germanen fortbewohnt ward u. darauf jene Gauabtheil. ſich mit gründete, da z. B. jene Gegend nur von Deutſchen bewohnt wird, in Sprache u. Sitte verſchieden von den der nördl. wohnenden Wenden u. deren ſchon germaniſirten Theile, auch nur wenige Ortsnamen auf ſlaw. Orte deuten ꝛc. Doch eine weitere Begründung aller dieſer Vermuthungen des Verf. muß wegen Raummangel hier unterbleiben, der ſich übrigens ſchon ſeit den Jugendjahren mit der frühern vaterländ. Geſchichte u. Geographie beſchäftigte, bereits als Lyceaſt zu Löbau im J. 1804 hiſtor. Karten d. OLauſ. v. J. 1226 u. 1300 zu fertigen verſuchte, auch den freilich unreifen Entwurf ſolcher damals ſchon der OLauſ. Geſellſch. d. Wiſſenſch. zu Görlitz überreichte. Eine and. möglichſt begründete, von ihm 1829 entworfen, auch bereits von mehr. Sachkundigen berichtigte hiſtor. Karte d. OLauſ. enthält die Angaben der Gaugränzen, d. heidn. Opfer- u. Sicherungs-Orte, die Grabhügel u. Fundorte von Bronze- u. and. heidn. Alterthümer, ſo wie die urkundl. Ortsnamen bis 1268. Doch er hält es noch nicht an der Zeit, ſie zu veröffentlichen, um erſt noch ſo manche ſchwierigen Räthſel dabei gelöſet zu ſehen, ſo daß ſie, als ein Nachtrag zu dieſem Werke, vi leicht mit Hinzufügung der meißn. Elbgegend, erſt ſpäter wird erfolgen können.

Anmerkung III. Die Burg Pentzig iſt 1268 bei d. Theilung d. OLauſ. erwähnt, wo ſie beiden brandenb. Markgrafen zur gemeinſchaftl. Lehn verbleibt; 1264 wird bereits eines de Penzig gedacht ꝛc., wie Köhlers Geſch. d. Burg (Lauſ. Magaz. 1838. S. 387.) Weiteres von deren Beſitzern mittheilt. Die Gebäude ſind in Kreyßigs Beiträgen VI. S. 332. genau beſchrieben, worauf hier verwieſen werden kann. — Das Wort Ho-(Ha-)lunke pflegt man zwar auch als Soldat, Troßbube ꝛc. zu erklären, allein es könnte in dieſer Gegend wohl von dem wend. holank, ein Haidebewohner, abſtammen (hola, die Haide), wie ſolche ja auch jene Wachtdienſte zu verrichten hatten. Wegen Unterdrückung der Wenden wurde öfters wend. Worten ein verächtl. Sinn untergelegt, daher jenes ſpäter zum Schimpfworte gebraucht. — Das Kuhnaer Schloß verdient ebenfalls wegen ſ. Befeſtigung, obwohl mehr aus ſpäterer Zeit, der Erwähnung (L. Mon. Sch. 1803. II. 34. u. L. Mag. IX. 390.) Muskau wird vom Adj. mużakow, mannhaft, tapfer, von mużak, großer, ſtarker Mann, aber auch als ein Patronym, eines Erbauers oder Beſitzers Name angeſehen. Eine Hypotheſe iſt die, daß es ein alter german. Sitz geweſen ſeyn möchte, der in dieſer Waldgegend ſich leicht noch längere Zeit forterhalten u., wacker vertheidigt von tapferen Männern, von den eingewanderten Slawen darnach genannt werden konnte.

Das Quitzdorfer Raubhaus (Taf. III. N. 24.) liegt etwa 800 Schritt vom Dorf, mitten in ſumpfigen Wieſen am Schöpsfluſſe nach Jänkendorf zu u. hat auf 300 Schritt Umfang, in der Mitte ein gegen 4 Ellen über der Waſſer- u. Wieſen-Fläche erhabenes Viereck (a.), 40 Ell. l., 30 br., mit Gebäudeüberreſten, Bruchſtücken von altem Eiſengeräthe (Spieſe, Ketten, Nägel ꝛc.), auch Stufen zu einem verfallenen unterirdiſchen Gemache. Ein Aufwurf (d.) umgiebt daſſelbe, der dazwiſchen befindl. Graben (c.) wird von dem 10—12 Ell. br. Schöps (b.) bewäſſert u. ſo auch bei hohem Waſſerſtande die übrige niedere Gegend, ſo daß jenes Viereck dann einer Inſel gleicht. (Darüber Lauſ. Magaz. 1836, 312. 1839, 187. 1840, 41. 403., u. die Acten d. Görl. Naturforſch. Geſellſch.) Die Ableitung ſchwerlich von kwjet, Blume, eher v. Namen Kwjetan. Daß das bekannte märk. Rittergeſchlecht der Quitzow's das Stegreifleben nicht verſchmähte, u. Quitzdorf ähnl. lautet, giebt noch keinen Grund, es als Erbauer jenes Raubſchloſſes anzunehmen; hätte es jenes Dorf beſeſſen, ſo würde

die Geſchichte Etwas davon wiſſen. — Eine ähnl. Raubveſte war ohne Zweifel eine gleiche Ruine bei Alt-Liebel (wend. Stary-Luban, d. h. Alt-L.) im Muskau'ſchen, 5 St. NW. von Rothenburg, zwiſchen Linda u. Neu-Liebel, am linken Ufer des ſchwarzen Schöpſes, wo ſich noch Ueberreſte von einem runden Thurme, u. rings herumgeh. Wallgraben mit Zugbrücke, eiſernen Waffen, Thongeräthe, Marienbildchen u. prager Groſchen ergaben; der Name iſt unbekannt. Die Sage gedenkt auch eines Raubſchloſſes bei Rietſchen auf Neuhammer zu, eines and. vom Ritter Panauer, tief in der Muskauer Haide, wohin noch ein Panauer Weg führen ſoll; einer gleichen unw. Warthe ꝛc. Wären alle ſolche aber zu Dörfern gehörige Ritterſitze geweſen, ſo würden ſie ſich eher erhalten haben. — Ein ſogen. „altes Schloß" befindet ſich ferner W. bei dem Dorfe Keule, S. von Muskau; es gehört in das Mittelalter wegen ſeiner viereckigen Geſtalt, wie geſund. Ziegelbruchſtücke; es iſt von 3 Seiten mit Waſſer u. Sumpf umgeben, etwa 40 □F. groß, 12 Ellen erhaben und auf S. und O. noch durch 2 Wälle gedeckt. Bei Bohann unf. Görlitz finden ſich manche Wälle, auch bezugvolle Namen: Krieghügel, Zeltplätze ꝛc., die ſich jedoch auf den Huſſiten- oder Schweden-Krieg beziehen möchten (Schöne's Nachricht von Neundorf). Des von den Görlitzern 1368 zerſtörten Schloſſes Neuhaus ward bereits B. I. S. 133 gedacht. — Am Fußweg von Wittichenau nach Dubing hat einſt ein Schloß geſtanden. Wegen der Bosheit, Ungerechtigkeit und Sittenloſigkeit der Beſitzer iſt es verſunken. Noch ſieht man den Wallgraben; auch vernimmt der bei nächtl. Weile vorbeieilende Wanderer nicht ſelten Geheul u. Wehklagen u. ſieht Geſtalten aus dem Sumpfe auftauchen u. ſchnell wieder verſchwinden. So weit die bekannte Sage; dazu der folg. Nachtrag (v. Cand. Warnatſch): Man glaubte es durch religiöſe Ceremonien wiederum zu heben; es wurde eine Proceſſion durch die Geiſtlichen u. das Chor von Wittichau aus veranſtaltet, worauf das Beſchwören erfolgte. Bald wurde immer mehr u. mehr vom verſunkenen Schloſſe ein ſtattliches Gebäude ſichtbar. Der Zug ſollte ſchweigend u. ohne ſich umzuſehen zurückgehen, doch da tönte von jenem Schloſſe ein mächtiges Geläute u. als ſich die Leute umſahen, da verſank es!

Anmerkung IV. Bei obigen Notizen iſt der Verf. den geiſtreichen Forſchungen des Polizei-Rathsherrn Köhler in Görlitz gefolgt (in ſ. ſchätzbaren Urſprungsgeſchichte von Görlitz, im Lauſ. Magazin 1840. S. 321.). Eine vollſtändige, hiſtoriſch begründete Geſchichte der Stadt mangelt noch, ungeachtet unlängſt die rühml. Aufgabe eines Preiſes von 100 Rthl. auf die Ausarbeitung einer ſolchen von Seiten der Stadt erfolgte. Von böhm. Annaliſten wird Görlitz früher Yzhorelitz, Zhorelitz, Horelitz genannt. Man hat es Brandſtätte zgorelec, gedeutet, allein derſelbe Name war ſchon vor dem Burgbrande dem Dorfe eigen, um ſo mehr kann auf Anderes gedacht werden, ſo z. B. was auch Schaffarik für zuläſſig hält, von gorelize, — liczka, Deminut. v. gora, Berg, im Gegenſatze d. größ. Landskrone (jenes z als Vorwort, am ꝛc.). Im J. 1307 iſt nur noch ein Burgberg erwähnt u. die Burg nicht mehr vorhanden, auch nicht mehr nöthig geweſen, da die Stadt ohnedem befeſtigt war; man vermuthet ſie an der Stelle des frühern Schlößchens u. neuen Landſchaftsgebäudes. In der Theilungsurkunde v. 1268 heißt der Ort auch nur civitas, dagegen Budiſſin civitas & castrum. Der Ausdruck villa 1071 möchte nicht gerade Dorf bedeuten, denn oft wurden damals königl. Orte, ſchon von Bedeutung u. befeſtigt, z. B. Erfurt ꝛc. ſo genannt. Drebnow bezeichnet viell. Holzburg, von drewo, Holz.

In der Script. rerum Lusatic. iſt, außer oben erw. Rathsannalen, auch der Abdruck eines Rechtsbuches (das Landrecht) der Stadt Görlitz enthalten, welches nach kritiſchem Urtheile gegen das Ende d. 12. Jahrh. u. vor der Zeit verfaßt ſcheint, bevor noch die Magdeburger Schöppen ihr hohes Anſehen erlangten, ſo wie auch die Handſchrift ſelbſt viell. aus d. 13. Jahrh. herrührt; es beginnt: „Von drier hande recht. div geſcribin ſint. Daz recht iſt drier hande. Gotis recht iſt daz eine. Markit recht (nehml. Stadtrecht) daz andire. Lantrecht daz dritte. Gotis recht iſt daz got geſazt hat. daz der man ſin wib vnde ſin kint minne vnde nere. Markit recht iſt daz die markit livte vndir in zo rechte geſazt habin. Alſe die von magdeburch vnde die von colne. vnd. die von andirn ſtetin. Lant recht. daz lant livte geſatzt habin. Alſo hie bevore do ſie mit ein andir orlovgiten (ſtreiten, kriegten). do ſaztin ſie daz recht vndir in ſwer in deme orlovge gevangin worde daz man den mit Silbere odir mit eime andirin gevangin ledigite. vnde of des nicht geſche. daz man in zo dienine be-

hielte ꝛc." — Ebenſo befindet ſich daſelbſt der Abdruck der Görlitz. Handſchrift des deutſchen Lehnrechts; beginnend: „Diz iſt ein Buch von den lenrechte. — Swer eluoch an lenrechte welle weſin. der ſoll diz buch dicke vor leſin. 2 Zom erſtin ſol wir merkin daz der herſchild uon me kunige nider ſtiget unze an den ſiuenden. vnde da endit ꝛc." Die Beachtung ſolcher alt-deutſchen Rechtsſchriften gewährt intereſſante Aufſchlüſſe, weil, wenn dabei Grimms Rechtsalterthümer u. ähnl. Werke zu Grunde gelegt werden, ſich ergiebt, wie die allgem. deutſchen, die Provinzial- u. Local-Rechte ſich nach u. nach ausbildeten u. ſchon in frühester Zeit bei den Deutſchen ein ſeltner Rechtsſinn gefunden wird, der das ihm aufgedrungene röm. ꝛc. Recht nicht bedurfte u. jetzt Mühe hat, ſich ſolcher fremdartiger Rechte u. Formen wiederum zu entledigen, da man endlich dahin gelangt iſt, volksthümliche dafür zu wählen u. das deutſche Volk in deutſcher Sprache u. nach deutſchen Geſetzen zu richten.

§. 26. Die Sorbenwenden in der Ober- und Nieder-Lauſitz.

Treu bewahrten ſie ſich der Väter Sprach' und Gewohnheit;
Klein nach Zahl und Gebiet, achtbar in Sitte und Fleiß!

„Pomhai Boh" wird den Wanderern in der nördlichen Oberlauſitz oft zugerufen, und wer dieſen Zuruf (Gott helfe!) verſteht, antwortet darauf: „Werſch pomhaſy" (der Höchſte helfe!). Es iſt wendiſch und die Sprache des in der Lauſitz noch bis jetzt mitten unter den Deutſchen forterhaltenen Ueberreſtes der früheren ſlawiſchen Bewohner der Gegend, der Sorben, von den Deutſchen Wenden genannt; beide Namen oft auch verbunden, wie oben. Man ſchätzt ihre Anzahl in beiden Lauſitzen noch ungefähr auf 100,000 (ſchwerlich 150,000, nach manchen Angaben), wovon auf den ſächſiſchen verbliebenen Theil der Oberlauſitz 37,722 kommen, nach amtlicher Zählung (davon etwa 7—8000 Katholiken). Die Anmerkung I. angegebene Grenzſcheide ihres kleinen Sprachbezirks verengt ſich mehr und mehr; dennoch haben die Wenden, — ungeachtet des bald tauſendjährigen Einfluſſes der deutſchen Oberherrſchaft — ihre ſlawiſche Nationalität ſich meiſt bewahrt, und nicht nur in den waldigen und ſumpfigen Niederungen der Nieder- und der nördlichen Ober-Lauſitz, ſondern ſelbſt in den fruchtbarſten, von der großen ſächſiſch-ſchleſiſchen Heerſtraße durchſchnittenen, daher vielem deutſchen Verkehre ausgeſetzten Gefilden der letzteren Provinz, in der Gegend zwiſchen Weißenberg, Löbau, Budiſſin, Biſchoffswerda ꝛc., wenn auch zuzugeſtehen iſt, daß Vieles jenem Einfluſſe unterlag, daher germaniſirt wurde, wie denn auch in neueſter Zeit nicht nur die deutſche Cultur in Kleidung und Sitte in vermehrtem Verhältniſſe zunimmt, ſondern auch, zumal in der Nähe der Städte, es wenig Wenden mehr geben möchte, welche nicht zugleich das Deutſche Etwas verſtehen und ſprechen. Es iſt ein lebenskräftiges, arbeitſames mit Landbau, Viehzucht und Fiſcherei beſchäftigtes Völkchen; ſein religiöſer Sinn ſpricht ſich durch fleißigen Kirchenbeſuch und häufige auf Gott bezogene Wünſche und Redensarten, wie durch Rechtlichkeit und

Digitized by Google

rühmliche Sitten aus; ihre Ehrlichkeit, Gaſtfreundſchaft und Geſelligkeit wird allgemein anerkannt, ebenſo ihre Genügſamkeit, Reinlichkeit, eheliche Treue und manche andere lobenswerthe Eigenſchaften. Dabei verträglich und, wie viele ſlawiſchen Nationen, nicht kriegeriſch geſinnt, wenn auch Hof und Heerd muthig vertheidigend, wie nicht minder die jungen kräftigen Naturſöhne dieſes Stammes, gut eingeübt und angeführt, noch in den neueſten Kriegen ſich das Lob tapferer Soldaten gar öfters erwarben. Daß übrigens, wo Licht iſt, auch Schatten ſeyn wird, bedarf keiner Erwähnung; manches Gerügte wird, bei näherer Beachtung, ſich aber als minder tadelhaft ergeben.

So z. B. pflegt man ihnen oft einen heimlichen Groll gegen die Deutſchen zuzuſchreiben, und ein ſolcher wäre auch nicht unnatürlich, da dieſelben ihre Unterjocher waren und ſie bis zu den letzteren Jahrzehnten in Leibeigenſchaft erhielten. Doch wenn ſie auch z. B. den nach dem Wege fragenden Deutſchen zuweilen eine ungenügende, abweiſende Antwort geben, wie: „Gihſt der's hie, gihſt der's do, kommſt der's allwege recht!“ oder wohl auch mit einem „Neroſymju“ (ich nicht verſtehe, dagegen vom Andern geſagt: „neroſymi“, er verſteht's nicht) die Sache bald abzuthun glauben, ſo liegt nicht ſtets ein ſolcher Haß zum Grunde. Es iſt vielmehr wohl oft nur eine, auch bei Ungebildeten und Armen unter den Deutſchen und anderen Nationen zu beobachtende, ſehr allgemeine Abneigung gegen Höhere und Reichere, oder die Anſicht, daß dieſelben es, wie vieles Andere, doch wohl ſelbſt beſſer wiſſen müßten. Oft aber erfolgt es auch vielleicht aus Unkenntniß der nahen Orte, weil ſie wenig aus dem ihrigen kamen. So antworten z. B. in Weſtphalen manche phlegmatiſchen Bauern ſelbſt zuweilen dem nach Orten und Wegen hochdeutſch fragenden Landsmanne: „Dat weet ick nich!“ oder: „Dat werd he wol bäter wäten, als ick“, wenn nicht ſelbſt: „Herr, laht mi miner Wäge gahn!“ — Allerdings ſuchen junge wend. Burſche zuweilen, von Liebe und Getränk berauſcht, im Kretſcham beim Tanzen ihre wahren oder vermeinten Rechte oft auf ſehr handgreifl. Weiſe zu verfechten, doch dieß iſt anderwärts eben auch vielfach zu beobachten. Und ſo würde ſich noch Manches auf ähnl. Weiſe betrachten laſſen, — ohne deshalb als Lobredner des Wenden-Stammes zu erſcheinen.

Auch unter dem harten Drucke der Leibeigenſchaft blieb den Wenden ihre, mit den meiſten ſlawiſchen Nationen getheilte, harmloſe Heiterkeit und Fröhlichkeit, ihr genügſamer, zufriedener Sinn, der ſich durch zahlreiche, fröhliche Volkslieder ausſpricht; denn luſtiger Geſang ertönt bei ihnen, oft in Haus und Feld, bei Arbeit und im geſelligen Kreiſe, und der Tanz wird nicht minder geliebt. Beſonders früher war es noch gewöhnlicher, als jetzt, daß die Hirtinnen um die Wette ſangen und die Schäfer auf Bockshörnern (Dudelſäcken) oder Schalmeien ihr Stückchen ſpielten; häufig erklang das beliebte Lied: „Hanka, moja lubka, bydz weßela, dy by runje ſorneſchko njeßyla.“ (Hannchen, mein Liebchen, ſey fröhlich, wenn du auch kein Körnchen geſäet hätteſt.) Es ſind meiſt Lieder der Liebe, zuweilen auch der Klage über Verluſt oder Untreue des Geliebten; manche in das wehmüthig Elegiſche übergehend, mit

Digitized by Google

ſchwärmeriſcher und phantaſiereicher Betrachtung der Natur und des irdiſchen Untergang bringenden Weltlaufs, mit vertrauensvollem Glauben an das Schickſal und Hingeben an das Wunderbare, wie dieß jedoch noch häufiger bei den ſüdlicheren und öſtlicheren Slawen-Nationen der Fall iſt, und zugleich mit Verziehen der wehmüthiger ſtimmenden Molltöne, wie überhaupt den Slawen eigen.

Mehrere ſlaw. Gelehrte haben in neueſter Zeit, aus jenen Urſachen, ihren Nationen mehr ein Gefühlleben zugeſchrieben, während den Deutſchen ein höheres geiſtiges zugeſtanden ward, ſo daß dieſen gleichſam die Stelle des Kopfes, jenen die des Herzens zukäme. Kann dieß zugegeben werden, ſo wird den öſtl. Deutſchen, welche vom ſlaw. Elemente Einfluß erlitten, wie den germaniſirten Slawen, beides in gleicherem Maaße zukommen, in einer rathſamen Vermiſchung beider Extreme zu einem reichen Gemüthe, wie eine ähnl. günſtige Verſchmelzung ſchon oben bei den oſt- u. mitteldeutſchen Mundarten erwähnt ward.

In den Liedern der Wenden finden ſich faſt keine, bei den Böhmen und beſonders den ſüdöſtlichen Slawen dagegen ſo häufigen Beziehungen auf heidniſche Sitten und Gebräuche, auf Götter und Helden, auf Großthaten ihrer Nation u. dergl. Zeitig durch deutſche Oberherren beherrſcht, und an und für ſich vielleicht ſchon friedlicher geſtimmt, wenn auch noch gegen die Franken ſich tapfer wehrend, gingen bei dieſem, nur in ſeinen Auen, Wäldern und Flüſſen beſchäftigten Völkchen, ſolche Erinnerungen weit zeitiger unter, als bei anderen nicht ſo eingeengten, ſlawiſchen Nationen mit länger erhaltener politiſcher Selbſtſtändigkeit. Zudem fand ſich kein Aufzeichner derſelben; die wend. Sprache wurde nur etwa ſeit zwei Jahrhunderten zu Schriften benutzt, und auch dabei galt es meiſt nur dem oberlauſitziſchen Dialecte und religiöſen Werken. — Einige kurze wendiſche Lieder mögen hier als Probe folgen, und dann einige Erläuterungen über deren Gattungen, wie über das ebenſo beliebte Tanzen und einige damit verbundene wohl meiſt aus frühen Zeiten forterhaltene Gewohnheiten.

Ein Liebeslied, das **Röslein** (die Ausſprache nach Bd. I. S. 9. u. 202., ž als gelindes ſch, wie das franzöſ. j; cž, tſch; schcž, ſchtſch; z als ſ, wie ſich auch **Anmerk. II.** näher ergeben wird):

Mi je ta rožicžka wele lubſcha, dyžli ton zyly ſchjeroki ſwjet.
Na moju rožicžku po 'ladam, na ßwojoh luboh ßej pomyßlju.

(Mir iſt das Röslein viel lieber, als wie die ganze weite Welt; auf mein Röslein blicke ich; an meine Liebe denke ich.)

Ein Tanzliedchen.

Wercž me pola herza, :,: moj naj lubſchi luby!
:,: Njemſki rady rejwam :,: ßerſki hiſcheže radſjo.

(Auf Deutſch: Dreh' mich beim Spielmann [Muſicus] mein allerliebſter Lieber [Herzallerliebſter]; deutſch tanz ich gerne, wendiſch [ſorbiſch] noch viel lieber.)

Ein gleiches Tanzlied (in der freien Ueberſetzung der Haupt-Schmalerſchen Sammlung):

Ach wer glaubt es, wie das ſchmerzet, wenn der Schatz mit andern ſcherzet,
Augenwink' ihr ſchicket, und die Hand ihr drücket. :,:

Digitized by Google

Geh' nur, geh' nur, falſches Weſen, geh' nur hin, wo du geweſen!
Wirſt mich nicht berücken, kenne deine Tücken :,:

Ein Geſetzchen nach dem Tanze (das Gelöbniß, ebenſo wie voriges).
In der Lohſer Oberſchenk', bei dem hellen Fenſterlein,
Bei dem klaren Mondenſchein
Sprachen zu einander wir: — :,: uns gehören wollen wir! :,:
Ei, wer ſtand denn dort dabei, — :,: der des Wortes Zeuge ſei? :,:
Die Gemeinde allzumal, — unſre braven Knechte all; :,:
All' die jungen Bürſchlein, — :,: ſoll'n noch ungezählet ſeyn. :,:

Und als Rundgeſang (mit wechſelnden Namen).
Die Sonne ſcheinet dort, das Gras grünt immer fort,
Wo mir das Hannchen Drohula ihren ſchönen Liebſten hat;
Die Sonne ꝛc. ꝛc.
Wo mir der Andrees Lidola ſein ſchönes Liebchen hat.

Zu den wend. Geſängen gehören die ſogen. Feldlieder, überhaupt im Freien zu ſingende Lieder, zumal romant. u. eleg. Art; die Rundgeſänge junger Burſche u. Mädchen; Tanzlieder u. ſogen. Geſetzchen, von welchen letztern der Vortänzer, nach beendigtem Tanze, eins zu Ehren ſeines Mädchens beſtellt und das dann von ihm und den anderen jungen, um das Paar verſammelten Burſchen mit geſungen wird. Darauf hat das Mädchen den von jenem ihm ſchon vorher überreichten Ehrentrunk (ein Krug Bier) dem Liebſten und den Muſikanten zuzutrinken. Gleich allen mehr ſinnlichen, mehr der Natur noch zugewendeten Nationen, ſpricht ſich des Wenden Frohſinn auch durch häufige Tanzliebe aus (ta reja, d. Tanz, rejwacz, tanzen, rejwanje, das Tanzen, das deutſche Reihen). Wenn auch jetzt längſt künſtlichere Tänze gewöhnlich ſind, ſo beſtand es früher wenigſtens aus verändertem Wenden, Drehen und Schwenken, beſonders des Mädchens; dabei ſtets ein Paar hinter dem andern, eine fortgeſetzte, um die Säule im Kretſcham (oder auch in der Scheune oder im Freien) herumtanzende Reihe bildend, wobei die Burſche es an lautem Jauchzen und Juchhei=Geſchrei, an Stampfen mit den Füßen und Schwenken der Hand und des Hutes, aber auch mit Halten des (meiſt $^3/_4$ oder $^3/_8$) Taktes nicht fehlen laſſen durften; und wer am kräftigſten zu ſtampfen und das Mädchen am künſtlichſten zu ſchwenken vermochte, galt für den beſten Tänzer; — es war ein Tanz mit Leib und Seele, wobei ſich das lebenskräftige Gemüth fröhlich austummeln konnte, natürlich und dem noch nicht verzärtelten Sinne der Wenden mehr entſprechend, als ſo manche künſtliche fremde Tanzarten. — Tanz erfolgte in der Regel auch bei Kindtaufen wie bei Hochzeiten und Kirchweihen (Kirmſen) und anderen ſogenannten Bierzügen, nehmlich wenn Mädchen oder Weiber zu Biere in die Schenke mitgenommen wurden. Bei ſolchen Feſten wird dem Freunde, aber auch Fremden zugetrunken (denn der Wende iſt gaſtfrei); mit pſchipicż (zu trinken) u. der Antwort: Bożе me (od. Boż' mi; in Gottes Name). Sodann żohnuj Boh (Gott ſegne), und die (daſſelbe bedeut.) Antwort: pożohnuj Boh. (Von dieſem picż, trinken, iſt das Wort pietſchen, viel trinken, das Bier=Pitſchel ꝛc. in den deutſchen Volks=Dialect übergegangen.)

Sowohl beim feierlichen Zuge zur Trauung, als zurück, und zuweilen auch bei dem Einzuge der Jungfrau wird muſicirt und geſungen; überhaupt wird dieß beides meiſt verbunden. Beſonders bei der Hochzeitfeierlichkeit ſind noch zahlreiche alte Sitten gewöhnlich. Wegen des ſumpfigen, von unzähligen Canälen durchſchnittenen Spreewaldes, wo dieſe zu Communicationswegen dienen, macht es dort einen beſonders ſeltſamen Eindruck, das ganze Gefolge bei einer Taufe,

Digitized by Google

und das zumal zahlreiche bei Hochzeiten und Begräbniſſen auf kleinen Kähnen dahin fahren zu ſehen. Eine Hauptrolle bei der Verheirathung ſpielt der, ſelbſt ſchon beim Anhalten um ein Mädchen, den Sprecher machende Druſchba, Trauſchner (Truſchemann), auch Braſchka, Probatſchka genannt (im Rieſengebirge Plumpatſch), der Hochzeitbitter, welcher, als Ceremonienmeiſter, Feſtredner und zugleich Luſtigmacher, beredt und ceremoniös und voller Schwänke und Laune ſeyn muß, am Hute, Rocke, Stocke ꝛc. mit Rosmarinzweigen und langen bunten Bändern reich ausſtaffirt. Eine andere wichtige Perſon dabei iſt die Salzmeſte (Sſlonka, die Züchtfrau ſ. S. 191), welche die Braut begleitet und für ſie Manches beſorgt und auf Zucht und Ordnung ſieht. Außerdem giebt es Bräutigamsdiener (Towariſchi), Brautführer und auch Brautjungfern (Druſchka). Die Hochzeitfeierlichkeiten ſind übrigens in den verſchiedenen Gegenden ſehr abweichend. Ein auf dem Wege zur Trauung ſonſt oft gewöhnl. ſogen. Feldſtückchen, (Pſchespolo), Brautmarſch, lautete: „Wedzemy ju :,:; mamy ju :,:; (und Alles wiederholt:) a nikomu ju hewak njedamy.“ (Wir führen ſie :,:, wir haben ſie :,:, und Niemandem ſie ſonſt wir geben.) Ein Marſch bei der Heimführung lautet:

1. Vier Pferdchen ſind angeſpannt; und alle ſind zum Hofe hinausgekehret; und mit denen ich muß jetzt leider fort. :,:

2. Wo iſt mein Vater und wo iſt meine Mutter? Von denen ich muß jetzt gute Nacht nehmen. :,:

3. Habet Dank, :,: meine Eltern, :,: für eure Erziehung. :,:

Die Zeilen ſind hier nicht in Sylben gleich, doch der Wende weiß dann (und überhaupt auch bei anderen Liedern) ein a, ha, haj, oder halje ſehr paſſend hinzuzuſetzen, ohne alle Bedeutungen, wie dieß mit ähnl. Worten auch anderer ſlaw. Nationen zu thun pflegen; ebenſo ſucht man ſich mit Ausdehnen oder Zuſammenziehen der Sylben zu helfen und weiß immer mit Melodie und Text zurecht zu kommen; die Slawen ſind ein muſicaliſcher Volksſtamm. Die ſogenannten Bittlieder ſind beſtimmt, wenn Abends die Abgeſandten der Rocken- oder Spinn-Stube, Spinde (na Pſchaſu hicż genannt, zum Spinnen gehen), ein Liedchen vor dem Hauſe des Dorfeinwohners, der gerade gebacken oder geſchlachtet hat, ſingen, um ein Brod oder eine Wurſt zu erlangen, welches dann gemeinſchaftlich verzehrt wird; in dieſer Spinde (während des Winterhalbjahres) wird geſungen und erzählt; das frühere Einfinden junger Burſche dabei aber meiſt nicht mehr polizeilich geduldet. Endlich giebt es noch religiöſe Legenden zum Singen, auch zum Sprechen. — Iſt in manchen noch jetzt gebräuchlichen Liedern von Soldaten die Rede, ſo gilt es faſt ſtets nur der neuern Zeit, beſonders den ſächſiſchen Reitersleuten, welche in ihrer Gegend garniſonirten und oft als ungetreue Liebhaber erſchienen, auch wohl den Geliebten zum Militair nahmen; — doch keine Andeutung auf Kriegshelden heidn. Epoche.

Die Melodieen ſind meiſt einfach, die Lieder ſelbſt oft kurz, zuweilen nur aus 1, 2 Strophen beſtehend; ganz ähnl. den ruſſ. u. Koſacken-Melodieen, wird meiſt tremulirend und trillernd geſungen, zumal beim Anfange und Schluſſe und dieſes beides oft dadurch verbunden, auch wohl mittelſt jener bedeutungsloſen Sylben-Beifügung. Jetzt bedienen ſich die wend. Muſikanten allerdings der neuen deutſchen Inſtrumente, doch nach Ende des vor. Jahrh. waren hier und da die früheren Koslo, Husla ꝛc. oft noch allein gewöhnlich. Koslo iſt der Dudelſack (meiſt wohl wegen Tonähnlichkeit und der Hornverzierung abgeleitet von koslo, Zicklein, Deminutiv von kosa, Ziege, kosol, Bock (das l hier ſchräg durchſtrichen und um Budiſſin wie w geſpr.). Dieſes

bekannte aus 2 Pfeifen beſtehende Inſtrument, mit deren einer die Melodie geſpielt wird, während die andere ſtets einen damit harmonirenden Grundton, als Baß, von ſich giebt, von einem ledernen Beutel mit Luft verſehen, der mit dem linken Arme gedrückt und durch einen unter dem rechten Arme bewegten Blaſebalg fortwährend aufgeblaſen wird. Es iſt uralt und war ſonſt weit verbreitet, ja faſt bei allen europäiſchen Nationen einheimiſch ſeit früheſter Zeit; merkwürdiger Weiſe meiſt in gleicher Form erhalten, dient es noch in vielen Ländern bei Tanz, Geſang und öffentl. Aufzügen. So ward es z. B., mit einer kleinen Fahne ſchön verziert, als Regimentsmuſik der National-Schotten noch im letzten Kriege in Frankreich gebraucht (engl. Bag-pipe, Sackpfeife). Ebenſo wenig darf es in Livland bei Feſten fehlen und wird dort ſelbſt zur Ermunterung bei Feldarbeiten geſpielt. Bei den Wenden hieß nur der größere, mit Bockskopf und Hörnern gezierte kozol, koslo, der kleinere, ohne ſolche Zierde mjechawa, wenigſtens in der Niederlauſitz. Huſlje iſt die dreiſaitige Geige (mit den Saiten d, e, a), ſchmal und in der Mitte hochgewölbt, mit viereckigen Schalllöchern, die Wirbel unten aufwärts ſtehend, und unangeſtrichen; (wahrſcheinl. von huss, die Gans, abgeleitet, wegen der gansartigen Biegung). Dieſe Geige war meiſt bei allen ſlaw. Nationen gebräuchlich und iſt es theils noch; hausle, böhm., gosle, krain. Doch eine ſtrenge Terminologie hat man bei ſolchen Dingen nicht feſtgehalten; daher heißt gusla ruſſ. ein klavierähnl. Saiteninſtrument, mit den Fingern oder einer Feder geriſſen; ge(n)sla, poln. Zither; gudok, ruſſ. die dreiſaitige Bauerngeige, und Lalalaika, die 2—3ſaitige Zither. Der Muſicus war bei manchen Nationen oft zugleich der Zauberer, Hexenmeiſter, daher wird das wend. koslar, kuslar, Zauberer, kosliu, zaubern, hexen, viell. von jenem huslje, gosle abſtammen. Zu den Blasinſtrumenten gehörte die wend. Tarakawa, einfache clarinetten-artige Pfeife; Piſchcżalka ſind die kleinen, fingerlangen Pfeifchen; Rożk, kleine Hörnchen (von roh, Horn) aus einem Ziegenhorne, mit mehreren Löchern; früher gebrauchte man ohne Zweifel auch größere Thierhörner; ebenſo war wohl die Hirten-Schalmeie gewöhnlich, verwandt mit dem am Rieſengebirge noch üblichen Hellahorn (aus Kiefernholz 1½ Elle lang). Merkwürdig iſt eine alte Stelle (im Theophanes), daß nehml. der Kaiſer Mauritius drei Abgeſandte nördl.-wend. Nationen und an den Avaren-Chan beſtimmt, auffing, die keine Waffen, nur eine Leier (wohl eine Huslje) bei ſich hatten und ausſagten, daß ihr Volk den Krieg verabſcheue, gern in Ruhe lebe und ſich mit Muſik vergnüge. Somit hätten ſich die Wenden ſchon zeitig als ein muſikliebendes Volk charakteriſirt; deutſche Abgeſandte wären nicht ohne Waffen gereiſet. (Ueber d. Waſſerleben der Wenden im Spreewalde B. I. S. 72).

Die Geſchichte dieſes Wenden- oder Sorben-Stammes iſt noch ſehr ins Dunkle gehüllt; doch iſt es ſcharfſinnigen Forſchern gelungen, Manches mit hoher Wahrſcheinlichkeit aufzuſtellen, da urkundliche Gewißheit wenig dargeboten und aus jenen Zeiten ſelbſt nicht gefordert werden kann. Die weſt-ſlaw. Nationen, welche (mit Ausſchluß der Ljachen in Polen und Czechen [Tſchechen] in Böhmen) als Sorben, Polaben ꝛc. einſt das nordöſtliche Deutſchland bewohnten, vom böhmiſchen Grenzgebirge bis zur Oſtſee, und von Queis, Bober und (weiterhin) Oder bis zur Saale und Elbe, hatten ihre Heimath vorher im Weichſel-Lande, bis zur Düna und Bereczina hin. Vom linken Weichſel-Ufer wurden ſie, wahrſcheinlich einige Jahrhunderte vor Chriſto, von den aus Schweden

Digitized by Google

kommenden Gothen noch Oſten zu verdrängt, doch als dieſe im 2. oder 3. Jahrh. n. Chr. weiter nach Süden zogen, nahmen ſie deren Plätze ein. Ebenſo rückten ſie, nachdem durch Auszug deutſcher Krieger der Oſten Deutſchlands mehr und mehr entvölkert war, in deren Länder ein, und ſo wie die Czechen 454—495 in Böhmen eindrangen, ſo überſchritten die Sorben muthmaßlich Mitte des 5. Jahrh. die Oder und ein Jahrh. ſpäter die Elbe, bis wohin ſich das damalige thüringiſche Reich erſtreckte; erſt nach deſſen Falle konnten ſie ſich bis an die Saale verbreiten, wo deutſche Herrſchaft ihnen Schranken ſetzte, und dieſe, vom 9. Jahrh. an, ſie nach und nach in Unterthänigkeit brachten und das Slawenland wiederum ungefähr ſo weit, als früher germaniſche Bewohnung ſtattgefunden hatte, bis an die obere Oder- und niedere Weichſel-Gegend eroberte und germaniſirte, wie bereits S. 77. erwähnt ward. Ein kurzer, geographiſch-hiſtoriſcher Ueberblick dieſes, bis auf die wenigen Ueberreſte in der Lauſitz, verſchwundenen, merkwürdigen Volksſtammes und beſonders des einſtigen Sorbenreichs, Sirbia, Sorabia, im Meißniſchen, zwiſchen der Elbe, Saale und Böhmen, muß bis zum nächſten Bande zurückgelegt werden. — Ueber einige frühere wend. Trachten, Taf. V. E. ſ. §. 28.

Die noch lebende wendiſche Sprache ſcheidet ſich in zwei Hauptdialecte, doch ſo, daß die ſie Sprechenden ſich noch zu verſtändigen vermögen, nehmlich in den ober- und nieder-lauſitziſchen, wovon der letztere ſich dem Polniſchen, der erſtere ſich dem Böhmiſchen nähert, mit dem dieſer z. B. den Gebrauch des h gemein hat, während jene beide dafür das g gebrauchen (hora, gora, der Berg). Es ſcheint faſt, als ob jene Annäherung an das Böhmiſche nur durch die nahe Nachbarſchaft und öftere Oberherrſchaft herkäme, daher nicht urſprünglich eigenthümlich war, zumal da manche Ortsnamen vermuthen laſſen, daß auch die Sorben des angränzenden meißner Landes und der ſüdlichen Mark eine mehr der niederlauſitziſchen ähnliche Ausſprache hatten, wie denn auch der Dialect der Polaben und anderer Nordwenden ſich dem Polniſchen in noch höherm Grade näherte. Während in der Anmerk. II. einige Eigenthümlichkeiten jener beiden Dialecte näher erwähnt, auch die Worte des wendiſchen Vater-Unſers erläutert ſind, um einige nähere Anſicht vom Bau der wendiſchen Sprache zu gewähren, ſey nur noch darauf hingewieſen, daß ſich in ihr zahlreiche, bei anderen Nationen ſchon verloren gegangene ur- oder alt-ſlawiſche Worte erhalten haben. Deshalb und weil ſich aus ihr zahlreiche, verändert in das Deutſche übergegangene Worte, ſo wie Namen von Oertlichkeiten und deren Benutzung zu gottesdienſtlichem ꝛc. Gebrauche, nicht nur erläutern laſſen, ſondern weil ſie auch, bei gleicher Behandlung, wie Grimm bei der deutſchen, die Bildungsgeſchichte der Nation wohl ebenfalls zu erhellen vermöchte, ſey auf eine vermehrte Beachtung dieſer Sprache hingewieſen. Nicht minder

Digitized by Google

werden *Sitten* und *Sagen* ihren Beitrag dazu gewähren und um ſo intereſſanter ſeyn, wenn ſie bis auf das Heidenthum zurück zu führen ſind.

Dazu gehört z. B. das ſchon B. I. geſchilderte Todtenaustreiben am Sonntage Lätare, wo ein Strohmann, unter Abſingung von Liedern, bis über die Gränze des Dorfs oder bis an einen Fluß getragen und dann weggeworfen ward. Doch fälſchlich pflegt man es für ein ſlaw. Nationalfeſt auszugeben, da es ſich vielmehr als ein, auch bei den alten Deutſchen und anderen europ. Nationen einheim. uraltes Frühlingsfeſt, vielleicht ſchon aus der oriental. Heimath mitgebracht, ergiebt, wie von Grimm u. And. genügend erwieſen. Ferner das ebenfalls ſchon S. 19. erwähnte Freudenfeuer am Pfingſt- und Johannisfeſte, über welches, aus heidn., vielleicht noch oriental. Sitte, geſprungen, wodurch Menſch und Vieh das Jahr über geſund erhalten wird u. ſo ähnl. m. Die Feierlichkeiten bei Geburt und Taufe ſind meiſt neueren, chriſtl. Urſprungs; dagegen gab es früher, zumal bei der Hochzeit und Heimführung, manche alterth. Gebräuche, z. B. das ceremonievolle Anhalten um die Braut, welche ſonſt die Geſchenke nicht immer bekam, ſondern deren Vater, gleichſam als Ueberreſt der frühern käufl. Ablaſſung der erſtern; das Aufheben und Bewahren eines Stück Brodes von dem Hochzeitmahle durch dieſelbe, was zu Vielem gut ſeyn ſoll; das zuweilen erfolgte, vielleicht noch auf einſtigen Mädchenraub deutende bewaffnete Heimführen der jungen Frau, welche, beim Eintritt in die neue Wirthſchaft, an die ihr zuerſt begegnenden Perſonen Brod verſchenkte, auch an manchen Orten Milch. Ebenſo bei jenem Einzuge das Fliegenlaſſen einer ſchwarzen Henne durch die junge Frau, deren Dableiben auch das der letztern anzeigte. (Hähne und Hühner waren aber bei den Slawen heidn. Opfervögel und öfters auch Hausgötzen; Hähne opferten noch die Nachkommen der lüneburg. Wenden vor 100 Jahren, u. ſchwarze die Böhmen noch im vor. Jahrh. den h. Veit, ſo wie man auch ſolche an den Elbquellen fliegen ließ, um Ueberſchwemmungen vorzubeugen.) An manchen Orten wurden den Sonntag nach der Hochzeit Brote unter die Kanzel gelegt und blieben, einem Opfer gleich, während des Gottesdienſtes liegen, bis ſie dann unter die Armen vertheilt wurden, ſo wie man auch zu anderer Zeit Geſchenke für den Paſtor, ſelbſt Hühner ꝛc. mit in die Kirche brachte u. während des Gottesdienſtes dort ließ. Ferner bei den Begräbniſſen, die Leicheneſſen und die Klageweiber, das Werfen von einem Stück Reißholz auf das Grab eines am Wege Erſchlagenen durch jeden Vorbeiwandernden; und ſo zahlreiche andere Beziehungen auf das Heidenthum, zum Theil ſelbſt auf oriental. Urſprung, u. mithin auf eine gleiche Abkunft der Slawen deutend.

Die ausführlichere Erwähnung und Deutung aller ſolcher merkwürdigen nationellen Sitten und Gebräuche muß jedoch aus Beſchränkung des Raumes hier übergangen werden, wogegen der Verf. im folgenden Bande einiges Nähere über die Götter und gottesdienſtlichen Gebräuche der Wenden nachzubringen hofft. — So reich manche ſlawiſche Nationen an *hiſtoriſchen Volksſagen* ſind, die ſich auf Fürſten und Großthaten der Helden ꝛc. beziehen, ſo arm ſind die Wenden an ſolchen, wovon wohl, wie ſchon oben bemerkt ihr friedlicher Sinn, wie ihre zeitige Unterjochung ſchuld ſeyn mag. Einer Sage vom Rückzuge der Wenden aus der Löbauer Gegend ward S. 120. und von einem geflüchteten Sorbenfürſt S. 132. gedacht; eine ſolche giebt es ferner vom geheimen

Digitized by Google

Forterhalten der wendiſchen Könige, doch verborgen bleibend unter deren Familien, und namentlich in der Niederlauſitz, obwohl auch manche oberlauſitziſche Geſchlechter (um Bautzen) von ſolchen noch abzuſtammen glauben.

Ueberhaupt war der Landmann bei den Slawen geachtet; der poln. Herzog Piaſt war ein ſolcher, wie der Libuſſa Gemahl, Premiſzl; auch bei den südl. Winden hatten die Bauern bei Wahl der Kärnthner Herzöge beſondere uralte Rechte; ebenſo können leicht unter den Wenden oft auch Landleute ſich zu einheim. Fürſten erhoben, und die Erinnerung ihres Geſchlechts daran kann ſich forterhalten haben, wenn auch eine ſolche immer fortgeſetzte Königswahl, ſelbſt bis zur neueſten Zeit, obſchon geheim gehalten unter den ſtrengen deutſchen Oberherren, mehr als eine ſpäter ausgebildete Sage erſcheint, wie es denn auch von Manchen nur auf Anführer bei Wenden-Unruhen gedeutet worden iſt. Doch giebt es Grabhügel in der Niederlauſitz in der Gegend um Muska (bei Klein-Priebus an der Neiße), welche Königsgräber (kralske rowy) genannt werden, und wenigſtens auf frühere daſige Fürſten oder Heerführer ſchließen laſſen. (König heißt wend., böhm., altſlaw. ꝛc. kral, poln. krol; knez, knjes, knjas, dagegen Fürſt, aber auch Edelmann und Prieſter wird ſo titulirt; pan iſt Fürſt, Herr, im Gegenſatze der Untergebenen). So wie die Geſchichte uns mehrere Namen von Fürſten der meißn. Sorben nennt, ſo werden deren ebenfalls den lauſitz. Wenden zuzugeſtehen ſeyn, wenn auch keine Schrift uns deren Namen und Thaten aufbewahrt hat. Und ſo wenig als die Sage von dem Fürſtenſitze eines wend. Krals auf dem *Ringwalle* zu *Burg* an der Spree (S. 132.) täuſchte, — wo man merkwürdige Alterthümer, ſelbſt goldne fand, und dem Vernehmen nach auch eine Stirnbinde (wie bereits einige ſolche Diademe in unſeren Gegenden vorgekommen ſind, wovon ſpäter eine Abbildung erfolgen wird) —; ebenſo werden in jenen der Unterſuchung werthen Königs- oder doch Anführer-Gräbern ſolche Alterthümer zu vermuthen ſeyn, denn ſchon oft führten alterthüml. Ortsnamen zu wichtigen Entdeckungen, worauf keine hiſtor. Nachricht hinwies, und hier könnte es alſo unbezweifelteren wend. Denkmälern gelten.

Die *wendiſche Nationalität*, für uns Deutſche gleichſam ein noch aus frühen Zeiten hervorragendes Alterthum, iſt mithin nach Sprache und Sitte zur Aufhellung der vaterländiſchen Culturgeſchichte dringender Beachtung werth. Wahrhaft erfreulich iſt es daher, daß von wendiſchen Gelehrten uns in neueſter Zeit durch gediegene ſprachliche und ethnographiſche wie andere belehrende Werke die Quellen dazu geöffnet werden; erfreulich, daß der Eifer für ihre National-Geſchichte und Sprache und deren Erforſchung und Veredelung ſich ſelbſt auf Studierende erſtreckt, in Vereine dafür getreten zu Leipzig, Breslau und Budiſſin, aus denen Männer hervorgehen können und werden, welche jenen Zweck in der Zukunft mit deſto günſtigerm Einfluſſe zu verfolgen geeignet ſind, je zeitiger ſie mit jugendlichem Eifer ihr Augenmerk auf ihn richten. Die Förderung der Nationalliebe, der ächten, welche auch dem Nachbarvolke ſein Rühmliches und Eigenthümliches gern zugeſteht, nicht ihm Alles abzuſprechen, vielmehr, im Vereine mit ihm, ſich fortzubilden, vorwärts zu gehen ſucht: ſolcher Eifer für Erhaltung und Erhöhung der Nationalität wird ſtets als ein, hohe Achtung und allſeitige rege Unterſtützung

Digitized by Google

verdienendes Streben, ſeine volle Anerkennung finden. Dieſes Streben wird die wendiſchen Dialecte mehr und mehr zur Schriftſprache auszubilden, ihr Forterhalten begünſtigen und, wenn ſie in künftigen Zeiten dem Verlöſchen als Volksſprache dennoch erliegen ſollten, ſo werden ſie wenigſtens in Schriften fortleben und fernen Generationen noch zur vergleichenden Belehrung dienen, wie zur Erinnerung an den, einſt ſo weit verbreiteten Stamm der lauſitziſchen und meißniſchen Serben.

Anmerkung I. **Das wendiſche Sprachgebiet** 1) in der Oberlauſitz, ſächſ., wie preuß. Antheils, wird v. einer Linie umſchloſſen, welche v. Muskau über Skerbersdorf, Daubitz, Koſel, Petershayn, Kulm, Radiſch, Kriſcha, Noſtitz, Kittlitz (dieſe Orte mit eingeſchloſſen) bis Löbau geht, wo ein Wendepunct eintritt, u. in welcher Stadt für die nördlich liegenden Dörfer Altlöbau, Oelſa ꝛc. wend. gepredigt wird, während die Stadt ſelbſt, ſo wie alle ſüdl. u. öſtl. gelegenen Dörfer, ſeitdem hiſtor. Nachrichten vorhanden, völlig deutſch ſind. Von hier aus geht die Linie weſtl. zu, über das wend. Oehſa, nahe an dem völlig deutſchen Kunewalde, längs der Reihe der ſchon beſchriebenen alten Götterberge der Sorben vorbei, über Poſtwitz, Sohra, Gauſig, Demnitz, das wend. dörferreiche Kirchſpiel Göda, zum meißner Kreiſe gehörig, mit einſchließend. Dann nordweſtl. über Pohla, Burkau, Seuritz, Jauer, Nebelſchütz, Jeſau, Zſchorne, Biele, Weißig, Bernsdorf, Wiednitz, Wendiſch-Sella, Hohenbucka, Bielen, Mimmtſch u. über Laute, Wendiſch-Sorno u. Senftenberg in die Nieder-Lauſitz. 2) In Bezug auf die **Nieder-Lauſitz** beginnt die Linie bei Senftenberg (im ehemal. meißn. Kreiſe gelegen) mit den wend. Parochien Lauta, Sorno, Kletwitz u. Groß-Röſchen; geht dann über Dobriſtrow, Salhauſen u. Barzig in den (niederlauſitz.) Kalauer Kreis u. zwar über Lug, Lipta u. Kalau, dann in die Herrſchaft Lübbenau, über dieſen Ort, Zerkwitz u. Rago, dann ſüdöſtl., im Lübbenſchen Kreiſe, über Radensdorf, Zauche u. Straupitz, u. den Cottbuſſer Kreis nördl. umſchließend, über Peitz, mit Fehro u. Drachhauſen; darauf an der Neiße, an der weſtl. Seite des Gubener Kreiſes, in die Herrſchaft Forſt u. längs der Orte Mulkwitz u. Eulau u. weſtl. an Forſt herauf, über Klein-Kölzig ꝛc. ſich wiederum bei Muskau anſchließend, womit oben begonnen wurde, u. wo die Gränze beider, der ober- u. niederlauſ. Dialecte, weſtl. über Schleife, Spremberg bis Senftenberg führt.

Im Allgemeinen iſt zu bemerken, daß dieſe Gränzlinien öfters über deutſche Orte gehen, ſo wie auch innerhalb derſelben ſolche liegen u. zumal in der Nähe der Städte, wo deutſche Sprache u. Sitte herrſcht, obwohl in faſt allen derſelben für die umwohnenden Wenden in ihrer Sprache gepredigt wird. Die meiſten, zumal die an der Gränzlinie u. um die Städte wohnenden Wenden ſprechen deutſch, obſchon gewöhnl. ihrem wend. Sprachgebrauche gemäß, nach den S. 59. mitgeth. Proben, od. verſtehen es wenigſtens zur Noth. Bisher hat das Wend. im Laufe eines Jahrh. an manchen Gränzen auf 1 — 2 M. weit abgenommen, ſo wie bereits in manchen dadurch außerhalb des wend. Sprachbezirks gelangten Stadt das wend. Predigen aufhörte; weit zeitiger ſcheint das Erlöſchen dieſer Sprache in der Niederl. zu fürchten zu ſeyn, als in der ſächſ. Oberlauſ., wo man für genügende wend. Prediger u. Lehrbücher zu ſorgen u. auch ſonſt obrigkeitlich das Aufhören der Sprache keinesfalls zu fördern ſucht, u. es erſcheint auch wünſchenswerth, daß nicht nur zu wiſſenſchaftlichem Nutzen, ſondern weil ſich Jedes glücklich fühlt, ſeine mit der Muttermilch eingeſogene Volksſprache wenigſtens im traulichen Familien-Umgang zu behalten u. ſich darin viel fröhlicher u. herzlicher ausdrückt (ebenſo wie es S. 80. von den deutſchen Dialecten gemeint), ſie auch ferner erhalten werde.

Anmerkung II. Die ſlaw. Nationen laſſen ſich am Beſten nach ihren Mundarten überſehen; dieſe theilen ſich in I. öſtl. Stamm: 1) Ruſſiſch, a) Großruſſ. (d. eigentl. ält. nördl. R.); b) ruſſiniſch od. kleinr. (ſüdruſſ.); c) altſlaw. (ſogen. Kirchenſpr.), welches nach den neueſten Forſchungen die altbulgariſche Mundart iſt. 2) Illyriſch: a) bulgariſch, b) ſerbiſch, c) chorwatiſch (kroat., dalmat., bosn.), d) ſloweniſch (in Krain, Kärnthen ꝛc.). Das Lettiſche od. Litthauiſche (a) d. preuß.- u. b) poln.-litth. u. c) d. ausgeſtorb.

Digitized by Google

altpreuß. D.) von Manchen zu dem Slaw. gerechnet, von And. als ein beſond. u. ſehr gemiſchter Sprachſtamm betrachtet. II. Weſtl. St.: 1) Polniſch (lechiſche, m. d. groß- u. klein-mazur. u. ſchleſiſchen ꝛc., auch d. kaſſub. D.); 2) Böhmiſch (czechiſch, m. d. mähr. u. ſlowak.); 3) Sorbiſch: a) ober-, b) nieder-lauſ.

Die lauſitz. Wenden nennen ſich sserb, serbje; Adj. sserbski, sserski; sserska, das Wendenland (die von jenen charakteriſtiſch verſchiedenen öſtlichen Serben, ſich ebenfalls sserb, sserbjo, u. ssbrnja, Serbien), von einem Urworte sserb (nicht srp, Sichel od. muſik. Inſtrum., ſond.) wahrſcheinl. Volk bedeut. Schon B. I. S. 64. ward Slawen, Slowenen, von slowo, d. Wort, daher die Redenden abgeleitet, wie im Gegenth. njemz, die Deutſchen, Stummen, die Sprache (d. Slawen) nicht Verſtehenden. (Merkwürdig iſt es, daß slowan goth. ſchweigen heißt). Ueberhaupt ſpielte das Sich-Verſtehen bei den Völkernamen häufig eine Rolle; ſo nach Grimm (Gramm. I. 3. Aufl.) thiudisk, deutſch, aber auch volkiſch, u. die Volksſprache redend, daher verſtehbar ꝛc. (ebenſo die Bezeichnung Fremde, wovon Czud, Wlach ꝛc.). In d. Niederlauſ. um Lübbenau heißen d. Deutſchen bawarski, nicht von Bauer, ſondern ohne Zweifel Bayern, als Anſiedler.

Die zwei lauſ.-wendiſchen Dialecte theilen manche von den Deutſchen u. and. europ. Sprachen charakteriſtiſch abweichende Eigenthümlichkeiten mit allen od. mehreren and. ſlaw. Mundarten, z. B. die Häufung der Conſonanten, obwohl die nördl. mehr Vocale dazwiſchen ſchieben, z. B. bei dem Poln., u. beſond. dem Wend. u. Ruſſ., welche beiden daher auch dem Fremden leichter ſprechbar erſcheinen; ferner die zahlr. Ziſchlaute, wovon jedoch das erſt vor 5—6 Jahrh. entſtand. poln.-böhm. rz von d. Wenden nicht angenommen, dagegen das urſprüngl. rj beibehalten ward (ebenſo wenig d. poln. mit verkehrter Cedille bezeichnete a, wie ong, om, e als eng, em geſprochen, das dagegen im Polabiſch-wendiſchen üblich geweſen ſcheint). Ferner d. Mangel an manchen Doppellauten, eu, äu ꝛc., wogegen die Slawen zahlr. jotirte, mit halbem i zu ſprechende, dadurch weicher werdende Conſon. beſitzt. Der Artikel fehlt den Slawen; doch iſt bei den wend. (u. krain.) Mundarten ein ſolcher üblich geworden: ton, ta, to, der, die, das, aus Nachahmung des Deutſchen; er bezeichnet eigentl. dieſer, dieſe ꝛc. u. wird öfters weggelaſſen, zumal nach Präpoſitionen (nicht: wohnt in der, ſondern wohnt in Stadt, ebenſo wie ein, eine ꝛc. oft wegbleibt; deshalb fehlt jener Artikel auch meiſt bei d. Sprachproben S. 59. u. 87.). Den Slawen fehlt ferner das f u. wird durch verwandte Zeichen, ph, b ꝛc. erſetzt; ſo wie auch die ſlaw. Dial. die meiſten Vocale zum Wortanfang vermeiden, beſond. a, e, i, u. weshalb bei ausländ. Wörtern deshalb ein j, h, w vorgeſetzt wird. Das Wend. beſitzt ferner mit d. and. ſlaw. Dial. den Dual, den Locativ, Socialis ꝛc., ebenſo zahlr. Verkleinerungsformen, u. ſo and. Abweichungen vom Deutſchen, deren ausführlichere Angabe hier zu weit führen würde. — Zu den charakteriſtiſchen Unterſchieden der ober- u. niederlauſ. Dial. gehört z. B. in der OLauſ. mit den Böhmen gemeinſchaftl. der Gebrauch des h (in jenem auch zuweilen in w verwandelt od. weggelaſſen), wogegen die deſſen entbehrenden NL. dafür mit den Polen das g haben (hora, gora). Das eigenthüml. ſchräg durchſtrichene l wird um Budiſſin, wie in manch. NL. Geg., wie w, in and. wie l, u. zumal im Poln. wie ein Mittellaut zwiſchen beiden geſpr. Das NLauſ. hat mehr Jotirung, d. OL. häufigere u. härtere Ziſchlaute, den Infin. auf cż (tſch), im NL. dagegen schj (poln. c mit Accent, zi; böhm., ruſſ. ꝛc. ti). Und ſo and. Abweich. in Buchſtaben, Worten u. deren Formen. Als das reinſte Wend. in der NL. nimmt man das um Kottbus an, als das der OL. um Budiſſin, außer welcher Mundart noch in derſ. mehrere and. beſtehen, um Löbau, in der Haidegegend auf Muskau zu, u. dann eine mehr durch die Schreibart abweichende der kathol. Wenden um Camenz, Wittichenau ꝛc. Zahlr. in frühzeitigen Urkunden bemerkte, wie von den Deutſchen forterhaltene, obſchon oft nach deren Ausſprache veränderte wend. Ortsnamen, deuten oft die alte Ausſprache an, ſo z. B. daß das durchſtrich. u. jetzt meiſt w geſpr. l früher nur l galt, wie die Dorfnamen Laußke, wend. Wußko, Laßke, Waßkow, Lumßke, Luppa, Wupej ꝛc.; ebenſo daß früher nicht h, ſondern dafür g gebraucht ward, wie die zahlr. Namen Göhra, Guhrig, Grödiz ꝛc. (wogegen jetzt obl. hora, d. Berg). Dieſer Gebrauch d. l u. g ergiebt ſich aus gleichen Namen im Meißn. u. and. weſtl. ſorb. Gegenden, u. daher zugleich die Annäherung an d. jetz. niederlauſ. Dial., wie dieß auch bei and. der Fall zu ſeyn ſcheint, z. B. der Orts-

Digitized by Google

name Zſchauitz bei Gr.-Hayn (in fruchtbarer Aue), wohl von d. nlw. Tſchawa, Gras, wogegen der örtl. nähere oberlw. D. Trawa hat. Solche Forſchung wird vielleicht die früh. geogr. Verbreit. d. einzelnen Stämme erläutern, ſo wie die Zukunft wohl noch das Räthſel löſen, wenn u. wie der ganze Sorben- od. Wenden-Stamm in frühen Zeiten mit and. ſlaw. in näherer Beziehung ſtand, ſich dann von ihnen trennte u. eigene Unterabtheilungen in ſich ausbildete. — So wie aber die ſlaw. Sprachen überhaupt als wortreich u. bildſam geſchildert werden, ſo iſt dieß auch dem Wend. zuzugeſtehen; nicht minder werden ſie als wohltönend, melodiſch von ſlaw. Beurtheilern angeſehen, während ſie den nicht daran gewöhnten Deutſchen vielmehr als ſtoßweiſe polternd und hart, wie d. Poln. u. Ruſſ., od. zu ziſchend, d. wend. erſcheinen. Sachkundige erklären das Wend., wegen zahlr., bei and. Slawen wenig mehr zu findenden, uralten Worten u. Formen, als eine ſehr ſelbſtſtändige u. unverändert forterhaltene Sprache, während das Poln. u. Böhm. ſich manches Neue aneignete, ſo daß jenes zum Studium der alten Dialecte höchſt dienl. erſcheint. — Nachfolgende Erläuterung des oberlauſ. wend. Vater-Unſers wird am beſten einige nähere Einſicht in dieſen Dialect gewähren:

Wotze [1]) nasch [2]) kiž [3]) ssy [4]) we [5]) Nebessach [6]), sswecžene [7]) bydž [8]) twoje [9]) meno [10]), pschindž [11]) knam [12]) twoje [9]) Kralestwo [13]), twoja [9]) Wola [14]) sso stan [15]), kaž [16]) na [17]) Nebju [18]) tak [19]) tež [20]) na [17]) Semi [21]), nasch [2]) wschjedny [22]) kljeb [23]) daj [24]) nam [12]) dženssa [24]), a [25]) wodaj [26]) nam [12]) nasche [2]) Winy [27]), jako [28]) my [12]) wodawamy [29]) naschim [2]), Winikam [30]), a [25]) newedž [31]) nas [12]) do [32]) Spytowanja [33]), ale [34]) wumož [35]) nas [12]) wot [36]) teho [37]) Sleho [38]), pschetož [39]) twoje [9]) je [4]) to [37]) Kralestwo [13]), a [25]) ta [37]) Moz [40]) a ta Cžesz [41]) hacž [42]) do [32]) Wjecžnoszje [43]). Hamen [44]).

Geleſen (oa möglichſt verbunden, einſylbig, u. der Punkt oben ˙, der allerdings ſtets über dem Buchſtaben ſtehen ſollte, als ein halblautes, dem e vortönendes i; das j nach einem Vocal, wie ein etwas getrenntes i; das für ž ſtehende ſch gelind, wie das franzöſ. j): Woz˙e naſch kiſch ßü we neb˙eßach, ßw˙etſch˙ene büdſch twoaje m˙eno, pſindſch knam twoaje kral˙eſtwoa, twoaja wola ßoa ſtan˙, kaſch na nebju tak teſch na ſemi, naſch ſchjüdnü kl˙eb daj nam dſch˙enßa, a woadaj nam naſche winü, jakoa mü woadawamü naſchim winikam, a new˙edſch naß doa ſpütowanja, al˙e wumoſch naßwot tehoa ſlehoa (ſwehoa), pſchetoſch twoaje je toa kral˙eſtwoa, a ta moz, a ta tſch˙eſz hatſch doa w˙etſchnoſz˙e. Hamin. (Da es übrigens zahlr. Dialecte des Oberl.-Wend. giebt, ſo findet auch eine etwas abweich. Ausſprache bei mehreren dieſer Worte ſtatt.)

Erläuterung: [1]) Vocat. v. wotz, Vater, nur von Gott, Vorfahren, den jüd. Patriarchen gebr., der leibl. V. aber nan. [2]) unſer, v. Pron. nasch, a, e. Dat. Plur. naschim. [3]) welcher, der, Pron. relat. nur im Sing.-, Dual- u. Plur.-Nomin. u. Acc. außerdem kotryž, až, ež gebr. [4]) biſt, vom Inf. bycž (bütſch geſpr.) ſeyn, Präſ. ssym, ich bin, je, er iſt. [5]) we, w, in, auf, oft nur w. [6]) Himmeln, Plur. Locativ v. Plur. tantum nebessa; in vollſt. Form dagegen nebja. [7]) geheiligt, Neutr. Part. paſſ. von sswecžicž, heiligen, deſſen Wurzel sswjaty, heilig. [8]) ſey, werde, Imper. v. N. 4. oben. [9]) dein, Nomal. Neutr. v. twoj, a, e. [10]) Name. [11]) komm', Imper. von pschincž. [12]) k, Präp. zu, nam, uns, Dat. Plur. v. ja, ich; Plur. my, wir, nas, uns. [13]) Reich, eigentl. Königthum, v. kral, König, -stwo, Nachſylbe wie -thum. [14]) Wille. [15]) ſich geſchehe, 3. Perſ. Imp. v. stacž, sso stacž als Verb. Recipr. im Slaw. meiſt das Paſſivum ausdrückend. [16]) wie. [17]) an, auf, in. [18]) Loc. v. nebju, wie bei [6]). [19]) alſo. [20]) auch. [21]) Erden, Loc. Sing. v. semja. [22]) alltäglich, Adj. Comp. v. wschon, na, no, alles (das w gewöhnl. nicht geſpr.) u. dnja Gen. v. džen Tag. [23]) Brod. [24]) gieb Imp. von dacž. [24]) dženssa, heut v. džen, wie [22]). [25]) und. [26]) vergieb, Imp. v. wodacž, comp. v. wot, ab-, ver-, u. dacž, wie [24]). [27]) Schulden, Nom. Plur. v. wina, Urſache, Verſchuldung. [28]) wie. [29]) vergeben, 1. Perſ. Präſ. Plur. v. Frequent. wodawacž, wie [26]). [30]) Schuldnern, Dat. Plur. von winik, der Etwas verſchuldet hat, w. [27]). [31]) führe nicht, Imper. v. newesz, Präſ. ne-wedu, ne-, nicht, un-. [32]) in, Präp. mit Genit. auf die Frage wohin? dagegen w, we mit d. Locat. auf wo? [33]) Verſuchung, Gen. Sing. spytowanje, v. Verb. spytowacž, als Frequent. von spytacž, verſuchen, probiren, verführen, comp. v. s u. pytacž, ſuchen. [34]) aber, ſondern. [35]) erlöſe, Imper.

Digitized by Google

von wumoz, comp. v. wu-, aus, moz, können. [36]) von. [37]) des, Gen. Sing. Neutr. v. ton, ta, to, der, die, das, regiert v. wot. [38]) oder auch mit durchſtrichnem l, das um Budiſſin w geſpr., Böſen, Neutr. Genit. Sing. v. sly, a, e, to sle, das Böſe. [39]) denn. [40]) Gewalt, Kraft. [41]) Ehre. [42]) bis. [43]) Ewigkeit v. wjecž nosz, wecžny, ewig, von der Wurzel wek, Alter, auch Säculum, osz iſt d. deutſche Nachſolbe -keit. [44]) über öfteres Vorſetzen d. H vor Vocale S. 87. (Eine gleiche Sprachprobe des Niederlauſ.-Wend. hofft der Verf. ſpäter zu erlangen u. mitzutheilen, welches bei manchen Worten abweicht, z. B. ſtatt ssweczene, husswjeschone, ſt. meno, mje, ſt. pschindž, pschiži, ſt. kaž, ako (wie das böhm. u. poln. gako, jako), ſt. tež, teke, ſt. dženssa, zinssa, ſt. jako, ako u. a. m.) — Zu S. 183, sslonka, Salzfaß, weil die Züchtfrau den Tiſch mit dem ſonſt bedeutſamern Salz (u. Pfeffer) zu verſehen hat.

Der oberlauſ. Dialect hat ſich bis jetzt faſt nur allein der literar. Bearbeitung zu erfreuen gehabt, während im niederlauſ. nur wenige u. ältere Schrr. vorhanden ſind. Ueber erſtere handeln von neueren Schrr.: Seilers Grammatik d. ſorben-wend. Spr., Budiſſin, 1830; Jordans Gramm. d. wend.-ſorb. Spr. Prag, 1841, nach e. mit and. ſlaw. Dial. mehr übereinſtimm. Rechtſchreibung, worauf jetzt beſonders ſehr gedrungen wird; ſo auch in Schmalers maly sserb, d. kleine Sorbe, od. wend.-deutſche Geſpräche nebſt kurzem Wörterb., Bud., 1841. Ein wend.-deut. Handwörterb nach oberlauſ. Dialecte, herausgeg. von Curt v. Boſe, Grimma, 1840, iſt kurz u. nach e. ältern Arbeit. Ein neues ausführl. von mehreren Sprachforſchern (durch die drei ſorbiſchen Vereine zu Leipzig, Breslau, Bautzen unter der Redaction Jordans) wird nächſtens erſcheinen. — Ueber die verſch. Dial. u. d. ſlaw. Liter. überhaupt das Hauptwerk Schaffariks, Geſch. d. ſlaw. Sprache u. Lit., 1826, u. ſ. nächſtens auch deutſch erſch. ſlaw. Ethnographie m. Sprachkarte; ferner: Geſchichtl. Uebers. d. ſlaw. Spr., 1837; vergl. auch die S. 89. erw. Sprachen-Bibl. Ueber d. Geſch. d. Sorben, Schelz im Lauſ. Magaz. 1838. 208., u. bekannte ält. Schr. v. Gebhardi 2c. — Ueber alte Sitten u. Gebräuche der Wenden ſind die Hauptquellen: Hortſchansky, i. d. OLauſ. Provinz. Blättern, Görl, 1781, Kreyſigs Beitr. VI. Frenzel, i. d. OL. Arbeiten V. 2c., aus denen meiſt die Neueren ſchöpften; Antons Verſuch üb. d. Slawen, L. 1789. 2 B. (außer dem Streben, Alles möglichſt auf die Slawen zu beziehen, ein ſehr verdienſtvolles Werk). Schöne's Ethnographie d. Wenden 1840 eine kurz. Auszug aus jenen Schr.; Worbs, üb. d. Orientalismus d. Slawen in ſ. ält. Archiv; Abhandlungen üb. d. Wenden vom Stadtr. D. Klien in Budiſſin, u. ſo zahlr. and. kürzere Auff. u. Notizen in Peſchecks handſchriftl. Liter. d. Wenden ſorgſam verzeichnet. Auch hat zahlr. gefälliger Auskunft von ſchon gen. Freunden, beſonders dem Paſtor Broniſch, ebenſo vom Gymnaſ. Pfuhl (Vorſteh. d. Budiſſ. Wenden-Vereines für ſlaw. Liter. u. Sprache) 2c. d. Verf. um ſo dankbarer zu erwähnen, als er nicht ſelbſt ſlaw. Stammes iſt u. es doch oft deſſen Sprache u. Cultur galt; ſo ferner vom Prof. F. Th. Richter in Leipzig u. dem daſigen Juriſt Moſig von Aehrenfeld, welcher, in Verbindung m. Prof. Wuttke, Schaffariks intereſſ. Werk: Slawiſche Alterth. in deutſch. Ueberſetz. herausgiebt. Dringende Empfehlung verdient ferner die Samml. wend. Volkslieder von Haupt u. Schmaler, 1842, mit Melodieen u. freier Ueberſetzung, welchen auch eine Schilderung d. wend. Sitten folgen ſoll. Ohne hier der zahlr. Samml and. ſlaw. Volkslieder u. Sagen zu gedenken, ſey nur auf die uns ſo nahe ſtehenden böhm. hingewieſen u. zumal auf von Hanka herausgeg. Königinhofer Handſchrift, mit manchen intereſſ. Andeutungen heidn. Götter, wie Rechte, Sitten und Gebräuche. — Es fehlte bisher an einer Zeitſchrift, um das Slawenthum mit den Deutſchen zu befreunden u. beide in nähere Bezieh. zu bringen, zur gegenſeit. Beſprech. u. Vermittel. abweichender Anſichten; dieſe wird jetzt ebenfalls dargeboten durch Jordans Jahrbücher für ſlaw. Literatur, Kunſt u. Wiſſenſchaft. — Wegen der Anmerk. I. erw. immer ſteigenden Verengung des wend. Sprachgebiets erſcheint es dringend wünſchenswerth, nicht zu ſäumen, mittelſt Sprachlehren u. Wörterb. ſämmtl. Worte u. Formen 2c. nach ihrer Verſchiedenheit in den zahlr. Dialecten (ſelbſt kleine Pflegen von wenigen Dörfern haben ihre Eigenthümlichkeiten) fleißig zu ſammeln, u. ſo wie alle Sitten u. Gebräuche, Trachten 2c. u. Erinnerungen an ſolche frühere, der Nachwelt in Schrift (u. Bild) aufzubewahren, die es ebenſo dankbar erkennen wird, als es von uns jetzt geſchehen würde, wenn unſere Vorfahren es bereits vor mehreren Jahrh. ausgeführt hätten, als noch reichere Quellen floſſen.

Digitized by Google

§. 27. Ringwälle und älteſte Bewohnung der Gegend um Camenz und Budiſſin, und der letztern Stadt Belagerung im Jahre 1005.

Schauſt Du zurück in die Fern' und mit Dir ein Zweiter und Dritter,
Jedem ſie anders erſcheint, wahrer nur prüfendem Blick.

Als die hauptſächlichſte Heimath der räthſelhaften, bereits S. 121. geſchilderten heidniſchen Ringwälle der Oberlauſitz erſcheint die Gegend um Budiſſin und Camenz, weil ſie ſich dort am zahlreichſten und auch am erhaltenſten vorfinden; denn in einem Umkreiſe von etwa 5 Meilen in der Länge von O. nach W. (vom Löbauſchen Waſſer bei Weißenberg bis weſtlich in die Gegend von Camenz) und von 2 Meilen in der Breite (von etwa 1/2 M. ſüdl. bis 1 1/2 M. nördl. von Budiſſin), ergeben ſich deren auf 30, wie in keiner andern Gegend der Nähe und Ferne. Mit den S. 122. und in B. I. S. 112. aufgezählten gleichen Rundwällen der Gegend von Zittau, Löbau und Görlitz finden ſich mithin gegen 50 ſolcher in der ganzen Oberlauſitz; und zwar in einem Landſtriche von etwa 9 Meilen Länge, 3 — 4 M. Breite.

Mehrere in der nördl. Gränzgegend um Muskau (z. B. 2 bei Schleiſe), Wittichenau, Kummerau, Königswarth ꝛc. noch ungerechnet, welche ſpäter mit denen der Niederlauſitz zur Erwähnung kommen ſollen, da ſie in dieſen ſandigen und ſumpfigen Niederungen einen andern Charakter annehmen, ſtatt auf Felſen und Anhöhen angelegt, von Sümpfen umgeben ſind (Sumpfwälle) und wenig jene hohe Umwallung zeigen, wie dieß auch zum Theil in weſtl.-ſächſ. Landſtrichen der Fall iſt, während andere, im Hügellande, jenen Bergwällen gleichen, wie ſpäter ſich ebenfalls ergeben wird. Da die nähere Beſchreibung jener Wälle in obiger Gegend in die Anmerk. I. verwieſen iſt, ſo genügt hier deren Angabe nach den dabei liegenden Orten, und zwar nach ihrer Lage in den verſchiedenen Flußgebieten.

Zwiſchen Budiſſin, Löbau, Weißenberg und den B. I. S. 109. geſchilderten und abgebildeten beiden Wällen bei Schöps: 1) Die ſogenannte Schwedenſchanze bei Niethen, B. I. Taf. I. N. 28. 2) und 3) zwei gleiche Schanzen zwiſchen Lauske und Zſchorne, Taf. I. N. 38. Nördl. a. die kleinere, auf einer hohen felſigen Kuppe des herrſchaftlichen Parks bei erſterm Orte, und b. die niedriger gelegene, auf Zſchorne zu. In der Nähe dieſer drei Schanzen führte, ſo wie bei jenen beiden am Schöps, die alte Heerſtraße aus Schleſien über Görlitz und Budiſſin nach Leipzig vorbei. Davon N. 1 St. 4) die Schwedenſchanze bei Belgern, auf einem die Ebene beherrſchenden Hügel angelegt, B. I. Taf. II. N. 16. und N. 18. im Grundriſſe; nahe dabei 5) die Rackelſche oder Connewitzer Schanze, Slotnik, d. h. der Goldberg (vom wendiſchen sloto, Gold), genannt, wohl wegen einer Sage von daſelbſt verborgenen Schätzen. 6) Eine ähnliche, ſehr zerſtörte im Parke zu Grödiz, und 7) der Ueberreſt einer ſolchen in Weißenberg, das ſchon zeitig am

Digitized by Google

Furth des Löbauer Waſſers (die Löbau, ſonſt Lubata genannt) angelegt ſcheint, da bereits 1239 ein Voigt von „Wiczenburg" vorkommt. 8) Bei Blöſa, nahe der von Budiſſin nach Löbau führenden Straße, mit einer in der Anmerk. angegebenen Schatzſage; auch hier fand ſich, wie in den Schanzen bei Niethen und Lauske verkohltes Getraide. 9) Eine zerſtörte Schanze bei Kumſchütz. Ferner an der Spree, 1 Stunde S. von Budiſſin 10) bei Doberſchau, für die 1213 urkundlich erwähnte Burg Dobrus gehalten, T. I. 33. a. und III. 7., eine der anſehnlichſten Rodſchiſchtſcho's, denn ſo werden dieſe Ringwälle meiſt von den Wenden benannt. Nahe dabei 11) die Schanze bei Grubſchütz oder der ſogenannten weiten Bleiche, jedoch weit kleiner, T. IV. N. 12. u. T. I. N. 34. im Grundriſſe. Wegen dieſer meiſt bewaldeten Schanzen, wie ähnlicher alterthümlicher Puncte iſt zu erwähnen, daß die Bäume meiſt weggedacht werden mußten, weil ſonſt eine bildliche Darſtellung ihrer Geſtalt oft unausführbar wäre; auch ſind jene ſehr unweſentlich, vielleicht erſt ſeit kurzem angepflanzt und bald wieder niedergeſchlagen. 12) Der Ueberreſt einer Schanze bei Daranitz, eine andere 13) zwiſchen Budiſſin und Stiebitz. 14) Zu Budiſſin die älteſte Hauptveſte der Gegend, und auf dem Proiſchen, wie §. 29 noch näher zu erwähnen. 15) Die Schanze bei Lubas, unſern Niedergurig, und 16) bei Brana. Ferner W. von Budiſſin, am Schwarz- und Kloſter-Waſſer und deren Nebenbächen: 17) die Schanze bei Klein-Seitſchen, für die 1213 erwähnte Burg Sizen gehalten, und nahe dabei 18) die in vieler Hinſicht wichtige Schanze bei Göda, Taf. III. N. 11., und N. 21. im Grundriſſe.

Dieſer Ort, an der Budiſſin-Dresdner Landſtraße und in ſehr fruchtbarer Gegend gelegen, war ohne Zweifel ſeit der früheſten Zeit angebaut, in der wend. Periode der Sitz eines Supans, und wohl auch einer der erſten vorgeſchobenen kirchl. Poſten des meißn. Biſthums bei der Milziener-Bekehrung, welches nach einer chronikal. Nachricht, 1010 dieſen Landſtrich vom Kaiſer Heinrich II. geſchenkt erhalten, und wo der um jene Bekehrung verdiente Biſchof Eido eine Kirche gegründet habe. Wohl mochte ein heidn. Opferort dazu die Veranlaſſung geben, da der wend. Name des Ortes Hodźi, Wallfahrtsort lautet, ſo wie es auch im Mittelalter noch als ein ſolcher galt, bis das daſige wunderthätige Marienbild zur Zeit der Reformation in das kathol. verbliebene, gegen 3 St. davon entfernte Kroſtwitz auswanderte (nach anderen Angaben vom ausgewanderten kathol. Pfarrer Temler 1559 mit dahin in Sicherheit gebracht). Wie ſehr dieſes in Anſehen blieb, ergiebt ſich daraus, daß, nach glaubwürdigen Angaben, ſelbſt noch in neueren Zeiten, ihm von umwohnenden proteſtant. Wenden zuweilen noch Opfer gebracht werden, um ſich deſſen Gunſt und Hülfe zu vergewiſſern. Dieſe Schanze wurde auch die heilige genannt, ohne Zweifel wegen einer Kapelle mit jenem Bilde. Der bekannte meißn. Biſchof Benno ſoll 1076 die daſige Kirche erbaut haben, wozu deſſen ſich da aufhaltende Mutter Bezela anſehnl. Unterſtützung gewährte, weshalb auch noch bis zum Eintritte der Reformation für ſie Seelenmeſſen geleſen wurden. Sie wandte ſich ohne Zweifel aus Niederſachſen erſt dann hierher, als ihr Sohn bereits Biſchof in Meißen war, der, zu Hildesheim

geboren, auch dort und dann zu Corbei ſeine Bildung erlangte. Göda (früher „ein halber Thum“ genannt) beſitzt ein ſehr ausgebreitetes Kirchſpiel mit 41 zum Theil allerdings kleinen Dörfern; ein Beweis der zeitigen Gründung. Bei dem vor einigen Jahren erfolgten theilweiſen Umbaue der Kirche entdeckte man, in die ſehr dicken Seitenwände eingemauert, merkwürdige Ueberreſte der frühern Kirche, nehml. Säulenſtücke mit Bildhauerarbeit, Figuren und Arabesken, offenbar byzantin. Rundbogen-Styls; es wird nicht geirrt ſeyn, dieſe als Ueberreſte aus jener Zeit Benno's anzunehmen, für den es nicht ſchwer fallen konnte, geſchickte Baumeiſter und Bildhauer zu dem Kirchenbaue in dem von ihm und ſeiner Mutter ſo bevorzugtem Orte zu erlangen. Göda wird 1071 als Burgward Godiwa, und 1213 Godow, ſo wie der Göda'ſche Bach Godowiza erwähnt, doch möchte der Sitz des Burgbezirksbeamten im Dorfe und weniger in der heidn. Schanze zu vermuthen ſeyn. Nach den in der Anmerk. I. mitgetheilten Ergebniſſen bei Nachgrabungen in derſelben läßt ſich die Vermuthung ausſprechen, daß dieſer feſte Platz einſt von Hunnen oder Avaren beſetzt war, welche (nach S. 76.) im 7.—10. Jahrh. dieſe Gegend oft längere Zeit heimſuchten; — der aber auch demungeachtet aus einer weit frühern Epoche herſtammen kann, und ebenſo ſpäter, neben dem gottesdienſtl. Zwecke, wohl oft als Schutzort der Umwohnenden und als militair. Punkt benutzt ward.

Ferner 19) der Rundwall des nahe bei Göda gelegenen Dorfes Dahren (Döberkitz), abgebildet Taf. III. 12. und IV. 17. 20) Ein gleicher bei Spittwitz; 21) und 22) zwei andere T. III. N. 1. dargeſtellt, und zwar a. die Dobranitzer, N. 18. und b. die Coblenzer Schanze N. 19., nahe bei einander auf den Abhängen eines wenig gekannten romantiſchen Thales.

Beide, gegen eine Stunde von Göda NW., zwiſchen jenen Dörfern und Nedaſchütz gelegen, bilden Halbkreiſe, ihre Stirn iſt auf die anliegenden Feldflächen gerichtet, die offene Seite dagegen durch ſteile felſige Abgründe geſichert, und zwar a. gegen SO., b. N. zu, welche abweichende Richtung, wie bei anderen Wällen, nur von der örtl. Lage herrührt und die Anſicht Mancher, welche alle Schanzen nach einer Richtung (gegen eine feindl. Gegend) zu annehmen, als unhaltbar darſtellt. Nur wenige Minuten von einander entfernt, ſcheinen ſie, ſo wie es die meiſten anderen Schanzen nicht minder vermuthen laſſen, nur zum gegenſeitigen Schutze der nahen Dorfbewohner angelegt zu ſeyn, um in dieſer, von Landſtraßen entfernten, von Weiten nicht zu bemerkenden Thalgegend, in krieger. Zeiten für ſich und ihr Vieh einen ſichern Aufenthaltsort zu beſitzen und ſich im Nothfalle gegenſeitige Unterſtützung leiſten zu können. Zur beſſern Beurtheilung dieſer örtl. Lage ſuchte der Verf. deren bildl. Darſtellung beizubringen.

Gegen 2 St. NO. davon befinden ſich zwei ähnliche Rundwälle in faſt gleich benannten und benachbarten Orten: 23) bei Loga, und 24) ſehr zerſtört bei Luga. In der Gegend von Camenz findet ſich 25) der Doppelwall bei Kuppchin, unfern Kroſtwitz, eine gewöhnliche Rundſchanze, jedoch mit Vorwall, T. II. N. 14. 26) Die Schanze bei Kukau, unfern des Nonnenkloſters Marienthal, wo vor einem Säculum Jahrelang ein Einſiedler in einem noch erhaltenen Häuschen lebte, jedoch ſpäter, des unbeſchäftigten Lebens überdrüſſig, ſich einem thätigern widmete und ſich auch verheirathete, allerdings aber des Rufes der Hei-

Digitized by Google

ligkeit dadurch verluſtig wurde. 27) Der Doppelwall zu Oſtro(w), einer der merkwürdigſten der Gegend, wegen Geſtalt, Lage und Höhe.

Der größere Wall, Taf. IV. 14. a., gehört der Oſtroer Gemeinde, der kleinere zu dem nur ¼ St. entfernten Jidlitz; ſie ſcheinen die Zufluchtsorte beider Gemeinden geweſen zu ſeyn; zwar geſchieden durch einen Querwall, waren die dahin Geflüchteten dennoch leicht im Stande, ſich gemeinſchaftl. gegen den Feind zu vertheidigen. Man fand an mehreren Stellen verkohltes Getraide, Gefäßbruchſtücke ꝛc. heidn. Zeit, wie in der Anmerk. genauer erwähnt; daher konnte es auch zugleich ein Opferplatz ſeyn, worauf noch eine Erhöhung zu deuten ſcheint; ſie dienten vielleicht zu beiden Zwecken, wie ſo oft anderwärts es der Fall war. In dem benachbarten Dorfe Roſenthal befindet ſich ein (12 Zoll hohes) wunderthätiges Marienbild; nach der vom Jeſuit Ticinus erwähnten (jedoch von Knauth in ſeiner oberlauſ.-ſorbenwend. Kirchengeſch., 1767, ſehr beſtrittenen) Sage, iſt dies ſchon zu Karl des Großen Zeiten in die Oberlauſitz gekommen; es ſoll daſſelbe, von einem Soldaten auf der Oſtroer Schanze zurückgelaſſen, ſich ſpäter in einer Linde verborgen gehalten haben, wo es von einem Edelmanne gefunden und in einer Marienkapelle zu Roſenthal aufgeſtellt ward; doch wird dieſes Gnadenbild auch für das von Göda nach Kroſtwitz gekommene gehalten, zu welchem letztern Roſenthal (mit e. heil. Born) früher als Filial gehörte. Jene Sage von Oſtra könnte viell. auf eine frühzeitige daſige Kapelle hinweiſen.

28) Der Burgberg bei Prietitz, Taf. IV. N. 20., durch viereckige, pyramidale Geſtalt ausgezeichnet, im Mittelalter mit einer Kapelle verſehen und noch zur Huſſitenzeit von den Einwohnern zur Vertheidigung benutzt; ebenfalls ein frühzeitig erwähnter, von Wallfahrern einſt viel beſuchter Ort. 29) Der bereits abgetragene Wall des Reinhardsberges bei Camenz, ohne Zweifel zur Heidenzeit der feſte Platz dieſer Stadt, in deren nördl. Nachbarſchaft bereits zahlreiche Alterthümer entdeckt wurden (vergl. B. I. 180. der Teufelsſtein ꝛc.). Zwei andere Ringwälle der weſtlichen Oberlauſitz zeichnen ſich in ſo fern aus, als ſie, ohne Gewäſſer in der Nähe, mitten auf Anhöhen liegen, nehmlich 30) der Burgſtall auf dem Rehnsdorfer Steinsberge unfern Elſtra (Taf. IV. N. 19.), welcher offenbar nur zum Verſtecke der Umwohnenden gegen feindliche Horden gedient zu haben ſcheint, auch dazu noch in neueren Zeiten gebraucht ward, und 31) der Radſchin bei Schmölln, unfern Biſchofswerde, auf Göda zu, deſſen Name ſchon auf eine ſlawiſche Veſte hinweiſet, wie dies Alles in der Anmerk. I. näher erläutert iſt. (Eine ähnliche Umwallung bei Hohnſtein ſoll §. 31. erwähnt werden; über gleiche Rund-, wie andere Wälle in der Gegend von Meißen, Großen-Hayn, Döbeln, Oſchatz ꝛc. im folgenden Bändchen.)

Wenn auch weniger über den Zweck *dieſer Rundwälle*, ſo doch über deren *Urſprung*, iſt noch viel Dunkel verbreitet, ſo daß der Verf. bereits B. I. erklärte, ſich ein Endurtheil noch vorzubehalten. Volksſagen ſind von ihnen wenig bekannt; der, daß Rieſen (Obor oder Avar) auf einigen ſaßen, ward S. 177. gedacht; ebenſo einiger Schatzſagen und der übl. Sitte, auf ſolchen Wällen, das Johannisfeuer zu überſpringen; denn darauf iſt eigentl. die

Digitized by Google

B. I. S. 108. erwähnte Gewohnheit auf dem Bernſtädter Burgberge zu beziehen, wo jetzt, nachdem jene heidn. Freudenfeuer (vergl. S. 19. und 26.) weggefallen ſind, nur noch vom Ueberſpringen des Walles, um von Kopf- und Zahnſchmerz das ganze Jahr freizubleiben, die Rede iſt. Der gewöhnl. Name derſelben, Rodſchiſchtſcho, rodžižcžo, Magnativ und zugleich Pejorativ, eine große alte, verfallene Burg, von rod, mit weggefallenem Anfangs-h oder g, Umzäunung, Burg, ward ſchon B. I. S. 112. erläutert; ein anderer, jedoch ſelten erwähnter Name dafür iſt Kral (alſo König und wohl königl., fürſtl. Sitz, S. 187.) Slotnik iſt nur ein Special-Name, S. 192. In Hinſicht des Zweckes erſcheinen ſie am allerwenigſten als alleinige Grabhügel, dem ſelbſt ihre Form und meiſt bedeutende Größe zu widerſprechen ſcheint; auch ſind unbezweifelte Grabſtätten darauf, mit Urnen und anderen Gefäßen, bronzenen Mitgaben ꝛc. dem Verf. nicht bekannt worden; u. wenn es auch ſolche darauf geben konnte und (vielleicht ſchon früher zerſtört) noch urnenartige Gefäßbruchſtücke, einzelne Metallgeräthe, Kohlen ꝛc. davon herrühren, ſo möchte es wenigſtens nicht der Hauptzweck ſeyn. Ueberhaupt geben die gefundenen Alterthümer wenig Aufſchluß, in ſo fern man ſie auf gewiſſe Reſultate beziehen will. Dagegen gelten manche der obigen, wie ſchon früher erwähnte um Zittau, Görlitz ꝛc. als geſicherte heidn. Opferorte, Opfer- oder Prieſter-Veſten, meiſt durch ſpätere chriſtl. Kapellen entſühnt, wodurch man zugleich fortgeſetztem Opferdienſte der an den Ort ſchon gewöhnten Umwohner vorbeugen wollte (S. 122.). Gefäßſcherben, Metallgeräthe, verkohltes Getreide ꝛc. weiſen auf erſteres hin; Kapellenüberreſte, Sagen, große Kirchſpiele auf letzteres, ebenſo wie Eiſen- und härtere Thon-Geräthe der letztern heidn. oder frühern chriſtl. Epoche. Als der hauptſächlichſte, ſelbſt der einzige Zweck erſcheint bei den meiſten der kriegeriſche, und zwar manche als Bezirksburg der Oberen, militairiſcher Platz zur Sicherung der Heerſtraßen, Gränzen ꝛc. benutzt. Die größte Zahl diente unbezweifelt, wie ſich dieß ſchon oben ergeben haben möchte, als Zufluchtsorte der Umwohnenden; in Friedenszeit unbewohnt und von jenen nur benutzt, um ſich und ihr Vieh oder ſonſtige Habſeligkeiten vor plündernden Horden zu retten und ſich gegen dieſe, beſſer als in den Dörfern und einzelnen Wohnungen, zu vertheidigen, was ſelbſt noch zuletzt durch Steinwürfe geſchehen konnte, während ſie im Innern durch Bedachung vor dem feindl. Geſchoſſe geſichert ſeyn mochten. Uebrigens waren dieſe Wälle unbezweifelt (wie dieß auch von anderen Gegenden in Pommern, Rügen ꝛc. bekannt) auf der Wallkrone mit Palliſaden verſehen, und auch die Böſchung und der dieſe umgebende Graben mochte auf gleiche Weiſe geſichert, das Holzwerk dabei innen mit Erde ausgefüllt ſeyn. Davon können die zuweilen noch bemerkten verkohlten Stämme und Kohlen auf dem Walle und in deſſen Innern herrühren, ſo wie die Gefäßbruchſtücke, oft härter gebrannt als die heidn. Urnen, daher aus der Uebergangsperiode in die chriſtliche Zeit, von zuweilen erfolgter Bewohnung, verkohltes Getreide aber von aufbewahrten Nahrungsmitteln, ohne dieſes jedoch ſtets nur darauf beziehen zu wollen, da es vielmehr, zumal bei größerer Menge, offenbar auf Opferung hinweiſet. An eine von Manchen vermuthete, durch die Wälle gebildete Gränzlinie gegen feindl. oder doch fremde Landſtriche möchte nicht zu denken ſeyn, da ſich ſolche Wälle in großer Ausdehnung nach Länge und Breite vorfinden, und wie ſchon erwähnt, meiſt nur ein örtlicher Zweck ſich dabei ausſpricht. Dieſerhalb kann, in Hinſicht ihres *Urſprungs*, deren Errichtung von den früheſten Bewohnern der Umgegend zu vermuthen, wohl nur rathſam erſcheinen, denn dieſe werden ebenſo und nicht allein erſt ſpätere ſolche Vertheidigungsmittel nöthig gehabt haben. Jenes

Digitized by Google

aber waren Germanen, wie denn auch Stämmen dieſer Nation ſolche im weſtl. Deutſchlande und Belgien eigenthümlich waren. Man hat zwar angenommen, daß insbeſondere die Lauſitz, vom Urbeginn an, nur von Sorben bewohnt war, allein oben ward bereits das Gegentheil erwähnt, als Ergebniß der umſichtigſten Forſcher deutſcher und ſlaw. Nation. Jene Wälle daher den Sorbenwenden allein und unbedingt zuzuſchreiben, mag der Verf. nicht wagen, um nicht eine neue Unwahrheit in der Vaterlandsgeſchichte verbreiten zu helfen; und wenn es auch manche Vermuthungen dafür giebt, ſo ebenfalls weit zahlreichere dagegen. So wahrſcheinlich aber die einwandernden Slawen die vorgefundenen Wälle zur beſſern Sicherung ſehr zweckdienl. fanden und ſie benutzten, ebenſo mögen ſie ſolche an Wohnorten, wo ſie noch nöthig würden, nach gleicher Form errichtet haben, ſowohl zu jener Sicherung der Umwohnenden in Kriegszeiten als außerdem zu Sorbenveſten für Bezirksobere ꝛc. Solche Rundwälle finden ſich nicht nur in den meißn. und anderen ſächſiſchen Gegenden, der Mark, Pommern und überhaupt dem öſtl. und nördl. (german.-ſlaw.) Deutſchlande, ſondern auch an der Weichſel und in Rußland, ebenſo in ruſſ. Oſtſee-Provinzen (wo ſie noch Bauernburgen genannt werden, welcher altdeutſche Name auch in Thüringen und Heſſen frühzeitig vorkommt, ſelbſt ſchon im J. 774 genannt). Ferner in ſüd- und weſt-, daher rein-deutſchen Gegenden, in Skandinavien, Belgien, ſelbſt in Sitzen der alten Gallier und Britten (in welcher Hinſicht vorläufig auf das Archiv für heſſ. Geſch. II. 2. 1841. u. Schreibers Taſchenb., 1841, hingewieſen wird) und worüber der Verf. ſpäter ausführlicher zu ſprechen hofft, wo dann auch die Beſchreibung des ſchon B. I. abgebildeten, jenen ganz ähnl. Hartha- und Carenza-Walles nachfolgen ſoll. Die Anſicht (Schreibers), daß die lauſitz. Ringſchanzen, wie alle anderen in Deutſchland, und ſo auch die bronzenen Geräthe ꝛc., kelt. Urſprungs wären, da die Bojen Böhmen und die umliegenden Landſtriche bewohnten, hat Vieles gegen ſich, z. B. daß ſich gleiche in Gegenden finden, wohin nie Kelten drangen. Gegen die Anſicht aber, daß dieſe Wälle den ſlaw. Nationen allein eigenthüml. wären, iſt nicht nur derſelbe Grund, daß ſie in rein-deutſchen und kelt. Ländern vorkommen, zu erwähnen, ſondern Manche wollen ſie vielmehr ſelbſt in ſlaw. Ländern für Werke anderer Nationen halten; z. B. im ſüdl. Rußland die daſigen Gorodiſchtſchen und Kurgane, als von den Mongolen und Tſchuden, und weſtlicher von den dort angeſiedelten Normannen angelegt, ſo wie von dieſen auch gleiche in dem einige Zeit von ihnen beherrſchten Liv- und Ehſtland; ferner ähnl. Wälle öſtl. der Weichſel (ein Rundſchanzenzug von Colberg bis Gneſen) von den einſt da wohnenden Gothen, wie denn auch Journandes Gothiscanzia erwähnt und dieß als Gothenſchanzen gedeutet auch Danzigs früherer Name davon abgeleitet wird. Ebenſo erſcheint es ſonderbar, daß es, bis auf einige, mehr für Grabhügel gehaltene, in Schleſien faſt keine ſolchen Wälle jener Art zu geben ſcheint und ſo auch in Böhmen, wo nur Schanzen einer davon ſehr abweichenden Form vorkommen ſollen, obwohl beide Länder ſo zahlr. Jahrh. von Slawen beſetzt waren. Dennoch finden ſich nach Schaffarik (ſlowen. Alterth.) auch in rein-ſlaw. Gegenden ſolche Wälle, deren ſpecielle Nachweiſung und Beſchreibung am beſten davon überzeugen würde. Man wird, bei jenen oberlauſ. u. ſächſ. Ringwällen aber auch an die Hunnen und Avaren denken können, gerechtfertigt durch ihre öftere lange Anweſenheit in dieſen Gegenden zur ſlaw. Periode, wie manches Andere (jenes Hunnen-Skelett bei Göda, die Sage von den Rieſen S. 177.); dennoch wohl immer nur als Benutzer mancher derſelben, vielleicht auch Errichter einiger, doch nicht aller ſolchen in dieſen oſtdeutſchen Gegenden, theils wegen ihres kurzen Aufenthaltes nur in

Digitized by Google

einigen derſelben, theils wegen jenes meiſt örtlichen Zweckes und dergleichen mehr, wenn auch gleichzeitige Chroniſten von ringartigen Schanzen derſelben ſprechen.

Uebrigens iſt die Vertheidigung in Rundſchanzen ſo natürlich, daß die früheren Völker von ſelbſt darauf verfallen konnten, ohne die Idee von anderen entlehnen zu müſſen; nur in ſpäterer Zeit, bei vorgeſchrittener Kriegskunſt, kam die eckige Form mehr in Gebrauch. Man wird ſie daher ſchwerlich einem oder dem andern jener Volksſtämme allein und urſprünglich zuſchreiben können, wenn auch in einzelnen Gegenden dieſelben, nach ihren vorherrſchenden Eigenthümlichkeiten (Lage, Form, häufiges Vorkommen, alterthüml. Funde, Sagen ꝛc.), einer oder der andern daſigen Nation vorzugsweiſe zuzugeſtehen ſind. In dieſem Bezuge aber wird noch die Beachtung der ähnl. Wälle aller jener Gegenden erforderlich, und dabei ſelbſt der vergleichende Blick auf noch entferntere Länder und Welttheile zu richten ſeyn, bevor ein völlig begründetes Urtheil darüber zu äußern ſeyn möchte, weshalb der Verf. obige Anſichten auch noch nicht als ein ſolches auszugeben gemeint iſt.

Als **älteſte Orte** der nord-weſtlichen Hälfte der Oberlauſitz werden insbeſondere die gelten, wo ſich Urnengräber ergeben und dabei auch bronzene Spiralen, Nadeln, Ringe und ähnliche Alterthümer heidniſcher Periode. Sie finden ſich faſt nur in dem ebenen und zum Theil ſandigen oder ſumpfigen und waldigen nördlichen Gegenden. Die ſüdlichſte Gränze jener Urnenfunde ſcheint ungefähr eine Linie von Weißenberg, um Budiſſin herum, auf Camenz und Königsbrück zu, zu bilden, von wo aus ſüdlich nur bei Pulsnitz, Biſchofswerde, Stolpen und an anderen einzelnen Puncten ſich einige wenige Urnen und Bronzen fanden, während in jenen nördlichen Landſtrichen, oft in allen Dörfern mehrerer Pflegen, ſolche häufig ſind, ſo wie auch in mancher Gegend der angränzenden waldigen Niederlauſitz es faſt keinen Ort ohne Urnengräber giebt, wenn auch zuweilen mit nur ſparſamen bronzenen Mitgaben und daher auf ein in dieſer Hinſicht armes Volk deutend. Während die oberlauſitziſchen Fundorte in der **Anmerkung II.** angegeben ſind und über Beſchaffenheit der Urnen und Mitgaben, — nur ſelten in Hügel- (oder Kegel-) Gräbern und meiſt wenige Fuß in der ebenen Erde befindlich, — im folgenden Bändchen Weiteres mitgetheilt werden ſoll, kann vorläufig nicht unerwähnt bleiben, daß, ebenſo wenig wie bei Görlitz (vergl. S. 125.), auch hier der Bezirk der Urnenfunde mit dem, aus Ortsnamen ſich ergebenden, der einſtigen wendiſchen Bewohnung nicht übereinſtimmt.

Es gilt dabei drei Landſtrichen: a) einige Meilen breit längs dem böhm. Gränzgebirge, wo jetzt nur deutſche Bewohnung vorhanden iſt, auch wenig ſlaw. Ortsnamen und nur hier und da ſpärlich heidn. Urnen und Geräthe gefunden werden; b) die ebene Gegend der nördl. Oberlauſitz, wo ſolche ſich bis an jene ſüdl. Gränze häufig vorfinden, jetzt mit nur wend. Namen verſehen, und c) mit eben ſolchen zwiſchen beiden ein mehrere Meilen breiter Landſtrich, nehml. zwiſchen Weißenberg, Reichenbach, Löbau, ſo wie um Göda, Biſchofswerda, und bis in die Nähe von Budiſſin und Camenz ſüdlich, wo unzweifelhafte Urnen, ſo viel bekannt, ebenſo ſelten wie bei a, und Bruchſtücke (öfters härter gebrannte aus ſpä-

Digitized by Google

terer Zeit), auch nur einzelne bronzene Geräthe gefunden wurden. Daß aber früher vorhandene Urnengräber dort bereits im Mittelalter ſammt und ſonders vernichtet ſeyn ſollten, iſt nicht denkbar, da in ganz gleichen und völlig beurbarten Gegenden ſich ſolche noch täglich vorfinden. Die leichteſte Erklärung wäre die, daß dieſer Landſtrich im Heidenthume wenig bewohnt war; allein ſie ſcheint nicht haltbar; denn es iſt kein ſolcher, wo nach Bodenart und Lage frühere Urwälder vermuthet werden könnten; es ſind vielmehr angenehme und fruchtbare Gegenden, mehrere davon güldene Auen genannt, wo Ackerbau und Viehzucht trefflich gedeiht; von zahlr. Dörfern mit wend. Namen bedeckt, und als eine ächt wend. Pflege geltend, durch welche die ſchon erwähnte uralte ſchleſ.-ſächſ. Heerſtraße führte und wo ſich auch die meiſten jener Ringwälle finden. Werden die Urnengräber des zweiten, nördl. Landſtrichs den Wenden zugeſchrieben, ſo erſcheint es ſonderbar, daß bei den, den letzteren bewohnenden, ohne durch irgend eine Gränze von jenen geſchieden, oder verſchiedenen Stammes zu ſeyn, nicht ebenfalls der Leichenbrand gleich üblich war, während in jener Gegend faſt alle Dörfer davon Zeugniß geben. Man könnte annehmen, daß die ſüdl. gebirgige Gegend von Germanen bewohnt war, die nördl. aber von Sorben, ſo wie, daß dieſe den Leichenbrand übten und ſpäter jene von ihnen immer ſüdlicher an die Gränze gedrängt, dadurch aber in einzelnen Orten von dieſen auch Urnengräber errichtet wurden; allein gerade den Germanen wird jene Sitte mehr und allgemein zugeſchrieben, während ſie bei mehreren ſlaw. Nationen zweifelhaft erſcheint. Wäre dieſelbe aber bei allen der letzteren Regel geweſen, und z. B. bei den Czechen, Polen ꝛc., ſo müßten auch in deren Gegenden mehr Spuren davon vorhanden und alle ſlaw. Orte Böhmens, Schleſiens, Polens ꝛc. mit Urnengräbern verſehen ſeyn, wie es aber nicht der Fall iſt, wogegen die, wo ſie ſich finden, vorher wohl auch von Germanen und Kelten beſetzt waren, und die Urnen und Bronzen leicht von denſelben herrühren könnten. Es giebt zahlr. Funde an Orten aller dieſer Länder, welche zu entfernt von jetzigen ſlaw. genannten Dörfern der Umgegend liegen, als daß ſie von Grabſtätten derſelben herrühren konnten, und zwar meiſt in wiederum verödeten und bewaldeten Gegenden, welches um ſo mehr auf Bewohnung von vor-ſlaw. Nationen hinweiſen möchte. — Man könnte ferner vermuthen, daß die Germanen dieſe Gegenden früher ſo weit bewohnten, als die Urnengräber und bronzenen Geräthe ſich häufig finden, und ſpäter, als der beſonders krieger. Theil des Volkes ausgewandert war und die Slawen in die ſehr entvölkerten Landſtriche einzogen, der zurückgebliebene Theil von dieſen in die ſüdl. gebirgigere Gegend gedrängt wurde, damals aber der Leichenbrand bereits abgenommen hatte, wodurch in dieſen letzteren wenig Spuren davon vorhanden ſind, während die Slawen dieſe Sitte wenig oder nicht urſprüngl. liebten oder von jenen annahmen, daher ihre immer ſüdlicher ausgedehnten, durch Ortsnamen erwieſenen Bezirke auch mit den der häufigern Urnenfunde nicht gut übereinſtimmen können. Dieß aber iſt ebenſo wenig in den weſtlicheren ſächſ. Gegenden der Fall, wo ſlaw. Namen viel weiter ſüdl. reichen, als häufige Urnen ꝛc. entdeckt werden, die, wie bronzene Gegenſtände z. B. nur in wenigen einzelnen Orten des Erzgebirges ſich vorfanden. Da übrigens die Sorben im Meißn. nur etwa etwa 3—4 Jahrh., in der Lauſitz gegen 5 Jahrh. im Heidenthume verlebten, die Germanen aber wenigſtens ein Jahrtauſend in deren Gegenden vorher, und zumal zu der Zeit, als die bei Urnen gefundenen bronzenen Waffen und Schmucke gewöhnl. waren, ſo würde man dieſelben wohl eher der letztern Nation, als der erſtern zuſchreiben mögen, oder wenigſtens hauptſächlich, weil, wenn die Sitte des Leichenbrandes auch von den Germanen

Digitized by Google

auf die Slawen überging, die bronzenen Geräthe damals ſchon ſeltner, die eiſernen gewöhnlicher wurden. Und ſo wird es über dieß Verhältniß noch manche Hypotheſen geben, die jedoch vorjezt bei Seite geſtellt bleiben mögen, da es noch zu zeitig und erſt die weitere alterthüml. Erforſchung aller jener Gegenden nöthig zu ſeyn ſcheint, bevor eine glückliche Löſung dieſes Räthſels zu hoffen iſt.

Von *mittelalterlichen Burgen* der nord-weſtl. Gegend iſt wenig bekannt; theils hat ſich von ihrer Geſchichte und Beſchaffenheit wenig Schriftliches erhalten; theils ſcheint es deren in dieſen flachen Landſtrichen weniger, als in den gebirgigeren Gegenden gegeben zu haben, wie denn auch das Ritterweſen überhaupt mehr in ſolchen recht eigentlich heimiſch war; theils ſind ſie zeitig in neue ſchloßartige Adelsſitze umgewandelt worden, ſo z. B. Baruth, durch alterthümliche Bauart und ein reiches Archiv ausgezeichnet, Gröditz (beide galten im dreißigjährigen Kriege noch für feſte Schlöſſer), Neſchwitz, Pulßnitz ꝛc. Camenz, Göda ꝛc. wurden ſchon genannt, Königsbrück und Königswarthe, Hoyerswerde und Biſchofswerda waren wohl zeitig landesherrl. u. biſchöfl. Burgen. Nur von der Burg *Kirſchau* ſind noch einige Ruinen vorhanden; ſie wurde von den Sechsſtädten als Raubburg gegen 1352 zerſtört. Sie liegt $2\frac{1}{2}$ St. ſüdlich von Budiſſin, von wo aus ſie öfters zu ländlichem Vergnügen beſucht wird, an der Straße nach Schirgiswalde, $\frac{1}{2}$ St. von Croſta, auf einem von der Spree auf drei Seiten umfloſſenen, felſigen Hügel in ſehr romantiſcher Lage; Taf. III. N. 23. und Anmerk. III.

Wohl könnte es der Fall ſeyn, daß deren Zerſtörung nur deshalb erfolgte, weil der Beſitzer bei der Wahl eines neuen Landesherrn der Oberlauſitz 1319, nach dem Abſterben der Brandenburg. Markgrafen, nebſt anderen Rittern der Budiſſiner Gegend, für den benachbarten Markgrafen zu Meißen geſtimmt hatte, während die Sechsſtädte ſich für Böhmen erklärten, und welches daher Kaiſer Karl IV. und ſeine Anhänger ihm und anderen der Gegenpart übel gedachten; vergl. B. I. S. 133.; doch die Gerechtigkeitsliebe der Sechsſtädte läßt vermuthen, daß das damals ſo beliebte Stegreifleben der Ritter wohl nicht minder einigen Grund dazu mit abgab. In den faſt gleichzeitigen Zittauer Annalen von Johannes von Gubin heißt es:

„Donoch in dem M. CCC. lij. jar. kal. Nouebris czoch deſe ſtat (Zittau) vz vnd gewan do huz, daz do heyſt dy Körſe, vnd czubrochen daz huz mit hülfe ander ſtete, vnd herczog Bolbolke von der Swydenicz waz howtman vf dem velde. — Donoch M. CCC. lv. jar czoch deſe ſtat mit groſer macht mit andern vmmeſeſyn ſteten keyn Konigisbrucke vnd branten ab der Schonenvelder hůf an dem ſtetil. Do noch in dem ſelbn jare quam keyſer Karl in daz lant czu Budiſſin, vnd czoch deſe ſtat vz mit groſer macht wen vor mit vmmeſeſſen ſteten, vnd branten ab noch geheyſe dez ſelben keyſerz alle die hove in Budiſſiner lant vnd in Görliczer lant, di dy der czyt vorſprochen worn vnd boſe lute gehalden hatten.“

Der bereits B. I. S. 189. und 201. gedachte *Schmoritz*-Berg, verdient hier ebenfalls eine Erwähnung, da das Volk darauf eine Raubhöle und einen Raubkeller annimmt, wie denn auch deſſen mit Steinen umwallte Kuppe Raub-

Digitized by Google

rittern (oder auch gemeinen Räubern) zum Aufenthalte dienen und die nur ½ St. davon befindl. ſchleſ. Heerſtraße ihnen wohl Beſchäftigung geben konnte; doch ſcheint jener Steinkranz auf weit frühere Zeit, und zwar auf einen heidn. Opfer- und Sicherungs-Ort hinzuweiſen, ähnl. dem auf dem Löbauer Berge, B. I. S. 81. (Anmerk. III.)

Budiſſin, wendiſch Budiſchin, in dem verkürzten Volksausdrucke Bautzen, war ſeit früher Zeit die ſorbiſche Bezirksveſte der Milziener; wahrſcheinlich befand ſich dieſe an der Stelle des jetzigen Schloſſes Ortenburg, während dieſem gegenüber, auf dem linken Spreeufer, ein befeſtigter ſorbiſcher Opferwall zu vermuthen iſt (nach dem §. 29. zu erläuternden Grundriſſe Taf. III. 14. b. h.). Die Gründung des Ortes fällt aber unbezweifelt in die Zeit der erſten (ohne Zweifel germaniſchen) Bewohnung der Gegend, wo die Furth an der mehrfach ſich krümmenden Spree, mit ihren hohen, ſichernden Felſenufern, einen ſehr gelegenen Wohn- und zugleich Bezirks-Ort darbot.

Während der Verf. die ſehr zu bezweifelnden, durch nichts beglaubigten, ſelbſt nicht durch alte Volksſagen unterſtützten chronikaliſchen Nachrichten von einem Franken-Siege bei Budiſſin 805 und deſſen neuer Erbauung 807 u. dgl. m. auf ſich beruhen läßt, ſey nur erwähnt, daß dieſelbe nach der Mitte des 10. Jahrh. u. wahrſcheinl. im J. 985 von den Deutſchen beſetzt ward, als die Milziener, — wie es ſcheint, vorher, wegen freiwilligerer Tributentrichtung, auch friedl. u. ungeſtörter behandelt, als die von den Polen angeregten Luſitzer in der Niederlauſitz, welche Markgraf Gero ſchon 859 beſetzte, — ſich mit den Czechen gegen die Deutſchen vereinigt hatten, und Markgraf Eckhart damals die Provinz völlig in Abhängigkeit brachte. Da ſie in Ditmars Chronik beim Jahre 1002 bereits eine Stadt und der Hauptort der Milziener genannt wird, ſo mußte ſie ſchon damals ſehr bevölkert und mit Gewerbtreibenden verſehen ſeyn, weshalb ihre Geſchichte ſich anders geſtaltet, als von Görlitz erwähnt iſt. Im J. 1002 vom Polen-Herzog Boleslaw in Beſitz genommen, erlangte ſie Kaiſer Heinrich II. 1005, nach fruchtloſer Belagerung nur durch Uebereinkunft. Doch ſchon 1007 ward ſie von Erſterm wiederum belagert und, da der in ihr befehlende Markgraf Herrmann keinen Erſatz erhielt, auch erobert und beſetzt. Wie ſie ſpäter wiederum mit der Provinz 1031, nachdem Budiſſin 1029 erobert worden war, völlig an Meißen und dann 1076 an Böhmen kam, iſt S. 115. bereits bemerkt. König Sobieslaus I. erneuerte die baufällig gewordene Burg, welche auch nach erfolgtem Stadtbrande 1400 wiederum erbaut ward; das jetzige Schloßgebäude, die Ortenburg, iſt nach gleichem Brande 1636 neu hergeſtellt worden. — Ueber den immer erweiterten Anbau der Stadt ſind weniger Vermuthungen vorhanden, als bei Görlitz; ebenſo über die Zeit und Art, als ſie ſich aus des Burggrafen Macht mehr zur Selbſtſtändigkeit erhob. Doch dieſe nur auf enge Gränzen gewieſene Schrift läßt die Verfolgung der ohnehin noch wenig bearbeiteten Stadtgeſchichte nicht zu, in deren Hinſicht auf die bekannten Specialwerke verwieſen werden muß. (Anmerk. III.)

Wie es aber bei jener Belagerung vor länger als acht Jahrhunderten, nehmlich 1005 zuging, und wie damals ſich bei dem Kampfe der Einzelne oft muthig hervorthat, wird ſich aus nachfolgender Ueberſetzung aus des gleichzeitigen Biſchof Ditmars Chronik ergeben.

Digitized by Google

„Wie König Heinrich in Prag durchgängig die beſten Einrichtungen getroffen hatte, ſchickte er die Bayern wieder in ihr Land. Er ſelbſt begab ſich nebſt dem neuen böhm. Herzoge in das wend. Gebiet der Milziener, welche ihm damals am nächſten waren. Der Weg dorthin ward ihm überaus beſchwerlich Er belagerte die Stadt Budiſſin. Als er aber eines Tages ſeine Soldaten Mann für Mann zur Beſtürmung der Stadt aufmunterte, hätte er von einem Scharfſchützen, welcher von der Stadtmauer nach ihm ſchoß, unvermuthet tödtlich verwundet werden können, wenn ihn nicht die göttl. Vorſehung noch beſchützt hätte. Denn der Pfeil tödtete Den, welcher gleich neben ihm ſtand, und ſo traf das, was der Feind ihm zugedacht hatte, einen andern. Der König (fiel auf ſeine Knie und) lobte Gott mit aufgehobenem Herz und Händen, daß er ihm ohne ſeine Würdigkeit einen ſo ſichtbaren Beweis ſeiner wachſamen Vorſorge gegeben hatte. Budiſſin würde in Aſche gelegt worden ſeyn, denn man hatte das Feuer dazu ſchon in Bereitſchaft: allein ein unzeitiger Befehl des Markgraf Guncelius hintertrieb es. Es wurden auf beiden Seiten Viele verwundet und Verſchiedene getödtet. Auf unſerer Seite blieb vornehmlich Hemuza, ein Herr von ſehr edler Geburt und mannhaftem Betragen. Er hatte ſchon mehrmals die Bürger der Stadt zum Streite aufgefordert. Einmal verfolgte er ſie bis an die Mauern der Stadt. Da warf man einen halben Mühlſtein auf ihn herab. Er traf ſein mit dem Helme bedecktes Haupt. Die Feinde ſtürzten herzu und ſchleppten ihn todt in die Stadt. Mein Bruder, Graf Heinrich, welcher bei ihm Officier war, löſete deſſen Leichnam aus und führte ihn ab in ſein Vaterland. Der Andere, welchen wir einbüßten, war Tommo, welchen man, wegen ſeines unaufhörl. Jagens, nur den wilden Tommo nannte. Dieſer ſchlug ſich einſt mitten in der Spree mit den Feinden tapfer herum; endlich kam er auf den glatten Kieſelſteinen zum Fallen. Noch ſchützte ihn ſein guter Panzer eine lange Zeit, zuletzt ward er hart verwundet und ſtarb. Einer von ſeinen Fußknechten widerſetzte ſich und wollte ihn nicht mit fortnehmen laſſen. Man erſtach ihn mit einer Lanze und er ſtürzte über ihn hin. Die Ungemächlichkeiten dieſes Krieges waren nun bald überſtanden. Boleslaw ſchickte ſeinen Botſchafter heraus und übergab die Stadt Budiſſin in die Hände des Königs, jedoch mit Vorbehalt eines freien Abzugs für die poln. Beſatzung. Nun beſetzte ſie der König mit ſeinen Soldaten, und hierauf zog er mit ſeinem Heere, das von Märſchen und Hunger ganz abgemattet war, wieder nach Hauſe (nehmlich nach Merſeburg).“

Anmerkung I. Heidenwälle der nordweſtl. Ober-Lauſitz (Sch. gilt für Schanze, S. Schritt, l. lang, br. breit, h. hoch, t. tief, St. Stunde, O. öſtl., N. nördlich, S. ſüdlich u. ſo ähnl. Abkürzungen): 1) die Niethner Sch., 2½ St. O. v. Budiſſin, ½ v. Hohkirch, Taf. I. 28. a., auf felſiger Anhöhe, W. auf 70 Ellen h. über dem Thale u. den von Lehne komm. Bache c.; O. auf 50 E. h., mit rundl. Umwallung v. 450 S. Umfang; innen O. an d. Stirn auf 30 E. h., wovon man in den Herrſchaftshof b. ſieht, u. gegen die faſt offene Thalſeite abnehmend, wo W. ſich früher 2 kleine Hügel befanden, in denen ſich Holzkohle, Schlacken, Urnen- u. einige Knochen-Reſte, 1 Stück Eiſen ergaben, u. bis 4 E. tiefe Aſche. In dem zum Getreidebau (¾ Scheffel Ausſaat) urbar gemachten Wallkeſſel aber verkohltes Getreide. S. u. W. die Wallböſchung mit Bäumen bepflanzt. Ein längſt zugemauerter Gang ſoll vom Hofe aus unter die Sch. in einen Keller führen, wovon man vor etwa 100 J. Ueberreſte entdeckte; auch der Sage nach ein Gang von da aus nach Kohlweſe. Der Ortsname iſt wend. Njetſchin. — 2 u. 3) ½ St. O. von jenen, zwei Sch. bei Lauske, durch den Eiſenroder oder Nechernſchen Bach getrennt; N. die kleinere, Lauskaer a. auf dem 80 E. h., früher ſehr unzugängl., jetzt mit zum Parke benutzten u. mit einer künſtl. Ruine verſehenen Felſen, dadurch aber

Digitized by Google

ſehr zerſtört, früher auf 20 E. h.; beim Grundgraben 1780 fand ſich verkohltes Getreide. S. die größere, Zſchornaer Sch. im Halbkreiſe, mit Wall von NW. bis O. 300 E. l., 3—4 E. Höhe innen u. 15 außen; 100 S. l. O. offen geg. d. Waſſer. Der wend. Name des erſtern Orts iſt wussko, eng (vom Thale geltend) oder lows, Jagdreviere; d. zweite von cżorny, a, e, ſchwarz (? vom Bache). Jene Angaben verdankt d. Verf. d. HH. Wehle u. Kmoch; ſo wie einz. der folg. Ang. den ſchon B. I. gen. Lehr. Böhland, Hilme ꝛc., auch Lehr. Frank in Camenz; zahlr. d. Rittm. v. Zehmen, OPfarrer Räde, Cand. Wehlam, Lithogr. Buchheim u. and. m. in daſ. Gegend. — 4) Schanze SW. b. Belgern, $2^{1}/_{2}$ St. v. Budiſſ. (Taf. II. 16. u. 18.); S. ſteiler, nach der Budiſſin-Weißenbergiſchen Straße, SW. v. d. ſchwarzen Hechte oder dem Cannewitzer Bache gedeckt; 175 S. oben, 350 am Fuße, 112 im Keſſel; 60 u. 46 S. im Durchmeſſer, 15—20 Ell. Höhe. Der Orts-Name von biela, weiß, ſonſt gora, jetzt hora, Berg; deshalb auch die Schanzenhöhe, zuweilen d. weiße Berg genannt. N. $1^{1}/_{4}$ St. davon 5) die Rackelſche oder auch Cannewitzer Schanze faſt rund; O. an der Stirn, auf die anlieg. Felder zu, 15—20 Ell. h.; W. auf d. Löbauiſche Waſſer zu, niedriger u. mit Bäumen bewachſen; der Wallumfang im Keſſel 180 Schr., auf d. Kamme 300, an der äuß. Böſchung 500, im Durchmeſſ. 72 u. 100 Schr. Der Ortsname wend. Rakojdy, viell. v. rakojedy, Krebseſſer; Cannewitz, wend. Skanedzy. O. 1 St. davon 6) im herrſchaftl. Garten zu Gröditz, am Löbauer Waſſer, zerſtört, wovon der Verf. keine Nachricht erlangte. Dieſe Schanzen heißen h(g)rodźischcżo, davon der Ortsname. 7) In Weißenberg noch Reſte einer Sch. zwiſchen W. geleg. Häuſern (Oßkauf Kirchengall. S. 164.). Das Städtchen wend. Wospork, d. Deutſchen nachgeahmt, wenn nicht von wossoka, hoch; das romant. Löbau- (oder Löb.-Waſſer-) Thal dabei heißt oberhalb W. die Bernau, unterh. die Weichaer Skala (Felſen). O. $^{1}/_{2}$ St. v. Budiſſin 8) Blöſaer Sch. in elliptiſcher Form, ſehr zerſtört; die Stirn N. auf Felder zu, der Wall noch 10—15 Ell. h., 150 S. l., 100 br.; offen S. am 20 Ell. tiefen felſ. Abhange u. d. Nadelwitzer oder Klein-Bautzner Bache mit d. Dorfe. Auf dem vor d. Sch. befindl. beurbarten Platze fand man Kohlen u. Aſche, Knochen, auch verbranntes Getreide (beſond. Gerſte) u. ziegelſteinart. Thonſtücke. Auf einen Opferort deutet viell. die folg. Schatzſage. Aus dem Keller eines Bäuerngutes führt ein Gang zum Schatze in d. Schanze; doch die denſelben verſchließ. Platte mit hieroglyph. Schrift iſt leider verſchüttet; ein Geiſt hat einſt ein Mädchen gebeten, ihn zu heben, wodurch ſie glückl. u. er erlöſet würde; ſie brauchte nur die Hand auf die Platte zu legen. Sie hat aber nicht in den gefürchteten Keller mitgehen mögen, u. der Schatz iſt daher noch nicht gehoben. Der Name wend. Brjeſow, Adject. v. brjesa, Birke(nwäldchen). — Auf 1 St. NO. davon 9) $^{1}/_{4}$ St. N. v. Kumſchütz befindet ſich ein nicht zu verkennender Ueberreſt eines heidn. Walles, der früher 300 Schr. im Umfange haben mochte. — 10) Sch. $^{1}/_{4}$ St. S. v. Doberſchau (noch näher an der Schlungwitzer Mühle u. b. Sinkwitz) u. 1 St. v. Budiſſin, T. III. 7. u. Grundr. T. I. 33. a., im Halbzirkel, S. offen, durch felſ. Abhänge u. d. Spree gedeckt. Der Wall 3 Ell. br., N. an d. Stirn auf 15 Ell. h. innen u. 30 außen, gegen 400 S. im Umfange. Die in der Gränzberichtigungs-Urkunde v. J. 1213 erwähnte Burg Dobrus, wo ſich die Commiſſarien verſammelten, wohl nur ein Holzbau, daher leicht zerſtört, konnte im Dorfe aber auch auf dem Walle ſtehen, wo aufgefund. unglaſirte Gefäßſcherben, doch härter als Urnen gebrannt, auf die letzte Slawenzeit u. das früheſte Mittelalter hinweiſen. In deren Nähe, auf Bautzen zu, finden ſich mehrere noch ununterſuchte, kleine Hügel, Kegelgräbern ähnl. Der Dorfname, wend. Dobruſcha, Dobreſchezy, viell. v. einem Beſitzer Dobroſch, Dobroslaw (weibl. Dobroſcha) wenn nicht von dub, altſlaw. debr, Eiche. — Auf $^{1}/_{2}$ St. davon NW. 11) die Grubſchützer Sch. (oder Preuſchwitzer), $^{1}/_{4}$ St. davon, auch nahe b. d. weiten Bleiche u. b. Stiebitz (Taf. I. 34. u. IV. 12.), kleinerer Art, im Halbkreiſe, von 250 S. im Umf. u. 15 Ell. h. innen, 25 außen, mit Gebüſch bewachſen; S. die offene Seite durch die Spree gedeckt, deren felſ. Ufer hier das Grubſchützer Thal bilden. Grubſchütz wend. rubelcżezy, wohl Sperlingsort, von roblik, kleiner Sperling, oder wegen ausgelaß. h von hrobelka, hrobliza, kleiner Graben, viell. beides auch Patronymen. Zwiſchen N. 10 u. 11, bei d. Grimmerſchen Fabrik, N. am Spreeufer hat man noch eine gegen dieſes offene

Digitized by Google

ſehr kleine Sch. von nur 20 Ell. Durchmeſſer bemerkt. — 1 St. SO. v. Budiſſin 12) Sch. v. Daranitz, im Gebüſche am Hügelabhange, nur d. W. Seite vorhanden (nach Schiffner, Lauſ. Mag. 1840 u. ebenſo): 13) eine ſehr zerſtörte, an einem vorſpring. Hügel mitten zwiſchen Stieblitz u. Budiſſin. — 14) Protſchen b. Budiſſin, wovon weiterhin; auch giebt es in der Nähe dieſes Ortes N. ohne Zweifel noch and. Ueberreſte früh. heidn. Befeſtigungen dieſes Hauptortes. — NO. auf 1 St. davon 15) die Lubaſer Sch., N. u. W. offen u. abgetragen, an der ſich daſelbſt theilenden Spree; v. 300 Ell. im Umf., 20 Ell. h., die Stirn auf Nieder-Gurig zu; unfern vom alten Ritterſitze Doberſchütz (wend. Dobroſchezy, als Patronym, wie bei Doberſchau, u. gleicher Perſonenname Luboſch; Guhrig, wend. Horka, wo ſich im Deutſchen ebenfalls noch das ältere G erhalten hat, Deminut. v. jenem gora). — 2 St. N. v. Budiſſin 16) der Branaer Rundwall, N. d. Dorfs, mitten in ſumpf. Wieſe, gegen 10 Ell. h. außen u. 7 innen; 180 S. im Umfange. S. davon liegt Radibor, wo vor etwa 20 Jahren ein gleicher abgetragen worden; bei Erbauung der daſ. Schenke fand man Grundmauern von bedeutender Größe, der Sage nach von einem Rathhauſe der Wenden, ſo bei deren Bekehrung zerſtört worden ſey. Jene kann jedoch von den Namen entſtanden ſeyn, da rada Rath, dwor Hof heißt, bor aber Wald, Hayn (? oder nach einem Erbauer od. Beſitzer Radbor). — 2 St. SW. v. Budiſſin 17) die Klein-Seitſchner Sch., nahe v Groß-S., im Halbkreiſe, 100 S. offen an dem felſ. Thalgrunde mit d. Gödaer Waſſer; der Wall 30 E. h. gegen d. Feld. u. 140 S. im Umf. Im Keſſel, wo ein Steinbruch, wird kohlenhalt. Erde bemerkt. Sie erſcheint zu klein für die wohl im Dorfe befindl. gew. Burg Sizen, die 1213 fälſchl., wie auch jenes Dobrus, Burgward, Hauptort des Burgbezirks, heißt, was das richtiger ebenſo genannte nahe Göda war, da deren im Umkreiſe von 1—2 St. nicht 3 ſeyn konnten. Das hier ebenfalls vermuthete Scitiani u. Zizani des Ditmar lag ohne Zweifel in d. Nieder-L. (Lauſ. Mag. III. 342.). Der Name viell. v. ssydzeni, (Ritter-) Sitz, wenn nicht v. zitczin, Adj. v. zito, Getraide, da die Gegend ſehr fruchtbar. — 18) Gödaer Rundwall, 2 St. W. von Budiſſin, 5 Minuten SO. v. Göda, über den Göd. Bach hinüber, u. an dieſem geöffnet; 50 S. l.; S. u. O. auf Felder zu mit der auf 20 E. h. Stirn; d. Aufwurf v. S. nach O. bis NW. gegen 250 S. im Umf. Im Keſſel (T. III. N. 11. u. 21.) zeigt ſich ein, auf ein früheres Gebäude deutend. Platz, 26 S. l., 14 br., mit Schuttaufwurf; der daſ. O-Pfarrer Räde fand bei Nachgrabung oben Mauerſtein mit Kalkputz, Nägel, hartgebrannte Gefäßbruchſtücke rc., daher mittelalterl. u. wohl von einer daſ. Kapelle. Darauf 2—3 E. tief Kohlen v. hartem Holze u. Aſche, darunter menſchl. Gerippe auf e. Winkel zuſammengedrängt u. in einer auf gewaltſamen Tod deutenden Lage, wohl durch das einſtürzende brennende Gebäude, worin ſich viell. ein tapfrer Krieger mit den Seinigen bis zuletzt vertheidigt hatte. Ein zuſammengeſetztes Gerippe deutete auf eine Größe von 78—80 Zoll, ein Alter von 60—70 Jahren u. den Schädel — mit kleiner Stirn, ſtark gekrümmten Kiefern bei weit hervorragenden Jochbeinen u. ſtark entwickeltem Gebiſſe mit ſehr abgekauten Zahnkronen, nach eines Anatomen Auskunft, — auf mongol. Bildung (alſo Hunnen, Avaren rc.). Auch Gebeine von Kindern u. Hausthieren fanden ſich, ſo wie angeſchmolzene Lanzenſpitzen u. and. Eiſen-Fragmente, auch hart gebrannte, wenig glaſirte Gefäßbruchſtücken, wegen Maſſe u. einf. Verzier., wohl aus der letzten Heidenzeit. Ganz unten ein Boden von feſtgeſchlag. Lehm. (Vom Verf. darüber im: Leipz. deutſch. Geſellſch. Bericht 1833; Acten d. Görl. Naturf. Geſ. u. Abbild. d. Bildhauer-Arbeit im Lauſ. Mag. 1837. 177.). — Nur ¼ St. davon N. 19) die (v. 2 Seiten abgebild.) Dahrener Sch. am Gödaer Waſſer, ebenfalls auf einer natürl. Anhöhe, NW. offen, 90 S. an ſteilen Felſen; der Wall 160 Sch. l., im Halbkreiſe, auf 30 Ell. h. Dahren, 1377 Daryn, viell. v. dorn, Raſen, poln. darn. Deberkitz, der and. Name d. Dorfes (als meißn. Antheil) wend. Debrekezy, Patronym. v. Debrik. — 20) Spittwitzer Sch. ¼ St. W. vom Dorfe zwiſchen Leutewitz u. Klein-Praga, am Schliefer-Bach, in abgelegener, doch hoher, die Gegend beherrſchender Lage, ſehr bewaldet; ein Halbkreis, 80 S. offen gegen S. u. durch Felsabhang u. Steinbruch gedeckt; der Wall, mit der Stirn N. auf 120 S. l., 12 E. h. An einer aufgegrabenen Stelle fanden ſich Kohlen, verkohltes Getraide, etwas hart gebrannte Gefäßſcherben. Der wend. Name Sbotezy, wahrſcheinl. vom Perſonen-N. Sſpot,

Digitized by Google

Sbat. — 21) Der Dobranitzer Ringwall, im Halbkreiſe zum Theil abgetrag., S. offen u. durch einen wohl 100 E. t. felſ. Abgrund ins Thal geſichert; v. O. nach W. 150 Fuß im Durchm.; das Großhaynchner Waſſer fließt an ihm im Thale vorbei, bis zur Coblenzer Sch., wo es der Dobranitzer Bach aufnimmt u. an deren NO. Seite ſich in das vereinigte Schwarz- u. Schliefer-Waſſer ergießt. Der wend. N. Dobranczy, wohl Patronym vom perſönl. N. Dobran. — 22) Die Coblenzer Sch., ¼ St. O. vom Dorfe u. ¼ St. W. v. Medaſchütz; der nicht umwallte Theil W. 130 Sch. l. u. von d. auf 100 E. tiefen Thalabgrund geſichert; der Wall im Halbkreiſe v. N. nach O. u. SW. 200 S. l., 15 E. h. an d. Stirnſeite auf die abhäng. Ebene zu, mit 45 — 50 Grad Böſchung; zu Holzung u. Viehweide benutzt, wie die meiſten Sch. SO. davon in dichtem Gebüſche hat man einige 2 — 3 E. h., geradaus gehende Wallüberreſte bemerkt, welche viell. ſonſt einen Lang- u. Vor-Wall bildeten, über die Fläche quer überlaufend, um d. wenig gedeckte Stirnſeite zu ſchützen, was auf der Abbild. nicht mit dargeſtellt werden konnte. — 23) Die Sch. O. v. Loga, eine d. ſchönſten u. größten, 340 S. Umfang u. 500 außen, S. auf 25 E. h.; der Keſſel wegen Luſtanlagen ſehr verändert, rundl; ebenſo 24) die Lugaer Sch. O. im Dorfe, vom Beſitzer des darin beſindl. Hauſes meiſt abgetragen und zum Garten benutzt, ſonſt gegen 300 S. Umf., jetzt nur N. u. S. erhalten, innen auf 6 E., außen 15 E. h. Loga wend. lahow, Luga, luw, luh, wohl beides v. lug, Sumpf, Graßpfuhl. — SO. ¼ St. v. Kroſtwitz 25) die Kupſchiner Sch. von ovaler Form, auf e. natürl. Anhöhe (B. I. auf T. II. 14. a., nach einer geometr. Aufnahme); auf 300 S. im Umf., die W. u. SW. Seite durch e. auf 60 Fuß t. felſ. Abhang ins Thal (m. e. kl. Wäſſerchen) geſchützt; auf der NO. u. O. Seite durch einen Vorwall im Halbkreiſe b. geſichert. Dieſer ſteigt über das anſtoß. Feld, bei 14. c., gegen 20 Fuß h., dann folgt deſſen etwa 10 F. t. Keſſel, worauf ſich jener Hauptwall auf 30 F. erhebt, deſſ. innere Höhe auf 6 Ell. beträgt, c. bei 14. a. iſt der Bach mit einigen Häuſern des kleinen Dorfes. 14. b. Seitenanſicht; 14. c. Durchſchnitt. Der Name abgeleitet v. kupa, Haufen, als Menge: kopczina. — 26) Die Kuckauer oder Höſchener Sch., ½ St. NO. von Kloſter Marienthal, ebenſ. auf e. natürl. Hügel, N. auf 40 E. h. u. 300 S. Umfang; der rundl. Wall geht von NO. nach S. u. W. u. iſt N. offen u. durch ſteilen Felſenabhang geſchützt. Der Ortsname wend. buckowa, Birkenwald, nach Anderen kukow, Schutt, oder auch als Ort einer Perſ. Kuk. — Davon ¾ St. SW. u. 2 St. SO. v. Camenz 27) die Oſtroer Sch., O. nahe am Dorfe u. am Kloſterwaſſer gelegen; ¼ St. NW. von Jidlitz, wohin der kleine ſüd-öſtl. Wall. Taf. IV. 14. b. gehört, a. der nordweſtl. größere dagegen zu Oſtra, beide durch einen Querwall geſchieden u. auf einem gegen 130 Fuß h. Felſen; a. mit Bäumen bewachſen, enthält auf 2. u. b., zu Getraidebau benutzt, auf 1½ Acker Ausſaat; a. hat auf 850 Fuß, u. b. auf 710 F. im Umfange ohne den bei beiden in Anſchlag kommenden Querwall von ungef. 350 Fuß; die allerdings oft ungleiche Höhe beträgt bei a. meiſt auf 50 F. innen auf 90 außen; b. ebenſo innen 26 F., außen 36 F. hoch. Die Breite des Walles iſt beim Eingange c. 5. F.; die Abdachung des höchſten Punktes auf 30 Grad Neigung; da wo der Querwall SW. d. an beide Schanzen ſtößt, fehlt der Aufwurf auf 30 S. u. iſt viell. abgetragen; auf der entgegengeſ. Seite, NO. 12 S. v. Querwall auf dem Aufwurfe von a., bei e. iſt eine erhöhte Stelle, ſcheinbar mit einer rundl. Vertiefung, gleich als habe d. Piedeſtal v. einem Götzen- od. Heiligen-Bilde dageſtanden. Die kleinere, Jidlitzer Schanze zeichnet ſich noch durch den Umſtand aus, daß, an mehreren Orten, zumal nahe am Hauſe, ſ., wo man des Lehms wegen die Sch. ſenkrecht etwas abgrub, etwa 8 E. tief v. oben herunter, 1 — 1½ E. ſtarke Lagen verkohlten Getraides (Weitzen u. Korn, Erbſen ꝛc.), ſo wie gleiche Schichten von Aſche u. Eichenkohlen entdeckte; auch Bruchſtücke von Urnen, topf- u. ſchüſſelartigen Geräthe, grober, wenig gebrannter Maſſe u. bedeutender Stärke; abwechſelnd auch Erdſchichten. Dieß fand ſich meiſt in Hölungen, nach innen, manche in einander führend, wovon eine, auf 3 E. h., über 5 E. hineinging. Eine nähere ſyſtemat. Nachgrabung würde viell. zu intereſſanten Ergebniſſen führen; wären es Vorrathskammern geweſen, ſo würde ſich keine Verkohlung finden, daher iſt mehr an Opferung zu denken, wie ſolche Schichten auch anderwärts vorkommen. Oſtra, Oſtro, wend. Oſtrow, auch Wotrowa, viell. v. wotrycż, abgraben; nach Anderen Inſel, eingefriedigt Land.

Digitized by Google

Zidlitz, Siedlitz von jidla, Fichte, daher Fichticht. — SO. 1 St. von Camenz 28) der Prietitzer Burgberg, mitten im Dorfe an einer früher ſehr benutzten Straße, bildet eine etwas ungleichſeitige, viereckige pyramidale Anhöhe mit zum Theil Schlangengängen; unten 300, oben nur halb ſo viel im Umfange; SW. ein faſt ſenkrechter Felſengrund, SO. eine ähnl. Lehmwand. Die nach der Mitte ſich verflach. Sch. iſt zu einem Park umgeſtaltet; O. noch von einem 6 E. h. Walle umgeben. Entdeckte Urnenbruchſtücke, Kohlen u. Aſchenlager laſſen zugleich auf einen frühen Opferplatz ſchließen, zumal da es auch im Mittelalter ein viel beſuchter Wallfahrtsort war, der Georgenberg genannt, u. wohl mit einer Kapelle verſehen, wobei die kathol. Stationen auf dem Wege herauf ſehr gut angebracht werden konnten. Im Huſſitenkriege wurde dieſer Burgberg noch zur Vertheidigung der Dorfbewohner gegen Plündernde benutzt. Man hält den Ort, wend. Pschiwiczizy, für das Priszez der Gränzurkunde von 1213 u. das 1165 dem Stifte Meißen geſchenkte Prezez, von dem auch damals die Kapelle angelegt ſeyn möchte. — 29) Die Reinhardberg-Schanze nahe an Camenz, eine weite Ausſicht darbietend, jetzt völlig geebnet; zwiſchen der Elſter u. Grundbach gelegen u. vom Felſen des Schloßberges (der alten Burg) nur durch eine Schlucht getrennt; bei den Unterſuchungen Seiten des (durch Gründung des Barmherzigkeits-Stiftes zu des dort geborenen Leſſings Andenken vielverdienten) ehemal. Stadtphyſ. D. Böhnisch ergab ſich ein kreisrunder Umfang von 200 Schr., 10—12 E. Höhe des Walles, 4—6 E. aber nach innen abfallend; man fand 4—6 E. tiefe Lagen von Aſche, balkenförm. Kohlen, geſchmolzene Steinmaſſen, Knochen u. Urnenbruchſtücke. Die Wälle ſchienen daher zum Theil durch ſolche Balken gebildet zu ſeyn (Böhniſch, Topograph. v. Cam. 241. u. deſſen briefl. Auskunft). Auch hier giebt es eine Braupfanne mit Gold u. Silber, die in der Johannisnacht zu finden iſt, nach einer (viell. and. nachgebildeten, von Gräve erw.) Sage. Die Herren von Camenz ſollen, nach Annaliſten, vorher von Greifenſtein geheißen, auch eine Burg dieſes Namens auf dem Schloßberge angelegt haben; doch nahmen jene den alten ſlaw. Namen des Ortes an, u. ſchon 1213 erſcheint ein Bernhardt von Camenz. Dieſer Name vom wend. kamen, Stein (B. I. S. 114.), hat vielleicht Bezug auf die Burg Greifenſtein, oder auf die große, ſeltſam geſtaltete Felſenmaſſe, der Eulenſtein, unfern der Stadt, u. Stein konnte der uralte Name der Burg ſeyn, wogegen die Stadt ſelbſt erſt bei Gründung des nahen Kloſters Marienſtern 1264 genannt, 1268 bei der Landestheilung aber nicht erwähnt wird, weil ſie noch unter den daſigen Burggrafen ſtand; ſie trat erſt ſpäter als ſelbſtſtändiger Ort zum Sechsſtädte-Verbande. — 30) Der Rehnsdorfer Burgſtall (ſo viel als Burgſtätte) auf dem Steinsberge, 1 St. v. Elſtra, 1½ St. NO. v. Pulsnitz, zwiſchen Ober-Steine, Mehrsdorf, Ohorn (oder Mohren) u. Kindiſch; 200 S. Umfang der grabenähnl. Vertiefung darum, 120 S. d. kreisrunde Wallkamm, 40 S. Durchmeſſ. mit 6—10 Ell. Höhe vom Graben aus. Im Keſſel iſt eine Vertief., 6—8 Fuß im Durchm. u. 4 F. t., muthmaßl. von Schatzgräbern. Der mit Fichten bewachſene Wallboden beſteht aus lockrer, ſchwarzer Erde, abweichend von der übrigen Bergoberfläche. Der Sage nach führen unterirdiſche Gänge (obwohl ohne alle Spur) von da nach dem Hoch- oder Sybillen-Steine u. dem heil. Berge b. Hennersdorf mit einer 1542 abgetr. Kapelle d. heil. Wandel-(Wal-)burgis. Auch erzählt man von einem auf dieſen Bergen hier u. da noch ſichtbaren Steinpfade, die Mönchsmauer genannt, was nähere Unterſuchung verdient. Ebenſo ſoll ſich unfern Prietitz auf Wohle zu ein kleiner Rundwall finden, u. der Ueberreſt eines ſolchen in Poderitz ein Gehöfte umſchließen; der Burkenberg bei Burkau, auch Keſſel genannt, u. wegen and. Andeut. als ein gleicher zu vermuthen, wie viell. and. Burgberge d. Gegend, b. Königsbrück u. bei Orten mit bedeutungsvollen Namen dieſer Art, wie Ratſchin b. Lohſa, Warthe u. Strohſchütz, beides wend.; stroza, Warte, Wachthaus (eigentl. das Nachtwachen der Bauern auf den Edelhöfen bedeutend ꝛc.); wie denn auch die Hut- u. Wachtberge für die alte Geographie nicht minder wichtig erſcheinen. — Endlich 31) der Ratſchin bei Schmölln, 1 St. O. v. Biſchofswerde, 3 St. W. v. Göda, N. an d. Demnitzer Gränze, mitten auf einer bedeut. Anhöhe u. entfernt von Orten u. Gewäſſern; ein unregelmäß. ovaler Wall von etwa 180 S. u. zuweilen 5 E. h., mit Holz bewachſen u. einer Menge Felsſtücken u. Steinbrocken bedeckt. SW. davon zwiſchen S. u. Belmannsdorf fand man in einem Torfbruche bronzene Armringe und Bernſtein-Stücke (NLauſ. Magaz. II. 577.) Schmölln, wend. Smilna, viell.

Digitized by Google

v. smollena, Pechhütte. Der Wallname wie das böhm. Hradſchin, Burg, auch als Formation vom wend. rod, rodźin erklärt. (And. liter. Nachweiſ. über dieſe Wälle B. I. 111.)

Anmerkung II. Fundorte von Urnengrabſtätten in der nordweſtl. Oberl.: Budiſſin, nahe dabei: Kanne, Kreckwitz (ſ. §. 28.), Jenkwitz, Bloaſchütz, Schmochtitz, Bolberitz. Ferner nördlicher: Bröſa b. Gutta, Bornitz, Braußke, Cannewitz b. Purſchwitz, Camina, Commerau, Droben, Kaupe, Klür, Königswartha (d. S. 152. erw. wichtige Fund), Lippitſch, Liſſahora, Lohſa, Milkel (u. dabei Croſte), Malſchwitz, Nachlau (bei Wittichenau), Sährchen, Klein-Saubernitz, Edier, Uhna, Wittichenau; Hoyerswerde u. dabei Neidau, Sprowitz ꝛc. Bei manchen dieſer Orte (z. B. Budiſſin, Königswarthe ꝛc.) fanden ſich auch bronz. Nadeln, Ringe ꝛc. In der weſtl. OL. um Kamenz Urnen (meiſt auch bronz. Gegenſt.) b. Baſelitz, Bernbruch, Biela, Weißig, Nebelſchütz, Oſtra ꝛc.; ferner Hohenbucka, Gotſchdorf, Niederſteina, Neukirch, Guteborn, Pulsnitz. Nicht minder einzelne Metallgegenſt., z. B. Golddrath b. Quatitz, Cracau a. d. Pulsnitz ꝛc., bronz. Ringe b. Camenz; Celts b. Camenz, Pulsnitz u. zu Ratſchin b. Lohſa; zu Tätſchwitz b. Ruhland ein goldnes Stirnband (ein gleiches bei dem nahen Senftenberg, im Sciroteiche). Am ſüdlichſten: Urnen b. Putzkau u. Stolpen; Bronzeringe b. Schmölln (S. 206). Nach Engelhardts Erdbeſchr. IV. zwiſchen Gaußig u. Wilthen, in Schloßüberreſten, vergold. Spieſe, Pfeile ꝛc., was wohl bronz. waren. Eine röm. Kupfermünze (v. Gallien) b. Budiſſin gef., nach S. 164.; Bracteaten bei Ebendörfel, Storche, Obergurig ꝛc. (Liter. Nachweiſ. wie S. 134.) Stein. Streitart m. Loch bei Bolberitz, Kreckwitz ꝛc.

Anmerkung III. In Bezug auf das Schloß Baruth macht d. Verf. auf die in daſ. Bibliothek des jetz. Beſitzers, Graf zu Lippe, befindl. Samml. zahlr. Urkunden aufmerkſam, die bis über d. 14. Jahrh. hinaufreichen ſollen, allerdings meiſt d. Gersdorfſche Geſchlecht betr. — Die Ruinen von Kirſchau, T. III. 23. a. Hofraum, b. Ueberreſt v. e. Thurme (od. Warte), d. v. e. Brunnen, bei c. noch gegen 3 Ell. hohe Mauern, außerhalb d. Burg am Wege noch Ueberreſte des Eingangthores, welcher Weg z. Spree e. herunter führt. Länge des Platzes auf 50 Schritt. Lage u. Wälle ſcheinen auf die Benutzung eines heidn. Ringwalles bei der Anlegung der Burg zu deuten, deren Beſitzer die Geſchichte nicht gedenkt; auch an Sagen fehlt es, bis auf unbedeutende von Schätzen, wohl mehr Producte neuerer Zeit. (Näheres in Gräfe's Sagen IV., d. Erinnerungsbl. 1821. 34.; handſchriftl. ein romant. Gedicht v. Demuth, u. e. Schauſpiel d. Raubritter Kappler v. Kirſchau, 1818, völlig Dichtung, ſo wie d. Ritter Dutſchmann v. Kirſchau, deſſen ſtein. Bildſäule am Budiſſin. Marktbrunnen ſteht u. welcher mit ſ. Pferde einſt über dieſen geſetzt ſeyn ſoll — nach d. Sage.

Zum Schmoritzberge nachträgl., daß der Wall aus loſe übereinander geworf. Steinen (3—400 S. l., m. Gras u. Geſträuch überwachſen, 2—3 E. h., 6—8 E. br.), drei Seiten der Bergkuppe umgiebt, während d. N. Seite, 40 S. l. frei u. durch einen auf 20 E. h. Felſenabhang gedeckt iſt. Der Raubkeller od. d. Raubhöhle, iſt e. in d. Felſen gehauene (jetzt mit Steinen verſchütt.) Vertiefung, viell. einſt ein Brunnen; Mauerwerk hat ſich nicht vorgefunden. Der Name Budiſſin wird vom uralten bud, Hütte, als bewohnter Ort, wie in vielen Gegenden, nach And. vom Perſonennamen budz, beſond. aber budissa (Budiſcha) abgeleitet. Bekannt iſt die Sage, oder vielmehr etymol. Klügelei früherer Jahrh., wornach auf die Frage eines ſlaw. Fürſten (od. böhm. Burggrafens 905) ob ſein neugeborenes Kind ein Sohn ſey, budze sin? nach gleich lautender Bejahung derſelben, aus Freuden die neuerbaute Stadt ebenſo benannte. Der Name des an der Stadt u. d. Spree lieg. Dorfes Seidau, wend. żydow, als Adj. v. żyd, d. Jude abgel., u. auf e. ſo genannten Beſitzer, wie auf die Sage von einſtigem Wohnen zahlr. Juden daſelbſt bezogen. Doch wenn auch zuzugeben iſt, daß ſchon im früh. Mittelalter in manchen Orten häufige Juden waren, ihre beſonderen Stadttheile hatten, u. in ſpäterer Zeit oft ganz daraus wiederum vertrieben wurden, ſo möchte dennoch der Ort ſchon im frühen Heidenthume angelegt und wohl noch eine and. Abl. zu hoffen ſeyn. Auf die Schr. v. Böhland, Käufer ward B. I. bereits verwieſen; der Stadt mangelt noch eine genaue u. ausführl. Geſchichte (z. B. nach Peſcheks Muſterſchr. über Zittau), wozu auch das domſtiftliche Archiv reiche Beiträge liefern könnte, in welchem jedoch (nach gefälliger briefl. Antwort des vormal., ſo verdienten Biſchof Lockh an d. Verf.) die Urkunde v. Stiftung des Domſtifts ſich nicht vorfindet. Ueber d. Fund auf d. Protſchen ſ. §. 29.

Digitized by Google

§. 28. Das heilige Grab zu Görlitz und das Zittauer Hungertuch.

Wohl bringſt willig Du dar zu gutem Werk' Deine Opfer,
Nur das Höhere nicht, — Dich zu veredeln auch ſelbſt.

Wann das Licht der chriſtlichen Lehre in die hier beſprochenen Gegenden drang, wird ſich nie mit Beſtimmtheit ermitteln laſſen, doch iſt zu vermuthen, daß es bereits im 9. Jahrh. von Mähren aus erfolgte. Denn damals ſtanden alle benachbarten Slawenländer unter Einfluß Swatuplucks, des Gründers des großmähriſchen Reiches, wo die bekannten Slawen-Apoſtel Kyrill und Methodet gegen 880 ihr Bekehrungswerk begannen. So wie in Böhmen ihre Lehre bald Aufnahme, wenn auch erſt nach Jahrhunderten durch der Deutſchen Eifer allgemeine Verbreitung fand, ſo könnte auch in der Lauſitz Gleiches erfolgt ſeyn, obwohl es nur ſehr zweifelhafte Sagen (S. 131.) von ſchon damals errichteten Kirchen zu Jauernick, Rieda ꝛc. giebt, die allerdings zu den älteſten der Gegend gehören. Gewiß iſt es, daß von dort aus das Chriſtenthum nicht ſo gewaltſam, als von den Deutſchen (mit Zehnten-Auflegung ꝛc., wie ſchon B. I. S. 195. erwähnt), verbreitet ward und eben wegen friedlichern Auftreten und daher freiwilligerer Annahme mit mehr Liebe und Innigkeit erfaßt werden mußte. Dennoch mag das heidniſche Prieſterthum es bald wiederum erſtickt oder doch ſehr beſchränkt haben, denn nur vom meißniſchen Bisthume aus iſt die Bekehrung der Oberlauſitz hiſtoriſch bekannt. Gegen Ende des 10. Jahrhunderts ward ohne Zweifel die erſte Kapelle in Göda angelegt, nachdem bereits Biſchofswerde (=Warte) gegründet ſeyn mochte; aber erſt durch Gründung des Budiſſiner Domſtifts und Archidiaconats 1207 vermochte man für ein allſeitig geordnetes und allwärts verbreitetes Kirchenweſen genügend zu ſorgen.

Noch im 11. Jahrh. ſcheint das Heidenthum, wenigſtens in entlegenen Gegenden, beſtanden, ſelbſt ſich zuweilen aufs Neue erhoben zu haben, denn ſo ward in der Oberlauſitz z. B. um 1116 (nach B. I. S. 195.) noch ein Götze zerſtört. Das Chriſtenthum konnte um ſo weniger allgemeine Wurzel faſſen, als es zuerſt nur in den Burgen Kapellen oder Kirchen gab, auch zu Beſorgung ſolcher es ſehr an der Landesſprache kundigen Geiſtlichen fehlen mußte, ſo wie es überhaupt auch damals in ſehr unvollkommener und unreiner Form gelehrt ward. Durch das von dem meißn. Biſchof Bruno II. 1207 zu Budiſſin geſtiftete Domſtift erhielt die Provinz eine eigene geiſtliche Behörde; eine Kollegiatkirche ward gegen 1220 an die Stelle einer alten, zu engen und dunklen Stadtkirche erbaut, welche vielleicht ſchon bei der erſten Beſitznahme der Stadt durch die meißniſchen Markgrafen Ende des 10. Jahrh. gegründet war. Zu dem mit dem Stifte verbundenen Archidiaconate — das letzte der 9 des Bisthums Meißen — gehörten (außerhalb Budiſſin) 10 über die einzelnen Pfarrkirchen ihres Sprengels geſetzte Erzprieſter (zu Camenz, Sorau, Löbau, Reichenbach, Görlitz, Lauban, Seidenberg, Biſchofswerde, Stolpen, Hohnſtein), ſo daß

Digitized by Google

mithin zum kirchl. Bezirk der Oberlauſitz Theile von Meißen u. der Niederlauſitz, wie die böhm. Gränzgegend bis Friedland, Schönlinde ꝛc. gehörten, nach S. 170. Während dem ſtand Zittaus Decanats-Bezirk unter dem Prager Erzbisthume, ſo wie auch deſſen Gegend von Böhmen aus u. vielleicht noch zeitiger zum Chriſtenthume bekehrt ſeyn möchte, als von Meißen aus die nördlichere Oberlauſitz durch Otto d. Großen u. ſ. Nachfolger Bemühen. — Der bekannten religiöſen Anſicht des Mittelalters gemäß, fehlte es auf dem kleinen Bereiche der Provinz nicht an zahlr. Klöſtern, zumal für ſogen. Bettelmönche; ſo gab es ein ſolches für die Minoritenbrüder des Franziscaner-Ordens, in Budiſſin (ſeit 1218), Görlitz 1234, Zittau 1244 (u. daſelbſt auch Franziscaner-Nonnen), Löbau 1336, Lauban 1273, Kamenz 1490, u. für die in Hinſicht des Terminirens (Gabeneinſammeln) mit ihnen verwandten Dominicaner einen temporären Sitz in Görlitz. Die gelehrteren Cöleſtiner erlangten 1369 auf dem Oywin ein Kloſter, deſſen bereits B. I. S. 208 bei Schilderung dieſes merkwürdigen Felskegels näher gedacht iſt. Ferner: Nonnenkloſter zu Lauban, Marien Magdalenen-Büßerinnen, 1320 vom Herzog v. Jauer Heinrich II. gegründet, u. die 2 noch beſtehenden zu Marienthal 1234 u. Marienſtern 1264, für Ciſterzienſerinnen; jenes von der böhm. Königin Kunigunde, Gemahlin Wenzel IV. gegründet; vom letztern weiterhin. In Zittau befand ſich eine Commende der Johanniter-Ritter od. Kreuzherren, deren Comthur zugleich Pleban oder Pfarrherr des Orts war. Die Städte beſaßen zahlreiche Kirchen u. in dieſen wiederum eine große Anzahl Altäre, oft mit beſondern Altariſten, ſo daß die Maſſe der Religioſen damals höchſt bedeutend ſeyn mußte, welche, meiſt beſtimmt für Andere zu beten, der fromme Glaube ernährte, obwohl dieſer nicht ſelten durch die Sittenloſigkeit der an das Cölibat gebundenen Mönche geſtört, dadurch aber zugleich einer Veränderung der Religionsanſichten immer mehr vorgearbeitet wurde. Ueberdieß gab es eine Menge Layen-Brüderſchaften, welche ſpäter nicht ſelten in bloßes Formweſen mit Schmauß und Beluſtigung ausartete, während erſt nur fromme Erbauung für die theilnehmenden Männer u. Weiber aus dem Bürgerſtande, Altarſtiftung, Armenpflege und andere wohlthätigen Einrichtungen als Zweck galt; — eine herrſchende Eigenthümlichkeit oder Mode damaliger Zeit, wie jetzt etwa das Streben für Vereine zu mancherlei Zwecken.

Von der Gründung des Nonnenkloſters Marienſtern iſt eine, der des Kloſters Trebnitz in Schleſien (S. 29.) ſehr ähnliche Sage bekannt, obwohl der Stiftungsbrief vom J. 1264, wornach 3 Gebrüder, Wittich, Burkhard und Bernhard, Herren von Camenz, um Schutz für das ſchon neuangelegte Kloſter angeſucht hatten, des Vorfalles nicht gedenkt. Ein Graf Bernhard von Camenz, der ſpäter den geiſtlichen Stand gewählt habe, ſo heißt es, ſey auf der Jagd, da, wo das Kloſter jetzt ſteht, im Sumpfe ſtecken geblieben, und habe darin die ganze Nacht verharren müſſen. Er rufte Maria, die Himmelskönigin, in der Noth an und verſprach, nach der Errettung ein Kloſter zu bauen. Beim Anbruch des Morgens erblickte er, unſern des Morgenſterns, ein mit ſchwarzem und weißem Gewande umhülltes Haupt (alſo, wie bei den Ciſterzienſer-Nonnen als Ordenstracht üblich), worauf die Erde unter ihm feſt ward und ſein Pferd nach und nach den Moraſt verlaſſen konnte. Sein Wort löſend, erfolgte jene Kloſterſtiftung und Namenswahl.

Die Oberlauſitz war u. blieb, wie Sachſen, den Huſſiten feindlich geſinnt, weil es dabei meiſt politiſchen Meinungen galt, auch ihre Lehre durch die blutigen Heereszüge nicht Freunde finden konnte; jedoch ſie wendete ſich bald dem aus Sachſen friedlicher ausgehenden Proteſtantismus zu, wohl beſonders deshalb, weil, obwohl zu Böhmen politiſch gehörig, die Provinz in kirchlicher Hinſicht unter Meißen ſtand, wo die Reformation ſehr begünſtigt wurde, obſchon in Böhmen der Proteſtantismus viel Verbreitung fand, und auch z. B. der Majeſtätsbrief König Rudolfs II. 1609 beiden Partheien freie Religionsübung geſtattete. Nur das Domſtift Meißen und jene 2 reich dotirten Nonnenklöſter blieben katholiſch, und durch des Probſtes Leiſetritts weltkluges Benehmen, auch die meiſten ihrer Ortſchaften, zumal wendiſcher Pflege, obwohl manche ſchon proteſtantiſch (Wittichenau ꝛc.) auch zur Rückkehr zum Katholicismus genöthigt wurden. In Budiſſin begann die Reformation ungefähr 1525, in Görlitz 1523, Lauban 1525, Camenz 1524, Löbau 1526 ꝛc., doch mit vielem Kampfe meiſt gegen die ältern, gern am Alten hangenden Rathsherrn, und öfterm Rückſchritte auf mehrere Jahre, ſo wie auch manche katholiſche Gebräuche noch lange Zeit, einige ſelbſt bis in das letztere Jahrhund. beibehalten wurden. Da die Lauſitzen 1620 unter Sachſens Botmäßigkeit gelangten, ſo entgingen ſie dem Schickſale Böhmens und Schleſiens bei der ſchon S. 119. erwähnten Gegenrevolution, durch jeſuitiſchen Einfluß u. Militairmacht zum Katholicismus gezwungen zu werden. Die Katholiken u. Proteſtanten benutzen ſeitdem noch gemeinſchaftlich u. friedlich die Haupt- u. Simultan-Kirche zu Budiſſin, und ſo ſpricht ſich auch in andern Orten und in Bezug auf die herrnhutiſchen Brüdergemeinden ein allgemeiner Geiſt ächter gegenſeitiger Toleranz aus, wie ſie ſelbſt neuerlich durch die neue Verfaſſung Sachſens geſetzlich ausgeſprochen iſt, und woburch auch nur Reiche und Völker gedeihen können.

So wie die katholiſche Kirche überhaupt den Künſten förderlich erſcheint, ſo verdankt auch die Oberlauſitz den mittelalterlichen Zeitgeiſt manche *kunſtvolle Bau- u. Bildwerke*, ſo z. B. die ſchon B. I. gerühmten u. bildlich dargeſtellten Kloſter-Ruinen auf dem Oybin, die der Mönchskirche zu Budiſſin; ferner manche wichtige noch beſtehende Bauwerke, die Hauptkirchen zu Budiſſin, Görlitz ꝛc. u. ſo andere, mehrere mit Crypten oder unterirdiſchen Kapellen; ebenſo ſchätzbare Bildwerke; vergl. Büſchings Abhandl. üb. d. Kunſtwerke d. OLauſ. im Lauſ. Mag. B. III. u. VII. 1824 u. 1828 u. ſpät. Nachtr. in Peſchecks OL. Liter. Selbſt die Klöſter gehörten, ungeachtet mancher ihrer Nachtheile, zum Bildungszwecke jener Zeit; ſie waren die Veranlaſſung zu einigem beginnenden Schulunterricht u. zur weitern Verbreitung der Schreibkunſt u. ſcheinen ſelbſt die Ausfertigung von Urkunden und andern Schriften in deutſcher Sprache zu Ende des 13. Jahrhunderts befördert zu haben.

Eine charakteriſtiſche Eigenthümlichkeit der mittelalterlichen Religioſität war die Anſicht der hohen Wirkſamkeit ſogenannter *guter Werke*, indem man häufig wähnte, durch dieſe allein und ohne fortgeſetzte Selbſt-Beſſerung und Selbſt-Veredlung zu Seelenfrieden und Seligkeit zu gelangen. Nicht nur Gründung von Kirchen und Klöſtern und wenigſtens reiche Spenden an ſolche, Stiftungen für Arme, Kranke ꝛc. gehörten dazu, ſondern auch Wallfahrten nach heiligen Orten und deren Reliquien in der Nähe und Ferne, und ſo auch nach Rom. Eine Folge dieſer Anſicht und

Digitized by Google

zugleich des Wunſches, das heilige Grab den Ungläubigen zu entreißen, um ſich dadurch eine Stufe in den Himmel zu bauen, waren die **Kreuzzüge** in das gelobte Land, deren mannichfache Vortheile, wie Nachtheile und ihre wichtige Rolle im Bildungsgange des germaniſchen Volkes, hier unerwähnt bleiben mögen. Als ein Nachhall derſelben gelten die ſpätern **Pilgerfahrten nach Jeruſalem**, zwar noch als ein gutes Werk für das Seelenheil angeſehen, wobei aber die Wißbegierde und Reiſeluſt einen noch größern Theil daran haben mochte. Eine ſolche Fahrt unternahm auch, und zwar zweimal, der Görlitziſche Burgemeiſter Georg Emmerich. Sie erſcheint für uns um ſo wichtiger, als er in ſeiner Vaterſtadt eine **Nachbildung des heiligen Grabes** durch Bau- und Bild-Werke ausführte, wie ein ſolches wohl nirgendwo weiter anzutreffen iſt. Dieſer G. Emmerich, 1422 geboren, der Sohn eines dortigen Burgemeiſters, und vielleicht Nachkomme eines frühern (um 1321) Namens Ermerich, unternahm ſeine erſte Reiſe in's gelobte Land 1465, ward dort Ritter des heiligen Grabes und brachte Zeichnungen vom letztern mit, um in ſeiner Vaterſtadt eine ſolche in Nachbildung zu errichten; doch unterblieb dieß noch einige Zeit, während welcher er 1470 in den Rath, 1474 in den Schöppenſtuhl gewählt, auch 1483 Burgemeiſter ward. In Beſitz von 17 Dörfern und vielen Stadtgütern, war er ein ſo reicher und angeſehener Mann, daß Luther ihn den Görlitzer König nannte, und man in ihn einen Adepten vermuthete; er ſtarb 1525. Als er 1476 ein amtfreies Jahr hatte, begab er ſich auf eine zweite Reiſe nach Jeruſalem, um noch genauer Maaß zu den beabſichtigten Bau zu nehmen, und ſchloß ſich dabei dem ſächſ. Herzog Albert dem Beherzten an, welcher eine gleiche Fahrt mit zahlreichem Gefolge dahin unternahm.

Aufgefundene gerichtl. Notizen laſſen vermuthen, daß ſeine erſte Pilgerfahrt wegen unſittlichen Benehmens, zu welchem damals junge Adeliche u. Patrizier oft ein Recht zu haben wähnten (weil er ein Unrecht an einem Mädchen nicht wieder gut machen mochte), ihm auferlegt wurde, nicht aber, wie Manche vermuthen, daß er dadurch polit. Streitigkeiten aus dem Wege gehen wollte, indem er damals noch keine wichtige Rolle ſpielte. Das zweite Mal ſoll er einen Baumeiſter u. Maler mit ſich genommen haben; gewiſſer iſt es, daß er in anderer, wahrſcheinlich angenehmerer Geſellſchaft reiſete, nehmlich in Begleitung einer reichen Tuchmachers-Wittwe, Agnes Fingerlein, welche, — als eine Frau von männlicher Sinnesart und Rede geſchildert —, in einer Mönchskutte verkappt nachgefolgt war und ihn auf der Reiſe ſehr überraſchte, als ſie ihn bei ſeinem Namen rief. Sie behielt jene Tracht bei, dennoch mag ihr Verhältniß kein Geheimniß geweſen ſeyn; ſie ward ſogar für ſeine Frau gehalten. In der „Beſchreibung der löbl. und ritterlichen Reiſe u. Heerfart in das Land nach Hieruſalem ꝛc. Albrechts, Hertzogen zu Sachſen ꝛc. durch Hans von Mergenthal, ſo mit dabei geweßen," (Leipz. 1586) heißt es, bei Aufzählung des zahlreichen Gefolges (das aus 7 Fürſten und Grafen, 50 Edelleuten, 17 ſolchen Freiwilligen aus verſch. Gegenden, 8 Bürgern aus Leipzig, Augsburg ꝛc., 13 Hofbedienten, 25 Knechten beſtand):

Digitized by Google

„Es ſein auch vier Weiber mit uns auff dem heiligen Lande geweſen, zwo aus Cypern, eine von Olmütz mit irem Manne, und ſonſten eine Deutſche aus der Schleſien mit irem Manne. Die zwey Eheleut von Görlitz haben das Muſter vom Heiligen Grabe zu Hieruſalem genommen und darnach zu Görlitz herauſſer vor der Stadt eine Copelle laßen bawen, und ein Grab in aller geſtalt, wie das Heilige Grab zu Hieruſalem.“ (Eine Beſchreibung von Emmerichs Reiſe iſt nicht vorhanden; eine ausführlichere als jene iſt die vom Mainzer Domdechant von Breitenbach 1483; andere vom Nürnberger Senator Sucher 1474 ꝛc. verzeichnet Gräſe's Liter. des Mittelalters.)

Nach einer allerdings ſehr bezweifelten Sage begab ſich Folgendes bei der Rückkehr von einer dieſer Reiſen. Als er nach Dresden kam, ſendete er zwei Diener nach Görlitz voraus; der eine, ein böſer Menſch, wollte ſich der Koſtbarkeiten bemächtigen, welche der andere von ſeinem Herrn in Verwahrung hatte; da es ihm aber nicht gelang, ritt er nach Görlitz voraus und gab vor, daß der andere Diener ſeinen Herrn erſchlagen und deſſen mitgebrachten Schätze ſich zugeeignet habe, die man noch bei ihm finden würde. Bei deſſen Ankunft ergab ſich auch dieß letztere, und da man ſeiner Rechtfertigung nicht Glauben beimaß, ſo ward ihm kurzer Proceß gemacht und er zum Hängen verurtheilt. Als Emmerich ſelbſt nachfolgte, hörte er bei Reichenbach das Görlitzer Geläute und vernahm zugleich die Kunde des Vorfalles mit ſeinem Knechte, der eben auf den Richtplatz geführt werden ſollte. Haſtig angetrieben, ſtürzte ſein Pferd auf der Galgenſtraße, da, wo ſpäter eine Kapelle errichtet ward; doch man bemerkte es, hielt mit der Execution inne, als er ein Zeichen zum Warten gab, und freute ſich über die Ankunft des todt geglaubten Herrn, worauf deſſen unſchuldiger Diener ſogleich freigegeben, der falſche Ankläger aber an deſſen ſtatt gehangen ward.

Nach der zweiten Rückkunft ward bald ein geeigneter Platz zur Ausführung ſeiner Idee vor dem Nikolaithore gefunden, das Grab Jeſu erbaut, ſo wie durch den Rath und fromme Leute auch nahe dabei eine kleine Kirche zum heiligen Kreuze, wozu 1480 die biſchöflich-meißniſche Genehmigung erfolgte. Dabei wurde ſelbſt auf die Entfernung von anderen Orten Rückſicht genommen, die als Gebäude Jeruſalems galten, um ſich das Leiden Chriſti lebhafter darzuſtellen, auch manches Andere angebracht, was der neuere Zeitgeiſt zwar als Spielerei anſehen möchte, dennoch aber, in damaligem Sinne betrachtet, uns in jene mittelalterlichen Zeiten verſetzt, wo man, aus Mangel an anderen Belehrungsmitteln, mancher bildlichen Darſtellungen bedurfte, um dem gemeinen Mann die heilige Geſchichte tiefer einzuprägen. Wenn aber auch der jetzige Ort des heiligen Grabes zu Jeruſalem, nach Schubert u. and. Reiſenden, der richtige ſeyn möchte, ſo dennoch nicht dieſes ſelbſt noch das alte, ächte; vielmehr konnte, — da dies wenigſtens bei dem Untergange Jeruſalems zerſtört ward, und ſo auch der ſpätere Bau einer daſigen Grabkapelle durch die Sarazenen-Kriege, — jene Copie nur von einer mittelalterlichen Erneuerung einer ſolchen entnommen werden. Dennoch iſt das Görlitzer heilige Grab für den Freund der Culturgeſchichte nicht ohne Intereſſe und gilt als ein der fernern Erhaltung werthes Denkmal *mittelalterlich-religiöſer Anſicht und Aufopferung*.

Digitized by Google

Taf. III. N. 15. zeigt dieſes durch den Baumeiſter Währer vollendete heilige Grab. Die Hauptkirche St. Petri und Pauli gilt dabei als des Pilati Richthaus, wovon 286 Schritte über die Brücke bis zu einer Kapelle an der Luniz (als der Bach Kidron betrachtet) führen, als ſo weit Jeſus das Kreuz allein trug; von da bis zur Thüre des heiligen Grabes 647 Schritt, als ſo weit Simon von Cyrene es tragen half. Die 3 Linden (e) bedeuten die 3 Kreuze, die eingegangene iſt das des unbußfertigen Schächers. Das kleine, aber maſſive Kirchlein zum heiligen Kreuze (d), 16¾ Ellen lang, 13¾ breit, hat 2 Stockwerke; das unterſte gewölbte, mit einem Altar verſehen, bedeutet das Senaculum der hohen Prieſter, welche über Jeſum berathſchlagten; dient ein Kaſten zum Andenken an den, worein Judas die 30 Silberlinge warf. (Vorgebliche Abgüſſe ſolcher in Zinn werden den Beſuchern zum Andenken abgelaſſen.) Ein künſtlicher Mauer-Riß bezieht ſich auf den des Tempel-Vorhanges. In dem obern Stockwerke befindet ſich der gepflaſterte Saal, gleich dem, wo Jeſus das Oſterlamm aß; 3 Löcher bedeuten die Entfernung der 3 Kreuze; auch iſt die Größe der Schrift-Tafel in Stein gehauen, welche Pilatus über das Kreuz heften ließ. Ein ſteinerner Tiſch wird auf die Mahlzeit des Oſterlammes bezogen und in einem vergitterten Loche dient ein Würfel zur Erinnerung an der Kriegsknechte Spiel, und ſo noch ähnliche Beziehungen. c) iſt ein mit eiſernem Gitter geſichertes Steingehäuſe, mit Darſtellung der Salbung des Leichnams durch Nicodemus, Maria ꝛc. in Stein gehauen; davon 44 Schritt entfernt das heilige Grabgebäude (a) von Quaderſteinen, 10 Ellen lang, 6¾ hoch und breit, obgleich innen viereckig, ſo doch außen von länglich runder Form. Die Thüre gegen Morgen (b) mit 2 großen Steinen in der Länge und 1 noch größern in die Quere gelegt, der Siz der Wächter nach der Bibel; Riegel und Siegel, wie Spezereigefäße, ſind ebenfalls angedeutet. Das Innere beſteht aus einem Vorgemache mit kleinen Fenſtern, und dann dem heiligen Grabe ſelbſt, welches 3⅜ Ellen lang und breit und 6¼ Ellen hoch iſt; ein viereckiger Stein weiſet auf den Siz des Engels hin. Eine nahe Anhöhe gilt für den Oelberg und ein darauf befindlicher Baum als der, wo Chriſtus gebetet hat. Und ſo noch ähnliche Deutungen auf die Leidensgeſchichte, wodurch ſich dieſelbe bei den Beſuchern der frommen Stiftung deſto lebhafter im Gedächtniſſe einprägen ſollte. (Vergl. Beſchreibung des heiligen Grabes, Görliz 1779, und eine gleiche von Funk, 1719, ſo wie die Literatur über Emmerich, Lauſ. Mag. 1834. 91.) Ein Modell des heiligen Grabes ſoll ſich auf der Weimariſchen Bibliothek befinden; das Grab aber, was Chateaubriand noch ſah, und wovon wenigſtens ein Theil noch von dem Baue der Kaiſerin Helena (B. I. S. 97.) herrühren ſoll, ward ſeitdem wiederum meiſt durch Brand zerſtört und neu hergeſtellt. Abbild. u. Beſchr. davon in Roſenmüllers und Raumers Paläſtina; Chateaubr. wie Lamartine's und and. Reiſen, beſonders aber die getreue und geiſtreiche von Schubert ins Morgenland, 1839.

Zur Belehrung der Layen (Nicht-Geiſtlichen) über die bibliſche und beſonders die Paſſions-Geſchichte bedurfte es im Mittelalter bei dem Mangel an Schulunterricht und Schriften mancher anderer Veranſtaltung; dazu gehörten die geiſtlichen Proceſſionen mit Darſtellung von heiligen Perſonen und Handlungen, woran meiſt die ſämmtliche Einwohnerſchaft thätigen Antheil nahm, wie z. B. bereits B. I. S. 96. eine ſolche zu Löbau 1521 geſchildert ward; ebenſo das öftere Vorleſen der

Digitized by Google

Paſſions-Geſchichte, wobei ſpäter die Worte Chriſti und ſo die Reden Anderer von verſchiedenen Perſonen geſprochen wurden, was nach und nach zu den geiſtlichen Comödien Veranlaſſung gab, die dann in die Schulen und darauf in weltliche Hände übergingen. Ferner, die bildliche Darſtellung jener heiligen Gegenſtände in Gemälden, Bildwerken ꝛc. So pflegte man auch dieſelben, oft die ganze bibliſche Geſchichte, auf großen Tüchern abzubilden und durch Predigten zu erläutern. Da das Aufhängen ſolcher Gemälde meiſt während der Paſſionszeit ſtatt fand, dieſe aber zugleich die Zeit der Faſten war, ſo nannte man ſie auch Hungertücher. Ein ſolches Hungertuch, das 1472 der Zittaniſchen Haupt- und St. Johannis-Kirche geſchenkt und zwei Jahrhunderte lang zu jenem Zwecke benutzt ward, hat ſich noch bis jetzt erhalten; einige Abbildungen davon ſind Taf. V. A. mitgetheilt.

Dieſes Hungertuch, ganz der ſonſtigen Sitte gemäß, die Perſonen, auch der älteſten Zeit, in dem Coſtüme darzuſtellen, welches bei der Gemälde-Fertigung eben gewöhnlich war, wurde im Jahre 1472 von dem Gewürzkrämer Jacob Gorteler zu Zittau, welcher es ohne Zweifel auch malen ließ, der Kirche geſchenkt, und hing von 1472 bis 1672 (mithin noch auf 150 Jahre in der proteſtantiſchen Periode) alljährlich während der Paſſionszeit im Laufgange der Kirche zwiſchen 2 Pfeilern aufgeſpannt. Erſt 1672 wurde es, weil es ſchon gelitten hatte und man deſſen Herabfallen fürchtete, beſonders aber wohl ſeines Anblickes ſatt ſeyn, und es nicht mehr zeitgemäß halten mochte, im Bibliothek-Locale verwahrt; dort aber ward es, unter Repoſitorien verborgen, völlig vergeſſen, auch erſt vor Kurzem entdeckt und durch Vermittelung des verdienten Diaconus M. Peſcheck der Sammlung des Königlichen Alterthums-Vereines zu Dresden (im Großen-Garten-Palais) überlaſſen. Ein Reim des einſt berühmten Dichters und Rectors Chriſtian Weiſe, auf deſſen Entfernung aus der Kirche 1672 lautet: So iſt das Hungertuch zuriſſen! — Und hat die Zeit, ſo alles frißt, — Auch dieſe Leimbt entzwei gebiſſen, — Daß ſie nun voller Löcher iſt, — Und daß man ſie ſo hoch hinan, — Nicht ohne Schaden hängen kann ꝛc. — Auf dieſem Tuche von geleimter Leinwand, gegen 90 Quadratellen groß (oben und unten an Stangen befeſtigt) iſt auf 90 Feldern (in 10 Reihen) die bibliſche Geſchichte dargeſtellt. Die Gemälde ſind bunt und unter jedem befindet ſich in ſogen. Mönchsſchrift ein erklärender Vers; ſie beginnen mit Erſchaffung d. Welt u. endigen mit der Himmelfahrt Chriſti und dem Weltgericht; die goth. Schrift hat ebenſ. altteutſche Anfangsbuchſt. der Zeilen. Die erſten Verſe lauten: Hie ſchaffet Himmel und Erde Gott; — Darnach die vier Element gemacht hat. — Alda ſcheidet er den Tag und die Nacht. — Sonn und Mond darnach macht ꝛc. Die T. V, A. befindlichen Abbildungen haben folgende Unterſchrift: a) bei Eſau, von Jacob den Seegen fordernd: „Dy gebenedeyunge eſaw auch wolte entphon." b) Sahra kochend (nebſt Iſaak und Jacob) dargeſtellt: „Hy gebenedeit yſack ſeynen ſon jacob." c) Abraham reicht Melchiſedeck Brod und Wein: „abraham opperte melchiſedech weyn unn brot." d) Der obgenannte Schenkgeber „jocob gorteler", neben ſeinem Tiſche mit Gewürzen u. Gemüſen mit der Jahrzahl 1472.

Die Gemälde ſind in Tempera- oder Waſſer-Farben und nicht ohne Geiſt und Geſchick gefertigt; nur erſcheinen Adam und Eva nach der Vertreibung aus dem Paradieſe ſogleich in der überhaupt angewendeten mittelalterlichen vor-ſpa-

Digitized by Google

niſchen Tracht; der Donateur Gorteler ſteht im ſchwarzen Bürgergewande, mit blondlockigem Haar, vor dem Gewürzkrame mit ſ. Firma; das Bildwerk umgiebt gothiſches Laubwerk. Solche Hungertücher fanden ſich z. B. auch in Augsburg, Rufach im Elſaß ꝛc. (Vergl. Peſcheck Geſch. Zittau's I. 56., u. d. nächſt. Jahresber. d. Dresdn. Alterth. Vereins, deſſ. Secret. D. Schäfer der Verf. gefäll. Mittheil. üb. Trachten ꝛc. verdankt, wie dem Geh. Archivar D. Tittmann, St.-Archiv-Regiſtr. Erbſtein, Künſtler F. A. Frenzel ꝛc.)

Fortgeſetzte Erklärung der Tafel V., alten Trachten geltend.

B. Sächſiſche Fürſten: a) Churfürſt Moritz mit ſeiner Gemahlin Agnes und ſeinen Kindern Albert und Anna. b) Churf. Auguſt I., als Adminiſtrator von Merſeburg 1545. c) Georg der Bärtige und ſeine Gemahlin Barbara. d) Friedrich, Hochmeiſter des deutſchen Ordens in Preußen, dritter Sohn Churf. Albrechts (ſämmtlich aus dem im Geh. Staatsarchive zu Dresden aufbewahrten ſogenannten Stammbuche der ſächſiſchen Fürſten). — C. a) Markgraf Conrad d. Große 1156, ſtatt auf d. Originale zu Pferde, hier zu Fuße dargeſtellt, wie beide folgende: b) Markgraf Friedrich mit der gebiſſenen Wange 1288, und c) Markgraf Dietzmann. d) Katharina, Schweſter des Churfürſten Friedrichs des Sanftmüthigen und Gemahlin Churfürſt Friedrichs II. von Brandenburg 1441. e) Churfürſt Friedrich der Weiſe 1488. f) Churfürſt Johann Friedrich d. Großmüthige 1533, ſämmtlich nach Urkunden-Siegeln jenes Archivs.

D. Oberlauſitziſche Bildniſſe, und zwar von den beiden berühmteſten und verbreitetſten der alten Adelsgeſchlechter der OL.: a) Chriſtoph von Gersdorf, auf Lautitz, geboren gegen 1580, begraben zu Kittlitz, 70 Jahr alt, Vater von 9 Söhnen u. 2 Töchtern, u. Bruder von 13 Brüdern, war in 9 Feldzügen Ungarn (nach Carpzovs Ehrentempel 121), und b) Chriſtoph von Noſtitz, auf Leichnam, begraben 1643 zu Klix. Ferner c) der berühmte Zittauer Burgemeiſter Nicolaus von Dornſpach, geboren 1516, geſtorb. 1580, Luthers Schüler, dann Conrector zu Zittau, 1542 Rathsherr, 1548 Burgemeiſter, auch kaiſerlicher Rath. d) Zittauer Bürger, Mich. Köhler 1651 (ſämmtlich nach Grabſteinen, aus des Zittauer Gerichts-Actuar Th. Peſchecks intereſſ. Samml. ſolcher Zeichn.; eine gleiche, jedoch v. Verf. nicht zur Benutzung erlangte ſchätzbare Samml. lauſ. Denkmäler von Schulze in mehreren Bänden beſitzt die Görlitz. gelehrte Geſellſch.). e) Ein Löbauer Jungmeiſter der Leinweber, Gottlob Preißker, 1689 (ein Vorfahr des Verf.), von e. Gemälde des daſ. Innungshauſes. f) Zwei Görlitzer Tuchknappen, von ungefähr 1520; nach einem Gemälde auf daſigem Schießhauſe (Wegweiſer, 1832).

E. Frühere Wendiſche Trachten. a) Wende und Wendin, aus einem auf Befehl König Auguſts d. Starken gef. Coſtümbuch des königl. Kupferſtich-Kabinets, v. J. 1709. b) Wendiſche Trauer- u. Kirchen-Tracht (nach Leske, 1782; das Röllchen unterm Arme iſt das Leinwandtuch zum Umnehmen bei Trauer, auch bei Regen). c) Wende und Wendin bei Löbau um 1710 (nach einem Coſtüm-Blatte d. Löb. Raths-Bibl.) d) Wend. Braut (nach Anton) und Bräutigam; e) ein anderes wendiſches Mädchen. Charakteriſtiſch iſt beſonders die ſehr verzierte Mütze der Braut (Borta gen.) u. die ſonſt allgem. übl. Weibertracht im ſehr kurzen ſchwarzen Tuch- oder Leinwand-Rocke (Schurz), in unzähl. Falten gelegt, mit hochrothen Strümpfen. Zum Beſchluſſe f) ein luſtiger Hochzeitbitter (Druſchba, nach S. 183.) Ueber frühere ſächſ. Trachten überhaupt, beſond. die hier u. ſpäter bildlich dargeſtellten (Namen, Farben ꝛc. der Kleider) wo möglich im folgend. B., ſo wie auch die Verlagshandlung bereit iſt, auf Verlangen, dieſe Trachtentafel, ſo weit die Farben der Bekleidung bekannt ſind, illuminirt zu beſorgen. Als Zugabe, F. da es der Raum zuließ, einen ſogen.

Digitized by Google

Mummenſchanz oder Faſtnachtsſcherz, aus einem mit trefflichen Randbildern verziertem Chorbuche oder Miſſale aus dem 14. oder 15. Jahrh. auf der Zittauer Rathsbibliothek, mit einer für jene Zeit ſehr charakteriſtiſchen Darſtellung und mit bürgerlichen und ländlichen Trachten (worauf bereits Herr von Quandt in ſ. Hinweiſung auf Kunſtwerke Sachſens 1831 aufmerkſam machte).

§. 29. Der Sibyllenſtein, Protſchen und Flinsſtein.

Himmelwärts ſtrebet der Sinn, wenn göttliche Ahnung begeiſtert;
Drob beim Opfern erglänzt weithin die Flamm' auf der Höh'.

Der Sibyllenſtein, T. IV. N. 1. (auch der Hohe, gewöhnlich Hoch-Stein in der Umgegend genannt), ein weit ſichtbarer und ſeltſam geſchichteter, ruinenartiger Granitfelſen, findet ſich in der weſtl. Oberlauſitz, gegen 1 St. ſüdlich von Elſtra und 1½ öſtlich von Pulßnitz auf dem höchſten Bergrücken der Gegend. Er gleicht wegen ſeiner meiſt horizontal geſchichteten, zerklüfteten und herabgeſtürzten Felsſtücke den ſchon B. I. beſchriebenen Königshayner Bergen und Meſchwitzer Götterfelſen bei Budiſſin; durch einiges Klettern über die, gleichſam durch Rieſenmacht aufeinander geworfenen Blöcke gelangt man auf die oberſte Platte mit keſſelartigen Vertiefungen, wo ſich eine reizende Ausſicht auf weite Ferne genießen läßt. Dieſerhalb wird der Berg weither und beſonders an Sonn- und Feſt-Tagen des Sommers auch von Denen beſucht, welche nicht an ſeiner reichen Thier- und Pflanzen-Welt, oder an ſeinen beachtungswerthen geognoſtiſchen Verhältniſſen, oder alterthümlichen Beziehungen Intereſſe nehmen.

Der Hochſtein (von der Südſeite abgebildet) liegt auf einem hohen Bergrücken, welcher NW. mit dem Steinberge bei Rehnsdorf (mit dem Burgſtalle S. 193.), SO. mit dem Rammenauiſchen Berge zuſammenhängt und an deſſen Fuße die ſchwarze Elſter und Röder entſpringen. Er erhebt ſich auf dem an ſich ſchon höchſten (1405 Fuß über dem Meere gelegenen) in ½ Stunde zu beſteigenden ſehr bewaldeten Berggipfel der Gegend und gewährt eine ſehr weite Ausſicht bis zu der Landskrone u. dem Iſarkamm, dem Erzgebirge, dem Kulmberge bei Oſchatz ꝛc. Der Gipfel bildet eine auf 24 Ellen hohe und gegen 80 Ellen lange Schicht großer Granitblöcke, mit 2 Hauptkuppen, einer ſüdlichen a. mit mehreren keſſelartigen Vertiefungen auf der oberſten Steinplatte, u. einer nördlichen b.; dieſe letzte (N. 22. b., von dem eigentl. hohen Steine aus geſehen) heißt der Tanzplatz, doch ohne daß eine Urſache davon bekannt iſt und vielleicht nur ſeit neuerer Zeit, wie bei dem Namen eines herabgeſtürzten querliegenden Blockes c. das Reitpferd. Die Kluft, wodurch man von der einen Spitze zur andern ſich hindurch drängen kann, heißt ebenſo räthſelhaft die Sibyllen-Höhle. In den drei größten jener (in der Anmerkung näher erwähnten) keſſelartigen Vertiefungen (Taf. IV. N. 23. b.) ſieht die Volksſage Viertel, Metze und Mäßchen, in welchen der Teufel Denen nachmißt, welche falſch Maaß führen. Wohl iſt es möglich, daß die flächeren Vertiefungen vom Einfluſſe der Witterung herrühren, allein wenigſtens bei jenen dreien kann, bei ihrer Größe, regelmäßiger Eingrabung und Lage, wie ſchon von ähnlichen B. I. 15. erwähnt, nur auf Menſchenhand von früheſter Zeit geſchloſſen werden; öfters auf beid-

Digitized by Google

niſchen Opferfelſen ebenſo vorgefunden u. muthmaßl. zu Aufſtellung von Standbildern, beſſern Erhaltung des Opferfeuers, Hineinſtellen von Gefäßen ꝛc. beſtimmt; eine andere Vertiefung am Rande wird dagegen als ein Sitz zu vermuthen ſeyn, wie ebenfalls auf jenen zuweilen vorkommt. Denn warum ſollte die Natur gerade nur hier ſie ſo regelmäßig rund und tief bewirkt haben, während ſolche in benachbarten Felsplatten (denn nur auf der einen, dem Tanzſaale, finden ſich noch ähnliche) nicht vorhanden ſind, ungeachtet völlig gleicher Lage und Härte ꝛc. des Geſteins. Ferner erwähnt die Sage, daß der Fels einſt weit höher geweſen, wegen zunehmender Sündhaftigkeit der Menſchen aber mehr eingeſunken ſey. Auch ſoll es eine in den Berg (oder Fels) führende geheimnißvolle Thüre geben, ein Mann ſie einſt offen gefunden und beim Hereintreten eine alte Frau erblickt haben, welche ſich die Haare kämmte; — eine Sage, die ſich von mehreren Bergen findet und vielleicht auf das feenhafte Weſen, die alte Frau Holle oder Hulda (die Perchta anderer Gegenden) Bezug hat und zugleich auf jenen Sibyllen-Namen, wie denn auch das Haarkämmen bei den alten Halbgöttern und Geiſtern nicht ſelten vorkommt. — Auf N. 23. a. iſt vom Hohen-Stein ein ungefährer Grundriß bemerkt, a, b, c wie oben; d. der daran hinführende Elſtraer Fußweg; e. gilt dem Anfange einer dem Felſen weſtlich ſich anſchließenden, gleichſam mauer- oder wall-artigen Steinaufſchichtung, welche ſich mit Unterbrechungen auf 80 Schritt hinzieht, u., wenn auch von Vielen meiſt nur für Naturwerk gehalten, dennoch, wie in der Anmerkung geſchildert, wenigſtens theilweiſe auf einen abſichtlichen Menſchenzweck hinzuweiſen ſcheint. — In der S. 176. erwähnten Begränzungs-Urkunde von 1213 heißt es, nachdem vorher der Sumpf zwiſchen Rammenau und Giſelsbrechtes- (jetzt Glesmanns-)dorf und nachher ein Quell bei dem zerſtörten Tutize, bei Schönbrunn, erwähnt wird: hiernach auf den weißen Stein. Dieſen hält man wohl nicht mit Unrecht für den (wegen des hellfarbigen Granits) weißl. erſcheinenden, weit ſichtbaren und daher zum Gränzpuncte ſich eignenden Hochſtein. — Auch iſt der uralten Sitte zu gedenken, daß noch bis zur neueſten Zeit die Einwohner der nahen Dörfer Kindiſch und Rauſchwitz ſich am Oſtermorgen, vor Sonnenaufgang, in dem öſtl. vom Sibyllenſteine herabfließenden ſchönen und reinen, von Glimmerblättchen des aufgelöſeten Granits erglänzenden Quelle wuſchen, auch wohl ſich und ihr Vieh in das für heilig gehaltene Waſſer tauchten, welches ſie oft deshalb des Tages vorher abdämmten, ſo daß dann der daſige Fahrweg zu jener Ortſchaften nicht paſſirt werden konnte. Der heidniſche Gebrauch des Oſters- (wie des Johannis-) Waſſers bei den alten (germaniſchen und ſlawiſchen) Nationen zu Geſundheit und Schönheit iſt auch von anderwärts bekannt.

Haben ſich aber auch Alterthümer noch nicht vorgefunden, die unter dem mit Geſträuch und Moos bedeckten Steingerölle am Hochſteine ſchwer zu entdecken ſeyn möchten, und ſind die ſpärlichen Sagen wenig deutbar, ſo ſcheint dennoch Mehreres auf einen daſigen Opferfelſen hinzuweiſen. Nehmlich — auch abgeſehen von dem räthſelhaften langen mauerartigen Steinwalle — nicht nur die zu ſolchen meiſt gewählte weite Sichtbarkeit und hohe Felſenerhebung, damit die Opferfeuer weit ins Land hinein geſehen wurden, ſondern auch jene faſt regelmäßigen Ausholungen, wie ſolche bei den Opferfelſen alter Völker, zumal der Kelten und Germanen, ſehr gebräuchlich waren. Der Name Sibyllenhöhle, und jene Sage von

Digitized by Google

einer alten Frau, ſcheint ebenfalls auf den altdeutſchen Heidenglauben hinzudeuten, und wo Teufelsſagen ſind, kann an ſich ſchon auf heidniſche Opferorte vermuthet werden, durch welche man letztere in früheſter chriſtlicher Zeit zu verdächtigen, die heidniſchen Götter zugleich als böſe Geiſter zu ſchildern ſuchte. Ob aber wegen jener Sitte, das Oſterwaſſer zu benutzen, auf die Oſtera, oder auf welche andere Gottheit zu ſchließen iſt, wird vielleicht weiteren günſtigeren Forſchungen zu enträthſeln möglich ſeyn, da bis jetzt nur die Vermuthung eines daſigen Opferortes und zwar wohl germaniſchen Urſprungs feſtzuhalten iſt. Als ein ähnlicher, doch ganz anderer Sitte, erſcheint dagegen der folgende, der Protſchen.

Dem landesherrlichen Schloſſe, der Ortenburg (Taf. III. 14. b.) nahe an der Stadt Budiſſin (a), gegenüber, auf dem jenſeitigen Felſenufer der Spree (mit e. d. e. bezeichnet) liegt der Protſchen-Berg (f. g. h.), welcher in früheſter Zeit eine wichtige Rolle ſpielen mochte, wenn ſich auch keine Sage davon erhielt und nur eine, von einem Schatze in einer daſigen Höhle, bekannt iſt.

Es gilt dabei nur einer wenig bemerkbaren Vertiefung im Felſenabhange wo zwiſchen c. und f. eine kleine Rundung. Davon giebt es mehrere unbedeutende Sagen, wornach aber der Schatz nicht gehoben wurde; z. B. von einem Bauer, der zwar in die früher ſehr verrufene Höhle, die in mehrere Zimmer abgetheilt ſeyn ſoll, eintrat, allein eine verſchloſſene Thüre aus Grauen nicht zu öffnen wagte und zurückeilte; ſo hatte ferner ein graues Männchen einen Seidauer zum Nachgraben des Schatzes vermocht, doch er verſank wieder in die Tiefe, weil jener das ihm gebotene Schweigen auf alle etwa erfolgende Fragen nicht erfüllte, das ſehr gewöhnliche Ende der Schatzſagen. Groſser (in ſ. Lauſitz. Merkwürd. 1716) meint, daß bei ſolchen Vorhaben es leicht ſo gehen könnte, wie jenem Schatzgräber, der einſt einen Stein antraf, mit den Worten: „Was ſuchſt du hier, hat man doch nichts hergelegt.“ Eben ſo reizte, bei einem gleichen Unternehmen, die Aufſchrift eines gefundenen Steines „drehe mich um“ allerdings zur weitern Nachforſchung, doch beim Umdrehen lautete eine zweite: „Ich habe lange genug auf der andern Seite gelegen.“ Nach Gräve (in ſ. Sagen) hat es dagegen einem Bautzner Bürger ſchon im 16. Jahrh. beſſer geglückt, da er in der offenen Höhle 7 alte Juden in ihrer polniſchen Tracht, die Geiſter von früher ausgewanderten, antraf, auch, mit ihrer Erlaubniß, viel Gold vom Schatze einſtecken durfte; doch man hat ſie ſeitdem nicht wieder offen gefunden. Die Erwähnung der Juden in dieſer Dichtung mag ſich auf die frühren zahlreichen im Orte beziehen, welche aber vertrieben wurden; oder auch auf die öftere Ableitung des Namens Seidau (S. 207.). Man hat auch (nach Böhlands Geſchichte Budiſſins) auf dem Protſchen, da, wo ſeit 1798 ein Kirchhof der Seidauer Gemeinde angelegt (bei g.), bereits 1766 mittelſt der Wünſchelruthe nachgegraben, aber ſtatt des Schatzes nur Kohlen und Schlacken gefunden u. dieß für die Ruinen eines alten Schloſſes gehalten. Doch einer Sage ſey noch gedacht. Einſt ſpielten Kinder armer Eltern an dieſem Berge und fanden einen Haufen Kohlen, die ſie, als noch brauchbar, ihren Eltern mitnahmen; als dieſe einige Tage darauf ſie zum Brennen benutzen wollten, fanden ſie dafür einen Haufen Goldſtücke. Dieſe Sage iſt inſofern bezugsvoll, als man

Digitized by Google

in neueſter Zeit gar viel Kohlen auf dem Protſchen vorfand, wie bald näher zu erwähnen, nur mit dem Unterſchiede, daß dieſe ſich, wie der Verf. gewiß weiß, — da er ſelbſt ſolche, nebſt anderen zugleich entdeckten Gegenſtänden, durch Freundes Hand erlangte — ſich bisher nicht in Gold verwandeln wollten.

Der Protſchen, N. und O. durch hohen Felſenabhänge auf das Spreethal geſichert, war beſonders W. und S. auf die anſtoßenden Ebenen zu, mit einem, zwar noch bemerkbaren, meiſt aber zerſtörten Wall h. umgeben; er wurde bisher von Seidauer Einwohnern zur Huthung benutzt. Die zufällige Auffindung von Kohlen in großer Maſſe veranlaßte im Jahre 1830 zu Nachgrabungen, bei denen ſich mächtige Schichten von Kohlen harten und weichen Holzes, verhärteten Thon und Lehm, auch Steinſchlacken ergaben; ebenſo fanden ſich einige urnenartige Geräthe und eine Menge ſolcher ſchon zerſtört, Knochen von zahmen Thieren und andere auf heidniſchen Opferheerden vorkommende alterthümliche Ueberreſte.

Bei den Kohlen, welche in Maſſe den Wall und ſelbſt den Bergabhang an mehreren Stellen bedecken, fanden ſich auf 4—6 Ellen tief im Wallaufwurfe querübergelegte Stammſtücke. Von mächtigem Brande zeugen auch die zahlreichen Stein- und Thon-Schlacken, an welchen letzteren zuweilen Holz abgedrückt erſcheint. Bei den Knochen will man nur Thier-, nicht Menſchen-Gebeine bemerkt haben; jene u. die Scherbenmaſſen fanden ſich meiſt in u. am weſtl. Walle (W. von h.) u., ſo wie jene wenigen ganzen Geräthe, in den tiefſten Schichten. Ferner entdeckte man nur einige unbedeutende Bronzeſtücken (Drathe ꝛc.) einige für Mahlſteine zu haltende abgeplattete Steine, verkohlte Gerſte und nur etwas Weniges von anderm Getreide. Weiteres in der Anmerk. II. Alles dieſes meiſt unter einander, einem Chaos gleich, ohne regelmäßige Lage und vielmehr Vieles in offenbar zerſtörtem Zuſtande, ſo daß ein gewiſſes Reſultat ſich noch nicht ergab, daher auf eine beſtimmte Zeit und Nation ſchwierig zu ſchließen iſt. Man würde die Maſſe von zerbrochenen Geräthen auf die Schmäuſe nach dem Leichenbrande (die Dadſiſas der alten Deutſchen) beziehen können, wie anderwärts, wofern ſich auch zahlreiche Urnen u. Menſchengebeine vorgefunden hätten, welches aber nicht der Fall war; — man müßte denn annehmen, daß es blos Opferungen von Thieren galt, oder daß die Ueberreſte der verbrannten Leichen anderwärts beigeſetzt wurden. An mehreren Orten, nahe an der Stadt, entdeckte man bedeutende Heidenkirchhöfe, mit Hunderten, ja ſelbſt Tauſenden von Urnen mit Aſche und Gebeinen, auch zuweilen Bronzedrath, Ringen ꝛc. und mit Beigefäßen umſtellt, 1—1½ Fuß tief, von Steinen bedeckt und umgeben, jedoch ohne bemerkbare Hügel darüber, wie überhaupt ſelten in der Lauſitz, wo dagegen z. B. in den Hügelgräbern bei Bloaſchütz (B. I. Taf. II. N. 16.) ſich unverbrannte Skelette fanden, wie ſpäterhin näher zu beſchreiben. Die Kohlen u. Thonſchlacken im Wall-Innern können allerdings von Opferungen, wobei immer neue Schichten von ſolchen aufgefüllt wurden, herrühren (die jedoch hier keinesfalls ſo regelmäßig, wie die des Schliebner Burgwalles, auch anderer Art erſcheinen, als bei Melaune S. 125.), nicht aber davon die Maſſe verkohlten harten Holzes, zumal im Wallaufwurfe (und ebenſo wenig vom bloßen Brande eines verpalliſadirten Walles), vielmehr nur von einem Jahrhunderte lang unterhaltenen Opferfeuer, wobei man Holz nicht ſparte. Eine neueingewanderte Nation mochte zur Zertrümmerung und Zerſtörung des Vorgefundenen beigetragen, neue Umwallungen errichtet und den Ort als feſten Platz, vielleicht ebenfalls als

Digitized by Google

Opferreſte fort benutzt haben. Erſcheint der faſt gänzl. Mangel an bronzenen Schmucken und Geräthen, die ſich ſonſt meiſt an Opfer- und Begräbnißorten der Germanen finden, auch der Annahme ſolcher nicht ſehr günſtig, ſo würde man dennoch vielleicht an ſie, als früheſte Benutzer des Orts, denken können, von deren Opferſchmäuſen die beſonders in der Tiefe gefundenen Gefäßſcherben, die über die Thierreſte ꝛc. und das Opfer überhaupt verbreiteten Kohlen- und Thon-Schichten, ſo wie die Mahlſteine ꝛc. herrühren. Dann aber möchten die Sorbenwenden den Platz benutzt und ihre ſteten Opferflammen darauf entzündet haben, von denen noch die Unmaſſe Kohlen Zeugniß giebt. Doch könnten die vielen Zerſtörungen des Orts und deſſen Umwandlung auch durch die ſchon mehrmals erwähnten Hunnen entſtanden ſeyn, welche ſich zuweilen in dieſer Gegend aufhielten und vielleicht einen ihrer feſten Plätze darauf beſaßen. Aus der Sorben letzter Freiheitszeit aber, vielleicht ſelbſt zum Theil aus dem Mittelalter, möchten die außerdem noch u. zwar mehr auf dem Kirchhof zu entdeckten Grundmauern eines Gebäudes und dazwiſchen verkohltes Getreide, oxydirte Eiſenbruchſtücke von Waffen ꝛc. herſtammen. — Nach chronikaliſchen Angaben ſoll erſt nach der Zerſtörung der ſorbiſchen Veſte, auf dem Protſchen, auf dem Platze der jetzigen Ortenburg eine neue Burg von den Deutſchen errichtet ſeyn, allein es fehlt aus jener Zeit auch die mindeſte Andeutung davon. Es ſcheint vielmehr, daß wohl beide Ufer ſchon in früheſter Zeit (wenn auch der Protſchen mehr als Opferort) befeſtigt waren, um ſich gegenſeitig zu Hülfe zu kommen, und daß die erſte Anſiedelung im Spreethale erfolgte. (Vergl. Anmerk. II.)

Nach dieſem Allen läßt ſich, da ein klares Bild des Aufgefundenen nicht vorliegt, meiſt ein ſehr zerſtörtes früheres Verhältniß, nur im Allgemeinen auf einen befeſtigten und Jahrhunderte lang benutzten *Opferwall* ſchließen, wobei beſtimmtere Vermuthung der Zeiten und Nationen weiteren Ergebniſſen vorbehalten bleiben muß. Mit mehr Wahrſcheinlichkeit wird dagegen ein alterthümlicher Fund auf den nur 2 St. öſtlich davon entfernten *Kreckwitzer Anhöhen* zu deuten ſeyn, und zwar ebenfalls auf einen Opferort muthmaßlich germaniſcher Bewohner der Gegend.

Dieſe Anhöhen, Taf. IV. N. 13., gewiß den älteren Militairs im friſchen Andenken wegen der hitzigen Gefechte dabei und dem mehrmaligen Erſtürmen und Wiedererkämpfen dieſer Hügel während der Schlacht bei Budiſſin, den 21. Mai 1813, wurden auch bereits von Friedrich d. Großen nach dem Ueberfalle bei Hochkirchen bei ſeinem Rückzuge benutzt; zugleich ein Beweis, daß ſie eine weite Ebene beherrſchen und daher wohl ſchon in früheſten Zeiten die Aufmerkſamkeit der Bewohner auf ſich ziehen mußten. Sollten die auf dem Schrinza- oder Mittel-Berge (a.) befindliche Granitplatte mit keſſelartiger Vertiefung (Taf. IV. N. 24. b.) und die in der Nähe gefundenen alterthümlichen Geräthe auf einen von der Localität ſo begünſtigten Opferort nicht genügend hinweiſen, ſo wenigſtens auf einen heidniſchen Begräbnißplatz. Der Umſtand aber, daß ſolche in hieſiger Gegend nicht auf Anhöhen gefunden werden und daß ſich dagegen intereſſante Urnengräber am Fuße derſelben ergaben, verleiht jener erſtern Vermuthung deſto mehr Gewicht, und es wird dabei wohl nur an eine germaniſche Opferſtätte zu denken ſeyn. (Anmerk. II.)

Dagegen weiſet der *Flinsſtein*, auf 1/2 Stunde unterhalb Budiſſin am felſigen Spreethale, auf einen ſorbenwendiſchen Opferplatz hin, denn Taf. III. N. 6. bei a., wo die kleine Spitzſäule, ſoll der Abgot

Digitized by Google

Flins geſtanden haben. Wenn aber auch Alterthümer ſich noch nicht vorfanden; wenn es ſelbſt ſehr bezweifelt wird, ob es einen wendiſchen Gott dieſes Namens gab (vielleicht im folgenden Bändchen näher erläutert), ſo ſpricht dennoch die Wahrſcheinlichkeit dafür, daß wenigſtens ein heidniſcher Götze dort einſt verehrt ward. Volksſagen beruhen meiſt auf einigem hiſtoriſchen Grunde, und ſolche giebt es auch von jenem Orte mehrere; ſo z. B. daß von demſelben die Büßenden bis zum Tſchernybog auf den Knieen rutſchen mußten, nach B. I. S. 198., ſo wie eine andere vom Herabſtürzen des Abgotts in die Spree, welche der geehrte Leſer S. 59. im wendiſch-deutſchen Dialecte der Gegend nachzuleſen erſucht wird. (Es war vielleicht der zerſtörte, S. 208) Auch die Slawen pflegten Berg- u. Felshöhen zu Altären zu benutzen; ſo heißt es z. B. in dem altböhmiſchen Gedichte Ceſtimir (in der Königinhofer Handſchrift):

„Fleug' durch Wälder hin mit Hirſchesſprüngen,
Dort zum Eichwald, dort ein Fels am Wege,
Lieblingsſitz der Götter; bring' auf ſeiner
Höh' den Göttern Opfer, deinen Rettern,
Für den Sieg!" ꝛc.

Anmerkung I. Ob der Sibyllen-Name aus früheren Zeiten ſtammt, iſt ungewiß, wenigſtens kommt er ſchon im vor. Jahrh. in Büchern u. Karten vor. Er braucht aber nicht vom Lateiniſchen hergeleitet zu werden, da nach Grimm auch in nordiſchen Sagen eine weiſe Frau Sibil u. eine heil. Kuh in Schweden Sybilja hieß ꝛc. — Von den Vertiefungen auf der oberſten Felſenplatte (T. IV. N.° 23. b.) iſt a. 18 Zoll breit u. 6 Z. tief; b. 13 Z. br., 5 Z. t.; c. 12 Z. br., 8 Z. t. Die punctirten, rechts oben u. links unten 6 Z. br. u. ſehr flach, daher, u. beſonders die unbedeutende links oben, vielleicht eher Natureinfluß, wie ſchwerlich jene erſteren, wo Einarbeitung von Menſchenhand nicht zu verkennen iſt; ebenſo wie bei der punctirten Vertiefung rechts unten neben a., die 12 Z. l. u. offen gegen den Steinrand zu iſt, auch wegen zieml. regelmäß. Rundung der innern Seite nicht von einem abgeſprungenen Stücke herrühren kann. Sie ſcheint vielmehr als eine Art Sitz zu gelten, wie ſolche auf deutſchen Opferaltären, Teufels- u. Rieſen-Steinen ebenfalls zuweilen gefunden u. als Prieſterſitze gedeutet werden. (B. I. 15. 156.) Auf der oberſten Felſenplatte des Tanzſaales finden ſich ebenfalls einige Vertiefungen, beſonders zwei ſolche, ſenkrecht eingearbeitet, 12 Z. l., 2 t., etwa mit 2 mit einer breiten Spitze gegen einander gerichteten und wenig geöffneten Λ zu vergleichen, deren Urſprung u. Bedeutung unbekannt iſt. — Jene räthſelhafte wallartige Steinſchichtung (T. IV. 23. a. a.), von dem Hochſteine einige Ellen entfernt, beginnt nordweſtl. mit einer ſcheinbar polygonartigen Steinaufhäufung, etwa 14 E. l. u. auf 5 h. u. br., die deshalb viell. von Menſchenhänden bewirkt iſt, weil hier weniger eine ſolche Schichtung d. Platten, wie anderwärts von Natur erfolgte, vielmehr nur ein bloßes Aufeinanderwerfen loſer Felsblöcke ſich ergiebt; mehrere dabei befindliche (oft fälſchlich für Baſalt gehaltene) einzelne Bruchſtücke von dichtem ſchwarzen Grünſtein, der oft 1—2 Fuß breit gangweiſe den Granit durchſetzt, jedoch gerade nicht in den Schichten des nahen Felſens bemerkt wird, zeigen, daß nicht eine urſprüngliche Lage der Steine dort anzunehmen iſt. Dann zieht ſich dieſe Stein-Aufhäufung mit Unterbrechungen u. zuweilen mehr natürl. geſchichtet nordweſtl. in gerader Richtung auf 80 Schritt hin, worauf ſie in ſüdweſtl. Krümmung in einen ſich ſpäter verflachenden, möglicher Weiſe auch der Natur zuzuſchreibenden Erdwall überzugehen ſcheint. Man will aber auch auf der andern Seite des Felſens ebenfalls ähnl. Steinaufſchichtungen bemerkt haben, u. daher der Vermuthung Raum geben, daß ſolche viell. einen heil. Platz um den Felſen umſchloſſen, eben ſo wie Menſchenhände ſelbſt die oberen Steinplatten des letztern zu heiligen

Digitized by Google

Zwecken, u. die unteren zum Heraufſteigen, beſſer geſchichtet haben könnten, indem ſich anderwärts nicht minder kaum glaubl. Leiſtungen von ähnl. Steinbewegung ergeben (B. I. S. 23.) u. zwar oft als rieſenhafte Steinkreiſe um Opferaltäre in german. Gegenden. Jenes Ergebniß wird daher fernere Prüfung verdienen, bevor man ohne Weiteres üb. dieſe Vermuthungen abſpricht. Des Sibyllenſteins gedenkt Böhniſch in ſ. Geſch. v. Camenz, S. 18., u. dabei des obenerw. Oſterwaſſers; ſeine Annahme als Sybinnenſtein hat er jedoch ſpäter zurückgenommen. Ferner: Paſtor Werner in Rammenau in d. oberlauſ. Kirchengallerie N. 69., dem der Verf. auch briefl. zahlr. Mittheill. verdankt, wie d. Cand. Günther. — Eines merkwürd. frühern Opferfelſens auf dem Jungfernſteine bei Leippe unf. Hoyerswerda ſoll ſpäter gedacht werden, wie vielleicht der in der Nähe von Schmöln befindlichen Felsgruppen, mit Sagen von Jungfrauen ꝛc.

Anmerkung II. Der Name Protſchen, vielleicht eine Formation von brod, Furth, oder auch von d. ſchon erw. Schanzennamen (h)rodžischčo, abſtammend. — Unter den wenigen unzerſtört gefund. Gefäßen von gewöhnl. Urnenmaſſe befindet ſich ein becherart., ein and. 7 Zoll hoch m. Henkeln, ein 13 Z. h. in einem 26 Z. h. napfförm. Gefäße von roher Arbeit eingeſetzt. Zuweilen ſchien es einzelnen kleinen Opfern von Thieren gegolten zu haben, von Lehmſchlacken überdeckt u. dabei Gefäßſcherben; an einem Orte zeigte ſich ein bogenförm. Wall von feſt zuſammengeſchmölzenen Stein= u. verſchlackten Thon=Maſſen mit Kohlen, Knochen, der durch mehrmalig. Aufſchütten u. Verbrennen entſtanden ſchien. Manche der verhärteten Thonſtücke zeigten Löcher, gleich als wären Zweige darein geſteckt worden, wie dieß auch bei thüring. Opfer= u. Grab=Stätten bemerkt u. als Verzierung derſelben vor dem Brande vermuthet ward. Von einigen gefund. Münzen erſchien nur eine mittelalterl. als eine Wallfahrtsmünze zum Anhängen erkenntlich. Die Maſſe der Kohlen im Walle u. ebenſo am Bergabhange iſt faſt unerſchöpfl., obwohl man deren über ein Jahr lang ausgrub u. wegſchaffte. Manche der alterthüml. Ueberreſte fanden ſich auf 10 Ellen tief. — Die Ausgrabungen auf dem Protſchen wurden beſond. durch d. verſtorb. Adv. Holtſch u. Oberlehrer Böhland 1830 u. 31 veranlaßt; des erſtern Sammlung davon u. die Auffindungs=Protokolle beſitzt Bibl. D. Klemm in Dresden. Möchte in Budiſſin die vaterländ. Alterth.=Kunde zahlr. Freunde gewinnen, damit auf dem Protſchen, wie anderwärts in der an Alterth. ſo reichen Gegend bald weitere Nachforſchungen unternommen werden. (Die Nachgrabung ward, wegen d. Huthungsnutzung, im Wallkeſſel (f.) nicht zugelaſſen!)

Zu den Kreckwitzer Anhöhen (T. IV. N. 13.) gehört (vom Hauſe an gerechnet) der Krähen=, daneben der Linden=Berg; dann der hier zu beachtende Ssrinza od. auf deutſch Mittel=Berg (a); nächſt dieſen der Birk= u. dann der Natzers=Berg; hinter welchem zur Seite Kleinbautzen mit ſeinen Anhöhen liegt. Beſonders jener Hügel a. ward 1813 mehrmals erſtürmt. Unfern der Kuppe, u. auf der hier dargeſtellten Seite, auf Budiſſin zu, wo jetzt auf e. Steine: „Zeuge der Schlacht" ꝛc. eingehauen, fand ſich die Taf. IV. N. 24. b. abgebildete, vielleicht von einem nahen Blocke herabgeworfene Granitplatte, 2½ Elle l., 2 E. br., mit einer keſſelart. Vertiefung von 1—1¼ E. Breite, 2—6 Z. tief, die weit eher v. Menſchenhand als Natureinwirkung herſtammt, ebenſo wie die B. I. ſchon beſchriebenen des Teufelsſteines bei dem nahen Kleinbautzen. Wenige Schritte davon entdeckte man meiſt zerbrochene urnenartige Gefäße, Schaalen ꝛc. u. dabei ein kleines hornförmiges Gefäß, 3 Z. l., mit Henkel u. 29 lochartigen Eindrücken in 3 Reihen, wie einige ähnliche, muthmaßlich beim Opfern benutzte Hörner von Thon auch bei Schlieben ꝛc. gefunden wurden. Dagegen ergaben ſich unfern der Hügel, nördlich vom Kreckwitzer Herrenhauſe, in einer Sandgrube und mit Steinen umſetzt, zum Theil ſchon zerſtörte heidn. Gräber; in den Urnen mit Knochen und Aſche, nebſt anderen Beigefäßen fanden ſich eine bronzene Speerſpitze (abgeb. ſ. S. 152.), eine ſteinerne Streitart, 5 Z. l., ähnl. der N. 62. T. II., eine Feuerſtein=Pfeilſpitze (abgeb. ſ. B. I. S. 174.), e. Spindelſtein, e. kleines, ſpäter zu beſchreib. Amulett v. Thonſchiefer, e. trichterförm. Gefäßbruchſtück u. dgl. m., welche ſämmtl. H. v. Otto auf Poſſendorf beſitzt, der ſich auch die Nachforſchung jenes Opferortes ſehr angelegen ſeyn ließ. Die Aehnlichkeit dieſer Geräthe mit den in rein=deutſchen Gegenden, läßt auch hier german. vermuthen, ebenſo jenen Opferplatz als einen ſolchen. Urkundl. Beweiſe laſſen ſich freilich nicht beibringen! (Kreckwitz v. ſlaw. Namen Krak.)

Nachträglich zu B. I. von den Götterbergen. Wohl iſt es möglich, daß der Eine oder Andere an dem Forterhalten der Felſennamen Tſchorny= u.

Digitized by Google

Bieln-Bog zweifeln könnte, weil er in ſeiner Jugend in dort. Gegend ſie nicht hörte; allein, wie es oft zu gehen pflegt, erhalten ſich Namen u. Sagen in einem Orte weit mehr u. länger, als im andern, u. eine Perſon iſt oft geneigter, ſich um ſolche hiſtor. u. ähnl. wiſſenſchaftl. Nachrichten zu bekümmern, als eine andere, die ſie überhört u. dagegen die Aufmerkſamkeit auf ganz Anderes zu richten pflegt. Deshalb könnte auch ein ſolcher Zweifel keinesfalls als ein gnügender Beweis dagegen gelten, wie der Verf. noch weiter auszuführen im Stande wäre. Vorjetzt ſey nur einer ſeiner Hauptquellen gedacht, nehml. briefl. Angaben des vormal. Budiſſ. Paſtor Primar. Lubensky, welcher nicht nur jene Felſen-Namen, die auch der Verf. früher von Landleuten nennen hörte, für ächt u. fortgeerbt u. nicht erſt von Fremden beigelegt hielt, obſchon Frageberg der gewöhnlichere ſey, ſondern auch auf dem Flinsplatze den Stand eines Götzen vermuthete. Der Anſicht dieſes Gelehrten, von Jugend auf mit jenen Bergen vertraut, mit tiefer wend. Sprachkenntniß u. mit Wahrheitsſinn begabt, wird aber wohl Gewicht beizulegen ſeyn; wenigſtens iſt dieß des Verf. Anſicht. — Eine Sage vom Flins iſt noch die, daß derſelbe jährlich ſein Opfer verlange, — indem nehmlich bei dem an dem Flinsplatze gewöhnl. Baden öfters Leute verunglücken. Alte Leute erzählten auch vom Pan (Bern)-Dietrich, mit d. wüth. Heere über d. Tſchornebog ziehend. Auch gefäll. Mittheil. des Budiſſ. Oberlehr. Thomas u. deſſ. Bruder, Amts-Act. W. E. Thomas iſt dankbar zu gedenken.

§. 30. Das frühere Adelsrecht des ritterlichen Vorritts in der Oberlauſitz.

Sieh'! wie die Zeit ſich gewandt und wie verändert die Sitte;
Als Curioſum erſcheint, was einſt ein wichtiges Recht.

Wohl in keiner andern deutſchen Provinz iſt es noch bis zum Jahre 1780 vorgekommen, daß ein adelicher Ritterguts-Beſitzer, um ſich ein altes Recht zu ſichern, daher nicht zum Scherz, ſondern allen Ernſtes, ſich in völliger Ritterrüſtung und als gewandter Reiter öffentlich zeigen mußte. Es iſt bekannt, daß, nach dem Lehnsrechte, ein vom Landesfürſt früher als Lehn gewährtes Rittergut demſelben wiederum zufällt, ſobald deſſen Beſitzer ſtirbt und keine männlichen Nachkommen oder Mitbelehnte hinterläßt, weshalb es von ihm auch nicht eigenmächtig verkauft werden durfte. Kaiſer Ferdinand I. gab jedoch dem Oberlauſitziſchen Adel 1544 das Privilegium, ſolche Güter verkaufen zu dürfen, „wo einer keinen männlichen Erben hätte und ſo jung, geſund und ſtark wäre, daß er in ſeinem Güriß von der Erden auf ein hengſtmäßiges Pferd ſitzen mag, wenn er daſſelbige vor dem Landvoigte vorzeiget.“ Von dieſem Rechte ward auch ſpäter und noch im Jahre 1780 Gebrauch gemacht. Der Vorgang dabei iſt nachſtehend geſchildert, allerdings, wie ſchon ſo Vieles, mit Notenſchrift, und vielleicht nicht mit Billigung mancher geehrten Leſer; doch ſie ward nicht aus Liebhaberei gewählt, ſondern aus Nothwendigkeit, weil außerdem die Bogenanzahl, aber auch zugleich der Preis des Buches ſich verdoppelt haben würde. Dieß möchte aber, obſchon derſelbe bei belletriſtiſchen Werken nicht in Betracht kommt, dennoch den Käufern von jenem, wie überhaupt bei Schriften dieſer Gattung, nicht erwünſcht ſeyn, ſo daß mithin jener kleinere Druck auf billige Nachſicht Anſpruch haben wird.

Nach Weinarts Oberlauſ. Lehnrechte, den in ſeiner Literatur des O.L.Rechts,

Digitized by Google

wie v. Peſcheck verzeichn. Schriften leiſtete dieſen Vorritt, um die Lehngüter verkaufen zu können, zuerſt ein Nicol. von Metzrad 1545, dann ein Asmus von Gersdorf 1626, einer von Warnsdorf 1670, von Schellendorf 1671, Graf von Hoym 1771 und zuletzt Heinr. Siegf. Traug. von Schönberg den 3. April 1780, welche faſt ſämmtlich ihre gebrauchten Rüſtungen im Seſſions-Saale des Landhauſes zu Budiſſin aufſtellen ließen. Es kann jedoch nicht als ein neues, ſondern nur als ein erneutes Privilegium angeſehen werden, denn es leiſtete ſchon vorher im J. 1529 ein Anton v. Schreibersdorf den Vorritt, um ſein Lehngut an Töchter vererben zu können; es erſcheint vielmehr als eine altſächſiſche Gewohnheit, die anderwärts auch mittelſt anderen Leiſtungen im Gebrauche war, nur aber in der Oberlauſitz ſich bis auf neuere Zeiten erhielt. Der Beweggrund dazu liegt wohl darin, daß der Vaſall ſich als kräftig und ritterlich zu zeigen hatte, zum Beweiſe, vielleicht noch männl. Nachkommen erhalten zu können, er daher nicht ſchon alt und ſchwach ſey und das Lehen nur deshalb veräußern wolle, weil die Wahrſcheinlichkeit vorhanden wäre, daß es dem Lehnsherrn anheim fallen würde. Dieſe Rechtsgewohnheit iſt nicht mehr im Gebrauche, da jener Verkauf ohnehin jetzt (ohne jenen Vorritt) genehmigt wird. Ueber die Auslegung des Privilegium gab es manche Zweifel, ob eine völlige Rüſtung gemeint, ob der Harniſch durch einen Piſtolenſchuß zu prüfen ſey (was auch einſtmals geſchah) ꝛc. Doch wurde (und ſo auch noch im J. 1777 vom Churfürſt Friedrich Auguſt) beſtimmt, daß, da das Privilegium im J. 1544 ertheilt worden ſey, und damals jeder vom Ritterſtande, welcher mit ſeinem Herrn ins Feld gezogen, in voller Rüſtung und wohlberitten zu erſcheinen ſchuldig geweſen, es auch beim Vorritte erfolgen ſolle und: „in allen Stücken nach damal. Gebrauche zum Kriege tüchtiger Rüſtung, auf einem hengſtmäßigen munteren und nach ſeiner Größe zum Kriege tauglichen Pferde", welches beides vorher, zur Prüfung durch landesherrliche Commiſſarien, den Landvoigt übergeben werden mußte. Der Ritter hatte, wenn auch nicht ohne Steigbügel, doch ohne Hülfe von der Erde das Pferd zu beſteigen, auf dem Schloßhofe der Ortenburg zu Budiſſin vor dem Landvoigte auf- und abzuſitzen, auf dem Schloßhofe herum zu reiten, auch das Schwert heraus zu ziehen und wiederum in die Scheide zu bringen. Die Rüſtung ſoll „über den ganzen Leib gehen, mit Helm, Halskragen, ſchußfreiem Bruſt- und Rückenſtück, Rüſtung an Armen, Schenkeln, Beinen, Füßen und Händen, ſammt einem langen panzermäßigen Schwerte. Der Sattel ſoll tief und kein ſchlechtes Poſtkiſſen ſeyn."

Bei dem am 25. Nov. 1777 erfolgten Vorritte des Grafen von Hoym, wurde deſſen neugefertigte Rüſtung 14 Tage vorher dem Landvoigt von Stammern übergeben, auf einem Geſtelle zuſammengeſetzt, mit den früheren aufgeſtellten verglichen und gewogen, auch das Bruſtſtück mit einer Piſtole geprüft; ebenſo wurde das Pferd gemeſſen und ſonſt beurtheilt. Am Vormittage jenes Tages ward, vom Landhauſe an, die Schloßgaſſe bis zur Schloßbrücke von Stadtſoldaten beſetzt; dieſe aber und das Thor von landeshauptmannſchaftl. Unterthanen, dagegen von landvoigteilichen (von der Seidau) dem Herkommen gemäß die Zugbrücke, ſo wie dieſelben auch auf dem Schloßplatze einen Kreis bildeten, der ſich zu beiden Seiten der an der Schloßtreppe der Ortenburg errichteten und mit grünen Tannenreiſern bekleideten Tribüne anſchloß, auf welcher die Prüfungs-Commiſſarien und andere Beamte Platz nahmen. Als der Landvoigt auf dem in der Mitte der Tribune befindlichen Balkon erſchien, ward einer der ſeitwärts aufgeſtellten vier Trompeter zur Abholung des Ritters vom Landhauſe her abgeſandt; dieſer ritt dann unter Anführung des

Digitized by Google

letztern und Nachtritt ſeiner Bedienten, in dem Schloßhofe ein auf dem geprüften, mit Sattel und Zeug wohl ausgeſchmückten Roſſe, in voller, ſchön polirter Rüſtung, nebſt eiſernen Handſchuhen und Stiefeln, auch dicken, zugleich die Knie bedeckenden Beinſtücken, offnem Helme und Federbuſche, den Leib mit einer gewirkten goldnen Feldbinde umgürtet und ein Panzerſchwert an der Seite. Auf dem Schloßhofe angelangt, ward der Kreis geöffnet und von den Trompetern ein Marſch geblaſen, bis er vor der Tribüne ſtill hielt. Nach Begrüßung des Landvoigts durch Berührung des Helmes, ſtieg er auf ein von den Trompetern gegebenes Signal vom Pferde ab, und ſaß bald wiederum auf. Dann wendete er das Pferd, ſchloß den Helm und ritt unter Abblaſen einiger Aufzüge von den Trompetern, zweimal im Kreiſe herum, zog beim erſtenmale nach Wiederöffnen des Helmes während dem Reiten das Schwert und beim zweitenmale brachte er es wieder in die Scheide. Nach vollendetem Umritte ſtellte er ſich vor den Landvoigt, verbeugte ſich und ritt nach erfolgter Entlaſſung, auf gleiche Art wie er gekommen, nach dem Landhauſe zurück. — Ein darauf erhaltenes Dekret gab dann ſtets das Recht zur Veräußerung der Güter, die jedoch immer auch landesherrliches Lehn bleiben. (Taf. IV. 14 a. d. Schloßgaſſe, b. d. Schloßhof.)

§. 31. Die Bergfeſten Stolpen und Hohnſtein.

Gern der Ritter erkies zum Sitz ſich felſige Burgen,
Felſig war ja der Muth, der ihn zum Ritter erhob.

In anmuthiger fruchtbarer Gegend erhebt ſich auf einem ſanft anſteigenden Berge die Stadt, und, auf deſſen Baſaltkuppe, die Bergfeſte Stolpen (Taf. IV. N. 3. 7. 8. und 15.); merkwürdig durch manche hiſtoriſche Erinnerung, wie durch die Natur jenes Geſteins. Denn dieſes, auf Granitfels ruhend und in der Urzeit einem Krater entfloſſen, zeigt ſich in regelmäßigen, ſechsſeitigen Säulen, bis zu 12 Ellen Länge und 1 Elle Stärke und, einer Orgel gleich, ſich eng an einander reihend. Gewiß zog dieſes, wie die, nicht nur die Gegend umher beherrſchende, ſondern auch eine weite Fernſicht darbietende, hohe Lage des Felſens ſchon die Blicke der erſten Bewohner der Gegend auf ſich und er ward von ihnen zur Veſte, vielleicht auch zugleich zur Verehrung ihrer Götter benutzt; ob es Germanen waren, bleibt der Vermuthung überlaſſen; entdeckte Urnengräber in und bei der Stadt deuten wenigſtens auf frühzeitige heidniſche Bewohnung. Der Name erſcheint als ein ſlawiſcher, von den Sorben des Baſalts wegen beigelegt, von stolpny, als Adjectiv von stolp, Säule. Das Bisthum Meißen, welches ſein Augenmerk beſonders auf Bekehrung der Milziener, aber auch zugleich auf weltliche Macht und einträgliche Beſitzungen richtete und in jener Bezirke ſich zahlreiche eigne Güter, nicht nur Biſchoffswerda und Göda, ſondern auch weiterhin bei Görlitz, Seidenberg und ſelbſt am Queiſe, zu erwerben wußte, ſuchte ſich ebenfalls zeitig in den Beſitz des nahen Stolpens zu ſetzen und zwar mittelſt Kauf von einem ſorbiſchen Edlen, Namens Mocco, durch den Biſchof Bruno muthmaßlich im J. 1227. Seitdem, mit der Pflege Biſchoffswerda, Göda 2c. vereinigt, war die,

ſtatt des frühern Holzbaues wohl ſchon damals theilweiſe durch Mauerwerk befeſtigte Burg der öftere Aufenthalt der Biſchöffe bis, bald nach der Reformation, Churfürſt Auguſt Gelegenheit fand, bei der Schlichtung eines Streites ſie in Beſitz zu nehmen, die Güter zu ſeculariſiren und in ein königliches Amt zu verwandeln.

Man pflegt die ſächſiſche Schweiz und überhaupt dieſe obere Elbgegend zwar völlig unbewohnt in der heidniſchen Zeit, und nur erſt als im frühern Mittelalter angebaut, anzunehmen; allein es muß als eine ſehr droſlige Anſicht erſcheinen, die rohen Naturſöhne der germaniſch-ſlawiſchen Periode ſchon für ſo verzärtelt zu wähnen, daß ſie ſich von Betretung noch unwegſamer Gegenden abhalten ließen, während wir ſo viel Kraftvolles und Unverzagtes von ihnen wiſſen, wie ſchon näher erwähnt. Zudem weiſen nicht nur Namen ſorbiſchen und böhmiſchen Urſprungs auf die Heidenzeit hin — denn zur chriſtlichen wurden hier nicht mehr neuangelegte Orte ſlawiſch benannt, — und manche deuten ſelbſt auf vorſlawiſchen, altdeutſchen Urſprung, von denen überhaupt die meiſten ſpäter ſlawiſch umgetauft ſeyn mögen, ſondern die Germanen im jetzigen Meißniſchen gehörten ohne Zweifel auch mit zum Markomanniſchen Bunde und beſaßen bereits damals Wege und Orte nach Böhmen zu. Die wildeſte Gegend gab ihnen die reichlichſte Nahrung und der Elbſtrom Veranlaſſung zur Verbindung der beiderſeitigen Gränzbewohner in früheſter Zeit, der bald auch Benutzung gangbar gemachter Gebirgspäſſe folgen mochte. Wenn aber auch — abgeſehen, daß frühere Funde vielleicht unbeachtet blieben — nur in der Nähe von Dresden und Stolpen Urnen, bronzene Waffen und ähnliche heidniſche Alterthümer vorkommen, ſo möchte wohl meiſt ein ähnliches Verhältniß obwalten, als das der Lauſitz und anderer nahen Gebirgsgegenden S. 199. Wie weit jedoch der auf die meißniſche Elbgegend zu verlegende Gau Niſen bis um Dresden nördlich reichte, muß ſpäteren Eröterungen überlaſſen bleiben. Die Gegend um Stolpen dagegen gehörte, nicht unbegründeten Anſichten nach, zum oberlauſitziſcher Milziener-Lande, und zwar zum Gaue Milska; Hohnſtein vielleicht zu Zagoſt (S. 176.). Stolpen ward noch im Mittelalter zu dem, meiſt auf früheſte Gränz- und National-Verhältniſſe beruhenden kirchlichen Sprengel der Oberlauſitz gerechnet und in neueſter Zeit ſelbſt in Hinſicht der Landesverwaltung dieſer wiederum zugewieſen.

Das vom Biſthume zugleich von dem Slawen Mocco mit erkaufte, oft für den Ort Altſtadt gehaltene Städtchen Jockrim war ohne Zweifel das jetzige Stolpen, deſſen früherer Name ſich nach und nach verlor und welches, beſonders nachdem es von den Huſſiten abgebrannt und darauf neuerbaut worden war, den der Burg annahm. Ob frühzeitig böhmiſche Ritter, wie an anderen Orten dieſes Gebirgslandes, ſich hier feſtſetzten, iſt ungewiß; die urkundliche Geſchichte beginnt erſt mit jenem Mocco, von dem auch 1222 die Voigtei über die dienſtpflichtigen Dörfer Coblitz, Dobranitz und Cannewitz für das Domkapitel erlangt wurden. So ſehr aber der Sitz zu Meißen den Biſchöffen gefallen mochte, ſo wurde er ihnen dennoch durch den daſigen Markgrafen und Burggrafen oft ſehr verleidet. Dieſe drei Regenten, obgleich zu ſehr verſchiedenen Obliegenheiten beſtimmt, der letzte als militairiſcher und richterlich-finanzieller Beamte für den Burgbezirk, der Markgraf zur Beſchützung und Verwaltung der Mark überhaupt und der Biſchoff nur zur religiöſen Leitung derſelben, ſo daß ſie, nach des Kaiſers Willen, ſehr harmoniſch für das Landeswohl wirken konnten, lebten dennoch öfter in Streit und Fehde,

Digitized by Google

ſo daß das Ganze wenig gedieh; Jeder wollte allein und unumſchränkt regieren. So wie daher die erſteren beiden ihren Aufenthaltsort oft auswärts wählten, ſo hielten ſich die Biſchöffe den Sommer, auch wohl das ganze Jahr über in anderen Schlöſſern ihres reichen biſchöfflichen Eigenthums auf und beſonders zu Stolpen. Die ſich unaufhaltſam verbreitende Reformation war zugleich mit Urſache jenes Verluſtes dieſer Pflege, obſchon Biſchoff Johann IX. von Haugwitz, ſo wie bereits ſeine Vorfahren unter Herzog Georg des Bärtigen Schutze, denen es beſſer gelungen war, ebenfalls dieſelbe in der Gegend zu verhindern ſuchte. Ja es wurden ſogar evangeliſche Geiſtliche in der Marterkammer gefoltert und getödtet, und Hunderte von Unterthanen mußten ins Exil wandern. Die gerechte Strafe blieb nicht lange aus; Johann IX. hatte den Erben ſeines Vorfahrers, Niclas III. von Carlowitz, deſſen Erbgut herausgegeben; da dieſe aber an der richtigen Ablieferung zweifelten und ſich bevortheilt glaubten, ein Vergleich auch nicht zu Stande kam, ſo griffen ſie zur Selbſthülfe, und, ganz wider den Landfrieden, begann einer derſelben, der churfürſtliche Stallmeiſter von Carlowitz auf Zſchuſchendorf, eine Fehde mit jenem, fiel auf deſſen biſchöfflichen Gütern in Stolpen, Mügeln und Wurzen ein, nahm auch an letzterm Orte 700 Schweine weg, weshalb man es ſcherzhaft den Saukrieg nannte. Die Beſatzung von Stolpen blieb dem Biſchoffe Johann zwar treu, allein ſeine oft hart bedrückten evangeliſchen Unterthanen gewährten ihm keine Hülfe und ſo ſah er ſich 1558 zur Flucht nach Prag genöthigt, ſo wie zur Uebergabe Stolpens an den Churfürſt Auguſt. Noch in dieſem Jahre ward von letzterm die Burg, ſo wie Biſchoffswerda in Beſitz genommen und zwar durch Altſtadt-Dresdner und Radeberger Bürger, ohne Schwertſtreich. Und wenn er auch die Fehde nicht veranlaßt hatte, ſo ward ſie wenigſtens von ihm, als Landesherr, nicht verhindert, vielmehr für erwünſcht angeſehen, um den gehaßten Biſchoff zu entfernen und ſeine reichen Beſitzthümer zu beſſeren Zwecken zu ſeculariſiren. Der Biſchoff erhielt zu einiger Abfindung im gezwungenen Tauſche das Amt Mühlberg; Stolpen dagegen und ſein Zubehör ward ein churfürſtliches Amt.

Mächtig und durch reiche Pfründen begünſtigt, führten die Biſchöffe und ihr höchſt zahlreicher Hofſtaat zu Stolpen ein ſehr behagliches Leben, doch mit der Vertreibung der geiſtlichen Herren ſchwand auch die Glanzperiode für die Burg und deren Umgebungen. Und obſchon manche Churfürſten, von Auguſt bis Joh. Georg II., zuweilen auf jener verweilten; wenn erſterer, der Vater des ſächſiſchen Obſtbaues, dort große Baumpflanzungen anlegte, wenn er ſelbſt für ſeine geſchäftige Anna ein beſonderes Häuschen zum Deſtilliren und Laboriren erbauen ließ, wo ſie z. B. das bekannte weiße Magenwaſſer und ſo Anderes bereitete, ſo ward ſie dennoch immer öder und höchſtens zur Aufbewahrung von Staatsgefangenen, z. B. der berüchtigten Gräfin Coſel benutzt. Obwohl nach Bränden theilweiſe wiederum hergeſtellt, verfiel ſie in neuerer Zeit mehr und mehr, ſo wie auch manche Ruinen abgetragen wurden, ſo daß, ſtatt der einſtigen, gebäudereichen ſtolzen Biſchoffs-Reſidenz jetzt (mit Ausſchluß der neuern Klengelsburg, als Einfahrt, und dem Marſtall- oder Magazingebäude), nur ein theils öder, theils mit zweckmäßigen Gartenanlagen verſehener Platz, mit zahlreichen

Digitized by Google

Ruinen von den Umfaſſungs- und Grund-Mauern (und manche des erſten Stocks) und 3 meiſt noch erhaltenen Thürmen zu ſchauen verbleibt, wie dieß in der nachfolgenden Anmerkung weiter erwähnt iſt.

In Hinſicht der Special-Geſchichte muß der Verf. jedoch auf andere Werke verweiſen und ſich begnügen, hier, wie bei anderen Burgruinen, nur deren nahe Beachtung anzuregen u. möglichſt zugleich ältere Abbildungen davon, wie Grundriſſe beizufügen, da auf ſolche bisher zu wenig Rückſicht genommen ward, dieſe aber dem Beſchauer der Orte zur genauern Rückerinnerung wohl nicht unzweckdienlich erſcheinen werden.

Während T. IV. N. 3. die weſtl. Anſicht der jetz. Ruinen mit den noch erhaltenen drei Thürmen liefert, nehml. (mit Ausſchluß des Schöſſer-Th., nur im Erdgeſchoſſe noch erhalten) dem Seiger-, ſiebenſpitzigen u. St. Johannis- (od. Koſel-) Thurme, nebſt ſeinem angebauten Wendeltreppenthurme u. N. 7. das weſtl. Schloßruinen-Ende mit dem dachloſen 7ſpitzigen Thurme u. außerhalb einer ſchönen Baſalt-Gruppe, wie es deren noch mehrere um u. ſelbſt in der Ruine giebt, enthält N. 8. eine ſolche öſtl. ungefähr vom J. 1628, aus den in d. Königl. Bibliothek zu Dresden befindl. Handzeichnungen von Städten u. Schlöſſern Churſachſens von Dillich. — Ward die Veſte Stolpen auch nicht, wie das Städtchen Jockrim (deſſen Name noch unerläutert) von den Huſſiten 1429 verheert, vielmehr nach dem Brande 1470 von den Biſchöffen wiederum hergeſtellt, auch vom Churf. Auguſt Mehreres neugebaut, u. nach dem Brande im 30jähr. Kriege 1632 einiges erneuert, wobei die Feſtungswerke ſogar noch vermehrt wurden, ſo blieb dennoch Vieles in Ruin, u. ein Brand vernichtete 1723 noch wieder Manches. Im 7jähr. Kriege ſchien ſie den Feinden noch von einiger Wichtigkeit; der Preuß. Generalmajor Warneri nahm ſie mit einem Huſarencorps 1756 leicht ein, da ſie damals nur von wenigen Bürgern und Landleuten, nach alter Frohndienſtſitte, bewacht war, u. ohne alle Urſache verübte er die Unthat, den greiſen Commandanten von Liebenau, der bei unmöglicher Gegenwehr ihm ſeinen Degen übergab, zu tödten; es war der erſte, eben nicht ruhmvolle Schuß im 7jähr. Kriege. Er ließ zugleich durch Hineinwerfen von Geſchütz den Brunnen vernichten und nahm noch brauchbares mit ſich. Auch Napoleon ließ 1813 flüchtig dieſe alte Burgruine etwas ausbeſſern u. Schanzen aufwerfen, doch ohne weitern Gebrauch davon. Bereits 1787 wurden, u. ſo noch 1813 ganz ohne Noth zahlr. Ruinen abgetragen, die eine längere Zierde dieſes mittelalterl. Denkmals geweſen ſeyn würden. Unter der jetzigen Aufſichtsbehörde, dem Rentamte, wird möglichſt für deren Erhaltung geſorgt.

In Bezug auf den Grundriß N. 15. diene folg. Erläuterung, aus gefäll. Mittheilungen des daſ. Rentamtmanns von Gottſchalk u. des Rentſchreibers Rüger entnommen: Das Ganze bildet ein Oblongum mit 3 ſonſt durch Zugbrücken geſicherten Höfen. Eingänge ſind die Pforte a. von der nördl. davor lieg. Stadt aus, bei der Schanze b., u. die Haupteinfahrt bei c., wo ſonſt ein Vorbau ſtand, das alte Haus od. Unter-Schloß im Hahnewalde (? Hayn-W.); d. ein früher mit Kanonen beſetzter Wall; e. die Klengelsburg, 1665 erbaut u. nach d. Baumeiſter benannt; f. die in Baſalt eingearbeitete Ciſterne; g. biſchöffl. Marſtallgebäude u. oben d. Schutthaus; darin eine ebenfalls in Felſen gehauene Marterkammer; h. ſonſt Zugbrücke; i. im zweiten Hofe der Schöſſerthurm, 1520 erbaut, noch die Ruinen des erſten Stocks u. darunter 2 Gefängniſſe; k. Johannis- oder Koſel-Thurm, wo, in oberen Zimmern, die bekannte herrſchſüchtige Geliebte Auguſts d. Starken, die Gräſin Koſel, von 1716 bis zum 7jähr. Kriege, wo ſie im 80jähr. Alter ſtarb, gefangen gehalten ward; in ihm befand ſich d. Rüſtkammer u. ein Burgverließ; l. der Seigerthurm, noch erhalten, mit der Schloßuhr, u. jetzt zum Archiv benutzt; m. Deſtillirhaus oder Laborir-Thürmchen der Churf. Anna, im Ruin, jetzt als Gärtchen benutzt; n. der 1608 in Baſalt 287 F. tief gehauene Brunnen, wegen Hereinwerfen von Geſchütz, Geſtein ꝛc. im 7jähr. Kriege, jetzt nur noch auf 150 F. tief; o. die Kapelle, eigentl. eine Kollegiat-Stiftskirche zu St. Barbara, um 1400 gebaut, noch mit einigen Mauern des erſten Stockwerkes, in der (nach Biſchoffswerda u. Dresden gekom.) geſchätzte Bildwerke ſich befanden; die dort verwahrten Gebeine des heil. Benno kamen 1558 nach München; p. der zerſtörte Kapitelsthurm, q. der noch im Mauerwerke erhaltene Siebenſpitzen-Thurm; beide gegen

Digitized by Google

1470 erb. Zwiſchen beiden befanden ſich d. 1813 als verfallen abgetrag. Schloßgebäude. — Eine and. ältere Abbild. ſoll ſpäter noch mitgetheilt werden.

Ueber die Geſchichte d. Burg Gerkens Schrift, noch andere, ſo wie über Hohnſtein u. die übrige ſächſ. Schweiz, ſind in Weinarts Liter. u. Schumann-Schiffners Lex. f. Sachſen verzeichnet. Von der Menge der Hand- u. Reiſe-B. über d. ſächſ. Schweiz iſt das gründl. Hauptwerk Götzingers ſächſ. Schw. 2. Aufl. 1812 ſehr beachtungswerth, ſo wie Schiffners Handb. d. Geogr. Sachſ. B. II. 1840. Schiffners Beſchr. d. böhm.-ſächſ. Schw. Meiß. m. Karte, 2 B., u. deſſen ſorgfältige Ueberſicht der daſ. Burgen im Sammler, Dresd. 1835. Heft 20—23. Ferner Wiemanns Taſchenb. f. Beſucher d. ſächſ. Schw. Dresd. 1840. u. deſſ. Elb-Panorama 1831; als neueſte Schr. Gottſchalks Dresden u. die ſächſ. Schw. 1842. Ferner Hofmanns meißn. Hochl. 1842. Dietrichs Elbthal, u. ſ. Schw. 1840, u. ſo zahlr. andere, leicht in Buchhandl. zu erfahren, wie die Kupferwerke darüber (einzelne kleinere Blätter bei Ekerl in Dresden.) In romantiſchem Gewande: Tromlitz ſächſ. Schw., m. K., als Abtheil. d. romant. Deutſchl. mit neuem Texte v. Sporſchil, 1841.

Stadt und Schloß **Hohnſtein** bei Stolpen liegt am Rande der romantiſchen Wald- und Fels-Höhen der ſächſiſchen Schweiz; um deren Felskegel und Schluchten und überhaupt die Natur dieſer, für das Raub-Ritterweſen einſt ſehr geeigneten Gegend beſſer, als aus Beſchreibungen zu erſchauen, iſt N. 10. auf Taf. IV. beigegeben; wo im Vordergrunde Hohnſtein, im Hintergrunde links der Lilien-, weiter rechts der Königs-Stein, und dann die Felshöhen der Baſtei ꝛc. dargeſtellt ſind. Verbreiteten ſich auch die früheren Bewohner der Oberlauſitz, namentlich die Milziener, bis in die Gegend von Hohnſtein, ſo mochte dennoch zeitig von Böhmen aus dieſer Platz in Beſitz genommen ſeyn, über welchen die Könige von Böhmen, ſo wie über Königſtein, Dohna, Pirna ꝛc. die Lehnshoheit bis ins 15. Jahrhundert ausübten. Wenigſtens vom Anfange des 14. Jahrhunderts an war die mächtige böhmiſche Familie der Berka von Duba im Beſitz der Burg Hohnſtein, worauf ſie in andere Hände und 1541 völlig an Sachſen gelangte und ein gleicher Amtsſitz wie Stolpen ward.

Der Wahrſcheinlichkeit nach gehörte die ſüdliche meißniſche Gegend zu dem vom Kaiſer Heinrich IV. an den Böhmen-König Wratislaw 1076 überlaſſenen Gau Nieſen, und reichte bis in die Gegend von Dresden (nach Einigen wird er bis zur Dresdner und Moritzburger Heide erſtreckt.) Uebrigens ward dieſe Gegend ſeit dem Eindringen der Deutſchen als kaiſerliches Lehn betrachtet, und dem Biſthum Meißen zugewieſen. — Die alte, mächtige und güterreiche böhmiſche Familie der Berken von Duba, welche die angränzende böhmiſche Gegend in Beſitz hatte, gründete wahrſcheinlich zeitig die Burg Hohnſtein, doch erſt 1330 iſt ein ſolcher als deren Beſitzer genannt, mit dem Vornamen Hinko (Heinrich, den der Hohnſteinſche Zweig meiſt führte). Ein gleichnamiger hatte 1353 das, eine böhmiſche Veſte urkundlich genannt Hohnſtein, in Beſitz, und 1361 wird ihrer als böhmiſches Lehn und der daſigen Burggrafen gedacht. Ein Raubzug Renkers auf Tſchocha 1419 gegen Heinrich Berka von der Duba auf Hohnſtein, wobei deſſen Vetter zu Leipa, mit dem Beinamen Hlawacz, ſich des letztern ſehr annahm, ward S. 166. erwähnt. Eine Fehde der Herren von Oelsnitz auf Rathen mit den Hohnſteinern 1444 gab Friedrich dem Sanftmüthigen Vorwand, letzteres zu überfallen, wobei die Burg meiſt zerſtört ward; es mochte zugleich von dem letztern geſchehen, um dieſe nahen böhmiſchen

Digitized by Google

Herren los zu ſeyn, die als huſſitiſche Anhänger auch den Biſchöffen von Meißen ein Dorn im Auge waren. Seitdem befand ſich auf der Burg ein ſächſ. Amtmann, wenn auch die Güter von Hohnſtein und Wildenſtein ſich noch in der Duba Beſitz bis 1491 befanden, als Herzog Albert Denen von Schleinitz dieſe Pflege als einen Theil des Schleinitzer Ländchens überließ, zu welchem auch angrenz. böhm. Gegenden gehörten. Im J. 1524 kam es von jenen durch Kauf an die ihnen verwandten Herren von Schönburg, von welchen Herzog Moritz 1543 Hohnſtein, Wildenſtein, Wehlen und Lohmen gegen Wechſelburg und Penig eintauſchte, worauf es ein ſächſ. Amt verblieb, wovon die Herrſchaft Hohnſtein ſonſt das Vorder-, die frühere Herrſchaft Wildenſtein (jenſeits der Sebnitz, die Gegend des Winterberges ꝛc. begreifend) das Hinter-Amt bildete. Zu jener gehören außer H. u. der Nebenbefeſtigung auf dem Hockſteine, wohl die 2 Burgen am Sebnitzufer, d. Neidberger, und d. bei Neuſtadt, (ſo wie es auch Wallſpuren zu Proßen und Polenz giebt); zu dieſer gehörten muthmaßlich außer W. ſelbſt (auf dem Kuhſtalle) die Burg Winterſtein, Räuſchen- und Raben-Stein, ſo wie Schandau ꝛc., wovon ſpäterhin.

Wie es bei jener Renker'ſchen Fehde zuging. (Nach einem gleichzeit. Papierblatte d. Stadtbibl. zu Zittau, vgl. Scriptt. lus. I. u. Peſcheck's Geſch. v. Zittau II. 485.) Annó Domini MCCCOXIX feria tertia proximo ante penthecostes, habin ſich diſſe noch geſchriben geſchichte vnd ſachen vorlawffen. Eyn burger gnand Heinrich Renker mit eyme owgen, ſunder muterhalben gehorte her jn der Wchterriczer geſlechte, der was langeczeit vnd manch jar mit ſeyme vater, der do hiez Hannos Renker, jm got gnade, jn der ſtat zu Lewenberg, gelegen an dem Qwyſſe, wonende geweſt; ſunder noch deſſelben Hans Renkers, ſeynes vaters, tode kawfte her das ſloz Schochaw mit ſeyner czugehorunge vmb xxiiij hundert marg polniſcher czal wider den ediln hern Bernhard von Dhonyn; und als der genannte Heinrich Renker das ſlos kurcze czeyt, als vmb czweie jare, hatte jnne gehat, do hilt her mancherhande geſelleſchaft off vnd trenkte vnd eſte die doruffe, wenn das ſichs in deme obgenanten jare vnd dienſtage vor pfingiſten vorlieff, das eyn erbar knecht, gnand Heincze von Redern, ouch mit eyme owgen ſich dohin zu Renker geſchicket hatte wol mit hundert vnd xxv pferden vnd entſagiten hern Berken vom Hoenſtein vnd ſuchten ouch an dem ſelben dinſtage éverurten jn hern Berken land und huben das dorff Jerigiswalde off vnd namen daz vihe, vnd off der ſelben reite nomen ſie die pferde aws czween ſaleczwaynen off vnſers hern, des kunigs, ſtroſſe, vnd ſtrumten zu dem hofe zum Böſengerisdorff, ouch pechten ſie czwene powirhöfe, allis jn vnſers herren, des kuniges zu Behem, lande, zu Ruspersdorff, vnd treben das genomene vihe hin ken Schochaw; vnd als ſie off dem wege treben, do ſante der edil her Hinke Berke von der Dhuben, herre zur Lypen vnd vogt zu Budiſſin Gorlicz ꝛc. vnd Luſicz zu den czeyten, heryn jn dy ſtat Sittaw, wie das die vinde jm lande weren vnd vormante die ſtat mit macht uff zu ſien vnd jm zu hulffe zu komen, wenn her nvrt xv pferde im felde hatte; und do ſante jm die ſtat dreyſſig ſchuczen geharniſchte zu hulffe. do fulgeten ſie mit dem vogte den vinden noch vnd wurden mit jn rindz (?) bis jn das dorff Blümberg, nedewendig dem cloſtir zcu Seyffirsdorff an der Nyeſſe gelegen, doſelbiſt uff der höe by dem dorffe troffen ſie mit jn an; wenn do ſie ſohen, das der voyt mit den vnſern von der ſtat geharniſcht woren, do entranten ſie jn das durff czuhant vnd goben den rucke, ettliche ſprengeten jn dy Nyſſe vnd die vnſern ſchuſſen vnd wunten irer gar vil. vnd jndes hatte der voygt abir heryn geſant, man ſulde jm mer hulffe ſenden; als ſante man jm abir ken virczig ſchuczen vnd wepener, vnd dy ſcheppher jm rate worn mete off, jrre wol ſechſe, dorczu ſante man uff fumff waynen wepe-

ner von ittlichem hantwerke, vnd vil lute lieſſen czu fuſſe mete mit ſpieſſen armbruſten vnd wie ſie mochten, wenn das ſie dy vinde nederlegten vnd vingen jr mer wenn vierzig, vnd Renker mit jn, ouch wurden jr vil dirſlagen vnd dirſchuſſen von den powern vnd fußgengern vnd in dy Nyſſe geworffen, vnd die gefangen furten ſie ken Oſtras, wenn dy nacht herczu qwam, das ſie nicht heryn mochten komen, vnd logen jn eyner ſtoben dy nacht bis an dy mittewoche; do ſante der vogt aber heryn noch den eldiſten jn dem rate, dy furen vnd reten hin allis ken Oſtras czu dem vogte. do bathen jn der rat, das her jn dy gefangen heryn gebe jn dy ſtat zu furen, alſo als dy ſtat dy groſte macht dorczu getan hette. do ſprach der voyt, her welde ſie off ire trewe loſſen gen, daß ſie ſich wider ſulden geſtellen ken der Lypen ader wohin her ſie vormante, wenn das ſich Renker czu hant dem voyte dirgab mit leybe vnd gute vnd globte jm Schochaw zu antworten, daz her jm ouch jngab vnd antworte am ſunabende dornoch. ouch wollte der voyt der andern gefangen alleine macht haben, was her mit jn tun welde. do was der rat ſteticlichen wider vnd wolde dy macht mete haben, als lange das ſie ſtoſſig worden ettlicher moſſe mit dem voyte vnd landluten vnd das ſich der voyt bevorte, alſo als die ſtat ſtarg aldo was, vnd nam (dy) kirche yn zu Oſtras, wenn daz dy tedinge eczwas lange werte vnd daz doch czu leczte der voyt vnderwyſt wart von den mannen ettlichen, daz hers noch rate hilt vnd ſante zu dem rate vnd gab jm mete macht der gefangen vnd lies ſie füren heryn jn dy ſtat. dy brochte man dornoch an der mittewoche wol jn der dritten ſtunden in der nacht off dryen waynen irre xlj, vnd denſelben entging der eyne aws dem gefengniſſe; ſo hatte der voyt eyn von Kittlicz, her Hans, off ſeyne trewe loſſen frey gen vnd der qwam mit dem voyt her jn dy ſtat vnd ging ettliche tage zu deme burgermeiſtere, zu der czeyt Hans Vogte von Oſtras, frey jn der herberge, wenn das dy von Pirne her ſchriben, wie daz her den jren ir gut vnd gelt vorczeyten czwiſchen Breſſlaw vnd deme Newenmarkte genomen vnd ſy durch dy kappfe geſlagen hette, vnd qwomen diſelben lute her von Pirnaw vnd furderten jn vnd boten vmb daz recht. do ſaczte man jn wider jn uff daz rathaws vnd ſlug jm den koph uff dem markte ab dornoch obir virczentage vnd andern fumffen mit ym, vnd hink ir eyns teiles, als daz jr vor der ſtat awsgefurt wurden iij vnd gekappft, vnd dy andere gehangyn, der gingen eyn tag xviij hin; wenn die ſtete, Budiſſin Gorlicz ꝛc., qwomen her vnd riten mete doryn, noch deme als man jn geſchriben hatte, daz ſie czu rate hirynne den ſachen qwemen, vnd ſprochen, man ſalde ſie alle toten; das welden ſie helffen vorantworten mit leybe vnd gute. wenn die von Gorlicz hatten derſelben ouch x gefangen; der lieſſen ſie vij hengen vnd den domit, des dy reyte was, Heincz von Redern. denn dornoch an der mittewoche furte man jrr aber xij aws; den eynen kapfte man, Heincze Dominik, durch ſeyner frunde willen zu Breſſlaw, dy andern worden gehangen, vnd vnder den, die man hink, was eyn ſnyder mit eyner ſtelczen, uff eyme beime, vnd do man ſie alle gehink bis uff eynen, gar eynen reynlichen knecht, Andirs Mölbok gnant, der ſang von freyen mute vnd ſterkte dy andern off deme vſgange vnd ſprach jn gute gebete vor, do bat der czuchtiger zu male mit fleyſſe allis volk daz ſie die hern beten, das man bym leben vnſer lieben frawen lieſſe. do reten ettliche heryn aws dem rate, dy do mete woren awsgereten, vnd baten den rat, das man jn lieſſe, wenn das der rat des yne wart vnd lieſſen jn wider heryn füren. (Doch pflegte man bei ſolchen Executionen den adel. Raubrittern noch eine ehrenvolle Auszeichnung, rothe Röcke, Stiefeln u. Sporen, zu gewähren; ſo ſah z. B. der Annaliſt Haß 1509 in Görlitz den Landplager von Meſchwitz noch „hängen in einer rothen Fuchsſchauben, mit ſchönen, langen gelben Haaren“.)

Die Burg, nach ſpäterm Ausdrucke das Schloß Hohnſtein ward von

Digitized by Google

den ſächſiſchen Landesherren zuweilen beſucht und beſonders als Jagdſchloß benutzt, auf ihm auch noch bis auf Auguſt dem Starken eine Hofwirthſchaft erhalten; der 1557 wiederum eingerichtete Thiergarten ward 1609 für Bären beſtimmt, ging aber 1756 ein. Im J. 1622 brannte es abermals ab, widerſtand aber dennoch den Schweden im 30jähr. Kriege. Es ward oft zur beſonders feſten und harten Haft von Staatsgefangenen benutzt, woher das Sprichwort: „Wer da kommt nach den Hohenſtein, der kommt ſelten wieder heim." Der Grundriß (Taf. IV. N. 16.) iſt in der Anmerkung erläutert, wo auch des Hockſteines, eines Nebenplatzes des Obigen, und eines muthmaßlichen Heidenwalles auf dem Wartenberge gedacht iſt.

Anmerkung. Die Anſicht T. IV. N. 10. ſtellt das Schloß H. von der Stadtſeite dar, N. 2. von der entgegengeſ. ſüdweſtl. Seite, von dem Felſen über den Bärengrund herüber; N. 9. iſt v. J. 1628 nach der Dilichſchen Zeichnung (wie b. Stolpen). Das Schloß theilt ſich in d. vordere od. neuere, d. mittlere (ſüdl.), u. d. hintere od. älteſte (nördl.). Auf d. Grundriſſe iſt a. die (früh. Zug-, jetzt ſtein.) Brücke, öſtl. v. d. Stadt her, zu beiden Seiten d. Schloßgraben, jetzt Garten; b. das vordere od. neue Schloß, nach d. Brande 1620 neuerb., früher d. Schöſſer- (jetzt Rentbeamten-) Wohnung; c. jetzt e. Brau- u. d. das Schutt-Haus, jetzt m. Gefängniſſen; e. das Köhlergärtchen, d. höchſte Punct d. Orts, früher mit e. hohen Wartthurme, mit weiter Ausſicht ins Elbthal; f. fr. Klepperſtall; g. Ruinen e. alten, zum Theil abgetrag. Thurms, wahrſcheinl. v. 5 Stockw., 34 E. h., u. d. Wohnung d. Wirthſchaftsbeamten; bei f. unten e. Ausfallthor, auf h. zu, wo ſich ſonſt ein Vorwerk befand: i. Ruinen e. alten Schloßgebäudes mit noch theilweiſe erſichtl. Eckerker, jetzt Garten, ſo wie k.; l. das längliche Viereck, die alte Schloßkapelle, 19 E. l., 10 br., mit Spitzbogenfenſtern, manchen Ueberreſten, auch Mauerwerk aus älteſter Zeit, jetzt zum Archive benutzt (d. Kanzelgehäuſe b. d. Dresdn. Alterthumsvereine). Dabei befanden ſich früher (b. l.) einige Zimmer, das Frauenzimmer genannt, d. Aufenthalt d. Frauen (wo auch d. Gräfin Koſel einige Zeit gefangen ſaß); m. links, d. Klettenburg (nach e. Staatsgefangenen, d. berüchtigten Goldmacher Baron v. Klettenberg genannt), d. hintere Schloßhof m. früh. Gebäude; rechts e. Thurm m. e. noch 51 ſtein. Stufen hohen Wendeltreppe; n. zwei freie Plätze, m. frühern Schloßgebäude, u. darunter d. noch bis vor 100 Jahren benutzte Marterkammer, früher Burgverließ. Daran ſtoßen ebenfalls ein 1632 abgetrag. Thurm u. dann d. Felſenabhang. l—n. war alſo d. älteſte, d. Schloß d. Berken, ſchon 1444 meiſt zerſtört, auch 1604 u. 1632 abgebrannt. Bei o. iſt d. tiefe Felſenthal, d. frühere, m. e. Mauer begränzte Thier- u. ſpätere Bären-Garten, in den v. Schloſſe her bequem geſchoſſen werden konnte, u. wohin auch e. Ausfall in der Einbiegung b. h. führte; p. e. 1692 erb. hoher Felſengarten (im Hofe davor mehrere Schuppen); q. d. mittlere Schloß, zu Moritz u. Auguſts Zeit erbaut, u. d. fürſtl. Aufenthaltsort, wie d. Beamten (jetzt d. Juſtizamts); ohne Zweifel ſchon zu d. Berken Zeit benutzt u. auf d. Felſenabhange mit Treppenthurm u. Felſengärtchen. Der Grundriß iſt nach e. Zeichnung d. daſigen Amts-Canzeliſt Duba entnommen, der, v. einem evangel. Zweige jener Berken abſtammend, e. Geſchichte dieſes wicht. Geſchlechts in Bezug auf Hohnſtein bearbeitet, u. welchem ſo wie d. daſ. Schloßprediger Löhn. u. d. Paſt. Seidemann d. Verf. zahlr. gefällige Mittheilungen üb. dieſe Elbgegend verdankt, ebenſo d. Paſt. Ploß, Lieut. v. Biedermann, beſonders aber d. Cand. Alb. Schiffner u. Biblioth. D. Klemm in Dresden.

Der Hockſtein, e. weſtl. naher Felskegel, durch 2 kleine Brücken mit d. benachbarten Höhen verbunden, zeigt Spuren v. Befeſtigung u. galt, ohne eine beſond. Burg zu ſeyn, nur als Zubehör u. Nebenplatz obiger Burg. — Von d. 1813 auf Napoleons Befehl angelegten Schanzen iſt ſehr zu unterſcheiden ein merkwürd. alter Burgwall, T. IV. N. 22., etwa ½ St. NW. v. H., v. d. neuen Straße üb. d. Wartenberg noch vor d. Bergſchenke auf 50 Schr. rechts in d. Walde, nahe an e. uralten eingegang. Straße. Zwiſchen d. 3 Wallgräben

Digitized by Google

erheben ſich die Aufwürfe immer höher, ſo daß das oberſte Plateau mehr als 100 E. h. über dem auf d. entgegengeſ. Seite anſtoßendem Rieſengrunde liegt, an welchem jenſeits d. Hüner- od. Hahn- (wohl Hayn-) Berg noch höher anſteigt. Der äußere Wallgraben iſt 230 Schr. groß, d. mittl. 180, d. innerſte 118, d. Plateau 45 l., 25 br.; d. Wälle ſind 4—8 h. Die mehreren rundl. Wälle, wie d. Mangel an geſ. mittelalterl. Ueberreſten ꝛc. ſcheint ihn weniger als e. vermuthete Warte u. Vorfeſte d. Burg H., vielmehr urſprüngl. als e. alter Heidenwall u. Verſteck in Kriegszeiten zu charakteriſiren, wenn auch ſpäter zur Sicherung jener alten Straße, u. überhaupt als Wachpoſten u. Warte zur Ritterzeit gebraucht; daher wohl auch d. Name Wartenberg. Weitere Unterſuchungen werden vielleicht klarer blicken laſſen. Die Schwedenſchanze bei Helmsdorf unſern Stolpen ward v. d. Huſſiten allerdings benutzt, doch b. ihren flüchtigen Heereszügen wohl ebenſo wenig, als andere fälſchl. Schwedenſchanzen genannte heidn. Rundwälle erbaut u. kann längſt vorher ein ſolcher geweſen ſeyn, zumal da die Ueberreſte jenen ähnl. ſcheinen; rundl. Form, auf 800 Schr. u. mehr im Umf., d. Wall 14 Schr. ſchief hoch, 17 breit, darum e. 7 Sch. br. Graben; O. v. Stolpen am Katharinen-Waſſer u. d. Weſsnitz m. ſumpſigen Wieſen gelegen; (Spuren einer ähnl. will man auch b Sebnitz od. Saupsdorf bemerkt haben. Urnen bei Stolpen erwähnt Gerken S. 30. — Der ſehr bewaldete Falkenberg b. Neuſtadt, d. höchſte d. Hochwaldgebirges an d. Gränze, m. Ausſicht noch über den Winterberg hin u. bis z. Rieſengeb. u. Culmberg, ſoll v. einer ſehr fabelhaften Valentins-, Walten-Burg den Namen haben, beſitzt N. Mauer- u. Keller-Spuren, ſo wie manche Sagen. So z. B. von einer ſorgloſen Mutter, wie B. I. S. 79.; noch jetzt gehen die Landleute am Johannistage gern auf denſelben, um den an einem Baume hängenden goldnen Schlüſſel zu ſuchen, der zu dem Geldkeller führt (vielleicht Andeutung auf frühere dort erfolgte bergmänniſche Verſuche). Am Falkenberge hat auch eine untergegangene Stadt gelegen, von der eine Inſchrift berichtet haben ſoll: Wenn Dresden und Bautzen wird untergehen, dann wird die Stadt Falken neu erſtehen.

Die Geſchichte dieſer Gegend u. überhaupt d. mittelalterl. Meißens u. Thüringens iſt, bei Mangel an Urkunden u. Unſicherheit der Annaliſten, ſo wie häufigen Beſitz-, Tauſch- u. Pfand-Wechſel, u. oft räthſelhafte Ober-, Zwiſchen- u. After-Lehnsverhältniſſe ſehr dunkel, ſo daß es, zumal bei meiſt abweichenden Anſichten der Forſcher, ſelten allgemein angenommene Gewißheit giebt. Da aber eine hier völlig unausführbare gründl. u. ausführl. Beleuchtung aller Data zum nähern Eingehen in das Specielle erforderl. wird, ſo iſt dieß unterblieben; wie denn auch der Verf., überhaupt nicht geſonnen iſt, wegen ſeiner Angaben hier und anderwärts auf literär. Fehden in Zeitſchrr. einzugehen und es dahin geſtellt ſeyn läßt, ſie anzunehmen oder nicht, in der Ueberzeugung möglichſt aus den beſten Quellen geſchöpft zu haben. Ebenſo können manche Entfernungs-Angaben um Viertelſtunden mit andern differiren, da er eine geometr. Meſſung nicht für nöthig hielt; (vergl. auch B. I. S. 10).

Verſuchte Erklärung einiger ſlawiſchen Ortsnamen der ſächſ. Schweiz u. benachbarten Elbgegend (Stolpen ſchon erw.): Hohnſtein (urkundl. Hon-, Hoen-, Huenſt., deſſ. ſlaw. Name unbek.) wird meiſt vom hohen Felſen erklärt; ſchwerlich als Hunnenſtein. Stein iſt (wie b. Königsſtein früh. Stein) auch zuweilen v. ſlaw. stan, Aufgeſtelltes, stanje, Standort, Gebäude, stanisste, Lager ꝛc. abzuleiten, meiſt ſpäter als deutſch gedeutet; Hock- iſt Hoch-Stein. Der Rieſengrund, wie der Rietſchgrund, v. rjezy, Formation v. rjeka, Bach, Fluß. Ilgen-, Lilgen-, jetzt Lilienſtein, möchte ſchwerl. v. Aegydius od. Lilie abſtammen, wie man bisweilen meint, viell. v. hledily, hlidny, wachſam, hledidlo, hlidka, d. Wache ꝛc., weniger v. geleni, jeljeni, Hirſch-St. Herns- (Hernis-) Kretſcham v. wend. horna, d. obere (böhm. d. Gebirgs-) u. kerczma, Schenke. Prebiſch-Thor, -Kegel, prjebjež, poln. przebycże, Uebergang. Schmilka, Smilkow, Patronym v. Smilk. Proſſen, brożen, Scheune. Rathen (Radyn), wohl Adj.-Format. radny, wend. rod, böhm. hrad, Burg, zu dieſer gehörig, verwandt m. hradžin. Wehlen, als Format. v. bjely, böhm. bily (bilny), weiß, d. weißl. Sandſteinfelſen wegen vermuthet, zumal da es oft in wel überging; od. v. alten wend. wele, groß. Schandau, wohl auf d. Waldgrund, der Zſchand zu beziehen. Petſcha, pjaz, pjecz, Backofen (wie Peſth); Poſta, pusty, a, e, wüſte; Pratſchwitz, Patron. v. praž, d. Schläger. Poyritz, muthmaßl. v. po, am, rjezy, Locativ v. rjeka, Fluß; das y viell. Zuſatz, wie in dort.

Digitized by Google

Mundart d. o oſt oa, oi lautet; abgekürzt d. nahe Porsberg davon. Pilnitz (ſonſt Belanitz ꝛc.) viell. v. bjely, weiß, hell, u. d. alte niza, Waſſer, niža, Niederung, ſchwerl. v. bylina, böhm. Kraut, Pflanze. Jeſſen, v. jassen, jesen, Eſchen (=Ort). Lohmen, lomy, die Stein=Brüche. Zaſchke, Perſonen=N., Czassek. Daube, duby, Plur. von dub, Eiche, im Eichicht. Doberzeit, von dobry, a, o, gut, żyto, Getreide, od. zyd, böhm. Mauer ꝛc., wenn nicht Patron. Dobroczizy, v. e. Dobroß ꝛc. Porſchendorf, ebenſo Patron. v. Porſch (viell. Burchard). Mockethal, v. mokly, d. naſſe, wend., mokry, böhm., dol, Thal. Loſchwitz, e. Patronym, Lossowice, v. Loss, Losslaw ꝛc., daher ſo viel als das Loſſ'ſche Gut, das der Loſſo'ſchen Abkömmlinge. Als eben ſolche erſcheinen Blaſe= u. Rochwitz v. e. Blażey, Blaſch, Rok, (od. v. Rochus, Blaſius); Wachwitz, v. e. Wacko, u. ähnl. m. Denn d. Endungen auf itz, auch owe, au, weiſen öfters auf Namen d. Erbauer od. Beſitzer hin, wonach das Gut genannt ward, d. früher viell. ſchon einen and. Namen hatte. Quohren, viell. v. kowarnja, Schmiede; Rockau, Rockowe, v. einem Roch, Rock, Grock. Ratſchin b. Sebnitz, 207.

Pirna, wird v. d. auch im nahen Böhmen verehrten Perun, d. ſlaw. Feuer= u. Sonnen=Gotte abgeleitet, ſo daß d. neuere Name d. Schloſſes Sonnenſtein, als bezugsvoll gewählt erſcheint; viell. hatte ſich bis dahin d. Sage v. daſigem Sonnendienſte fortgeerbt. Er konnte aber auch aus vorſlaw. Zeit ſich erhalten, denn Pyrn, Bryn ꝛc. iſt ein german.=kelt. Wort für Berg, Hügel, wovon ſlaw. auch Brün, Bern, ſpäter Bernône ꝛc. (Das ſlaw. bernja, Steuer, iſt neu.) Ebenſo erſcheinen Dohna, Thorun (ſo wie Tharand) als vorſlaw. od. doch mitteld. Namen. — Copitz v. kopiza, aufgeworf. (Grab=) Hügel. Die Zſchirnſteine v. czorny, ſchwarz; Goriſch, v. gorischżo, großer Berg, v. gora. Sedlitz, v. (ssed-) ssydliza, d. kleine Sitz, Hof, Reſidenz, v. ssedlo, selo, d. Sitz, Dorf. Gamig, Diminut. v. jama, Grube, jamka, jamiza. Lockwitz v. hlohowisste, Hagedorn=Ort. Zſchachwitz, Laubegaſt, viell. Patronymen v. Czach, Ljubogoscż. Strehlen, Schießort v. strela, Pfeil. Meuſelitz, mysliwec, Jäger; Leuben, wohl d. deutſche Leben, od. Ljubin, Adj. v. Namen Ljuba. Die Gewäſſer meiſt nach Geſchwindigkeit, Farbe, daran wachſenden Holzarten ꝛc. gen., z. B. Kirnitſch v. kirniza, Waſſerwirbel; Biele v. bjela, weiß; Weſenitz, urkundl. Wazoniza, v. wjes, wjas, Ulme, Rüſter ꝛc. Daß Arnſtein, Uttewalde u. zahlr. ähnl. v. deutſchen Beſitzernamen herſtammen, bedarf keiner Erwähnung. (Vergl. B. I. S. 115. wegen Schwierigkeit u. verſchied. Anſichten bei ſolchen Ableitungen.)

Zahlreiche günſtige Beurtheilungen ſind bereits dem Bd. I. zu Theil geworden, u. zwar: Gersdorfs Repertorium d. Literatur, B. XXVII. H. V. 1841. — Literar. Zeit., Berlin, 1842. N. 23. v. 8. Juni. — Menzels Literaturbl. (d. Morgenbl.) 1841. N. 53. v. 24. Mai. — Jahrb. d. Geſch. v. Pölitz, fortgeſ. v. Bülau 1841. B. IV. S. 380. — Allgem. Schulzeit., Darmſtdt., 1841. N. 177. v. 7. Novb. — Sächſ. Schulzeit. 1841. Mai. N. 33. — N. Lauſ. Magaz. B. 19. oder B. 6. neue Folge, 1841. H. IV. S. 457. — Maltens Bibliothek der Weltkunde, 1841. B. 3. S. 152. — Abendzeit. 1841. N. 150. v. 24. Juni u. in deren Blättern f. Liter. 1841. N. 14. v. 22. Mai. — Leipz. Zeit. 1841. N. 91. v. 16. Apr. — Allgem. Anzeig. d. Deutſch., 1841. N. 127. v. 11. Mai. — Archiv. f. Natur, Kunſt ꝛc. Braunſch. 1841. N. 7. Beibl. — Staats= u. Gel.= Zeit. d. Hamb. Correſp. 1841. N. 237. v. 7. Oct. — Erzgeb. Voigtl. Kreisbl. 1841. N. 13. v. 30. März. — Bericht d. Schlesw.=Holſt. Alterth.=Vereins v. J. 1842. u. ſo viell. and. dem Verf. jedoch noch nicht bekannt gewordene Erwähnungen, welcher deren gefällige Angabe, wie andere ſchriftl. Mittheilungen, (durch Buchhändler=Vermittelung) dankbar erkennen würde. — Ferner wurden Bruchſtücke aus jenem Bande abgedruckt im Leipz. Tageblatte, Erzähler a. d. Spree, Budiſſin, im Voigtländ. Wochenblatte ꝛc.

Zuſätze und Berichtigungen: Seite 14 Zeile 2 Einer d. höchſten Spitzen d. Rieſengebirgs, der Reifträger, iſt m. e. regelmäß. Ringe v. großen Steinen umgeben, (Menzels Geſch. Deutſchl.); S. 21 Z. 5. v. unten, lies riſan. S. 163 Z. 8 v. u. in Jüterbog gef. nach Eckhardt, in Scripptt. Introb.) S. 184 Z. 18 v. u. ſtatt Theoph., lies Theophylactus. S. 222 Z. 6 auch Lauſ. Mag. 1829. 63. S. 215 Z. 15 b. Conrad, der Helm reicht mittelſt einer Schiene bis über die Naſe. Noch ſich Findendes ſoll ſpäter bemerkt, wogegen unbedeutende Schreib= u. Setz=Fehler der Nachſicht der Leſer anheim gegeben werden.

Digitized by Google

§. 32. Die ſächſiſche Schweiz.

— wo romantiſch die Au' mit felſigen Klüften ſich paaret,
Gleich der Milde mit Ernſt, Kraft mit der Anmuth vermählt.

Die ſächſiſche Schweiz — das ſächſiſche Elb=Sandſtein=Gebirge oder ſüdöſtliche meißniſche Hochland — iſt allbekannt, viel beſucht und ebenſo vielfach beſchrieben, in zahlreichen, bereits S. 229. erwähnten und ſehr verbreiteten Schriften; um ſo weniger bedarf es, auf deren Merkwürdigkeiten hier näher hinzuweiſen. Nur einem flüchtigen Ueberblicke der früheren fürſtlichen, wie der Ritter= und Raub=Burgen dieſes Elbthales ſoll es gelten, um auf das rege Leben ſchon im frühen Mittelalter in demſelben und zugleich auf eine nähere Betrachtung der Gegend auch in dieſer Hinſicht hinzuweiſen. — Die in der mittelalterlichen Geſchichte ebenfalls wichtige böhmiſche Elbgegend von Außig, Schreckenſtein, Tetſchen ꝛc. einer andern Betrachtung überlaſſend, ſey hier nur von der ſächſ. Gränze an, bei Hernskretſchen, begonnen, welches auf deutſch die obere oder Gebirgs=Schenke bedeutet, wie dieſe und ſo andere Erklärungen zahlreicher Orte der Elbaue am Schluſſe des vorigen §. verſucht wurden. Auf einem der beiden Winterberge ſtand ohne Zweifel die Burg Winterſtein (nach welcher ſich einſt ein Steinrad von W. 1347 nannte) die als gefährliche Raubburg 1442 von den Oberlauſitzern (zumal den Zittauern), wie ſo viele andere (nach B. I.) zerſtört ward, und zwar, wie es in Joh. v. Gubins gleichzeitigen Zittauer Annalen heißt: haben „land vnd ſtete das newe haws (auf dem Gäbler, der Karlsfriede) — vnd den Winterſtein gekouft vmb ijC ſchock wider (von) den von Blankenſtein, vnd haben die gebrochen.“ Nur ſpärliche Nachrichten haben ſich von dieſen Burgen erhalten und noch zweifelhafter iſt meiſtens ihre frühere Lage.

Der ehemaligen Herrſchaft Wildenſtein ward bereits S. 230. gedacht; die Burg W. ſelbſt wird früher, und zwar die alte auf dem Wildenſteine, bei der Heidenmühle angenommen und, nach deren Zerſtörung, eine neuere, ¼ St. öſtl. über der mächtigen und merkwürdigen Felſenhöhle, dem Kuhſtall, worüber ſich noch Spuren von Thüren, Verrammelung ꝛc., auch alte Waffen fanden. Ein Herrmann v. Wildenſtein war 1299 Rathsherr in Pirna. Zu dieſer Pflege gehörte muthmaßlich jener Winterſtein, obwohl leicht Winter= u. Wilden=Stein auch identiſch ſeyn könnten, ſo wie Windberg, welcher erſtere auf dem großen Winterberge am SW. Abhang vermuthet wird. Der kleine trug muthmaßlich zwei Raubſchlöſſer, das vordere auf dem mittlern Speichenhorn mit noch ſichtlichen Einarbeitungen in den Sandſteinfelſen, u. das hintere auf dem iſolirten Felshorne, dem Raub= oder Raben=Stein. Ferner die Reiſenburg od. Räuſchenſchloß, muthmaßlich am Winterberg=Abhange, auf die Elbe zu, unfern Schmilka, 1415 von Friedrich d. Streitbaren zerſtört. Bei Schandau gab es eine frühere Burgveſte, vielleicht die Käfernburg auf einer Bergzunge am rechten Elbufer, zwiſchen der Kirniſch=Mündung u. der Sebnitzer Straße; ebenſo giebt es v. e. Raubſchloſſe (muthmaßlich Guck) unfern Goß= u. Altern=Dorf, beim Einfluſſe der Schwarzbach in die Sebnitz, u. auch an dieſer hinauf, gleiche Ueberreſte zwiſchen Ulbern= und Mitteldorf, muthmaßlich der Naſenberg. (Bei Sebnitz der Ratſchin od. Schloßberg mit dem einſtigen Neidberge,

Digitized by Google

und bei Neuſtadt der 1347 erwähnte Schloß= oder Karren=Berg.) Noch giebt es manche andere Ruinen von Burgen, die, wenn auch nicht Raubſchlöſſer, doch meiſt huſſitiſch geſinnten Beſitzern gehörig, dafür angenommen u. daher zerſtört wurden, ſo wie die Huſſiten wiederum andere feindliche vernichteten. So ferner Arnſtein bei Ottendorf, mit Spuren von Thor u. Kellern in den Felſen, u. auf dem vierten oberſten Felſenabſatze, mit verſchüttetem Brunnen, gefund. Waffen; der Sage nach mit dem Amſelſteine durch eine Brücke verbunden. Der frühere, wahrſcheinlich befeſtigte u. 1442 mit zerſtörte Falkenſtein; er wurde, wie viele ähnliche Felſen u. Ruinen der Elbgegend (u. ſo auch Neurathen) noch als ſichernder Zufluchtsort der nahen Landleute im 30jähr. Kriege benutzt. Auch dem Winterberge gegenüber, jenſeits der Elbe, auf dem kleinen Zſchirnſteine wird eine frühere Befeſtigung vermuthet, nach dem ſich ein Adelsgeſchlecht nannte, und ſo Spuren von Befeſtigungen, Verrammelung ꝛc., noch anderer Felſen, die vielleicht nur zum kurzen Aufenthalte von Räubern oder auch umwohnenden Landleuten bei feindlichen Einfällen benutzt wurden; daher wie die Rundwälle, als deren Erſatz in ebeneren Gegenden.

Die Burg auf dem Lilienſteine (früher Ylgen=, Lilgen=Stein, Taf. IV. N. 10., der links freiſtehende Felskegel) war 1379 noch böhmiſch, u. kam muthmaßlich mit Dohna an Sachſen; bis vor etwa 100 Jahren hatten ſich noch Rudera erhalten, wovon nur noch ein Brunnen bemerkbar iſt. Im Lilienſteine giebt es auch eine von Geiſtern bewachte Braupfanne, und ſo noch andere Sagen in dieſen Gegenden, die jedoch auf weiterhin verſpart bleiben mögen. Auf dem entgegengeſetzten linken Elbufer erhebt ſich ebenfalls ein ſteil und iſolirt hervorſtehender Felskegel (N. 10. rechts von jenen), die noch einzige, für unbezwinglich gehaltene Bergfeſtung Königſtein. Ob die frühere Burg (auch Stein, großer Stein gen.) durch die deutſchen Kaiſer von Meißen aus, oder von den Böhmen angelegt ward, iſt ungewiß; doch war ſie zeitig in der letzteren Händen. König Wenzel ſtellte bereits 1241 auf Lapis regis, nehmlich Königſtein, die S. 176. erwähnte Begränzungsurkunde aus; 1268 war ein Raubold von Nymancz daſiger Burggraf und zugleich Beſitzer von Rathen. Sie gelangte als böhm. Lehn wahrſcheinlich 1342 an die Burggrafen von Dohna, ward bei deren Unterdrückung vom meißn. Markgraf Wilhelm 1402 beſetzt und 1459 von Böhmen völlig an Sachſen abgetreten; 1428 war ein Friedrich von Oelnitz ſächſiſcher Burghauptmann. Die zumal von den Huſſiten zerſtörte Veſte ward im 16. und 17. Jahrhunderte nach und nach neu erbaut. Die von den Beſuchern der ſächſiſchen Schweiz beſonders zahlreich durchwanderte Gegend von Rathen bis Wehlen, mit der Baſtei ꝛc. iſt Taf. IV. N. 5. dargeſtellt und S. 56. bereits in daſiger Mundart erwähnt.

Rathen (Radin, Ratin), N. 5. a., von der noch zwei, zum Theil 2—3 Stock hohe, $4\frac{1}{2}$ Elle dicke Mauerreſte vorhanden ſind, die auf Gebäude mit Thurm von 32 Ell. Länge, 20 Ell. Breite deuten, nebſt Ueberreſten von Kellern, einer Ciſterne ꝛc. (N. 25. a.), nennt man auch Alt=Rathen, im Gegenſatze einer jedoch nie hiſtoriſch erwähnten Burg Neu=Rathen, die auf der nahen Felſenhöhe, auf dem Wege nach der Baſtei zu, angenommen wird. Offenbar gehörten beide Plätze zuſammen; jene Burg war ohnehin zu klein u. zu wenig geſichert u. daher mochte Neurathen als

Digitized by Google

ein Vorbau, von der Baſtei her, gelten, mit Wacht- u. Wirthſchafts-Häuſern, geſchützt durch Thore und andere Befeſtigung. Sie gehörte 1268 dem ſchon erwähnten Burggraf Nymancz, kam wahrſcheinlich unter böhmiſcher Lehnshoheit an Dohna, nach deſſen Fall aber unter Sachſen. Zur Schlichtung der Fehde eines von Oelsnitz, als deren Beſitzer, mit den Hohnſteinſchen Berken, ward ſie 1468 von Kurfürſt Ernſt erobert und darauf dem Verfalle überlaſſen, aus den Burggütern aber das Lehngericht gebildet.

Auf jenem Wege zur Baſtei, dem ſogen. Neu-Rathen iſt, mit Bezug auf die Anſicht N. 5. u. den Grundriß N. 24. a., der nicht ohne Leiter beſteigbare Mönchsſtein b., oben mit einem, mehrere Ellen breiten Eingange zu einer durch den Felſen gehenden ſtubenartigen Holung zu beachten, die einſt wohl als Sicherungsort benutzt ward; c. das ſogen. Kanapee, ein Vorſprung mit freiem Platze u. reizender Ausſicht nach dem Elbthale (ebenſo noch vorher u. tiefer das Roſenbette). Auf dieſem Wege, längſt einer ſchmalen Felſenhöhe, finden ſich jene Spuren früherer Befeſtigung; bogenart. Mauerreſte d.; weiterhin von einer Fallthüre, von in den Felſen zu befeſtigenden Thorriegeln, einem Wachthauſe u. ſo von ähnl. Einarbeitungen u. Aushölungen; ein verfallener Brunnen e. Das ſogen. Thor von Neu-Rathen f. wird durch 2 Felswände mit einem Zell. Raume gebildet, mit Spuren alter Befeſtigung, von wo aus ſchon in frühen Zeiten eine in ſolcher Höhe wohl ſelten vorkommende Brücke über den ſchauervollen Abgrund, die Marterte lle (Vogeltelle) führte, wie auch in neueſter Zeit eine ſolche u. allerdings bequemer angelegt iſt, bei g. (u. N. 26. h. beſonders dargeſtellt). Zu der obern Kuppe der folgenden ſteilſten u. höchſten Felskuppe, der Steinſchleuder h., haben ſonſt Stufen geführt, u. man ſoll von da, nach dem verfolgenden Feind auf der Brücke, Steine geſchleudert haben (was aber ſchwerlich auf die Elbſchiffe möglich war, wie Manche erzählen). Auch hatten dieſe Klippen vor Jahrhunderten wohl noch mehr Zuſammenhang, der ſeitdem aber durch Verwitterung u. Steinablöſung verloren ging. Von da führt der jetzt ſehr bequeme Weg auf die viel beſuchte **Baſtei** i., eine der höchſten Felskuppen der Gegend, auf 340 Ellen über dem nahe ſcheinenden, aber immer noch auf 250 Ellen entfernten Elbſtrome, deren Vorſprung ein höchſt romantiſches Felſenpanorama, aber ungeachtet des (ſpäter erſt erlangten) Namens keine Burgruinen darbietet. —

Der Burg **Wehlen** (früher Wylin, Welin) gab eine Familie von Wylin den Namen (1311 Thyrco v. W.); u. früher zu Böhmen gehörig, kam ſie ohne Zweifel mit an die Dohna'ſchen Burggrafen, ward ſpäter vom Markgr. Wilhelm 1402 erobert, auch von Böhmen 1459 völligan Sachſen abgetreten; da dieſes bei dem Tauſche 1543 mit Hohnſtein die Güter erlangte, deren Verwaltung aber nach Lohmen verlegte, ſo verfiel die, wie Rathen, des Elbpaſſes wegen ſehr wichtige Burg, deren Ruinen Taf. IV. N. 4., nach einer Anſicht vor 100 Jahren darſtellt, wovon aber 1788 mehrere abgebrochen worden ſind.

Dunkel iſt ebenfalls die Geſchichte der ohne Zweifel uralten Burg Lohmen an einem der früheſten Päſſe nach Böhmen, und, ſo auch in Hinſicht ihres Urſprungs, die der einſtigen Burg zu Pilnitz, dieſem durch ſeine reizende Lage am Elbufer und ſeine Bauwerke mit zahlreichen wichtigen Gemälden, wie durch manche hiſtoriſche Vorfälle berühmten Luſtſchloſſe; der gewöhnliche Sommeraufenthalt der königlichen Familie.

Wohl unbezweifelt ſchon frühzeitig angelegt u. befeſtigt, kommt Pilnitz dennoch erſt 1349 als markgräfl. meißn. Lehn u. im Beſitze der Karraſe von Belanitz, ſpäter der Carlowitze, ſo wie der Ziegler von Bülenitz vor, u. gelangte 1569 an

die von Loß, 1693 aber an den König Friedrich August den Starken, mit welchem des Ortes Glanzperiode anhebt. Die einſtige Burg, von der in Grauns Manuſcript (ſ. B. I. S. 8.) noch ſtarke Rudera auf dem Kohlberge erwähnt ſind, ward unfern der neueren künſtlichen Ruine vermuthet (nach And. auf dem Hausberge), ihr Geſtein aber wahrſcheinlich zu ſpäteren Schloßbauten verwendet. — Die Burg Lohmen iſt vielleicht die im 11. Jahrh. erwähnte Veſte Chlumen, an einem der Päſſe nach Böhmen, wornach ſich auch ein adeliges, ſpäter huſſitiſches Geſchlecht nannte; ihr Beſitz ward ſeit 1457 mit Wehlen vereinigt, das neuere Schloß aber im 16. Jahr. erbaut. Der Ort zweier benachbarten Burgen zu Mühlsdorf und Daube iſt ungewiß, u. ſelbſt einer andern biſchöflichen, bei dem bekannten Steinbrecher-Dorfe Liebethal, einſt im Beſitz einiger ſtädtiſchen u. noch d. Marktrechts; ſie wurde unter dem Biſchoffe Johann IV. niedergeriſſen; auch wird einer zweiten (Kemnitz), wohl nur Vorburg, erwähnt, u. vom Pirnaiſchen Mönche ein daſiges Kloſter. Der Ort ſelbſt kommt ſchon 1213 vor (Libindal). Die erſt 1349 genannte Burg Helfenberg wird noch deutlich durch die weſtl. dem Gute gegenüber befindl. Ruinen bezeichnet, u. eine ähnl. Burgſtätte auch NW. von Wachwitz vermuthet. — Jenſeits der Elbe trug der Burgberg bei Lockwitz einſt eine Burg, zu der eine Warte auf dem nahen Gückelsberge gehören mochte, denn der Name ſolcher iſt ohne Zweifel meiſt vom Gucken, Erſpähen feindlicher Schaaren abzuleiten. Der Name des nahen Dörfchens Burgſtädtel zeiget nicht minder auf eine frühere Burg. Copitz bei Pirna, jedoch jenſeits der Elbe, mit einem ſogenannten Schlößchen, war vielleicht ein Vorbau deſſen, ſo wie es auch eine alte Burg Mannewitz bei Pirna, auf Rottwendorf zu, gegeben haben ſoll (nach dem Pirnaiſchen Mönche.) Gleich dem Königs- u. Lilien-Steine, liegt nahe bei jenem ein dritter hoher Felskegel (der, links neben dem Lilienſtein, auf N. 10. nicht mehr Platz fand) der Pfaffenſtein, mit einer Klippe, der Jungfernſtein, der Sage nach eine von ihrer Mutter verwünſchte Jungfrau, weil ſie — während der Kirche Beeren ſuchte.

Pirna erſcheint ſeit den früheſten Zeiten (Pryn, Pirnowe ꝛc.) als einer der wichtigſten Orte zur Vertheidigung des Elbpaſſes und zur Erhebung des uralten Elbzolles. Muthmaßlich ward es von den deutſchen Kaiſern dem Biſthum Meißen überlaſſen, das im 12. Jahrh. die Oberlehnsherrſchaft, wenigſtens der Stadt, beſaß, obſchon im Beſitze der Könige von Böhmen (als wohl zum geſchenkten Gau Niſen gehörig). Heinrich der Erlauchte erlangte es 1249 als Mitgift, doch bald iſt es wiederum böhmiſch und König Johann beſtätigte 1325 der Stadt die von jenem erlangten Freiheiten. Vom König Wenzel gelangte die Pflege Pirna 1380 an die Herren von Colditz und 1393 an die meißniſchen Markgrafen, als nie wieder eingelöſetes Pfand. Doch iſt die frühere Geſchichte der Stadt und der Burg ſehr dunkel, zumal da nicht immer beide einem Beſitzer gehört zu haben ſcheinen, wobei auch die Dohna'ſchen Burggrafen in die Pirnaiſche Geſchichte mit eingriffen, nach deren Falle ihre Güter dem Amt Pirna einverleibt wurden. Die Burg (Pernaw, 1260 als böhmiſche Grenzveſte erſcheinend) ward 1487, im ſächſiſchen Beſitze, durch ein Gewitter zerſtört und nothdürftig hergeſtellt, 1573 aber vom Churfürſt Auguſt neu erbaut und Sonnenſtein genannt (S. 232 erläut.). Beſonders wichtig für dieſe Gegend erſcheint die Geſchichte der Burg Dohna, deren Burggrafen durch

Digitized by Google

Macht, Anſehen und zahlreiche Beſitzungen, wie durch ihre Fehdeluſt bekannt ſind, bis auch ſie dem Falle unterlagen, der durch eine zufällige, an ſich weit geringfügigere Veranlaſſung, eine Ohrfeige, 1401 erfolgte.

Sie beſaßen zu **Dohna** (früher Donyn, Donaw) einen, jedoch ſeit 1541 unter ſächſiſcher Herrſchaft ſehr beſchränkten u. 1572 ſelbſt mit dem Leipziger vereinigten Schöppenſtuhl, „das Dohna'ſche Mahl- u. Ritterding", deſſen Schöppen ſich „Mannen der Dohna'ſchen Pflege" nannten, u. deſſen Rechtsſprüche nach Magdeburger Rechte ſchon 1325 erwähnt und ſelbſt im Auslande hochgeachtet wurden; vielleicht entſtanden aus den Rechten eines unter Reichslehn ſtehenden kaiſerlichen Burggrafen, für welche man ſie zuerſt halten will, obwohl ſpäter unter meißniſche u. böhmiſche Lehnhoheit gelangt. Schon 1107 wird der böhm. Beſatzung der Burg und 1121 deren Aufbau durch den böhm. König Sobieslaw gedacht. Die Lehns- u. Beſitzverhältniſſe in dieſen Gegenden wechſelten damals oft und ſind, wie ſchon S. 232. erwähnt, meiſt unbekannt. Den Dohnaſchen Burggrafen gehörte die Lehn über die Elbe von Pirna bis Dresden, u. ſo auch der daſige Elbzoll. Der Fall dieſes mächtigen Geſchlechtes ward durch eine Ohrfeige herbeigeführt, die von dem jungen Burggraf Georg (meiſt Jeſchko, Jaſko genannt) um Martini 1401 bei einem Adelstanze auf dem Dresdner Rathhauſe, einer der zahlreichen Dohnaſchen Vaſallen, Rütſchel (Rudolf) von Körbitz, erhielt, weil er jenem, wegen zu großer Galanterie gegen ſeine Gemahlin, ein Bein geſtellt hatte. Körbitz u. mehrere andere ſich ſeiner annehmenden Vaſallen begannen eine offene Fehde gegen den erſtern, bemächtigten ſich der Burg Dohna und warfen deſſen Vater, den alten Burggraf Otto in das Gefängniß. Der meißniſche Markgraf Wilhelm, als Schiedsrichter auftretend, aber zurückgewieſen, betrachtete nun die Sache als ſeine eigene, zumal da jene Grafen den meißn. Fürſten längſt ein Dorn im Auge geweſen ſeyn mochten. Er ſiegte über dieſelben, zerſtörte 1403 Dohna und nahm die Pflege als ein verfallenes, früheres Lehn in Beſitz, welche jedoch, da ſie als ein ſpäteres von Böhmen behauptet ward, von dieſem erſt 1459 mittelſt Vertrag Sachſen völlig überwieſen ward, ſo wie auch die ſchleſiſche Linie jener Burggrafen einige Entſchädigung erhielt. Den Ort der Hauptburg zeigt nur noch der öde Schloßberg und eine neue künſtliche Thurmruine; eine dazu gehörige untere, die Waſſerburg, wird jenſeits an der Müglitz angenommen. Von den Dohna'ſchen Nebenburgen ward Weeſenſtein (früher Weſin-, Wieſen-Stein), in einem anmuthigen Wieſenthale, auf u. zum Theil in einem ſich hoch emporhebenden, einzeln ſtehenden Felſen eingebaut, bei jener Fehde ebenfalls von dem Markgraf eingenommen u. an Einen von Bünau verſchenkt; ſpäter theilweiſe erneuert, iſt es 1830 in den Beſitz des ſächſiſchen Regentenhauſes gelangt. Jenen Burggrafen gehörte ebenſo u. ohne Zweifel auf dem mit noch einigen Mauerreſten verſehenen Robiſch (Raubbuſch) bei Meuſcha, die ſchon 1206 niedergeriſſene Burg Thorun, die aber auch noch 1260 erwähnt wird. Ebenſo deutet man einen alten Thurm bei Gamig auf eine gleiche frühere Nebenburg derſelben Beſitzer.

Wohl genug des Ueberblicks, um das einſtige vielbewegte mittelalterliche Leben mit ſeinen Ritterfehden und ſeiner Raubluſt auch in dieſer Elbgegend anzudeuten, die, ſo wie die gleichartigen in dem angrenzenden nordöſtlichen Böhmen und Rieſengebirge, und ebenſo längs des ſächſiſchen Gebirgslandes, zu den burgenreichſten Deutſchlands gehört. Meiſt aber zu wenig gekannt nach ihrer frühern Geſchichte, wo-

Digitized by Google

nach ſich zeitig und bis zum Anfange des 15. Jahrhunderts, zumal als jene Dohna'ſche Burggrafſchaft unterging, Böhmens Beſitzungen und wenigſtens Ober=Lehnsherrſchaft ſich faſt bis nahe an Dresden erſtreckte und Königſtein, Pirna, Dohna ꝛc. als böhmiſche Grenzveſten galten; — obwohl früherhin dieſe Gegend ohne Zweifel ſchon von den germaniſchen und dann von den ſorbiſchen Bewohnern des ſpätern Meißner=Landes beſetzt und bevölkert worden war, wie bereits S. 226. vermuthet iſt. — Wald= und Gebirgs=Päſſe, ſo wie Flußufer und Gränzen in gebirgigen und hügeligen Gegenden waren überhaupt die Heimath der Burgen und des eigentlichen Ritterlebens, weniger die ebenen Landſtriche. Die ſteilen und iſolirt ſich erhebenden, zerklüfteten Sandſtein=Felſen erſcheinen zumal ſchon von Natur burgartig, und ſomit war es leicht, auf ihnen zahlreiche Ritter= und Raub=Burgen mit geringem Zeit= und Koſten=Aufwande zu errichten; es bedurfte wenig Mauerwerkes; denn die an ſich ſchwierigen Zugänge darauf konnten verrammelt, die Gemächer in den Klüftungen eingerichtet, oder in den weichen Sandſtein eingearbeitet werden, wie dieß auch anderwärts (z. B. auf dem Regenſtein bei Quedlinburg) ſich beobachten läßt. Die Einnahme war meiſt ſchwierig und wohl öfters nur durch Abſperren und Aushungern zu bewirken; es war eine Kriegführung eigener Art. — Die ſächſiſche Schweiz war früher ſelbſt für den Sachſen ein faſt ungekanntes Land; ſie galt für eine Wildniß, wohin ſich kein Beſucher wagte, bis der verdiente Götzinger vor etwa 50 Jahren, dann Engelhard (Richard Roos), Nicolai ꝛc. auf die verborgen gebliebenen Naturſchätze wiederholt hinwieſen; — ſeitdem aber auch, beſonders ſeit drei Decennien, in der ſommerlichen Jahreshälfte und zumal an arbeitsfreien Tagen durch Tauſende von fröhlichen Beſuchern belebt. Die gefährlicheren Pfade ſind jetzt geebnet und geſichert, willige Führer zur Geleitung des Fremden bereit. Und welch' ein Wechſel der Zeiten und Sitten! Wer möchte, ungeachtet ſo mancher ihrer edlen Thaten und rühmlichen Eigenthümlichkeiten, die früheren zurückwünſchen, wo, bei ſteten Ritterfehden, dem Freunde, wie den feindlichen Schaaren, des leibeignen Landmannes mühſam erſtrebte Habe, ſein Vieh und Erndtevorrath als gute Beute galten; wo der emſige Kaufmann, ſeine Güter begleitend, nur mit Furcht und Zagen die Straße dahin zog, nie ſicher vor den aus verborgenen Schlöſſern plötzlich hervorbrechenden Raubrittern oder gemeinen Wegelagerern, und noch glücklich, wenn es nur Geld und Gut, nicht ſelbſt dem Leben galt. Und jetzt — nach mannichfachem erhebenden Ergötzen mit größter Sicherheit von der bequemen Wanderung zurückkehrend, voll erſtarktem Lebensmuthe und neuer Lebensfreudigkeit zu den Geſchäften des Tages; voll Hochgenuß an den Heiligthümern der nie veraltenden Natur mit ihrer eigenthümlichen Gebirgs=Fauna und Flora und merkwürdigen Geſtein=Formationen; mit ihren über des Wan-

Digitized by Google

derers Haupt herüberragenden Felsgipfeln, romantiſchen Gründen und Schluchten, noch reich an ſtolz herabſchauenden Ruinen jenes ritterlichen Thun und Treibens. Aber auch im ſteten erfreulichen Wechſel mit lieblicher Auen erfriſchendem Grün, wie mit belebenden Gewäſſern, beſcheiden dahin eilend oder ſich wild hinabſtürzend von der Höh', und in zahlloſen Perlen erglänzend in des Regenbogens farbiger Pracht.

Und ſo wären wir bei dieſem Ueberblicke bis zu der ſo mannichfach begabten Reſidenz Dresden gelangt, wohl nicht mit Unrecht als ein Elbflorenz geltend. Hier aber mögen die gütigen Leſer, wenigſtens im Geiſte, verweilen und ſich an den dargebotenen geiſt- und gemüth-reichen Lebensgenüſſen, vielartigen Wiſſenſchafts- und Kunſt-Schätzen, wie Naturreizen und frohſinnig-edler Geſelligkeit erfreuen, bis dem Verfaſſer es vielleicht gelingt, in einem folgenden Bändchen ſie weiter, in die meißniſche Elb-Aue und die der Elſter und Mulde zu begleiten; — nicht minder reich an Ausbeute bei Erforſchung kulturhiſtoriſcher Zuſtände und Denkmäler des, wohl als vielſeitig geſegnet und beglückt zu rühmenden, Sachſen-Landes und ſeiner ſo befreundeten nachbarlichen Gaue.

Inhalt des zweiten Bändchens.

		Seite
§. 18.	Das Rieſengebirge, ſein Berggeiſt und der Zobten . .	1
§. 19.	Der Kynaſt, die heilige Hedwig, Hans von Schweinichen	27
§. 20.	Die ſchleſiſch-lauſitziſchen Gebirgsmundarten, u. die frühern Bewohner des öſtlichen Deutſchlands (mit Dialect-Proben)	49
§. 21.	Die Landskrone bei Görlitz, und Blicke in die Ferne nach Raum und Zeit	99
§. 22.	Früheſte Schutz- u. Opfer-Orte der öſtlichen Oberlauſitz	116
§. 23.	Erz- und Eiſen-Waffen aus vorchriſtlicher Zeit . .	134
§. 24.	Ueber einige Münzen aus vorchriſtlicher Zeit Oſt-Deutſchl.	160
§. 25.	Burgen der öſtlichen Ober-Lauſitz u. Urſprung von Görlitz	165
§. 26.	Die Sorbenwenden in der Ober- und Nieder-Lauſitz .	179
§. 27.	Ringwälle und älteſte Bewohnung der Gegend um Camenz und Budiſſin, und des letztern Belagerung 1005	192
§. 28.	Das heilige Grab zu Görlitz und das Zittauer Hungertuch	208
§. 29.	Der Sibyllenſtein, der Protſchen und der Flinsſtein . .	216
§. 30.	Das Oberlauſitziſche Adelsrecht des ritterlichen Vorritts	223
§. 31.	Die Bergfeſten Stolpen und Hohnſtein	225
§. 32.	Die ſächſiſche Schweiz	235

Digitized by Google

Erläuterung der Abbildungen.

Tafel III. N. 1. die 2 Rundwälle bei Dobranitz und Coblenz (unfern Budiſſin), und Grundriß, N. 18. und 19., S. 194. N. 2. Schloß Tzſchocha vor dem Brande 1793, S. 166. — N. 3. Schloß=Ruine Greiffenſtein, und N. 16. frühere Anſicht, S. 31. — N. 4. Burg=Ruine Kynaſt und N. 5. vor 1675; N. 17. Eingang; N. 10. innere Anſicht u. N. 9. Grundriß, S. 33.

N. 6. der Flinz=Platz, unfern Budiſſin, S. 220. — N. 7. Doberſchauer Rundwall unweit Budiſſin, S. 193. — N. 11. Rundwall bei Göda und N. 12. bei Dahren, unfern Budiſſin; des erſtern Grundriß N. 21., S. 193.

N. 13. Teufelsſtube bei Wehrau, S. 126. — N. 14. Grundriß des Protſchen=Berg und Schloſſes Ortenburg bei Budiſſin, S. 218., und — N. 15. heiliges Grab bei Görlitz, S. 208. — N. 20. heidniſcher Opferwall bei Melaune, S. 125. — N. 23. Grundriß der Burg=Ruine Kirſchau bei Budiſſin, S. 200., und N. 24. des Raubſchloſſes bei Quitzdorf, S. 169.

N. 25. und 26. Steinbilder auf dem Zobten=Berge in Schleſien, S. 17. — N. 22. 27. a. b. c. und d. (bei 50) und 47. keltiſche und andere Münzen der heidniſchen Epoche Deutſchlands, S. 160. — N. 28—30. germaniſche Trophäen, auf römiſchen Münzen, S. 149. — N. 31—46. und 48—60. Erz= und Eiſen=Waffen aus heidniſcher Periode, §. 23. S. 134 ff. — Dagegen über N. 8. der Tanzberg bei Jüterbog Näheres im folgenden Bändchen.

Tafel IV. N. 1. Sibyllen= oder Hoch=Stein bei Elſtra, N. 22. b. N. 23. a. und b. Grundriß ꝛc., S. 216. — N. 2. Schloß Hohnſtein, jetzt, N. 9. vor 1628, und N. 16. Grundriß, S. 229. — N. 10. daſſelbe mit dem Königs= und Lilienſteine, S. 234. — N. 3. und 7. Bergfeſte Stolpen, N. 8. vor 1628 und N. 15. Grundriß, S. 225. — N. 4. Burg Wehlen 1755, S. 236. — N. 5. Elbufer mit Rathen, der Baſtei und Wehlen; N. 24. a. Grundriß und N. 26. b. die Baſteibrücke, N. 25. a. Grundriß der Burg Rathen, S. 236.

N. 12. Ringwall bei Grubſchütz, S. 193. — N. 17. gleicher bei Dahren (von der andern Seite, vergl. Taf. III. N. 12.), S. 194. — N. 14. Grundriß des Doppel=Ringwalles bei Oſtrow, S. 195. — N. 19. gleicher des Ringwalles auf dem Steinsberge bei Elſtra, S. 195. — und N. 20. in Prietitz bei Camenz, S. 195. — ſo wie N. 22. bei Hohnſtein, S. 233. — N. 13. Kreckwitzer Anhöhen, bei Budiſſin, und 24. b. Stein mit Vertiefungen daſelbſt, S. 220. — N. 25. b. und 26. a. Burgruine Schwerta i. d. Oberlauſitz, S. 65.

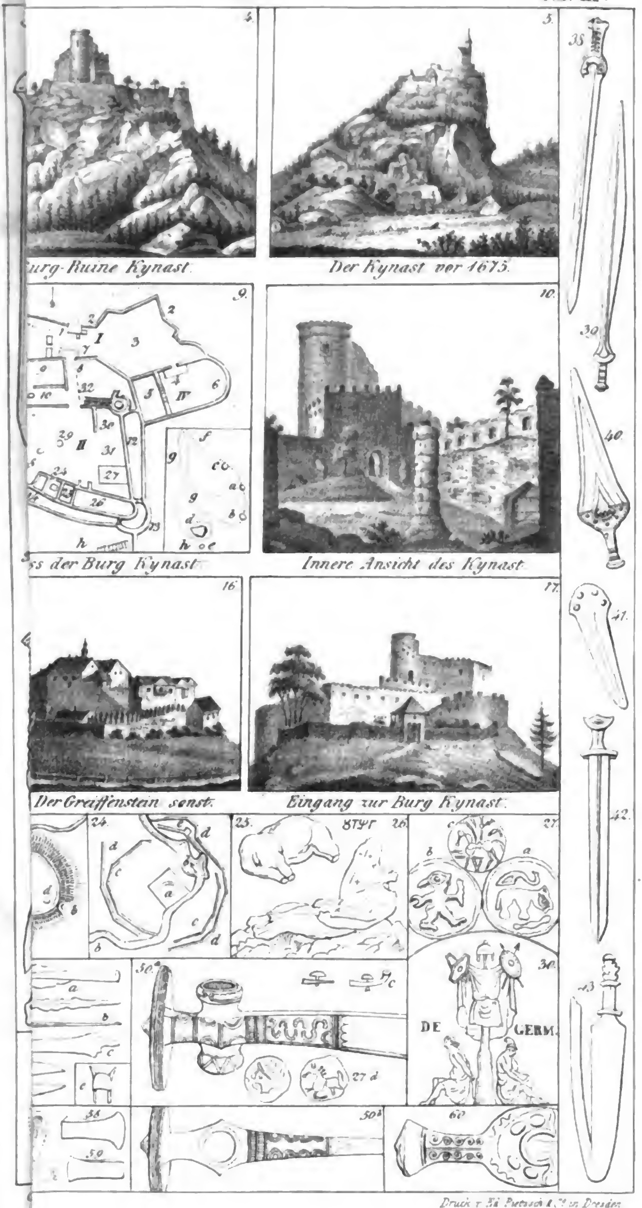
N. 21. a. und b. und 27—47. Erz= und Eiſen=Waffen und andere Werkzeuge aus der heidniſchen Epoche und dem Mittelalter, nach §. 23. S. 134 ff. — N. 48—56. Deckelpfennige und andere früheſte deutſche, ſowie in der meißniſcher Elbgegend gefundene römiſche Münze, nach S. 161.

Ferner N. 6. Heidengräber bei Klein=Rößen (im Schweinert) bei Herzberg und Liebenwerde; ſowie N. 11. der Burgwall bei Schlieben und N. 18. deſſen Grundriß. — N. 57—62. Thongeräthe aus der heidniſchen Zeit, zu Königswarthe in der Oberlauſitz gefunden (vergl. Seite 152.), welches Alles im nächſten Bändchen zu erläutern ſeyn wird.

Tafel V. Alterthümliche Trachten und zwar A. bibliſche Perſonen auf dem Zittauer Hungertuche; B. Sächſiſche Fürſten; C. ſolche auf Urkunden=Siegeln; D. frühere Trachten, aus d. Oberlauſitz, und E. wendiſche; F. Faſtnachtsbild; wie S. 215. näher angegeben.

Nachträge zu dieſem, und Beurtheilungen des I. Bandes S. 234.

Digitized by Google



urg-Ruine Kynast.

Der Kynast vor 1675.

ss der Burg Kynast.

Innere Ansicht des Kynast.

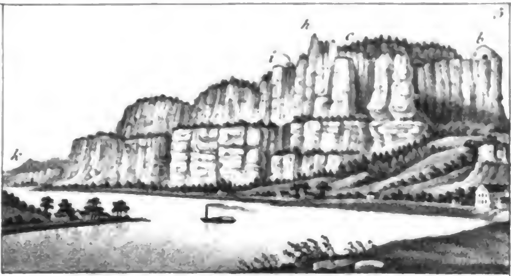
Der Graffenstein sonst.

Eingang zur Burg Kynast.

Druck v. Ed. Pietzsch & C. in Dresden.

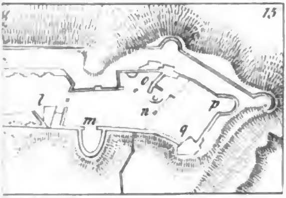
Digitized by Google

Digitized by Google

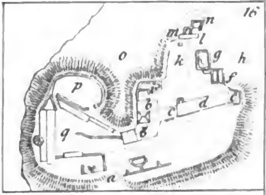


Elbufer mit Raden, der Bastey und Wehlen.

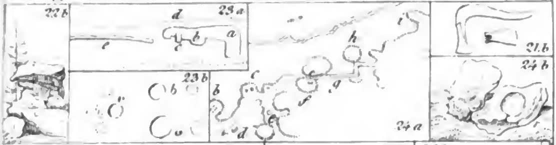
Hohnstein mit dem Königs- und Liliensteine.

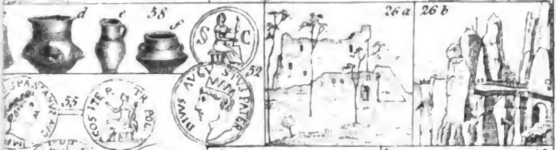


der Bergfeste Stolpen.



Grundriss von Hohnstein.





Digitized by Google

Digitized by Google